





Philipp Melanchthon.

Zum

Secular-Andenken an den 300jährigen Todestag
des großen Reformators

den 19. April 1860.

Ein Buch

für Gebildete aller Stände

von

Dr. Johann Friedrich Theodor Wohlfarth,
F. S. Kirchenrathe.

Leipzig, 1858.
Friedrich Fleischer.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Sr. Excellenz,

dem Königl. Preußischen wirklichen Geheimenrathe,
Ritter mehrer hohen Orden 2c.

Herrn

Freiherrn von Bunsen

in tiefer Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Es ist, was man immer dagegen auch sagen möge, ein würdiger, schöner Zug unserer Zeit, daß sie die politische Ruhe, deren sie genießt, auch dazu anwendet, die Pflichten der Pietät gegen diejenigen Geister zu erfüllen, welche, wie ein Ruhm des Vaterlandes, so Wohlthäter desselben in Kirche, Staat, Wissenschaft und Kunst waren.

Das Andenken solcher Männer zu ehren, ist nicht blos eine Schuld, welche das Vaterland, dem sie angehörten und für welches sie Großes, Herrliches wirkten, anerkennen muß, eine Schuld, der sich dasselbe nicht entziehen kann, ohne vor Mit- und Nachwelt eine unauslöschliche Schmach auf sich zu laden, es ist zugleich eine Obliegenheit dem kommenden Geschlechte gegenüber, welches, ebensowohl in Folge unsrer geistigen Natur, als laut aller Erfahrung, durch Nichts so mächtig vor allem Unedlen bewahrt, zu allem Würdigen und Großen aber so tief und dauernd begeistert werden kann, als durch den Aufblick zu denen, welche durch Wort oder That bewiesen, wie Hohes der Mensch erstreben könne, wenn er nur ernstlich wolle.

Welchen segensreichen, vor Gemeinem warnenden Einfluß auf Streben nach wahrem Ruhm und wirklicher Ehre, auf Ringen nach unsterblichem Verdienste um das Vaterland die sorgfältige Aufbewahrung der Ahnenbilder und die Pietät gegen ausgezeichnete Männer in die Familien bei den Römern übte, ist allbekannt und leicht erklärlich.

Nicht minder ist offenbar, daß der Geist berühmter oder verdienter Altvordern, welcher die Gemälde und Denkmale derselben

in den Häusern der Mächtigen umschwebt, daß die lebendige Bewahrung des Gedächtnisses in Krieg und Frieden über ihre Zeitgenossen hervorragender Männer in adeligen und höhern Familien ein durch nichts zu ersetzender Sporn ist, die Nachkommen zum Streben nach Auszeichnung zu ermuntern.

Wo dagegen solche Erinnerungen fehlen, wo eine Familie einer Geschichte ermangelt, wo der Hinblick auf edle Altvordern nicht vorhanden ist, da, da erheben sich nur ausnahmsweise und unter besonders begünstigenden Verhältnissen die Nachkommen über das Niedrigere.

Dasselbe gilt von ganzen Völkern.

Völker, Staaten, welche noch keine hervorragenden Namen besitzen oder, wenn sie solche besitzen, das Andenken derselben nicht bewahren und sorgfältig vor Vergessenheit zu sichern suchen, sie stehen nicht blos auf einer noch niedrigen Stufe der Bildung, sondern entbehren auch eines Haupthebels für jedes geistige und sittliche Aufstreben.

Willst du einen sichern Maßstab haben zur Beurtheilung des Geistes, der in einem Orte wohnt, so gehe auf dessen Todtenacker!

Findest du hier eine Stätte der Verwüstung, eine schaurige Oede, wo nur wenige Denkmäler sich erheben, liegen diese vielleicht wirr durch einander gestürzt, so wirst du nicht unrecht thun, wenn du über die Lebenden weinest, die da über den Gräbern wandeln.

Wo du hingegen die heilige Stätte, da die irdischen Ueberreste der Väter und Mütter, der Gatten, der Kinder, Freunde schlummern, welche der Engel des Todes rief in die ewige Heimath, sorgsam gepflegt findest als einen Acker Gottes, als ein Saatfeld der Unsterblichkeit, wo du die Todten geehrt siehest durch würdige Denkmale, und stillen Gruppen begegnest, welche dieselben besuchen, da schließe auf einen edlen, zu allem Heiligen und Göttlichen sich hinwendenden Geist derer, die in solchem Orte wohnen, und du wirst dich nicht irren.

Wo die Todten, und besonders würdige, verdiente Todte nicht geehrt werden, da wandeln wir unter Barbaren.

Wir sprechen nicht von Pyramiden, Mausoleen, kostbaren Monumenten, welche mit dem Fluche der Mit- und Nach-

welt beladene Eroberer oder übermüthige Reiche sich selbst errichteten im Wahne ihrer Verblendung.

Ob auch der einsame Wanderer unter ihnen weile, er wird es nicht anders, als mit Betrachtungen über die Nichtigkeit des Irdischen, auf welche Menschenthorheit ihre Häuser bauet, wie sie Salomo in seinem „Prediger" anstellte, oder mit dem Gefühl, daß die „Geschichte das Weltgericht" sei, deren Spruch keine Macht der Erde hindern kann.

Wir sprechen nicht von solchen Denkmälern, die sich ein Nebucadnezar, ein Nero, ein Caligula, ein Dschengischan, u. s. w. durch Mord von Tausenden rechtschaffener Unterthanen, durch Zerstörung von blühenden Städten, durch Unterjochung harmloser Völker, durch Gräuel der Verwüstung mit bluttriefenden Tyrannenhänden zur Schmach ihres Gedächtnisses gestiftet haben.

Nur Denkmale, welche die dankbare Nachwelt Edlen errichtet, nur Monumente, welche die geistig-sittliche Würdigkeit derer ehren, welchen sie gesetzt werden, nur sie sind Malzeichen menschlicher Größe, welche uns ein: „dem Verdienste seine Krone!" in der Sprache zurufen, welche keine Worte bedarf und Alle, die vor ihnen still stehen, zum Streben nach wahrem Ruhm begeistert.

Das heilige Zeichen des Kreuzes ist ein herrlicheres Denkmal, als alle Pyramiden und Mausoleen.

Das Andenken edler Menschen zu ehren nicht blos durch das bei aller Dauer doch schnell verhallende Wort der Rede und der Poesie, sondern durch die bleibenden Monumente der Kunst, ist ein heiliges Bedürfniß des menschlichen Herzens, das durch die vage Rede: „das wahre Verdienst bedürfe solcher Erinnerung nicht!" wie durch eine frivole Aeußerung des Atheismus schmerzlich verletzt sich fühlt.

Das wahre Gefühl strebt nach Ausdruck, den sinniger nichts geben kann, als die plastische Kunst, die hier ihre höchsten Triumphe besonders dann feiert, wenn sie zu ihren bedeutsamen Gebilden den dauerndsten Stoff, den Stein und noch besser das Erz wählt.

Wenigstens hat die Plastik dieselbe Pflicht und Berechtigung, wie die Poesie. Wenn diese auch meint, daß sie Denkmale errichte, die „dauernder als Erz seien", so kann sie sich doch nur freuen, daß jene ihr die Hand reicht.

Das gebildete Alterthum, insbesondere die Aegyptier, Griechen und Römer, übten die Pflicht der Pietät gegen ihre ausgezeichneten Männer.

Es errichtete seinen Heroen, die man unter die Götter versetzte, nicht blos Bildsäulen, sondern auch Altäre und Tempel.

Und — wer mag sagen: wie viele begabte Jünglinge und Männer in Betrachtung der Thaten der großen Geister der Vergangenheit unter ihren Monumenten Entschlüsse faßten, deren Ausführung sie zu würdigen Nachkommen derselben erhob.

Das gebildete Europa, auf welches in vieler Beziehung die Mission überging, welche im Alterthum Rom und noch mehr Griechenland übertragen war, hat aber in dieser Hinsicht viel nachzuholen.

Was ist die Westminsterabtei in London, was sind die Grabmäler auf den Kirchhöfen zu Paris, was ist das Walhalla, was sind alle Denkmale, welche sich in einzelnen Städten finden, gegen — wir sprechen es mit gerechtem Stolze und demüthiger Beschämung aus — gegen die große Zahl der Männer, welche in allen Ständen hier sich um ihr Vaterland, um die Kirche, um Wissenschaft und Kunst, um Ackerbau, Handel, Gewerbe unsterbliche Verdienste erworben haben, während wir meist vergebens nach einem andern Denkmale suchen, als dem, daß die Geschichte oder die Chronik des Orts kurz ihre Namen, ihr Geburts- und Todesjahr, oft auch dieses nicht einmal nennt!

Wenn unsere Zeit die so vielfach vernachlässigte Pflicht, durch Denkmale das Verdienst zu ehren und die Nachwelt zugleich zur würdigen Nacheiferung zu begeistern, so weit, als irgend möglich, noch zu erfüllen sucht, so verdient dieselbe nicht den Tadel der Eitelkeit, die gern auf den Lorbeeren fremden Verdienstes ruht, sondern das Lob der schuldigen Verehrung der großen Männer, welche dem Vaterlande, welche Deutschland, ja Europa angehören.

Darum nahm Deutschland mit Recht nicht nur so innigen und thätigen Antheil an der Errichtung des Bonifaciusdenkmals, des Hermanndenkmals, des Gustav-Adolfdenkmals, an der Errichtung der Statuen für die Helden des Befreiungskrieges, an der Errichtung der Denkmale für Luther, an der Gründung der Denkmäler Herders, und erst in diesem Jahre

Göthes, Schillers und Wielands in Weimar, wie für Oken in Jena ꝛc., dieser Heroen auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst, für das Denkmal des als mächtiger Beschützer der Wissenschaft und Kunst, wie als Fürst mit Recht gefeierten Großherzogs Carl August in Weimar, so wie anderer Denkmäler, sondern es steht zu erwarten, daß unsere Zeit in gleichem Geiste fortfahren wird, die Pflichten der Pietät gegen seine großen Geister überall noch zu erfüllen und den kommenden Geschlechtern Stätten zu bereiten, wo Jeder mit gerechtem Stolze es fühlen darf, seinem Volke anzugehören, die Jugend aber an denselben für alles Große und Heilige sich begeistere in jedem Beruf.

Welchen Segen diese Denkmäler namentlich in letzter Hinsicht stiften, läßt sich gar nicht in Zahlen aussprechen. Wer aber vor einem solchen Denkmale weilt, der wird, so wahr die Taufe des Geistes ihm zu Theil wird, freudig es gestehen, daß der Gewinn, solches „Heilige Land" betreten zu haben, nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Geschrieben aus dem Herzen Aller, welche im deutschen Vaterlande das Göttliche im Menschen anerkennen und ehren, müssen daher die Worte sein, womit im Januar 1857 von Wittenberg aus ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für

Philipp Melanchthon

auffordert, und mahnt, auch diesem Stolze Deutschlands die Ehrenschuld abzutragen, womit man bisher säumte.

Ja es ist, wie das Programm mahnt:

„Als am 1. November des Jahres 1817 der Grundstein zu dem Denkmale Dr. Martin Luthers in unserer Stadt gelegt ward, da waren noch aller Herzen voll von Dankesempfindungen für die durch Gott gewordene doppelte Befreiung der theuern Heimath, denn mit der Unabhängigkeit der deutschen Vatererde kehrte auch der alte Väterglaube wieder ein. Allenthalben hub man dankende und betende Hände empor zu dem lange von Vielen vergessenen König aller Könige, und Herrn aller Herren."

„Lebendiger und inniger versenkte sich nun die Erinnerung aller Evangelischen in die Thaten jener gewaltigen Reformationszeit; noch einmal durchlebte man mit jenen Gottesmännern den Jubel, der so viele tausend suchende Seelen durchdrang,

als Luther das so lange verhüllte Evangelium wieder an das Licht zog, und durch die Predigt von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben das Losungswort zur Befreiung von Bann und Banden gab; noch einmal das Toben der Feinde, aber auch die nach langem Ringen von Gott geschenkten Siegestage."*)

„Wir haben dann die großen Erinnerungstage der Freude und der Trauer gefeiert, den 300jährigen Gedächtnißtag des Bekenntnisses von Augsburg und den Todestag des nach vielen Siegen immer noch zu früh entrissenen Reformators. Und das geistige Auge, wenn es nur sehen will, gewahrt leicht den Segen, den alle diese Feier- und Ehrentage auch dem innern Leben unserer Kirche gebracht haben."

„Jetzt aber gehen wir mit schnellen Schritten der Gedächtnißfeier eines Sterbetages entgegen, der jene ganze Glaubensblüthezeit schloß; und in Vielen wird die Frage laut: durch welche Feier, welche Stiftung, welches Denkmal begehen wir im Jahre 1860 **Philipp** Melanchthons Todestag auf die würdigste Weise?"

„Auf dem Marktplatze zu Wittenberg hält **Luthers Erzbild** jedem Vorübergehenden das offene Bibelbuch entgegen; in Worms bereitet man ihm ein zweites."

„Die Lutherstiftung, die Lutherschule, der Luthersbrunnen, die Luthersciche nennen seinen Namen bei uns; in Erfurt das Martinstift; in Eisleben das Lutherhaus, nicht zu reden von Mansfeld und der Wartburg und andern Städten."

„Und — **Melanchthon?**"

„Eine eiserne Gedenktafel an dem Hause, das er als unser Mitbürger inne hatte, eine längst nicht mehr als würdig erkannte Porzellanbüste in der Kirche seiner Geburtsstadt, ein Erinnerungsmal endlich von der Gelehrtenschule zu Nürnberg —: das sind, wenn wir von den Gemälden nicht

*) „Unsere Zeit", sagt der selige Ernst Zimmermann, „ist recht eigentlich eine festliche Zeit! Die Erinnerung an den Beginn der Reformation durch den Anschlag von Luthers Thesen, an die Protestation der evangelischen Stände, an die von Luther glücklich beendigte Uebersetzung der h. Schrift, an die Uebergabe der Augsburgschen Confession, an Luthers Tod, an den Westphälischen Frieden u. s. w. sind Punkte heiliger Erhebung zu Gott für alle evangelische Christen."

sprechen wollen, die geringen äußern Zeichen, die bis jetzt den Wanderer an — Deutschlands größten Lehrer erinnern."

„Er selbst freilich mochte Nichts wissen von eignem Verdienste."

„„Ja, ich habe Einiges deutlicher gemacht, als es zuvor war!““ „Mehr hat er den Fragenden und Rühmenden nie von sich zugegeben."

„Hören wir aber Doctor Martinum selbst über seinen bescheidenen Mitstreiter urtheilen.

„Den „hohen" Mann nennt er ihn in einem vertrauten Briefe, den „Unentbehrlichen," den „Reinen," „Unschuldigen," an „dem fast Nichts sei, was nicht übermenschlich wäre."

„Und die erbittertsten Feinde schrieben: „Nicht Luther, sondern der glatte und gewandte Magister hat die Nation geblendet und verführt."

„Ja, Philippus war es, des berühmten Waffenschmieds Schwarzerd echter Sohn, der dem Bergmanns-Sohne Luther das edelste Erz an den Tag fördern half, und ihm die rechten Waffen daraus schmiedete zu Schutz und Trutz, der seine Lehre vor Kaiser und Volk klar und überzeugend darstellte, der Beides, den Freund und sein Wort, oft vertheidigte gegen Schmähungen, vor denen die sonst Muthigen verstummten."

„Die Annahme und Verbreitung des Evangeliums im Gelehrtenstande dankt man vorzugsweise Melanchthon, dem Erben des Erasmus im Ansehen und Ruhme der Wissenschaft; er war im besondern Sinne Dolmetsch und Sachwalter der Reformation, der Theologie, der in wissenschaftlicher Form darstellte, was der schöpferische Geist Luthers an's Licht gebracht."

„Luther und Melanchthon gehören zusammen, und diesen über jenem nicht zu vergessen, gebietet die rechte Dankbarkeit."

„Daß aber sein Andenken nicht in der gebührenden Weise geehrt worden, wird man zugeben müssen, und zugleich auch dies, daß man sich in der evangelischen Kirche hier und da das Bildniß des Mannes verdunkeln ließ, der in allen seinen Kämpfen und Leiden, zumal seit er allein stand, nichts Angelegentlicheres begehrte und suchte, als die Einigkeit der evangelischen Kirche, und noch auf dem Sterbebette wiederholt in den

Seufzer ausbrach: „Laß sie Eins sein in uns, wie wir Eins sind!"

„Ja, Dank und Ehre schuldet jenem Glaubenshelden und Dulder das evangelische Deutschland; und wo Luther durch ein weit sichtbares Denkmal geehrt worden ist, da verlangt die Dankbarkeit auch für Melanchthon ein äußeres Zeichen, daß vor den künftigen Geschlechtern Zeugniß ablege und zur Bewährung gleichen Sinnes sie auffordere ꝛc."

„Wie das Denkmal von 1817 den neu erwachten frommen Sinn den Vätern bezeugt, so möge die Sonne des 19. April 1860 ein Erzbild in unserer Mitte bestrahlen, das die Dankbarkeit der Kinder und Kindeskinder gründete!"

Wo wahrhaft evangelischer Sinn im Herzen wohnet, da müssen diese Worte aus dem Herzen gesprochen sein.

Darum ist wohl kein Zweifel, daß bald hinreichend Beiträge zusammenfließen aus tausend Bächen und Canälen, welche die Ausführung der würdigen Idee möglich machen.

Aber — daß unserer Zeit die Interpretation des Denkmals nicht fehle, damit der tiefere Sinn derselben verstanden, recht verstanden werde, dazu möge diese einfache Darstellung des innern und äußern Lebens des großen Gottesmannes einen Beitrag zu bieten suchen.

„Wer seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!"

Melanchthon hat dieses Wort des Dichters erfüllt.

Suchen wir, wie er von dem Standpunkte seiner Zeit, es zu erfüllen von dem Standpunkte der unsrigen.

Auch hier gelte das Wort der Schrift: der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.

Mögen nachstehende Blätter dazu mitwirken, daß Melanchthons Geist, der Geist tiefen und klaren Wissens, demüthig gläubigen, wie kindlich frommen, wahrhaft christlichen Sinnes niederschwebe auf die Diener der evangelischen Kirche, daß er niederschwebe dieser Geist als der Geist einer höhern Einigung im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe über alle denkende und gebildete Bekenner des Evangeliums in allen Ständen, daß sie, der nothwendigen Verschiedenheit in Bekenntnissen ungeachtet, in heiligem Chor singen: „Wir glauben All' an Einen Gott!" und sich als

Brüder und Schwestern die Hand reichen im Bekenntniß nicht einer menschlichen Satzung, sondern auf das Wort des Heilands, dessen Wiederherstellung auch die große Aufgabe Melanchthons war, auf kindlichen Glauben auf dieses recht verstandene Wort, auf frommen Gehorsam gegen dieses Wort in freudiger Nachfolge des Herrn, in zuversichtlichem Vertrauen auf dieses Wort und seine herrlichen Verheißungen in Zeit und Ewigkeit!

Ja, Geist des großen Mannes nach dem Herzen Gottes in lebendigem, vorurtheilsfreiem, überzeugungsvollem Glauben an Christus und sein Evangelium! Du Geist der Einigung! schwebe nieder über die Kirche, deren Stifter Du mit Luther warst, daß sie aufhöre, sich selbst zu befehden um menschlicher Auslegungen und Lehrbestimmungen willen, die da jedes Streben nach Heiligung des Herzens und Lebens hindern! Schwebe nieder und also werde dein Todestag, großer „Lehrer Deutschlands“! begangen, daß alle evangelischen Christen, des bisherigen Haders vergessend, sich einen in dem heiligen Gelübde, nachzuleben dem Worte des Apostel Paulus (Eph. 4, 1—6): So vermahne nun Euch ich Gefangener in dem Herrn, daß Ihr wandelt, wie sich's gebührt Eurem Berufe, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertrage Einer den Andern in der Liebe; und seid fleißig zu halten die Einigkeit in Christo durch das Band des Friedens, Ein Leib und Ein Geist, wie Ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung Eures Berufes: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über Euch Alle und durch Euch Alle und in Euch Allen!“

Es sind — diesen Spruch kann die Geschichte nicht zurückhalten — tief betrübende Fehden, welche in der letzten Hälfte von Melanchthons Leben und noch lange über seinem Grabe die junge evangelische Kirche verwirrten und verwüsteten.

Nur mit tiefem Schmerze können wir zurückschauen auf die lieblosen Verfolgungen, welche Melanchthon, der Mann, welcher im Geiste Jesu, mit Aufopferung seiner Ruhe und seines Friedens, den Frieden in der Kirche aufrecht zu erhalten suchte, bis zu seinem letzten Athemzuge von allen Seiten erfahren mußte, weil man, den Geist der Reformation ganz verkennend, nicht mehr

um die evangelische Wahrheit, sondern um Worte und Buchstaben menschlicher Bekenntnisse stritt, und in wirren Träumen von einer Einerleiheit des Glaubens, die nach Gottes Ordnung nie erstrebt werden kann, gegen Luthers klarsten Ausspruch das Lutherthum über das Christenthum stellen wollte.

Wohl Melanchthon, daß er nicht länger weilte in diesem irdischen Lande!

Die Zahl der von ihm gebildeten Gottesgelehrten, welche insonderheit in Wittenberg, wo jener Zeit das Licht aufgehen sollte über Deutschland, ja Europa, seine schon so schwer angefochtene Ehre gegen die Anhänger eines Lutherthums ohne Luthers Geist kräftig vertraten, nahm immer mehr ab.

Zwar schien den milden Grundsätzen Melanchthons der Sieg von Neuem sich zuzuwenden, als der Churfürst 1569 die Geistlichen seines Landes streng verpflichtete, „in Ansehung der Lehre Alles, was der Kirche von adiaphoristischen, synergistischen und majoristischen Irrthümern aufgebürdet wurde, als flacianischen gefährlichen Irrthum, zänkisch Geschmeiß und giftig Gebeiß zu verdammen."

Allein — die Gegner hatten bei dem Churfürsten Einfluß zu gewinnen gewußt und sein Gemüth der Wahrheit abgewendet.

Derselbe trat dergestalt auf die Seite der lutherischen Zeloten, daß er schon 1574 über den Buchhändler Vögelin in Leipzig, bei welchem die Schrift Exegesis perspicua controversiae de Coena Domini, welche die buchstäbliche Auffassung des lutherischen Lehrbegriffs verwarf, eine Untersuchung verhängen und, nachdem er die Namen der Verfasser erfahren hatte, den geheimen Rath Cracau, den Leibarzt Peucer, den Kirchenrath Stößel, den Hofprediger Schulz, als Anhänger Melanchthons und Häupter der mildern Parthei gefangen setzen und den Leipziger und Wittenberger Theologen eine streng lutherische Abendmahlsformel zur Unterschrift vorlegen, da aber Cruciger, Wiedebrem, Petzel und Moller dies verweigerten, diese ebenfalls gefänglich einziehen, und, als sie endlich nur mit Clauseln unterschreiben wollten, von ihren Aemtern entsetzen und mit vielen Andern aus dem Lande verweisen ließ.

Stößel und Cracau starben, letzterer an den Folgen der Folter im Gefängnisse; Peucer wurde, nachdem er zwölf

Jahre im Kerker geschmachtet, nur auf Bitten des Fürsten Joachim Ernst zu Anhalt, des neuen Schwiegervaters des Churfürsten, der ihn als Leibarzt anstellte, seiner Haft entlassen.

So aber ward in Chursachsen nicht blos die freiere Auffassung der Abendmahlslehre gestürzt, sondern auch des großen und edlen Melanchthons Lehrweise in Kirche und Schule in so hohem Maße verdrängt, daß Alle, die nach Gunst strebten, entweder seinen Namen gar nicht, sondern nur schmähend nannten.

Das war der Dank, den Melanchthon, einer der größten und würdigsten Männer, welche je lebten und wirkten, er, der mit Luther, der ohne ihn nicht vermocht haben würde, was er vollbrachte, das heilige Werk der Reformation vollendete, er, einer der höchsten Wohlthäter seines Volkes, dafür erntete, daß er sein ganzes Leben gesetzt an die hohe Aufgabe.

Auch darin theilte er das Loos der größten Geister, daß, eben weil sie über ihre Zeit hinausragen, diese für ihre Verdienste kein Urtheil hat, er, statt sein Streben wenigstens nicht verkannt zu sehen, Verunglimpfung und Schmach erfahren mußte.

Ja bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hörte man den Ruf: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“

Die wenigen Einsichtsvollen aber, welche Melanchthons Verdienste erkannten, konnten einer Zeit gegenüber, welche in ihrer Verblendung dieselben nicht anerkennen wollte, nichts thun, als schweigen und die Rechtfertigung der Zukunft überlassen.

Diese Rechtfertigung jedoch blieb auch nicht aus.

Nachdem 1660 Niemand daran gedacht, auf das Grab des Geächteten einen Cypressenzweig legen zu wollen, ward 1770 sein Todestag in der evangelischen Kirche feierlich begangen.

Sollte unsere Zeit, welche um Hundert Jahre weiter vorgedrungen und auf einem Standpunkte christlicher Wissenschaft angelangt ist, von welchem aus ihr Melanchthons Haupt mit einem unvergänglichen Strahlenglanze umgeben erscheinen muß, nicht in um so viel gerechterer Würdigung das Gedächtniß des Edlen ehren und ihm die Anerkennung bringen wollen, welche seine Zeit ihm so ungerechter Weise versagte?!

Wahrlich! Das sind wir nicht blos dem großen Manne, sondern unsrer Zeit schuldig, die nicht genug bedenken kann, daß nur dann, wenn die Kirche zu den wahrhaft christlichen Grundsätzen

Melanchthons sich bekennt, derselben das Heil und die Gnade kommen kann, die wir jetzt noch so schmerzlich vermissen.

Ja, Friede im Lande, Friede im Hause, Friede im Herzen, aber auch Friede in der **Kirche**: das thut uns noth, wenn diese ihre große Mission erfüllen soll, dort Frieden zu schaffen, indem sie ihre Glieder zur Erkenntniß evangelischer Wahrheit, durch diese zur christlichen Tugend in der Nachfolge des Herrn und somit zu der höhern Glückseligkeit führt, deren Quelle sich allein hier öffnet.

Nur, wo die Kirche Friede hat in ihrem Innern, da kann sie mit voller Kraft kämpfen und siegen gegen das Reich des Satans, das triumphirt, wenn jene Einheit fehlt.

Der Verf.

Einleitung.

Du hast Deine Säulen Dir aufgebau't,
Und Deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schau't,
Dich, Herr und Vater! es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor Dir,
Und alles Leben ruft zu Dir:
„Vater unser, der Du bist im Himmel!"

Komm't, Engel! aus den heil'gen Höh'n,
Steig't nieder zu der armen Erde!
Komm't, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewige Weisheit! unendliche Kraft!
Du bist's, die Alles wirket und schaff't!
Dein Weg ist Nacht! — Geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandern soll!
Doch in deine Nähe
Führ'st Du Alle, daß sie heilig werden! —
„Dein Wille geschehe
„Wie im Himmel, also auch auf Erden?"

Es mag scheinen, daß wir zu weit zurückgehen, wenn wir, bevor wir Melanchthons Bild enthüllen, wenigstens einige Bemerkungen über die Offenbarung Gottes an unser Geschlecht überhaupt voransenden.

Allein, ob auch ein großer Theil unserer Zeitgenossen meine, hierüber mit sich im Klaren zu sein, so ist dies in der Wirklichkeit doch nicht der Fall.

Und doch, doch kann die Reformation des XVI. Jahrhunderts, doch kann nächst Luthers Feuereifer, die christliche Kirche im Geiste Jesu wieder herzustellen, das stille und doch so mächtige Wirken des gleich großen Melanchthon nie wahrhaft begriffen und gerecht gewürdigt, doch kann nur dann sein Gedächtniß zum Heil der Zeit erneuert werden, wenn ersteres wirklich stattfindet.

Wie die Tugend von Anbeginn im Kampfe lag mit der Sünde, so rang eben so lange und ringt noch die Wahrheit, vor allem die Wahrheit des religiösen Glaubens, mit der Finsterniß, dem Wahne, der derselben erst in unseren Zeiten wieder nicht blos im Aberglauben, sondern auch im Unglauben schwere Versuchungen bereitet, darum daß die Feinde der Kirche Christi noch fort und fort, ja, wollen wir der Wahrheit die Ehre geben, in diesen Tagen mehr als jemals in zwei großen Heerhaufen zu Felde liegen, der Schaar derjenigen, welche in den Fesseln des Materialismus lästern: „Es ist kein Gott!“ so wie derjenigen, welche Gott suchen in der schauervollen Nacht dunkler Culte.

Werden jemals diese Feinde überwunden werden? Wird nicht endlich eine Zeit kommen, wo Unglaube und Aberglaube, diese Töchter der Finsterniß, diese furchtbaren Mütter alles dessen, was irgend den Menschen, den Bürger zweier Welten, entwürdigen kann, nicht mehr gefunden werden?

Die bisherigen Erfahrungen scheinen dagegen zu sprechen.

Aber — eben so klar ist der Beruf des Menschen, auch auf dem Gebiete der Religion zu ringen nach immer hellerer Erkenntniß. Nichts spricht die wahren Diener an den Altären des Herrn los von der heiligen Verpflichtung, unabläßig zu schaffen, unermüdet zu wirken, daß das Licht aufgehe über der Finsterniß, und Gott, wie Christus fordert, „verehrt werde im Geiste und in der Wahrheit!“

Und kann man auch die Hoffnung nicht theilen, daß unser Geschlecht hier jemals den vollen Tag schauen werde: daß das Licht der Wahrheit, bei allen scheinbaren Siegen der Finsterniß, doch immer mehr Raum gewinne, immer weiter sich verbreitet habe, daß das „Reich Gottes“ komme: das bezeugt selbst die Geschichte.

Wie die Erde, die wir bewohnen, selbst, als Weltkörper, wäh-

rend der durchlebten Weltperioden aus ihrer ursprünglichen öden und wüsten Gestalt zu der Herrlichkeit ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit sich herauf gebildet hat, so hat das Menschengeschlecht auch in Hinsicht der Religion von einer Periode der Geschichte zur andern zu höherer Erkenntniß sich erhoben, und wird, vermag es auch die ihm gesteckten Schranken nicht zu durchbrechen, zu immer würdigerer Gottesverehrung nicht vergebens emporringen.

Das Wort Dr. Johannes Voigt im evangelischen Jubeljahr 1817 (Reformationsalmanach, I. Jahrg. S. 3 f.) ist gesprochen in dieser Hinsicht für alle Zeiten und verdient so ganz der erneuerten Erinnerung, daß wir es anführen:

„So lange die Geschichte", sagt derselbe, „von dem geistigen Leben der Menschen redet, erzählt sie von den Bestrebungen und Wirkungen des Gemüths und des Verstandes, diesen zwei göttlichen Quellen im Menschen, aus denen Alles, was je Menschen geliebt und gedacht, gethan und gewünscht haben, ausgeflossen, die Mitgenossen erfreut und belehrt, und die Nachwelt auf eine immer höhere Stufe geführt hat.

„Sie gemeinsam haben den ganzen Strom des menschlichen Lebens, wie er Jahrtausende hier vor uns liegt, gebildet; und wie sie selbst das geistige Sein des Menschen als ein Ganzes gestalten, so ist auch das gesammte Leben der Menschheit von ihnen geschaffen als ein Ganzes."

„Dennoch aber ist durch sie auch das ganze innere, und das aus diesem hervorgegangene äußere Leben in eine gewisse Entzweiung und Getrenntheit, in einen bestimmten Gegensatz mit sich selbst getreten.

„Durch Gemüth und Verstand ist dem Menschen der Glaube und die Einsicht oder Erkenntniß gegeben.

„Wie Beides seinem inneren, eigentlichen Wesen nach verschieden und entgegengesetzter Natur ist: so auch das, was für das Leben aus ihnen hervorgegangen ist.

„Der Verstand will ein ewig fortgehendes, immer weiter dringendes Vernehmen und Verstehen.

„Sein Wesen ist ganz eigentlich — ewige Forschung, unendliches Streben nach Einsicht und Erkenntniß.

„Darum ist alle Ruhe und jede Grenze wider sein Wesen, und nur gezwungen scheint er in gewissen Schranken gehalten zu werden.

„Aber auch dies nur zum Schein.

„Denn wo jemals Jemand es wagte, oder wähnte, es zu vermögen, „„„dem Wirken und Wesen des Verstandes ein Ziel zu setzen““: der ward immer gewahr, daß Jener während dieser scheinbaren Beknechtung und Gefangenschaft oft unendlich weit fortgearbeitet hatte.

„Demnach genügt dem Verstande keine in diesem Leben angenommene Wahrheit; für ihn giebt es keine reine Wahrheit, als die in Gott.

„Wohin würde der Mensch gerathen, stände nicht neben dem Verstande das Gemüth, neben dem unersättlichen Streben nach Einsicht der — Glaube!

„Das Gemüth ist gewissermaßen der Gegensatz des Verstandes.

„Denn wenn dieser in ewigem Vorarbeiten und beständigem Weitergehen begriffen ist, so ist das Wesen des Gemüthes beständige Ruhe, friedliches Genügen mit dem ein Mal Ergriffenen und Aufgenommenen, stilles Genießen und Ergötzen an seinem Schatze“ ꝛc.

Doch gehen wir mit dieser psychologisch eben so richtigen, als wichtigen Bemerkung auf den Ursprung und die Fortbildung der Religion selbst über, um, was so Wenige in unserer Zeit wollen, den heiligen Quell in des Menschen Brust, in demselben aber die erste Offenbarung Gottes an unser Geschlecht und die ewige, jedoch im Laufe der Zeit vielfach getrübte Wahrheit der Religion zu erkennen, so wie das Ringen der erhabensten Geister unseres Geschlechts um die wahre Religion zu würdigen.

Nur ein durch einseitige und darum irrige Cultur des Verstandes als des Vermögens der sinnlichen Erkenntniß im Materialismus völlig auf- und untergegangener de la Metrie, nur ein Mann, der, in unbegreiflicher Verläugnung seiner Vernunft, des Vermögens der Erkenntniß des Ewigen, und seines sittlichen Gefühls, mithin des Gottesbewußtseins in jeder Menschenbrust, den Menschen für eine bloße Maschine, eine Pflanze (L'homme machine, Leiden 1748; l'homme plante, Potsdam 1748) erklären, und das verrufene Système de la nature, London 1770, schreiben konnte, nur ein so bis zum äußersten Nordpol, wo Niemand mehr weiß, wo, wie Tegner sagt, „Ost und Süd, Nord und West“ ist, verirrter oder verschlagener Unglücklicher und dessen unter gleicher Verirrung untergegangene Genossen, konnten, wie schon Atheisten zur Zeit

Ciceros (de natura Deorum I, 42), von einer Zeit zur andern die Behauptung wiederholen: die Religion sei eine Erdichtung von Staatsmännern, um das Volk desto sicherer zu beherrschen.

Nur eine einseitige, jeder positiven Grundlage ermangelnde, alle psychologischen Thatsachen verläugnende, die geistige Natur des Menschen verachtende philosophische Speculation konnte lehren: die Religion sei ein aus den Heldensagen entstandener Nachklang, ohne daß ihr ein Gegenstand entspreche (Schelling, Vorlesungen über die Methode des akad. Studiums, 1803, S. 6).

Eben so willkürlich, weil dem Gange der menschlichen Entwickelung widersprechend, und genauer besehen, jedes historischen Grundes entbehrend, ist die Behauptung, daß Gott den ersten Menschengeschlechtern eine außerordentliche nähere Offenbarung (Urreligion) habe zu Theil werden lassen, welche jedoch im Fortgange der Zeiten entstellt worden sei (Tholuck, über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums in Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums).

Diese Erklärungen und Behauptungen alle sind Zeugnisse der Thorheit, in welche die heilige Wissenschaft verfällt, wenn sie nicht achtet auf die Offenbarung, welche jeder Menschengeist in sich selbst trägt.

Wie schon die Alten, und unter diesen namentlich Aristoteles bei den Griechen und Cicero bei den Römern, anerkannten, trägt jeder Mensch eine Gottesahnung, die bei fortschreitender Bildung zum Gottesgefühl, und wenn er auf noch höherer Stufe der Erkenntniß die Gründe derselben zu ermitteln strebt, zum Gottesbewußtsein sich erhebt und verklärt.

Wenn der erste berühmte Denker, der Humboldt seiner Zeit, welcher die Natur in allen ihren Tiefen zu durchforschen suchte mit Alles umfassendem, Alles ordnendem Geiste (von Himmel, I, 3) sagt: „Alle Menschen tragen einen dunkeln Begriff des Göttlichen in sich": so erklärt letzterer, der Mann, welcher in die philosophischen Systeme der Griechen tief eingedrungen war und mit allem Wissenswürdigen sich vertraut gemacht hatte, eben so unbedenklich, „daß, wenn auch Viele der Meinung seien, daß es Völker von solcher Rohheit gebe, daß keine Spur der Religion bei denselben anzutreffen" (V. d. Wesen d. Götter, I, 23), doch in Wirklichkeit kein Volk sich finde, bei dem, obgleich ohne positive Religion, nicht ein Gefühl des Göttlichen gefunden werde.

Denn in jedem menschlichen Gemüthe ruht von Natur das Gefühl für Religion, das Bedürfniß und ein dunkler Begriff derselben (Ebendas. I, 16. 17. II, 4. 5).

Wir begegnen zwar nun in der That nicht blos bei Völkern der niedrigsten Bildungsstufen, sondern selbst bei Nationen der höchsten Cultur, wir begegnen bei den alten Persern, Indern, Chinesen, Aegyptiern, Griechen, vielfach den abenteuerlichsten Religionsbegriffen und Culten, ja vielfach einer wahrhaft unwürdigen Gottesverehrung. War doch der Polytheismus seinem Wesen und seinen Wirkungen nach recht eigentlich eine Adoration der Sinnlichkeit. Als Wesen mit menschlichen Leidenschaften und Gebrechen wurden die Götter gedacht. Wie hätte von einer Verehrung der Gottheit durch Tugend die Rede sein können!

Die religiösen Feste waren Volksfeste, bei welchen der sinnlichen und sündlichen Lust und darnach den Göttern geopfert wurde, um die Sünde zu sühnen!

Ueberall zeigte sich: der Mensch ist wie die Gottheit, die er „verehrt", und wiederum: wie die Gottheit, die er verehrt, so ist der Mensch.

Nicht zu gedenken der Menschenopfer, welche bei so vielen Völkern, selbst bei den alten Deutschen, die Altäre entweihten, welche heilig sein sollten; wo die Dogmatik lehrte: „Opfer versöhne!" wo dieser Glaubenssatz den Hauptinhalt der Religionsbekenntnisse bildete, so weit von solchen die Rede sein konnte, wo mithin weder die Priester die Forderung einer Verehrung des Göttlichen durch Heiligung des Herzens und Lebens stellten, noch die großen Massen reif waren, dieselbe zu verstehen und ihr nachzukommen: da, da kann es nicht befremden, daß in demselben Maße, als die Gesammtbildung und mit derselben die Religion auf einer tiefern Stufe beharrte, eine der Forderung der zum Bewußtsein ihrer selbst gelangten Vernunft entsprechende, so wie die Bedürfnisse des menschlichen Gemüthes befriedigende Gottesverehrung nicht gefunden werden konnte.

Und dies um so weniger, als in dem gröbern oder feinern Fetischismus, der, genauer besehen, mit wenigen Ausnahmen die heidnischen Culte bildete, frühzeitig schon und fortwährend mehr der Priestertrug sich mischte.

Nicht immer bildeten die Priester, wie bei den Aegyptiern, den Indern, Persern die gebildete Klasse, den Adel der Nation. Viel-

fach waren sie, der Wissenschaft fremd, nichts als — Darbringer der Opfer — Bonzen und Derwische.

Selbst da aber, wo sie, wie bei den genannten Völkern, den Griechen und Römern, den Hebräern, den Galliern, ja selbst den alten Germanen auf einer höheren Stufe dessen standen, was man damals Wissenschaft nannte, selbst da, wo sie eine Kaste ausmachten, in welcher naturwissenschaftliche Kenntnisse bewahrt und gepflegt wurden, so daß wir wirklich höhere Erkenntniß in der Sternkunde, der Mathematik, der Medicin &c. bei ihnen antreffen, müssen wir mit Herder gestehen: „der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samenkörner aller höhern Cultur schuldig!" selbst hier — das ist unverkennbar — suchten Priester und Oberpriester durch sorgsame Pflege eines heiligen Nimbus, mit welchem sie sich umgaben, den Völkern zu imponiren, und nicht blos die Sorge für ihre Existenz und ihr Ansehen, sondern auch das Princip der „Herrschaft" machte sich nach allen Richtungen so geltend, daß man kein Mittel scheute, welches das Volk in ihre Gewalt bringen und in derselben erhalten konnte.

Nicht nur, daß man die höhern Kenntnisse der Natur, welche wir häufig bei den Priestern finden, vor der Welt hermetisch bewahrte, weit entfernt, für religiöse Aufklärung zu wirken, bot man Alles auf, das Volk im Aberglauben zu erhalten. Die Priesterschaft, welche gleichsam den Hof vor den Thronen der Götter bildete, stellte sich zwischen das Volk und die Gottheit, warf sich zum Vermittler zwischen diesen und den Menschen auf, ohne welchen Niemand denselben nahen könne, und hielten das Volk auf diese Weise von dem Ewigen fern.

Tacitus bemerkt ausdrücklich, daß die Priester durch „geheimnißvolle Schauder" (arcanus terror), die sie um sich verbreiteten, und „eine heilige Unwissenheit" (sancta ignorantia), die sie zu erhalten suchten, ihre Herrschsucht ausübten und ihr Ansehen behaupteten.

Dabei ist nicht zu verkennen, ja mehr als offenbar, daß, während die Könige oder obersten Staatsbehörden öfters die hohepriesterliche Würde bekleideten, wie denn u. a. in Rom Cäsar einen so hohen Werth auf den Besitz derselben legte, daß er bei der Wahl seiner Mutter erklärte: „Du siehst mich entweder als Oberpriester oder als — Verbannten wieder!" die Politik die Priesterschaft, mit ihr aber die Religion selbst in ihr Interesse

zu ziehen, und durch sie das Volk zu beherrschen oder zum Gehorsam geneigt zu machen alles Mögliche aufbot.

Wie Cicero (de divinat. II.) ausdrücklich bemerkt, „es geschehe Nichts im Staate ohne die Zustimmung der Auspicien.“

Diese aber, wie die Orakel, in welchen man außerdem allerlei narkotische Räucherungen (woher die Räucherung später in die römisch-katholische Kirche herübererbte) und magnetische Mittel zur Erweckung von Exstasen anwendete, so wie mehrfache Mystificationen spielen ließ (Historische Enthüllungen über die schönen Wissenschaften von J. C. Colquhoun. Deutsch von H. Hartmann. Weimar, B. L. F. Voigt. 1853. S. 181. f.), standen in so hohem Grade im Solde der öffentlichen Gewalt, daß ein berühmter griechischer Redner das Orakel zu Delphi als das „Orakel des Königs Philippus“ öffentlich zu nennen, kein Bedenken trug.

Die Orakel aber, sofern sie Verhältnisse betrafen, wobei es nicht darauf ankam, im Interesse der herrschenden Politik zu handeln, drückten sich in ihren Aussprüchen immer so zweideutig aus, daß dieselben, der Erfolg mochte auch noch so wenig dem Sinne entsprechen, doch immer auf denselben gedeutet werden konnten.

Obschon aber die angeführten und viele andere Thatsachen die Religion des Heidenthums uns auf einer tiefen Stufe der Entwicklung erblicken lassen, obschon dieselbe in vieler Hinsicht als ein düstres Gewebe von Aberglauben uns entgegen tritt, das den Namen: Gottesverehrung nicht in Anspruch nehmen kann: so ist dennoch nicht zu läugnen, daß überall die höchsten religiösen Ideen: Gott — Tugend — Unsterblichkeit aus dem schauererweckenden Chaos der vorchristlichen Priestersatzungen und heiligen Gebräuche, wenn auch in Nebel gehüllt, uns entgegen treten.

Wie nach allen Zeichen, welche aus der urweltlichen Periode des Sternes, welchen wir bewohnen, zu uns herüberreichen, dieser lange Jahrtausende von einer dichten Wolkenhülle umgeben war, die sich während der Erkaltung des Erdinnern allmählig zertheilte und den Strahlen der Sonne den Zutritt und die Möglichkeit gewährte, die gegenwärtige, vollkommene Schöpfung hervorzurufen aus dem einst wüsten, erst von Meer umflossenen, dann von mächtigen Wäldern und unübersehbaren Sümpfen bedeckten und von furchterregenden Ungeheuern bewohnten Chaos: also in ähnlicher Weise lagerten auch über der geistigen Welt, vor allem in religiöser Hinsicht, lange düstre, gewal-

tige Nebel, und nach und nach nur arbeitete sich der Geist empor zum immer heller strahlenden Lichte der Wahrheit.

Es war, wie der Prophet den frühern Zustand der Religion schildert: „Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker!"

Allein dennoch schwebten die höchsten Ideen über der allgemeinen Finsterniß, und selbst die Culte des grassesten Götzendienstes pflegten die Ahnung des Ewigen, das religiöse Gefühl.

Die über ihre Zeit und die Bildung des Volkes hervorragenden Weisen aller Zeiten und Völker aber faßten die Strahlen, die hier sich brachen, sorgsam auf und bildeten daraus würdigere Religionsbegriffe.

So läßt der Luther der alten Perser, der Reformator Zoroaster: den Schöpfer alles Guten (Ormuzd) erklären: „Wer mich anruft in Herzensreinigkeit, wer, durch meine Lehre erleuchtet, des Himmels würdig handelt, und aus edlem Sinne nicht sein, sondern Anderer Glück wünscht, — lebe er jetzt, oder sei er nicht mehr, oder komme noch — seine Seele soll dringen zum Sitze der Unsterblichkeit.

In dem alten indischen Gesetzbuche des Menu heißt es u. a.: „Man muß anbeten nicht die sichtbare, körperliche Sonne, sondern das göttliche, ohne Vergleichung höhere Licht, welches Alles erleuchtet, Alles beglückt, aus welchem Alles hervorgeht, zu welchem Alles zurückkehren muß, und welches allein unsern Verstand durchstrahlen kann."

Der persische Dichter Saady sagt: „Die Liebe des Nächsten, die Ehrfurcht vor der Gottheit sind das Wesen einer edlen Seele."

„Wem diese hohen Tugenden fehlen, dem wäre das Nichts besser, als ein eitles Dasein."

„Wenn dich das Unglück drückt, so laß deine aufgehobenen Hände die Gottheit anflehen."

„Großmuth und Erbarmung, Geduld und Liebe ruhen in ihrem Schooße."

Pythogoras stellt den Grundsatz auf: „Der Mensch, der seine Vernunft völlig zur Beherrscherin seiner Begierden erhebt, vereinigt sich gleichsam mit Gott."

Er erkannte in der körperlichen Welt eine Schöpfung der göttlichen Intelligenz, in dem Menschen ein Doppelwesen, bestehend in einer elementaren Natur und einem göttlichen Princip,

einem Theile der Weltseele, welcher unsterblich ist, während nur der sensitive, niedere Theil in Tod übergeht.

„Wie im Weltall soll auch im Menschen, dieser Welt im Kleinen — Harmonie sein."

Die „Harmonie der Sphären" soll in ihm wiedertönen.

Dies aber wird bewirkt, indem der Mensch als das Doppelwesen, welches er ist, als Bürger der Erde und des Himmels sich erkennt, zu der Gottheit in Andacht sich erhebt, und in Wahrheit und Sittlichkeit seiner Würde gemäß zu leben strebt.

„Der Mensch soll den Willen der Gottheit erfassen, das thun, was ihr wohlgefällt und ihr dadurch immer näher zu kommen suchen.

„Gebet und Guthandeln, zuletzt der Tod führt dahin."

„So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet, und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll der Mensch über sich selbst und Alles, was seiner Sorgfalt übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen ꝛc."

Zaleukos, der Gesetzgeber der Lokrier, fordert: „Ein Jeder soll sein Herz von allem Bösen läutern und rein bewahren, denn ein schlechter Mensch kann Gott nicht ehren."

„Auch wird Gott nicht gleich einem schlechten Menschen durch Geschenke und kostbare Feste gewonnen, sondern durch Tugend, durch freie Erwählung edler und gerechter Handlungen."

„Deshalb muß ein Jeder, der Gott wohlgefällig sein will, nach Vermögen gut sein, in Handlungen und Gesinnungen, und das Schändliche mehr fliehen, als Schaden an seinem Vermögen."

Sokrates, der in der Inschrift des delphischen Apollotempels: „Erkenne Dich selbst!" freudig den goldnen Schlüssel zur höchsten Weisheit, und in dem in seinem geistigen Innern sich enthüllenden Gesetze des Wahren, Heiligen und Schönen, eine Offenbarung der Gottheit über des Menschen Würde und ewige Bestimmung, in seinem eigenen Geiste aber darum einen Genius erkannte, dem der Mensch vertrauend folgen müsse, dieser erhabene Weise Griechenlands, den man mit dem vollsten Rechte mit Christus verglichen hat, er lehrte, wie dieser: „Es ist Eine Gottheit, welche, wie unser Geist unsern Körper, das ganze unermeßliche All' erfüllt, obwohl von der Welt verschieden, doch überall wirksam, und die höchste Weisheit, Güte, Macht und Heiligkeit ist.

Er lehrte: diese Gottheit offenbart sich den Menschen, die ihr Eben-

bild an sich tragen, theils durch die Vernunft und das Gewissen, theils durch die Einrichtung und den Lauf der Natur, theils durch gottbegeisterte mit höheren Geistesanlagen ausgerüstete Männer.

Nach dieser dreifachen Offenbarung, im Innern, im Raume und der Zeit, verkündigt Sokrates den Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung.

Wie Christus, so lehrte auch Sokrates seine Lehrjünger beten.

Namentlich besitzen wir von ihm das Gebet: „Vater, gieb uns alles Gute, wir mögen Dich darum bitten oder nicht bitten. Alles Böse wende ab, auch wenn wir es begehren sollten. Alle gute Handlungen segne und belohne!"

Wie Christus bekräftigte auch Sokrates seine Lehren durch ein heiliges Leben und starb den Märtyrertod.

Sein Schüler Xenophon bezeugt: „Niemand habe je etwas Gottloses oder Frevelhaftes von ihm gesehen."

Gleich groß und erhaben ist die Gotteslehre, welche Sokrates Schüler Plato aufstellte.

Er, den man mit Recht den „Göttlichen" nennt, lehrt: „Gott ist der Bildner der Welt, betrachtet die Sinnenwelt als ein Abbild der Vernunftwelt, erblickt in der menschlichen Seele hohe Gottähnlichkeit und mahnt, durch geistige Liebe zu allem Wahren, Schönen und Guten der menschlichen Bestimmung würdig zu werden."

„Durch Sittlichkeit soll der Mensch der Gottheit ähnlich zu werden streben. Sittlichkeit aber besteht in der Gerechtigkeit, der Mäßigung der Begierden, der Heiligkeit."

„Die Religion gewährt dem Rechtschaffenen zwei unschätzbare Vortheile: ungestörten Frieden während seines Lebens und beseligende Hoffnung in der Stunde seines Todes."

„Das göttliche Wesen läßt sich nicht gleich einem Wucherer durch Geschenke bestechen."

„Es wäre entsetzlich, wenn die Gottheit nicht einzig und allein auf das Herz schaue, ob es heilig und gerecht sei."

„Gott ist die höchste Gerechtigkeit, und Niemand naht sich ihr, als wer die letzte Stufe derselben erreicht."

Ein hohes Bild solchen Strebens hält Plato vor, indem er den Menschen als Bürger dieser und der Geisteswelt mit „einem beflügelten Gespann vergleicht, dem Ein Führer vorsteht."

„Das eine der Rosse, weiß von Farbe und schön von Gestalt, ist von Natur edler Art", nämlich die „Vernunft."

„Das andere, schwarz von Farbe und häßlich von Gestalt, ist entgegengesetzter Natur", nämlich die „Sinnlichkeit".

„Nun kommt es darauf an, welchem dieser beiden Rosse der Führer, d. h. der Wille des Menschen, den Vorzug giebt."

„Je nachdem der Mensch der „Vernunft" oder der „Sinnlichkeit" folgt, wird er göttlich und würdig, oder ungöttlich und unwürdig handeln, in ersterem Falle zur höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen.

„Es ist dir nicht unbekannt", sagt Plato, „daß den Menschen, wie sich der Gedanke an den Tod näher herzudrängt, bange Besorgniß an das überfällt, was ihm vorher gar nicht in den Sinn kam; daß jene allgemein bekannten und von ihm bisher verlachten Mythen von der Unterwelt und den Strafen der Ungerechten dann seine Seele mit der Frage erschüttern: Ob sie denn nicht doch wahr seien? daß er entweder aus Schwäche des Alters, oder weil er sie in Folge der großen Nähe genauer unterscheiden kann, besorgter und ängstlicher wird, anfängt, mit sich Rechnung zu halten, um sich herumschauend, ob er wohl Jemand Unrecht gethan habe?"

„Wer nun sein Leben voll von Lastern findet, der schreckt, wie Kinder, oft im Schlafe auf, zittert, bebt in den Qualen banger Furcht."

„Dem aber, dessen Herz rein von allen solchen Flecken ist, steht immer die süße Hoffnung zur Seite, welche Pindar die „zärtliche Pflegerin des Alters" nennt."

„Lasset uns festhalten an dem Glauben, daß die Seele unsterblich sei," und deshalb den Weg zum Himmel hinanringen und uns der Weisheit und Gerechtigkeit aus allen Kräften befleißigen, damit wir mit uns selbst und den Göttern in Freundschaft leben, und, schon hier als Sieger gekrönt, die Preisbelohnung der Tugend dort empfangen und auf jener großen Wanderung uns glücklich fühlen."

Obgleich Plato's großer Schüler Aristoteles von seinem Meister sich darin unterschied, daß er, während ersterer des Ewigen durch reine Vernunftbetrachtung sich bewußt zu werden suchte, vorzugsweise den Weg der Verstandesforschung einschlug, so gelangte er doch im Wesentlichen zu demselben Resultat.

Was Plato unmittelbar in der geistigen Natur des Menschen las, in welcher er als in einer vor ihm ausgebreiteten Charte des höhern

Seins forschte, dasselbe erkannte Aristoteles durch Erforschung des äußerlich sich darstellenden Lebens des Menschen, durch Hilfe der Erfahrung.

„Der Mensch", erklärte Aristoteles, „ist nicht blos — das sinnenbegabteste aller Wesen, die auf Erden wohnen, mithin schon seinem Körper nach das vorzüglichste Geschöpf, sondern ragt außerdem durch die Vernunft, das Vermögen der Erkenntniß des Göttlichen, und die Sprache über alle hoch empor."

„Denn er allein besitzt Gefühl für das sittlich Gute und Böse, das sich durch articulirte Laute ausspricht, während das Thier seine sinnlichen Empfindungen blos durch unbestimmte Töne zu erkennen geben kann."

„In der Seele des Menschen erkennt man deutlich zwei Eigenschaften, nämlich die Vernunft, durch welche sie denkt, und das Vermögen, der Vernunft zu gehorchen."

„In diesen beiden Eigenschaften beruht die Möglichkeit der Tugend."

„Dieses Doppelwesens in seiner Brust sich bewußt, die Vernunft als das Höhere erkennend, einsehend, daß das Geringere des Bessern wegen vorhanden sei, mithin die Sinnlichkeit als das Niedere der Vernunft als dem Höhern sich fügen müsse, wird der Mensch inne, daß darin seine Bestimmung, Würde und Glückseligkeit beruhe, daß er der Vernunft gemäß lebe."

„So erhebt sich der Mensch von der rein thierischen Natur zur menschlichen, und von dieser zur göttlichen."

„Die wahre Glückseligkeit ist nicht Etwas, was dem Leben nur angehängt werden kann, sondern die Frucht eines Lebens, welches der Vernunft gemäß ist, sie ist das Wohlgefühl, das aus der Unterordnung der niederen Triebe unter die Vernunft entspringt."

„Wie die Gottheit ihre Seligkeit nicht aus dem nimmt, was außer ihr, sondern aus dem, was sie selbst ist, so kann auch der Mensch nur glückselig sein durch Weisheit und Gerechtigkeit."

Wie bei den Griechen die erhabenen Geister eines Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles einen reinern und höhern Cultus verkündigten, als das Priesterthum in seinen für die Sinnlichkeit des Volkes berechneten Götterfesten, so finden wir ein Gleiches bei den Römern, welche nach dem Falle derselben die geistige Erbschaft der Helenen überkamen.

Wenn in den Zeiten des Verfalles der heidnischen Culte, welche in Rom mehr oder weniger alle vertreten waren, die Priester sich nicht begegnen konnten, ohne über einander zu lachen — so tief war in dem Orden, welcher die Religion pflegen sollte, die Religion gesunken! so sprach Cicero: „Es giebt nichts Vortrefflicheres, als jene Mysterien — zu Eleusis — welche dem Leben die Rohheit benahmen und zur Humanität bildeten. Hier vernehmen wir wahrhaft die Grundsätze des Lebens. Denn wir vernehmen nicht blos die Gründe, mit Frohsinn zu leben, sondern auch, mit schönen Hoffnungen zu sterben." „Unsere menschliche Bestimmung ist ernst," spricht er, „die Sendung, welche wir hienieden zu erfüllen haben, ist groß und wichtig."

„In der That, wenn wir bedenken, was der Mensch sei, welche Kräfte in ihm liegen, und welche Ausbildung er denselben geben kann, so werden wir seiner nichts in so hohem Grade unwürdig finden, als seine Tage im Dienste der Sinnlichkeit zu verbringen."

„Hingegen werden wir ein Leben nach den strengen Grundsätzen, welche Beschränkung der sinnlichen Begierde fordern, als das allein wahre menschliche Leben betrachten."

„Folget dem Rufe der Tugend, nicht dem irdischen Gewinn!"

„In demselben Maße, als der Mensch nur den vergänglichen Vortheil dieses Lebens im Auge hat, kann er kein sittlich guter Mensch sein."

„In dem Menschen wohnt ein Etwas (eine „Kraft"), das ihn zum Guten auffordert, von dem Bösen abschreckt, ein Etwas, was so alt ist, als die Himmel und Erde schützende und regierende Gottheit."

„Denn die Vernunft ist eine wesentliche Eigenschaft des göttlichen Wesens."

„Diese göttliche Vernunft aber bestimmt in uns nothwendig, was Recht und Unrecht ist."

„Dieses Gesetz der Vernunft wird nicht erst Gesetz, wenn es geschrieben stehet, sondern ist es von seiner Entstehung an."

„Entstanden aber ist es mit der göttlichen Vernunft selbst."

Heilige Klänge des Glaubens an Unsterblichkeit und Vergeltung tönen in Cicero hernieder.

„Man stirbt," sagt er, „nur dann mit vollkommenem Gleichmuth, wenn das zu Ende gehende Leben mit würdigen Handlungen sich trösten kann."

„Niemand hat zu kurz gelebt, der eine vollendete Tugend besaß und bewies."

„Nicht durch blinden Zufall oder auf Ungefähr sind wir geschaffen, sondern gewiß sorgt ein höheres Wesen für das Menschengeschlecht!"

„Und dieses Wesen könnte ein Etwas schaffen, oder erhalten, was dazu bestimmt wäre, nachdem es alle Mühseligkeiten erschöpft, dann erst noch in das nie endende Uebel des Todes zu stürzen?"

„Nein! wir dürfen uns überzeugt halten, daß es einen bereiteten Hafen, einen gewissen Zufluchtsort für uns gibt!"

„O daß ich mit vollen Segeln darin einlaufen dürfte!"

„Ehre, Gerechtigkeit und Güte! dieser Weg ist der Weg zum Himmel und zur Gesellschaft der Guten, welche schon gelebt haben!"

„Erhebe dich, und halte dafür, daß du nicht sterblich bist, sondern dieser Leib."

„Denn nicht du (dein geistiges Theil) bist es, den diese Gestalt anzeigt, sondern der Geist eines Jeden ist sein eigentliches Selbst; nicht die Figur, auf welche mit dem Finger gezeigt werden kann."

„Glaube also an das Göttliche in dir."

„Was diesen Körper lenkt, regiert und bewegt, ist göttlich, wie die höchste Gottheit der Welt."

„Ich habe große Hoffnung," sprach Sokrates, als er sein Todesurtheil hörte, „ich habe große Hoffnung, ihr Richter! daß es mir wohl gehe, da ich dem Tode übergeben werde."

„Denn Eins von Beiden muß nothwendig stattfinden. Entweder nimmt der Tod überhaupt alle Empfindung, oder man geht durch den Tod aus dieser Welt an einen andern Ort."

„Wird nun alle Empfindung ausgetilgt und ist der Tod dem Schlafe ähnlich, der ja vielen auch ohne Träume die sanfteste Ruhe gewährt; gute Götter! welcher Gewinn ist es dann, zu — sterben!"

„Oder wie viele Tage im Leben könnte man zählen, denen man eine solche Nacht vorziehen möchte!"

„Und wer ist seliger, als ich, wenn die ununterbrochene Dauer aller folgenden Zeiten dieser Nacht ähnlich ist!"

„Ist aber die andre Meinung wahr, und ist der Tod blos eine Auswanderung nach denjenigen Gegenden, welche die abgeschiedenen Seelen bewohnen, nun, so ist mein Loos noch ein bei Weitem

seligeres, denn ich bin denen entgangen, welche sich hier (ohne Beruf) zu meinen Richtern aufwerfen, und stehe vor denen, welche mit Recht den Namen Richter verdienen, und bin zu denen gelangt, welche gerecht und gewissenhaft gelebt haben."

„Eine solche Reise — kann sie Euch unbedeutend erscheinen?"

„Oder könnt Ihr es für gering achten, mit den edelsten Geistern in näherer Gemeinschaft stehen zu dürfen?"

„Ich wenigstens würde gern, wenn es nöthig wäre, eines vielfachen Todes sterben, um der Genüsse mich zu freuen, von welchen ich so eben gesprochen habe."

„Einem edlen Mann kann etwas Böses weder im Leben noch im Tode begegnen; nie können seine Angelegenheiten der allwaltenden Aufsicht der Götter entzogen werden."

„Ist doch meine eigne gegenwärtige Lage kein Werk des Zufalles."

So ungefähr, sagt Cicero, sprach Sokrates.

„Aber Nichts ist schöner, als der Schluß seiner Rede."

„Es ist Zeit," sagte Sokrates, zu gehen, für mich, um — zu sterben, für Euch, um — thätig für dieses Leben zu sein. Welches das Beste sei? wissen die — unsterblichen Götter. —

„Bei Gott! eine solche Gesinnung wünschte ich unendliche Male mehr, als die Glücksumstände aller derer, welche über einen Sokrates gerichtet haben."

„Uebrigens, was besser sei, weiß Sokrates selbst wohl, wenn schon er sagt: außer den Göttern wisse es Niemand." —

Höchst wichtig sind die religiösen Grundsätze, welche demnächst Seneca nicht blos in so christlichem Geiste, sondern fast mit neutestamentlichen Worten ausspricht, daß noch jetzt die Meinung herrscht, er sei mit dem Christenthume bekannt, und ein Christ gewesen.

„Es ist undenkbar, daß diese Welt u. a., daß ein so großes Werk (wie die Welt) ohne einen Aufseher bestehen könne und der regelmäßige Gang der Gestirne von einem Zufalle geleitet werde."

„Was ist das Herrlichste im Menschenleben?" ruft er an einem andern Orte aus, und antwortet:

„Nicht mit Flotten die Meere anfüllen, nicht an den Küsten die Flaggen aufziehen, nicht, weil kein Land mehr vorhanden ist, zur Unterjochung Anderer den Ocean durchkreuzen und unbekannte Länder aufsuchen, sondern: einen geistigen Blick und den größten Sieg gewinnen, den Sieg über seine sinnlichen Begierden, die Sünde und das Laster."

„Unzählige sind, welche Städte und Völker bezwangen, sich selbst, — nur Wenige."

„Was ist das Herrlichste?"

„Den Geist emporheben über die Drohungen und Verheißungen des Schicksals und Nichts Irdisches seiner Hoffnungen und Wünsche werth achten!"

„Denn siehe! wenn du dich von dem Umgange mit dem Göttlichen zum Menschlichen herabläßest, so wirst du eben so geblendet, als wenn dein Auge aus hellem Sonnenscheine sich nach dichtem Schatten wendet."

„Was ist das Herrlichste?"

„Mit still heiterem Gemüthe das Unglück ertragen, was auch kommen möge, also hinnehmen, als ob du es gewollt hättest."

„Weinen, klagen, jammern heißt den — Glauben aufgeben."

„Was ist das Herrlichste?"

„In's Herz nicht kommen lassen arge Gedanken, zum Himmel erheben reine Hände, kein Gut wollen, das ein Anderer verlieren müßte, ein wohlgesinntes Herz; was aber die Menschen sonst hoch anschlagen im irdischen Leben: die Glücksgüter so betrachten, als werden sie eben so wieder aus dem Hause hinausgehen, wie sie hereingekommen."

„Was ist das Herrlichste?"

„Den Geist hoch erheben über das Zufällige; nie vergessen, daß du Mensch bist, um im Glücke zu erkennen, daß dasselbe nicht lange dauern könne, im widrigen Schicksale aber sich die Wahrheit gegenwärtig zu halten, daß man nur unglücklich ist, wenn man sich dafür hält."

„Was ist das Herrlichste?"

„Jeden Augenblick zum Sterben bereit sein, was wahrhaft frei macht, nicht nach den Bestimmungen des römischen Rechtes, sondern nach dem (höhern) Rechte der Natur."

„Frei ist allein, wer nicht sein eigner Sclave ist."

„Denn das ist die ewige Knechtschaft, die sich nicht abschütteln läßt."

„Sein eigner Sclave sein, ist die härteste Sclaverei."

„Zu diesem Ziele führt die Betrachtung der Natur."

„Die Tugend, nach welcher wir streben, ist großartig, nicht

weil es schon an sich ein Glück ist, vom Uebel frei zu sein, sondern weil sie die Fesseln des Geistes löst und zur Erkenntniß des Himmlischen vorbereitet und würdig macht, in Gemeinschaft mit der Gottheit zu treten."

„Alsdann besitzt der Mensch das höchste Glück, dessen das menschliche Geschlecht fähig ist, wenn er jedes Uebel unter seine Füße tritt, sich emporschwingt und in die Tiefe der Natur eindringt."

„Dann ist es dem menschlichen Geiste Wonne, wandelnd unter den Sternen, die prachtvollen Fußböden der Reichen zu belächeln, und die ganze Erde mit allem Golde, was sie bereits zu Tage gefördert und in die Münze geliefert hat, und was sie noch für die Nachwelt in ihrem Schooße birgt."

„Dann erst kann er die von Menschen errichteten Säulenhallen, und die von Elfenbein schimmernden Zimmerdecken und die künstlich beschnittenen Laubgänge in den Gärten, und die in die Paläste geleiteten Flüsse gering schätzen und verachten, wenn er die ganze Schöpfung durchwandert und von Oben herabblickt auf den Erdkreis und sieht, wie derselbe so klein, dem größten Theile nach mit Wasser bedeckt ist, da aber, wo er hervorragt über das Meer, so viele öde Strecken hat, und auf der einen Seite vor Hitze glüht, auf der andern in Kälte erstarrt liegt."

„Wenn du dich zu diesen wahren Höhen aufschwingst, wirst du, herabblickend auf die Heere, welche mit fliegenden Fahnen auf der Erde hin- und herziehen, ruhig es aussprechen: das ist nichts Anderes, als ein Auf- und Niederlaufen von Ameisen, die auf engem Plätzlein arbeiten."

„Ein Pünktlein ist's, auf dem Ihr schiffet und Kriege führt und Königreichen ihre Grenzen abmesset, die, vom Meer begrenzt, einer Hufe Landes gleichen."

„Droben — da sind die unermeßlichen Räume, in deren Besitz der Geist sich setzen muß und setzen kann und wird, wenn er Alles Unreine abthut, und, mit dem Nothwendigsten zufrieden, frei und leicht emporschwebt."

„Und das ist ein Beweis seines göttlichen Ursprunges, daß er, nicht wie ein Fremdling, sondern gleich einem Bürger in jenen Räumen als seinem Eigenthum weilt und in dem Göttlichen seine höchste Glückseligkeit findet."

„Hier erst erkennt man, was die Gottheit ist: die Seele des All's. Hier erst gewinnt man eine Vorstellung von ihrer erhabenen Größe, über welche hinaus Nichts weiter sich denken läßt."

„Die Gottheit ist allein und nur — Geist."

„Sie ist ganz — Vernunft, während sterbliche Wesen vom Irrthum so tief befangen sind, daß nicht blos die, welche dem gemeinen Haufen angehören, sondern selbst Männer, die sich für Weise ausgeben, die erhabene Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Welt für etwas Zufälliges halten 2c."

„Es ist etwas Großes und Herrliches mit dem menschlichen Geiste."

„Was das Allerhöchste wie mit einem Cirkel umschließt, das ist sein Vaterland."

„Wenn der Tag kommen wird, wo das Gemenge des Menschlichen und Göttlichen, das wir hier erblicken, sich scheiden wird, dann werde ich diesen Leib da zurücklassen, wo ich ihn gefunden habe, mich selbst aber der Gottheit wiedergeben, aus welcher mein Geist stammt."

„Noch hält mich das irdische Gewicht zurück."

„Aber diese Zögerungen des sterblichen Zeitalters sind gewissermaßen nur ein Vorspiel des längern und bessern Lebens."

„Gleichwie wir Monde hindurch von dem Schooße der Mutter umschlossen werden, um für den Schauplatz der Erde uns vorzubilden, also werden wir aus dem Zeitraume, welchen Kindheit und Alter umschließen, zu einer anderweitigen Geburt hingeleitet."

„Es erwartet uns ein anderer Zustand der Dinge."

„Daher sehe ich der entscheidenden Stunde des Todes unerschrocken entgegen."

„Sie ist blos die letzte für den Körper."

„Alles, was um dich her liegt, siehe an als Gepäck in einer Herberge."

„Gewagt sein muß der Uebergang!"

„Aber die Natur stößt dich, wie bei deinem Eintreten in die Welt, bei deinem Wiederaustritte in einen andern Zustand hinüber."

„Du thust wohl daran und beförderst dein eignes Beste, wenn du auf der Bahn der Tugend unverrückt fortwandelst."

„Man darf müßig weder die Hände zum Himmel ausbreiten, noch von den Tempeldienern bitten, den Göttern Etwas in's Ohr zu flüstern, um desto sicherer Erhörung zu finden."

„Die Gottheit ist nahe bei uns."

Die Gottheit ist mit uns.

„Die Gottheit ist in uns.“

„Es wohnt ein göttlicher Geist in uns, der uns bewacht, unsre guten und bösen Gesinnungen und Handlungen beobachtet, und mit uns so verfährt, wie wir gegen denselben handeln und dessen würdig oder unwürdig sind.“

„Aber ohne die Gottheit kann Niemand tugendhaft werden.“

„So wenig Jemand ohne den Beistand der Gottheit über das Glück sich emporzuschwingen vermag, eben so wenig über die niederen Begierden.

„Nur die Gottheit verleiht große und erhabene Entschließungen.“

„In jedem Edlen wirkt die Gottheit.“

„Es treibt ihn eine himmlische Kraft.“

„Deshalb, o Mensch! muß dein bestes und größtes Theil Droben sich bewegen, von wannen es abstammt.“

„Gleichwie die Strahlen der Sonne zwar die Erde berühren, dennoch aber dort bleiben, von wannen sie ausgehen, also hält zwar ein großer und geweih'ter Geist, damit wir das Göttliche näher kennen lernen, mit uns Umgang, bleibt indessen stets an dem Orte, da er wohnt.“

„Zwischen den Tugendhaften und der Gottheit besteht eine innige Verbindung.“

„Aber —: warum begegnen den Tugendhaften oft so viele Widerwärtigkeiten, während Schlechte im Wohlleben dahin wandeln?“ —

„Nimmermehr kann Böses widerfahren dem Guten.“

„Was entgegengesetzt ist, kann sich nicht einigen.“

„Die Widerwärtigkeiten, welche den Tugendhaften treffen, sind wohlthätige Uebungen seiner Kraft und seines Strebens.“

„Muß nicht Jeder, der Sinn hat für das Edle, nach würdigen Anstrengungen verlangen, seien sie auch mit Gefahren verbunden?“

„Ohne Kampf erschlafft die Tugend.“

„Im Kampfe aber zeigt sich, was sie vermag.“

„Was auch kommen mag, die Guten sollen es für gut ansehen.“

„Eines Vaters Sinn hat die Gottheit gegen die Guten und liebt sie kräftig.“

„Durch Arbeit und Schmerzen sollen sie rüstig erhalten werden.“

Es ist, wie Demetrius spricht: „„Nichts kommt mir unglücklicher vor, als ein Mensch, dem nie Widerwärtigkeit zugestoßen ist.““

„Denn ihm ward keine Gelegenheit gegeben, sich selbst kennen zu lernen.“

„Immer glücklich sein und ohne eine Verwundung des Gemüths durch das Leben gehen, das heißt nur die eine Seite desselben kennen.“

„Unglücklich ist, wer nie unglücklich war.“

„Darum freuen sich große Geister zuweilen, behaupte ich, über ein Mißgeschick, wie tapfere Krieger über Schlachten.“

„Im Sturm lernt man den Steuermann, im Kampfe den Helden kennen.“

„Der Mensch zittere nicht vor dem, was die unsterblichen Götter als geistiges Mittel der Anregung verhängen.“

„Das Mißgeschick ist Gelegenheit, unsre Kraft zu entwickeln.“

„Die, welche die Gottheit liebt, prüft und übt sie.“

„Die, welche ihre Schutzbefohlenen zu sein scheinen, die Schoßkinder des Glücks, spart sie als Weichlinge auf für noch kommendes Ungemach.“

„Ihr irret, wenn Ihr irgend Jemand davon befreit glaubt.“

„Es wird — schon kommen.“

„Der Schicksalsspruch ist nur aufgeschoben, keineswegs — aufgehoben.“

„Warum verhängt die Gottheit gerade über die Besten Krankheit und andere Unglücksfälle?“

„Aus demselben Grunde, aus welchem im Kriege dem Tapfersten das Gefahrvollste übertragen wird.“

„Wie alles Uebermäßige schadet, so ist auch ein ungewöhnliches Glück dem Menschen sehr gefährlich.“

„Es weckt üble Einbildungen des Herzens und verbreitet über den Geist ein schwankendes Dunkel.“

„Die Gottheit verfährt nach den Grundsätzen einer weisen Erziehung.“

„Sie verlangt die schwersten Arbeiten von denen, welche die meisten Hoffnungen erregen.“

„Schlägt uns dann das Schicksal, wir — wollen es — tragen.“

„Es ist nicht Härte, sondern Wettkampf.“

„Je öfter wir ihn bestehen, desto mehr gewinnen wir an Kraft.“*

* S. des Vf.: Geist aus Seneca's Schriften. Ein Haus- und Familienbuch. Apolda, bei Teubner, 1858.

In gleich erhabenem Geiste spricht sich der römische Weise auf dem Throne, M. A. Antoninus Pius aus.

Wie Seneca setzte er das Streben nach Weisheit in Lösung der Aufgabe, die Gottheit in des Menschen Innerem, d. h. in der Stimme die Vernunft zu hören und sich vor jeder Sünde zu bewahren, so wie zu einer unter allen Verhältnissen unzerstörbaren Ruhe zu streben.

Auch Antoninus Pius war Stoiker.

„So wie der Körper ohne Seele todt ist, so die Welt ohne die Gottheit.“

„Alles in der Welt, auch wenn wir es nicht zu erkennen vermögen, ist zweckmäßig und schön.“

„Das höchste Wesen, das die Welt bildete, kann nicht anders als nach diesen Gesetzen handeln.“

„Der fortwährende Wechsel, welcher in der Welt herrscht, beeinträchtigt sie so wenig, daß derselbe sie vielmehr nur erneuert und verjüngt.“

„Die Gottheit ist die Seele der Welt.“

„So wie der Mensch selbst die Existenz der Seele annehmen muß, obgleich er dieselbe sinnlich — nicht wahrnehmen kann, eben so schließt er aus den Wirkungen der Gottheit auf das Dasein derselben.“

„Die Welt ist ein Werk der Weisheit, Güte und Allmacht, sie ist ein Kunstwerk Gottes.“

„Wie die menschliche Seele in allen Theilen des Körpers gegenwärtig und wirksam ist, so die Gottheit, die Weltseele, im unermeßlichen All.“

„Handelt schon die endliche beschränkte, jedoch vernunftbegabte Seele des Menschen nur nach Zwecken, wie viel mehr muß die höchstvollkommene Weltseele nach höchstweisen Absichten verfahren.“

„Einen Zufall, ein Ohngefähr, giebt es nicht.“

„Die Gottheit regiert, wie das Weltganze, so auch alles Einzelne.“

„Die Gottheit kann nicht Urheberin des Uebels sein.“

„Das ist ihren Eigenschaften der Allwissenheit, Allweisheit, Allgüte und Allmacht gegenüber völlig unmöglich.“

„Der Mensch besteht aus Körper, stammend aus der Urma-

terie, und Geist, der in der Urkraft oder der Weltseele seinen Ursprung hat."

„Der Geist ist: Vernunft."

„Erst und allein durch die Vernunft erhebt sich der Mensch über alle seine Mitgeschöpfe auf Erden."

„Der Geist des Menschen, die Vernunft, ist ein Ausfluß aus der Weltseele, der Gottheit; in ihm trägt der Mensch Gottes Ebenbild und ist mit ihm verwandt."

„Die Vernunft verkündet den Menschen das Gesetz und die Pflicht, den Forderungen derselben gemäß zu handeln."

„Darin besteht die Freiheit, daß der Mensch Herr seiner Handlungen ist."

„Da die Gottheit als Weltseele das ganze All durchdringt, so folgt von selbst, daß der Mensch, welcher sie erkennt, ihr die höchste Verehrung schuldig ist, die theils in Abwartung der religiösen Gebräuche zur Erweckung der Gottesanbetung, theils im treuen Tugendstreben beruht."

„Der Lasterhafte ist deshalb unter allen Verhältnissen ein Religionsverächter."

Ueber das Gebet erklärt sich der genannte Weise:

„Entweder — die Götter vermögen — Nichts oder Etwas."

„Vermögen sie Nichts, wozu deine Gebete?"

„Vermögen sie dagegen Etwas: warum erflehest du dir nicht, statt der Abwehrung von Uebeln oder Bescherung gewünschter Güter, vielmehr die Weisheit und Kraft, Nichts zu fürchten und zu begehren, über keinen Verlust zu trauern?"

„Bitte die Götter um höhere Güter, und — du wirst Erhörung sehen."

„Das Uebel auf Erden ist entweder die Folge der Sünde oder beruht in einem falschen Urtheile über die irdischen Dinge."

„Es giebt kein wahrhaftes Gut, als die — Tugend, kein wirkliches Uebel, als die — Sünde!"

Ueber die Unsterblichkeit äußert sich Antoninus:

„Welchen Gebrauch macht die königliche Vernunft von sich selbst?"

„Darauf kommt Alles an!"

„Alles übrige ist nur — Staub des Todes!"

„Mensch! du warst in dem Staate dieser Welt ein Bürger!"

„Was liegt daran: wie lange?

„Was den Gesetzen der Natur gemäß erfolgt, thut — Niemandem Unrecht.“

„Was liegt denn Furchtbares darin, daß die Natur, die dich in diesen Staat einführte, dich auch wieder aus demselben hinwegruft?“

„Scheide also zufrieden von hinnen!“

„Sollten wohl die Götter, die doch sonst Alles so trefflich und menschenfreundlich in der Welt eingerichtet haben, nicht Vorsorge getroffen haben, daß wenigstens vorzüglich edle Menschen, die mit ihnen in inniger Verbindung standen und gewissermaßen ihre Vertrauten waren, nicht ewig verlöschen?“*

In gleicher Weise griffen die alten Dichter in die Saiten der Lyra oder Harfe, und ihre Gesänge athmen nicht minder vielfach die würdigsten Vorstellungen in der Religion.

Bekannt sind die „Kraniche des Ibykus“, welche die Lehre der Vergeltung verkündigen.

Die Nemesis der Griechen und Römer war die personificirte Gerechtigkeit.

Elysium und Tartarus waren Bilder, die tiefere Blicke in das Reich jenseit der Gräber öffnen sollten.

Um wenigstens einige Stellen aus den Dichtern anzuführen, mögen folgende Worte Pindars, Kalimachos, Archilochos, Euripides und Persius hier Raum finden.

Ersterer ruft: „Unbekannt ach! ist die Todesgrenze dem Sterblichen!“

„Aber jeden Frevel richtet unten im Schattenreiche Einer, der mit unerbittlichem Zwange das Urtheil spricht.“

„Den Rechtschaffenen dagegen dort strahlt in der Nacht wie am Tage ununterbrochen die Sonne.“

„Wem es gelang, vor jedem Frevel sein Herz zu bewahren, den umsäuseln auf den Inseln der Seligen linde Lüfte des Meeres, goldene Blumen blinken auf den Auen und herab von den glänzenden Bäumen und am nährenden Bache.“

Kalimachos nennt den Tod des Gerechten — einen „Schlaf.“

---

* S. des Vf.: Geschichte des Erziehungs- und des Schulwesens u. s. w. Quedlinburg bei Basse. 1850—55. I. B. 283 f. 317 f. 613 f. 675 f. 737 f.

Archilochos sagt:

„Wähnst du, daß die Todten, die im Leben den Becher jeder Wollust schwelgend leerten, entfliehen mögen Gottes Richterwage?"

„Das Auge der Gerechtigkeit, das siehet herab und schauet Alles, lohnt und strafet!"

„Der Pfad ist zweifach jenseit unsrer Gräber: den wandelt der Gerechte, den der Böse!"

„O wahrlich! wenn des Frommen und des Frevlers Ein gleiches Schicksal harret, wenn sie Beide der Schooß der Erde ewig in sich schließet: So raube, plündre, mische Recht und Unrecht! du darfst es!"

„Doch, es sitzt auf seinem Richterstuhl der Allbeherrscher, Er, der Todten Richter!"

„Sein Name ist furchtbar, und ihn auszusprechen, vermag ich nicht!"

Euripides ruft:

„Zur Erde wandelt, was sie, die Erde zeugt. Und was vom Himmel stammt, zur Höhe des Himmels hinüber!"

Persius mahnt:

— „Lasset uns den großen Göttern,
„Was der mißrathene Sohn Messala's nicht
„Auf seinen großen Schaalen spenden kann,
„Auf! lasset uns ein reines Herz, das Ränke
„Und Falschheit haßt, in dessen Heiligthume
„Nichts wohnt, als Tugend, das sonst keinen Werth
„Als Seelenadel kennt, den Göttern weihen!" ꝛc.

Während, wie aus den angeführten Stellen, an welche sich noch hunderte reihen ließen, mehr als hinlänglich hervorgeht, im Heidenthume auf der einen Seite wohl ein dunkler, vielfach nur auf Sinnentäuschung berechneter, ja theilweis unsinniger und sündlicher Tempelcultus in entsetzlichem Götzendienste die Entwickelung der religiösen Ideen niederhält, auf der andern einseitige, die heiligen Forderungen der Vernunft und des Gewissens verkennende Denker, hingegeben und verfallen der niedern Verstandesforschung, zu Aposteln des Atheismus, Materialismus und des Epicureismus mit seinem Principe eines möglichsten Genusses der irdischen Freude ohne Frage an Vernunft und Gewissen sind, während dem tagte es, bei allen Schwankungen zwischen Tag und Nacht, zwischen Licht und Däm-

merung, doch fort und fort mehr in den höhern Regionen der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechtes.

Wie der Geist des Herrn, nach der heiligen Urkunde, einst niederschwebte über das Chaos dieser Erde, also senkte sich derselbe herab über die geistige Welt, die, von den Kindern, welche die Menschen sind, zwar, wie so Vieles Andere, nicht begriffen, aber darum gewiß nach dem ewig weisen Plane der Vorsehung, in ähnlicher Weise, in allmähliger, stufenweiser Entwickelung zum Lichte hinauf ringen und dringen soll.

Mehr, gar viel mehr, als man in der Regel annimmt, war im Laufe der Zeit unter allen Völkern von Bildung Alles vorbereitet, daß auch das Volk zu einer höhern, reinern Religion sich erhebe.

Die Nacht war vergangen, es nahete der Tag! Wie überall großen Wandelungen im Leben die Geister derselben vorangehen, also hatte die Vorsehung nicht blos in Israel, sondern auch in der heidnischen Welt ihre Boten ausgesendet, dem Lichte den Weg zu bereiten, welches in Christus aufgehen sollte über die Erde, über deren Völker noch immer die Schatten des Todes sich ausbreiteten, in Christus, welcher durch Wort und Vorbild die heiligen Ahnungen in jeder menschlichen Brust zum Gefühl des Göttlichen, und das Gefühl zum innigen, lebendigen Gottesbewußtsein verklären sollte, wie er sprach: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten!" in Christus, welcher in der Kraft Gottes die heidnischen und jüdischen Götzenaltäre stürzte, indem Er, nachdem die „Zeit erfüllet", d. h. nachdem die Völker der Erde dazu „reif" geworden waren, der Religion in jedem Menschenherzen das rechte Wort, den wahren Ausdruck gab.

Folgen wir den Spuren der Vorsehung bei der Erziehung unseres Geschlechts zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes, so war, wie Hochasien die Wiege unseres Geschlechts und Griechenland der Heerd seiner Bildung in Wissenschaft und Kunst, — Palästina die hierdurch so ewig denkwürdige Stätte, von der das Christenthum ausging.

Hier war es, in diesem politisch so unbedeutenden Winkel der Erde, in diesem kleinen Lande, welches mit seiner einfachen, reinen Verehrung Eines Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend, rings von Heiden um-

wohnt, wie eine heilige Oase in der Wüste lag, hier war es, wo, wie Herder sich bedeutsam ausdrückt, „siebenzig Jahre vor dem Untergange des Staates ein Mann geboren ward, der sowohl in dem Gedankenreiche der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkte: Jesus." —

„Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud."

Größer als Pythagores, hoch stehend über Sokrates, tieferen Geistes als Plato, erhaben über Moses, Confutsee, Zoroaster und alle anderen Religionsstifter, ja, gleich der Sonne die Sterne, alle ausgezeichneten Geister, welche je auftraten, weit überstrahlend, in seiner geistigen Begabung die heiligste Urkunde seiner göttlichen Mission, in deren heiligem Bewußtsein er auftrat, in sich tragend, somit aber durch die Kraft des Geistes Gottes, der aus ihm sprach, gleichzeitig sein Volk überzeugend, daß Er der sei, auf welchen die Propheten hingewiesen, trat Jesus Christus auf mit der frohen Botschaft: Es ist nur Ein Gott, ein von der Welt geschiedenes, intelligendes Wesen, welches die höchsten Eigenschaften in sich vereinigt. Denn Gott ist nicht blos ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, sondern auch allweise, allselig und die höchste Güte, die insbesondere den Menschen, der in seiner Vernunft Gottes Ebenbild an sich trägt und zur Unsterblichkeit bestimmt ist, für Zeit und Ewigkeit umfaßt.

Mit dieser frohen Botschaft des Evangeliums, vor welcher die, welche Ihn wahrhaft hörten, gerührt bekannten: „Herr! wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!" trat er auf und es ging in Erfüllung, was Johannes weissagend in der Offenbarung verkündigte: Cap. XIV, 6 f. XXI, 1 f.

Wie bereits erinnert, war Judäa das Land und Israel das Volk, aus welchem eine würdigere Gottesverehrung ausgehen, aus welchem der Held kommen sollte, welcher mit dem entarteten Judenthume das Heidenthum stürzte.

Gleich einem goldnen Faden ziehen sich von dem patriarchalischen Zeitalter herauf die erhabensten Religionsvorstellungen durch das jüdische Alterthum hindurch, und wo irgend die wahre Anbetung Je-

Jovas in Gefahr kam, da traten, in heiliger Kraft, gleich den wachenden Cherubim an der Bundeslade, die Propheten auf.

Kain schon hörte die Stimme des Herrn: „Ist es nicht also? wenn du fromm bist, so bist du Gott angenehm. Bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber lasse ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!"

Ausdrücklich spricht Moses: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr!"

„Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und ganzem Vermögen."

Im Buche Nehemia wird Gott geschildert als ein Gott, der da hält den Bund der Barmherzigkeit denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Im Psalmenbuche ist „Gott ein Gott, dem gottloses Wesen nicht gefällt, vor dem nicht bleibt, wer böse ist."

Auf die Frage: „Wer, Herr! wird wohnen in deiner Hütte?" wird die Antwort ertheilt: „Wer ohne Wandel einhergehet und recht thut 2c."

Diejenigen, welche das Dasein Gottes läugnen, werden für Thoren erklärt.

Glücklich gepriesen werden die, „die nicht wandeln im Rathe der Gottlosen, noch sitzen, da die Spötter sitzen, sondern Lust haben zum Gesetze des Herrn!"

Insonderheit die Schriften der Propheten sind reich an würdigen Mahnungen, den Höchsten durch lautere Frömmigkeit zu verehren.

So ruft z. B. Jesaias: „Was fasten wir? Du, Gott! siehest nicht darauf, noch achtest Du es, wenn wir uns körperliche Martern auflegen!"

„Das Fasten endet sich in Zank und Streit, den Schwachen schlaget Ihr!"

„Wozu das Fasten, daß das Geschrei zum Himmel empordringt?"

„Ist das ein Fasttag, den Gott von Euch fordert, daß sich der Mensch nur quäle, indem er sein Haupt wie Schilfrohr neiget und auf Sack und Asche liegt?"

„Dein Fasten sei: der Unschuld Fesseln brechen, den Belasteten seiner Bürde entledigen, den Unterdrückten befreien, und sein Joch zertrümmern."

„Brich mit dem Hungrigen dein Brot, den dürftigen Wandrer nimm auf in dein Haus, dem Nackten, der dir be-

gegnet, reiche Kleider. Verachte den nicht, der von demselben Geschlechte mit dir abstammt!"

„Dann leuchtet Licht deinem Trübsinn, und deine Mitternacht wird Tag sein!"

„Waschet Euch, reiniget Euch, thut Euer sündiges Wesen von Euch, lasset ab vom Bösen. So kommet! spricht der Herr."

Der Prophet Hosea bekennt: „Ich habe Lust an der Liebe und nicht an Opfern!"

Micha ruft: „Wie soll ich erscheinen vor dem Herrn? Wie niedersinken vor dem Hocherhabenen? Versöhnen Ihn Brandopfer?"

„O Mensch! dir ist, was recht ist, oft gesagt worden, und was der Herr von dir fordert, nämlich: gerecht sein — Liebe üben — Gott fürchten!"

Dies waren die Grundsätze der alten, patriarchalischen Religion, welche um ihrer Reinheit und Erhabenheit willen vielfach als die Wirkung und Folge einer Uroffenbarung an die ersten Menschengeschlechter betrachtet werden.

In höherer Kraft, in ungetrübterer Lauterkeit, in einfacherer Klarheit als die erhabensten Weisen anderer Völker sprechen die Patriarchen, Moses und die Propheten diese heiligen Lehren aus, welche den Kern aller Religionen bilden, und zwar nicht in den engen Kreisen weniger Schüler, wie die Priester Aegyptens und die Philosophen Griechenlands und Roms, sondern vor dem gesammten Volke, ja, als die jüdischen Priester und Theologen durch allerlei willkürliche Zusätze und engherzige Auslegungen die Lauterkeit der alten, einfachen Jehovaverehrung trübten und entstellten, waren es die Propheten, welche fort und fort mit Gefahr ihres Lebens selbst dem Throne gegenüber, gegen solche Bestrebungen in die Schranken traten, und um die Erhaltung und lautere Verehrung der Gottheit durch Tugend eiferten.

So war, wie unter den heidnischen Völkern, in Judäa selbst dem Christenthume, welches „diese Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit" nicht blos wieder herstellen, sondern in noch höherm Grade vervollkommnen und vergeistigen wollte, nach allen Seiten hin der Weg um so mehr bereitet, als die alten Culte bei Juden und Heiden, jeder Reformation widerstrebend, der fortgeschrittenen, allgemeinen und religiösen Bildung so wenig mehr Genüge gewährten, daß sie als ein leeres Gaukelspiel erschienen, während

gleichzeitig die immer öfter und mächtiger aufsteigenden Zeichen des nahenden oder schon beginnenden Untergangs des römischen Weltreiches die Gemüther mit steigendem Verlangen nach höherem Troste erfüllten.

Alles, was die Römer den Erdkreis nannten, sagt Wieland, war in allen seinen Theilen mehr oder weniger mit Abgötterei und Zauberei, Götter- und Feenmährchen, Glauben an übernatürliche Undinge, magische Operationen, Amulete und Talismanne, Verwandlungen der Menschen in Thiere, Geistererscheinungen, Glauben an Traumdeuter, Wahrsager, Orakelsprüche u. a. tausend wahnsinnige Arten, die guten und bösen Dämonen sich günstig zu machen, zu versöhnen, zu unterwerfen oder auszutreiben, erfüllt; kurz, die ganze Menschenmasse war mit magisch-religiösem Aberglauben und Wahnwitz angesteckt, als Christus in Palästina auftrat, um den Glauben an Einen allgemeinen Vater im Himmel durch seine Lehre und noch mehr durch sein Beispiel zu predigen, und die echte Gottesverehrung, von allem magischen und theurgischen Aberglauben gereinigt, auf Redlichkeit des Herzens, Liebe zu Gott und den Menschen, und Ausübung aller moralischen Tugenden zurückzuführen.

Während Roms Orakel- und Opferpriester, die Lüge ihrer Würde erkennend, sich nicht begegnen konnten, ohne über dieselbe zu lachen, verkünden die sibyllinischen Orakel den Fall des Heidenthums.

„Steine und schädliche Thiere verehrt man statt Gottes, Idole, von Menschenhänden gefertigt, die weder reden, noch denken, noch hören! Es ist nur ein Gott und keiner außer Ihm! Isis! unglückliche Göttin! bald wirst Du allein an den Quellen des Nil's weilen. Nirgends auf Erden wird Dein Gedächtniß bleiben!“

„Und einer der in Leinen gekleideten Priester wird sagen: Wohlan! laßt uns den schönen Tempel des wahren Gottes bauen und das strenge Gesetz der Väter ändern, welches uns, Göttern aus Stein und Thon zu Ehren Gottesdienste zu feiern nöthigte. Lasset das Herz uns wenden und den unsterblichen Gott preisen, den ewigen Schöpfer, den Herrn über Alles!“

„Ueber Dich aber, stolzes Rom! wird das Verderben vom Himmel herabkommen, daß du deinen Nacken beugest, und, wo du stehest, Wölfe und Füchse wohnen.“

„Wo wird dann dein Palladium sein, und welcher deiner goldnen, ehernen und steinernen Götter wird dich retten?“

In dieser Zeit erschien Jesus Christus, dessen Wort das, was

vor ihm die erhabensten Geister blos dunkel geahnet, mit solcher Klarheit und Kraft aussprach, daß nicht nur der bessere Theil seines Volkes, sondern auch alle unbefangenen Götzenanbeter, welche das Evangelium hörten, ergriffen und hingerissen, zu dem Bekenntnisse: So kann Niemand reden, es sei denn Gott mit ihm?" sich hinwendeten.

Indem die Lehre Jesu verkündigte: Gott, der Herr Himmels und der Erden, Er, der da war, ehe die Welt geworden, Er, der spricht und es geschieht, der gebeut und es steht da! Er, der mit ewiger Weisheit das Weltganze wie die Schicksale jedes Einzelnen regiert, Er, der Allheilige und Allgerechte, ist zugleich die ewige Liebe! indem diese Lehre den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit hinwegzog und Unsterblichkeit des Geistes, Vergeltung und Wiedersehen jenseit des Grabes verkündigte, und somit das heilige Dogma einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode aufstellte; indem diese Lehre endlich mit den unzweideutigsten Worten das wahre Wesen der Gottesverehrung in Heiligung des Herzens und Lebens, die Bestimmung des Cultus aber in Erweckung und Stärkung dazu setzte: umleuchtete die Klarheit des Herrn diejenigen, welche das Evangelium gläubig annahmen und sich zur Nachfolge des Göttlichen entschlossen, welcher sein Wort durch sein Beispiel besiegelte.

Diese Lehre entsprach ebensowohl den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Herzens und bot demselben die vollste Befriedigung, als sie in den heiligen Forderungen der Vernunft und des Gewissens ihr Echo nicht blos, sondern zugleich ihre höchste Beglaubigung fand.

Diese Lehre stimmte mit diesen Forderungen, mit der Offenbarung im Innern des Menschen so vollkommen überein, daß ihr hier überall ein hohes: Amen! entgegentönte.

Zwar erlag der erhabene Herold der ewigen Wahrheit nach kaum dreijährigem Wirken den Ränken der verblendeten jüdischen Priesterschaft, welche für ihre Altäre zitterte.

Allein — Jesu Tod erhob wiederum laut der Geschichte erst recht das Panier zum Siege.

Das Bild des Marterwerkzeuges, an welchem der Heilige starb, ward das Zeichen, durch welches das Evangelium also triumphirte, daß, obgleich nur zwölf Jünger, arme Männer aus der Mitte des Volkes ohne höhere Bildung, die von seinem Geiste erfüllt, das Wort hinaustrugen in die weite Welt, einzig durch die heilige Macht der innern

Wahrheit im Verlauf von kaum vierhundert Jahren, soweit die gebildete Welt reichte, die Kirche Christi als glorreiche Siegerin über Juden- und Heidenthum das Wort des weisen Gamaliel erfüllt hatte: „Ist das Werk aus Gott, so wird es Niemand dämpfen!“

Aber — nicht in voller Reinheit noch sollte und konnte das Kreuz dessen, der auf Golgatha starb, sich erheben.

Nicht genug, daß die Boten des Herrn, die Jünger und Apostel, noch selbst vielfach befangen von jüdischen Vorurtheilen, das Wort des Göttlichen mehr nach dem „Buchstaben“, als „im Geiste“ auffaßten und vortrugen.

Sie hatten es gleichzeitig nicht blos mit den noch irrigen Ansichten ihres eigenen Volkes, sondern auch mit den falschen Religionsbegriffen der heidnischen Völker zu thun, welche sich nicht so leicht zur heiligen Höhe des Evangeliums erheben konnten; das himmlische Licht mußte deshalb nach dem Gange der Natur nach allen Seiten sich vielfach trüben und brechen.

Namentlich die Idee einer Versöhnung der Gottheit durch Opfer und eines die Opfer darbringenden Priesterthums stand in den Gemüthern ebensowohl der gebildeten Juden und Heiden, wie der barbarischen Völker, welche unter sich das sinkende römische Weltreich theilten, noch viel zu fest, als daß sie nicht gleich dem Unkraute, das immer wiederkehrt, so oft es auch vertilgt wird, in das Christenthum um so mehr hätte wieder heraufstreben sollen, als die Apostel selbst von ihrem judäisirenden Standpunkte aus den Tod Jesu als ein Opfer für die Sünde der Welt betrachteten und darstellten.

„Als der Weltpalast der römischen Monarchie zusammengestürzt war,“ sagt Dippold (Skizzen der allgemeinen Geschichte rc. Berlin, 1812. II, 1 f.) „lagen die Trümmer in Europa vom Rhein bis an das atlantische Meer, von Britannien bis hinab in Sicilien umher; selbst die Küsten von Afrika und Asien fühlten die ungeheuern Erschütterungen, in welchen sich das oströmische oder morgenländische Kaiserthum zu Byzanz nur mit Mühe aufrecht erhielt. Barbaren, unverdorbene rohe Söhne der Natur, die der frische Norden Europa's herabgesendet hatte, um ein in seinem Innersten verdorbenes Reich zu stürzen, schwärmten, lange ohne bleibende Stätte, über den Trümmern hin. Von ihm sollten — so wollte es Natur und Vorsehung — Reiche und Staaten anderer Art gestiftet werden“ rc.

Daß das Christenthum die herrlichen Siege feire, unter

welchen es so schnell und weit sich verbreite, dazu war der Fall des Römerreiches durchaus erforderlich. Mit diesem Falle erfolgte der Sturz der heidnischen Götzenaltäre, welche, obgleich ihre Culte sich überlebt, ohne diese Katastrophe doch noch lange Jahrhunderte sich aufrecht erhalten haben würden. Die Unsicherheit alles Bestehenden, das Schwanken aller Verhältnisse, die allgemeine Verwirrung, welche sich nach jedem neuen Stoße dieser einem ungeheuern Erdbeben gleich wirkenden Weltbegebenheit der Gemüther bemächtigte, sie öffnete dem Worte des Himmels die Herzen nicht blos der untergehenden, sondern auch der eindringenden barbarischen Völker.

Aber eben so natürlich war es, wie gesagt, daß der Tempel des Herrn nicht nach dem heiligen Urbilde sich erhob, das den Geist Jesu erfüllte, sondern, wie fast allenthalben, die zerstörten oder verlassenen jüdischen Bethäuser oder heidnischen Tempel zu christlichen Kirchen umgewandelt wurden, also auch griechisch-römische und jüdische Religionsvorstellungen, verbunden mit den Begriffen der einwandernden Barbaren, wie in die Auffassung der Lehre, so in den Cultus — trübend und verunstaltend sich einmischten.

Dies geschah insonderheit in Rom.

Man erkennt die Wahrheit an, wenn man in dem Islam, dessen Entstehung und Verbreitung 600 Jahre nach Christus unter ähnlichen Verhältnissen im tiefen Arabien erfolgte, und den Lehren desselben ein Gemisch von Judenthum, Christenthum und dem am Ganges und Euphrat herrschenden Brahmaismus und Sabäismus erkennt, in welchem die vielfach erhabenen Hauptlehren des Glaubens an die Vorsehung, der Verehrung der Gottheit durch Frömmigkeit, der Unsterblichkeit und Vergeltung wie Adern hinliefen oder wie einzelne Strahlen echten Goldes aus wüstem Gestein hervorleuchten.

Will man das innere Wesen des Pabstthums, welches sich auf den Trümmern der zerstörten Kaiserpaläste und Tempel des untergehenden Roms erhob, in seiner wahren Natur erkennen, so dürfen wir nicht übersehen, daß die heidnisch-jüdischen und barbarischen Elemente, über welche die Sonne des Evangeliums aufging, im wilden Aufruhre unter einander geschoben, — durch einander geworfen, gleich den Schichten der Erde, welche vor grauer Vorzeit die Revolutionen derselben bildeten, noch viel zu mächtig waren, als daß der ordnende Geist hätte das Gold von den Schlacken vollkommen scheiden können.

Wie im reinen Wasser die darein geworfenen vielfarbigen Erden, so

oft die Masse auch hin- und hergerüttelt werde, sich nicht auflösen, sondern in besondern Schichten ablagern, so setzten sich nicht blos überhaupt in den Bildungen neuer Reiche um neue Punkte der Attraction, sondern vor Allem in der Metropole zu Rom, wie in den materiellen Beziehungen des neuen Völkerlebens, so in den geistigen der Sprachen, der Sitten, der Bildung &c., auch in der Auffassung des Christenthums die heterogensten Elemente ab.

Die Vorsehung — überstürzt nichts.

Ein anderer Gang der Entwickelung konnte nicht eintreten, ohne der Freiheit des zu eigner Fortbildung bestimmten Menschen Gewalt anzuthun.

Geistiges und Materielles durchdringen sich in dem gegenwärtigen Stadium des Menschenlebens dergestalt, daß ersteres noch vielfach von letzterem abhängt und der Entwickelung folgt, welche es nach den Gesetzen der Natur nehmen kann.

Die Katastrophen der physischen Weltbildung repräsentiren sich auch in den geistigen Entwickelungsstufen.

Wir haben allerdings Ursache, den römischen Primat als ein dem Geiste Christi feindseliges Element — anzuklagen.

An den Mauern des Vaticans brach sich der heilige Strom des Lichtes, welcher von Judäa ausging, für Jahrhunderte, — um so mehr, als ihm gleichzeitig die Finsterniß des Mittelalters unübersteigliche Wälle entgegen setzte, entgegen setzen mußte.

Das Christenthum wurde, um hier vom Morgenlande nicht zu sprechen — für das Abendland — Pabstthum, ein aus Römer-, Griechen- und Judenthum, und erst in kleinster Gabe aus Christenthum zusammengesetztes Amalgama, wie denn der heilige Vater mit der Würde eines italischen Fürsten recht eigentlich die Stellung eines Pontifex-Maximus, eines jüdischen Hohenpriesters und christlichen Nachfolgers des römischen Pseudobischofs Petrus vereinigt.

Allerdings kann man die Dogmatik des Pabstthums nicht mit der Lehre Jesu vergleichen, ohne über die Entstellung bis zur Unkenntlichkeit zu staunen, welche dieselbe hier wie nicht minder in der morgenländischen Kirche gefunden hat.

Jesus lehrte: „Es sei denn, daß Jemand „wiedergeboren" werde aus der Sünde zur Ehrfurcht gegen die Tugend, „sonst wird er das Reich Gottes nicht schauen!" Jesus bezeugt mit unzwei-

deutigen Worten, „daß nicht die, welche blos: Herr, Herr! sprechen, sondern, welche zugleich den Willen Gottes thun, das Himmelreich ererben werden." Jesus mahnt: „Wer da will den Willen Gottes thun, welchen ich verkündige, der wird an den Segensfolgen davon: in dem Frieden seines Gewissens, in dem getrosten Aufblicke zu Gott, in der Ruhe seines Herzens in Leiden und Trübsalen, in der Freudigkeit im Tode inne werden und erfahren, daß meine Lehre von Gott sei, und ich nicht von mir selber rede!" Jesus betheuert: „daß die äußere Gerechtigkeit der Pharisäer nie vor Gott, dem Allwissenden und Allheiligen, bestehen könne, den nur die zu schauen vermögen, welche reines Herzens sind." Nur die Taufe und das heilige Abendmahl setzte Jesus zu Sacramenten ein, und nichts kann offenbarer sein, als daß sein Reich nicht von dieser Welt, sondern ein Bund der Edelsten und Besten sei, in welchem Wahrheit, Tugend und die aus beiden hervorgehende höchste sittliche Glückseligkeit wohne. Jesus fordert, daß der Christ unmittelbar vor Gott trete mit seinem Gebete, und lehrt, daß der Mensch mit dem Tode des Leibes unmittelbar in die Ewigkeit hinübergehe, zur Vergeltung des Guten und Bösen.

Wie mit großer Mühe, und mit dieser kaum, sind diese einfachen und erhabenen Lehren des Göttlichen, der auf Golgatha starb, um den Grundstein zum Tempel der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu legen, noch zu erkennen in den Lehrsätzen und dem Cultus der römisch-katholischen Kirche!

Wie sind diese Grundlehren Jesu eingeschlossen, in den Hintergrund gestellt und umhüllt durch das römische Dogma von der Statthalterschaft des Pabstes, von der lehrbestimmenden Auctorität der Concilien, von den Wallfahrten, dem Fasten, der Heiligenverehrung, der Klosterheiligkeit, dem Ablaß, dem Fegfeuer, den sieben Sacramenten, einem heidnisch-jüdischen Cultus u. s. w.

Es ist wahr, das Pabstthum hat unter dem Sturze des römischen Reiches und dem Eindringen roher Barbarenstämme dadurch sich hohe Verdienste erworben, daß dasselbe in jenen Zeiten der Auflösung aller gesetzlichen Ordnung und der tiefsten Verwirrung sein geistliches Ansehen anwendete und die Macht, zu welcher es gelangt war, gebrauchte, um die wilden Gewalten zu zügeln, die gährenden Elemente zu bän-

digen und ordnend über der chaotischen Nacht zu schweben, welche in so grausenvollen Kämpfen nach dem Tage rang. S. Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Allein, wenn wir, wie gesagt, auch zugeben, daß die Hierarchie eine aus den damaligen Zeitverhältnissen selbst hervorgegangene Erscheinung, eine höchst wohlthätige Macht zur Zügelung der wild gährenden Elemente, und der wohlthätige Vereinigungspunkt der europäischen Völker war, daß sie durch den Nimbus göttlicher Auctorität die rohe politische Gewalt der Eroberungssucht und des Despotismus in Schranken hielt, oft die unheilvollen Streitigkeiten der Fürsten und Völker schlichtete, den Ausbruch von Kriegen hinderte, das Christenthum unter den barbarischen Stämmen der Einwanderer verbreitete, und, wie für Erbauung von Kirchen und Schulen, so für Gründung christlicher Gemeinden segensreich wirkte, ja dem Christenthume auf das finstere Mittelalter einen Einfluß verschaffte, ohne welchen, in dieser Zeit einer welthistorischen Wandelung, nicht nur alle Wissenschaft, Kunst und Tugend vertilgt worden sein würde, sondern die Dinge einen noch weit schlimmern Ausgang genommen haben müßten, als sie wirklich nahmen, wenn wir selbst eingestehen, daß unter der damaligen Lage der Dinge nicht das reine Wort der evangelischen Wahrheit, wie Christus dasselbe verkündigte, daß nicht das Christenthum in seiner heiligen Urgestalt, sondern nur in so durch Judenthum und Heidenthum verunstalteter, aber dadurch der Zeit eben angemessener Auffassung der christlichen Religion, wie wir in der römischen Kirche finden, diese Wirkungen hervorbringen konnte, daß mithin gerade das Pabstthum als Nothwendigkeit sich darstellt, um den Gang der Begebenheiten zu einem glücklichern Ziele zu leiten, wenn wir auch das Alles im weitesten Umfange zugeben und eingestehn: dennoch steht fest, daß diese wohlthätigen Wirkungen des Pabstthums nicht nur relativ waren und anderer Seits durch die Menge des Unheils, ja des Bösen, welches es stiftete im heiligen Namen Gottes und Jesu, mindestens mehr als aufgewogen werden, sondern daß zugleich von dem höhern Standpunkte des Urtheils das Evangelium Jesu, diese Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, im neuen Rom dergestalt gebunden und verdunkelt, entstellt und verfälscht wurde, daß man die päbstlichen Decrete, die Bestimmungen der Concilien, den Lehrbegriff und den Cultus desselben nicht mit dem lautern Worte des Stifters des Christenthums vergleichen kann, ohne einen tiefen Ruf des Entsetzens!

Außerdem hatte das Pabstthum, wie denn wirklich die Geschichte zeigt, daß die Hierarchie im 13. Jahrhunderte ihren höchsten Machtpunkt erreicht hatte, um von da ab unaufhaltsam von demselben herabzusteigen, mit jener Wirksamkeit unter dem Falle Roms und den ersten Zeiten des Mittelalters seine Mission erfüllt.

„Die Geschichte ist das Weltgericht" nicht blos, weil sie früher oder später doch dem Verdienste seine Krone reicht, über den Frevler aber, hätte er auch die Krone der Weltherrschaft getragen, den Stab bricht, da aber, wo die Tugend dem Verbrechen unterliegt, auf den Richterstuhl Droben hinweist, sondern auch darin, daß sie zeigt, daß Alles, was gegen die Gesetze der sichtbaren, wie der moralischen Natur anstrebt, nachdem es hier die Zwecke der Vorsehung erfüllt hat, in sich selbst seinen Untergang findet, und sein Geschick erfüllet.

„Die Weltgeschichte, wie trefflich oder vielmehr unübertrefflich Bunsen („Gott in der Geschichte" xc. I, Vorw.) sagt, ist das große Sonnenjahr der Menschheit; ihr Gesetz: die Bewegung. Die Vollendung eines Weltalters ist das große Jahr Gottes, in welchem das Ewige seinen Kreislauf auf Erden zu vollenden scheint, indem es einen neuen weiteren beginnt oder vorbereitet."

„Anfang und Ende dieses Kreislaufes sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt."

„Wie der Mensch, wenn er ahnungsvoll in der Natur um sich schaut, sich mitten in dem himmlischen Umschwunge sieht, welcher seine irdische Stätte stündlich und täglich und jährlich durch die unermeß'nen Räume treibt: so findet sich der Menschengeist, wenn er von dem Flügelschlage der Weltgeschichte zu klarem Bewußtsein über sich selbst erweckt wird, mitten in dem Umschwunge einer ihm anfang- und endlos erscheinende Bewegung der Menschheit, wo er, in der Schwüle seines Tagewerkes, mehr oder minder deutlich jene wunderbare Kunde von einer goldnen Morgenröthe vernimmt, mit welcher der Menschheit einmal der erste Tag aufging, wo er auch wohl hört und träumt von dem allberuhigenden Abendstrahle, in welchem einst das Gewirr der Erscheinungen verständlich und verklärt vor dem Blicke des Menschen liegen soll."

„Diese Ahnung eines göttlich geordneten und Göttliches offenbarenden Ganzes der Weltgeschichte ist die ursprüngliche, göttliche Ausstattung des Menschen."

„Er erkennt sich vom Anfange als Glied einer Reihe von Entwickelungen seines eignen Wesens."

„Dieses Bewußtsein Gottes in der Weltgeschichte ist zugleich das angestammte Gefühl des Einzelnen als des Mikrokosmos, der Gotteswelt im Kleinen, zum Makrokosmos, zur Gotteswelt im Großen, und zum All'."

„Wie der Erde und allen Sternen ein ewiger Gedanke innewohnt, welcher sie lenkt und zugleich zu Theilen eines organischen Ganzen macht: so lebt im Menschen eine Ahnung, wenn auch keine äußere Kunde ihm zu Theil geworden von seiner Stellung zur Menschheit und von der Stellung seines Geschlechts als einer Einheit zu dem Weltall und zu dessen erster Ursache."

„Alle Völker, welche aus thierischer Dumpfheit erwachen, und sich über den Drang der Nothdurft erheben, tragen in sich die Ahnung und den Glauben, es wohne der Menschheit ein göttlicher Beruf inne, sie habe ein göttliches Ziel vor, wie ein göttliches Beginnen hinter sich."

„Wie die Erde, ein Stern unter Sternen, sich im Aether um einen lichten und festen Mittelpunkt bewegt, und in immer regem Schwunge diesem Lichte ihre Höhen und Thäler in geordneter Folge zuwendet: so bewegt sich in der That nach dem allgemeinen Glauben der Völker die Menschheit durch Nebel und Finsterniß hindurch in scheinbar sich kreuzenden Bahnen um die unveränderliche Sonne einer ewigen Vernunft und Liebe; aber nicht unbewußt, wie jene Gestirne, sondern mitwissend vollbringt der Mensch seinen Gang."

„Die Menschheit steht da als ein fortgehendes Opfer der göttlichen Weltordnung, aber auch als ein ewiges Priesterthum!"

„Bei dieser Betrachtung des Ganges der Menschheit durch die Zeitlichkeit zeigen sich dunkle Thäler und nächtliche Tiefen voll Trümmer, Pfade voll Blut und voll Thränen."

„Da aber erscheinen ihm auch strahlende Gipfel, die von göttlichem Schaffen prangen, und Bergeshöhen steigen empor, die vom Jubel erschallen."

„Da erblicken wir, wenn auch nur in dem Schatten, welchen ihre Erscheinungen über die Erde geworfen, und in den Grabhügeln, welche dichtende Ueberlieferung ihnen gesetzt, die leuchtenden Gipfelpunkte der Menschheit: jene wahren Lichter, die göttliches Leben schaffen, weil

sie willig sich für Wahrheit und Recht opfern, jene Geister, welche die **wahren Leiter und Könige der Menschen** sind."

„Wir schauen, wie diese hellen Punkte das Licht, um welches sie sich bewegen, abstrahlen in die dunklen Thäler, in welchen zwischen Furcht und Hoffnung die Menge ihre Eintagssorge hütet.

„Diese erleuchteten Männer begeistern ihre Mitbrüder durch ihre Reden und ihre Lehren, durch die Worte und Sinnbilder, in welchen sie dieselben ausprägten, und mehr noch durch das, was aus ihrer Persönlichkeit — belebend ausstrahlte.

„Sie führen den Reigen in dem Lobgesang, mit welchem der Opferzug der Menschheit über die Erde eilt.

„Dieser Opferzug und dieser Lobgesang sind das — Epos der Weltgeschichte."

„Die Erde vollbringt ihren tagnächtlichen Umlauf um die Sonne, indem sie sich selbst umschwingt, und sie kennt keinen Fortschritt, als durch diesen Umschwung."

„Sie wird aber auch mit allen übrigen Planeten fortgerissen in eine große, fortschreitende Bewegung des Sonnensystems, welches nach einem geheimen, aber sichern Mittelpunkte hinzieht.

„In gleicher Weise dringt die Menschheit vorwärts, indem Licht und Schatten wie Tag und Nacht in ihren Theilen wechseln" ꝛc.

Was der tiefschauende Bunsen hier sagt, gilt insonderheit von den geistigen Heroen in der Geschichte der Entwickelung und Fortbildung des höchsten Gegenstandes, welchen es für das menschliche Geschlecht giebt, der Religion.

Von dem heiligen Berge aus, von welchem diese Worte gesprochen wurden, müssen wir auf einen Confutse, Zoroaster, Moses, Pythagoras, Plato, Aristoteles, Seneca, die Propheten der Hebräer, vor Allen auf Christus, in der spätern christlichen Geschichte aber auf die gottbegeisterten Männer der Reformation, vornehmlich auf den mächtigsten Helden in dem großen Drama, auf Luther und seinen Genius, dessen Andenken diese Blätter feiern, auf Melanchthon hinblicken, um ihr wahres Bild im heiligen Verklärungsglanze zu schauen und die Bedeutung der großen Bewegungen auf dem Gebiete des höchsten Geisteslebens zu erkennen, die, als die hierzu nothwendigen Bedingungen eingetreten waren, in derselben Weise erfolgten, in welcher in grauer Vorzeit alle Umgestaltungen des ersten öden Chaos durch Feuer und Wasser eintraten, in welchen die alten Schöpfun-

gen mit ihren Pflanzen und Thieren, bis auf wenige Ueberbleibsel untergingen, um bis auf diesen Tag immer höheren, herrlicheren Bildungen Platz zu machen.

Wie namentlich dem Eintritte des Christenthums bedeutende Zeichen vorangingen, so verkündete im Anfang fernes, aber bald näher rückendes Wetterleuchten mit immer gewaltiger rollendem Donner schon lange vor dem Tage, da Luther das Licht der Welt erblickte, den Aufbruch des Geistes, welcher die neue Aera heraufrufen sollte aus der Nacht des Mittelalters.

Was auch die Anwälte der römischen Curie aufzubringen sich abmühen mögen, um die Reformation als ein bedauerliches, aber höchst unbedeutendes Vorkommniß, als eine Folge beklagenswerther Verblendung und düstrer Verstandesverirrung, als eine Ketzerei darzustellen, in welcher die alleinseligmachende Kirche von krankhaften Stoffen sich läuterte, wie der Romanismus auch in allerlei Träumen von einer baldigen Rückkehr der Protestanten unter die glückliche Herrschaft des Krummstabes sich gewiegt habe und noch wiege: so wahr der erste Mensch schon, weil mit Vernunft, Gewissen und Verstand begabt, ein Protestant war, und jeder Mensch, aus diesem Grunde von Natur und nach Gottes Willen ein geborner Protestant ist; so wahr eben darin die Würde des Menschen beruht, daß er von diesen, ihn erst über die übrigen Erdenwesen erhebenden Vermögen Gebrauch mache, und in allen seinen Angelegenheiten nach Wahrheit forsche und dem Lichte der Wahrheit folge; so wahr in der Emancipation von dem Wahnglauben, der auf diese Würde verzichtet, und dem unbefangenen Forschen nach Wahrheit überhaupt die Erhebung unsres Geschlechtes aus dem Zustande der Rohheit zur fortschreitenden Bildung und der von derselben abhängenden höhern Glückseligkeit beruht; so wahr Christus selbst, der bezeugt: „die Wahrheit wird Euch frei machen!" als der erhabenste Protestant vor uns steht, und nach Wort, Geist und Vorbild die Bekenner seiner Religion, der Religion der Freiheit von menschlichen Satzungen, der Religion der würdigen Erkenntniß Gottes, unserer Pflicht und der menschlichen Bestimmung für die Ewigkeit, auf das entschiedenste auffordert, nach Wahrheit zu streben: eben so wahr ist und bleibt die Reformation des XVI. Jahrhunderts ein heiliger Act in der Geschichte unsres Geschlechts und der Entwickelung des Christenthums als Weltreligion,* der Eintritt

* Ammons Fortbildung des Christenthums rc.

eines neuen höhern Stadiums in der Fortbildung des Reiches der Wahrheit, welches durch dieselbe in dem Herzen Deutschlands, auf welches nach dem Falle Griechenlands, Roms und Palästina's die Mission zur Pflege der Cultur und Religion übergegangen, seine Wurzeln geschlagen für die neue Zeit, die mit der Reformation bedeutungsvoll ihren Beginn genommen.

Hierin beruht die welthistorische Bedeutung der Reformation.

Sie ist kein abgeschlossener Act, sondern der Beginn einer neuen Aera.

Luther selbst fühlte dies tief, indem er u. a. nach dem Reichstage in Worms an den Kaiser schrieb: „Meine Sache ist Sache der ganzen Erde.

Zählt auch das Pabstthum, das Luther als das „Reich der Finsterniß“ zu bezeichnen, nicht genug Worte finden kann, bei weitem mehr Bekenner, als die evangelische Kirche, sein Mittag ist bereits seit dem XIV. Jahrhunderte vorüber, immer länger und düsterer sind die abendlichen Schatten, die es wirft, es gleicht einer verwitternden Pyramide, deren Zeit verronnen ist, einer Ruine, die, wenn der Geist der Weltgeschichte wahr spricht, wohl noch Jahrhunderte sich aufrecht erhalten kann, aber endlich — wir rechnen hier nicht nach kurzen Erdenjahren — ebenso gut sinken wird, wie Juden- und Heidenthum, so daß man einst seine Stätte ebenso wenig mehr kenne, als die des alten Roms, auf und aus dessen Trümmern es seine Burgen aufgebaut.

Wie die römisch-katholische Kirche das Gebilde einer Zeit tiefer Verwirrung im Völkerleben und der Finsterniß war, in welcher barbarische Völkerstämme sich in die römische Universalmonarchie theilten, so ist der Protestantismus, der sich zu dem Grundsatze des Apostels bekennt: „Prüfet Alles und das Gute (Wahre) behaltet!“ der Nichts als wahr und göttlich annehmen will, als was die rechtverstandene Vernunft und die gründlich erklärte heilige Schrift dafür erkennt, der Protestantismus ist der gottgeborene Sohn des Lichtes, das hernieder schwebt, um unser Geschlecht zur Wahrheit, durch Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur wahren Glückseligkeit zu führen unter dem heiligen Zeichen des Kreuzes, an welchem der Herr sein Himmelswort mit seinem Blute besiegelte.

Das Princip der Reformation ist das Princip der höchsten Vernunft, welche sich in demselben Grade geltend machen muß, in wel-

chem unser Geschlecht in seiner Bildung zu wahrer Menschlichkeit vorwärts schreitet.

Die Reformation des XVI. Jahrhunderts aber ist davon nur erst der Anfang.

Auch die längste Nacht des Erdenjahres hat ihren Morgen, und nach den kurzen, schaurigen öden Tagen des Winters bricht ein neuer Frühling an, in welchem der Herr die Gestalt der Natur erneuert. Ungewitter gehen vorüber und die Sonne ruft neue Schöpfungen der Pflanzen und Blumen hervor auf den Stätten der Verwüstung. Ungeheuere Erderschütterungen haben in grauer Urzeit die Erde zerrissen, Inseln und Länder in den Abgrund gesenkt, neue mächtige Gebirgszüge aus der Tiefe hervorgehoben. Mehr als ein Weltalter mit seinen von den unsrigen abweichenden Gebilden des Pflanzen- und Thierreiches liegt begraben. Ehe die Erde ihre gegenwärtige Gestalt gewann, ehe die gegenwärtige höhere Schöpfung in's Dasein trat, mußte das ursprünglich gestaltlose mit Meer und finstern Nebeln umgebene Chaos, gleich der kaum von dem vegetativen Leben sich unterscheidenden Larve des Schmetterlings bis zu ihrer Ausbildung zum goldgeflügelten Segler der Lüfte, die mächtigsten Wandelungen durchgehen, in welchen das die Erde umfluthende Meer allmählig sein Bette fand, die Riesenwälder aus jetzt unbekannten Baumarten in die Gruft sanken, die Sümpfe, welche über die Ebene sich verbreiteten und Tod hauchten durch die düstere Atmosphäre, allmählig vertrockneten, die noch in ihren Ueberresten Entsetzen einflößenden Bewohner der Moräste begraben wurden, und der edelste der Erdbewohner, der Mensch, hervortrat, um das Regiment der Erde zu übernehmen.

Das Hervorgehen einer höhern Schöpfung aus der Moderstätte längstuntergegangener Weltalter aber ist ein Vorbild der durch alle Katastrophen fortschreitenden, ja durch dieselben bedingten und vermittelten höhern Entwickelung des menschlichen Lebens in der Geschichte überhaupt und der Religion insbesondere; ein Vorbild endlich der wohlthätigen und segensreichen Umgestaltuug durch das Christenthum, und, nachdem das Licht des Evangeliums unter den Händen bigotter und fanatischer Pfleger des heiligen Feuers im Pabstthume abermals in Finsterniß versunken, der Reformation, die im XVI. Jahrhunderte ihren ersten Sieg feierte, um nach dem Plane der Vorsehung im Laufe der gegenwärtigen Weltära den Kampf gegen Aberglauben und Unglauben, wenn auch oft scheinbar besiegt, doch sieg-

reich und immer siegreicher fortzusetzen; ihr Princip, auf welches es ankommt, das Princip der unbefangenen, gründlichen Forschung und der alleinigen Annahme dessen, was sich in dem Feuer derselben als Wahrheit bewährt, ist für die neue Zeit der erlösende Geist, welcher das wahre Evangelium Jesu nach allen Himmelsgegenden zu tragen, die Sendung erhalten hat.

Wohl lagen nicht blos die alten Throne und Staatsverfassungen in Trümmern; die rohe Gewalt, welche während des Verfalles der vorchristlichen Aera und nach derselben herrschte, schien auch, gleich einer wilden Fluth, die Heiliges und Unheiliges in ihre Tiefen fortreißt, alle Denkmale der Bildung, alle die kostbaren Errungenschaften in Wissenschaft und Kunst in Griechenland und Rom verschüttet zu haben.

Aber — als auch nach dieser „Sündfluth" die Wasser sich senkten und verliefen, und die Sonne der Ruhe und der Ordnung wieder ihre milden Strahlen sendete auf die neue Gestaltung der europäischen Verhältnisse: da erhoben überall unzählige der edelsten Keime der frühern Wissenschaft und Kunst triumphirend ihre Häupter.

Die alte Bildung war nicht untergegangen, wie der Geist ja überhaupt nicht untergehen kann.

Ihre Samenkörner waren über die weite Erde verbreitet, ihnen war größerer Raum gewonnen worden.

Wie in Italien, so regte sich insonderheit auch in dem Herzen Deutschlands ein kräftiges wissenschaftliches Streben.

In den höhern Schulen, die entstanden, auf den Universitäten, die bald an diese sich anschlossen, wurden die classischen Schriften der Griechen und Römer gelesen, selbst in die Klöster und ihre Erziehungsanstalten drang die neue Bildung ein und fand hier vielfach treffliche Pfleger.

Hiermit aber war auch die Hierarchie, dieses Gebäude des Aberglaubens, in seinen Grundfesten schon untergraben, obgleich die Inhaber der Tiara nichts davon ahneten.

Bald regte es sich in allen Ländern, die dem Krumstabe gehorchten.

Ein dunkles aber tiefes Gefühl des Mangels an Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und Unzufriedenheit mit den kirchlichen Verhältnissen, eine unendliche, immer weiter dringende Ahnung eines andern, bessern kirchlichen Zustandes, ein unaussprechliches Sehnen nach einer Umgestaltung ergriff und drängte die Gemüther Unzähliger je länger,

desto mächtiger um so mehr, je mehr auf der einen Seite die Hierarchie, die sein wollte eine Pflegerin des Heiligen, an Haupt und Gliedern geistig und sittlich sank und sich selbst als eine Herrschaft der Unwissenheit, des Aberglaubens und des schamlosen Lasters zur Schau stellte, auf der andern aber mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften nicht blos Bildung überhaupt sich verbreitete, sondern ein klareres Urtheil sich bildete und das protestantische Princip, ohne welches der Mensch seine höchste Würde geradezu mit Füßen tritt, überall Wurzel zu schlagen begann.

Wie Hase (Kirchengesch. 3. Aufl. 1837. S. 375 f.) sich ausspricht, so „waren die höchsten Gestaltungen des herrschenden Kirchenthums nicht naturgemäß, sondern durch enthusiastische Gedanken und Gefühle im kühnen Abbrechen von der Natur entstanden.

„Da sich aber aller Enthusiasmus mit der Zeit verzehrt und die Natur ihre Rechte geltend macht, so wurden die Entsagungen, welche jene frei übernommen, zu einem Lügenwesen, für das Einige sich ungesetzlich und unnatürlich entschädigten, während Andere in erzwungener Treue dem Stumpfsinn oder der Verzweiflung anheimfielen.

„Daher fortwährende Entartung aller kirchlichen Institute, aber auch fortwährende Wiedergeburt des Geistes, der die alten Formen erneuete und neue schuf, so lange der Katholicismus noch die nothwendige herrschende Gestalt des Christenthums war.

„Allein seine Aufgabe begann im Abendlande sich zu vollenden, die Völker dachten an ihre Mündigkeit, der Staat und die Wissenschaft waren der Hierarchie entwachsen, ihre innere Berechtigung hörte auf, während die Mißbräuche ihr Aeußerstes erreicht hatten, und ein schlecht verhüllter Riß durch die ganze Kirche ging."

„Das Christenthum", sagt Hagenbach (Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, 3. Aufl. I, 104 f.) „war bei seinem Eintritte in die Welt eine aufregende Macht, die die Welt aus ihren Angeln hob und die alten Gewohnheiten stürzte.

„Nach und nach aber ward es selbst wieder eine Gewohnheit, und es mußte eine solche werden, wenn es Bestand gewinnen und einen dauernden Segen stiften wollte.

„Bei beständiger fieberhafter Aufregung hätte sich der Körper verzehrt.

„Aber auch der Geist der Ruhe brachte seine Gefahr, und so sehen wir immer der bewahrenden (conservativen) Macht gegenüber eine

Opposition auftreten, die, bald mehr, bald weniger berechtigt, eine straffere Sittenzucht, ein höheres Maß der Hingebung, der Begeisterung forderte, als bei der großen Masse und bei den amtlichen Vertretern der Kirche gefunden ward" 2c.

Wir können hier nicht von den Zeichen sprechen wollen, welche die mit der Ausbildung des Pabstthums Hand in Hand gehende, mit dessen Wachsthum immer mehr sich verstärkende Opposition in den ersten Jahrhunderten andeutete; nur erinnern wollen wir, auf die eben angeführte treffliche Bearbeitung Hagenbachs verweisend, wie schon Paulus im Kampfe lag mit denen, „welche die christliche Freiheit mißbrauchten zum Deckel der Bosheit," an die Montanisten im 2. Jahrhunderte, welche auch im Abendlande eine größere Entsagung, eine andauernde Aufregung des Geistes forderten, an die Novatianer und Donatisten (wie sie Hagenbach bezeichnend nennt: gleichsam die ersten Puritaner), welche in Nordafrika eine strengere Kirchenzucht proclamirten, als die herrschende Kirche übte.

Dagegen müssen wir in der Secte der Katharer im 11. Jahrhunderte, gewissermaßen den „Manichäern dieser Zeit," im südlichen Frankreich und andern Parteien schon entschiedene Gegner der Hierarchie erblicken, welche die Grundlehre des Moslemismus: „Allah ist Gott und Muhamed sein Prophet!" immer lauter und entschiedener in dem Satze an die Spitze ihrer Dogmatik stellten: Es ist ein Gott und der heilige Vater in Rom sein Statthalter auf Erden!"

Aber die Feuerzeichen sollten sich bald mehren.

Der kleine Friesenstamm im Stettingerland an der Weser, daher Stettinger genannt, erhob einen förmlichen Aufstand gegen das Pabstthum und kämpfte 40 Jahre lang siegreich gegen die Grafen und Bischöfe, welche denselben zum Gehorsam bringen wollten.

Um's Jahr 1748 erklärte in Schwäbisch-Hall eine Secte den Pabst für einen „Ketzer", den Clerus aber wegen seiner geistig-sittlichen Versunkenheit aller Macht verlustig."

Es erhoben sich, von „Sehnsucht ergriffen, den Zustand der apostolischen Kirche zu erneuern," in Frankreich die Waldenser.

Nicht minder traten immer mehrere und offner erleuchtete Geister voll Kraft gegen die römische Priesterherrschaft in ihrer unmittelbaren Nähe in die Schranken.

Gherardo Sagarelli in Parma stiftete um 1280 einen Orden zur Erneurung des im Reichthum und Ueppigkeit untergegangenen apostolischen Lebens durch Armuth.

Der Mailänder Dolcino, der sich nach Sagarelli's Tode an die Spitze des Ordens der Apostelbrüder stellte, erklärte „die römische Kirche für die große Hure des Apokalypse, alle Päbste seit Sylvester, mit Ausnahme Petrus de Murrhone, für Verführer" ꝛc.

Der besonders durch seine „göttliche Komödie" berühmte Dante in Florenz (geb. 1265, † 1321) bekämpfte die weltliche Herrschaft des Pabstes. „Schwert und Hirtenstab gehören nicht in Eine Hand. Der Pabst soll das menschliche Geschlecht zur ewigen, der Kaiser zur zeitlichen Glückseligkeit führen." Den Pabst Anastasius läßt er in der Hölle unter den Ketzern, die Päbste Nicolaus III. und Bonifacius VIII. unter den Verkäufern und Käufern der heiligen Aemter erscheinen. Mit schonungsloser Kraft rügt er streng den Geiz dieser heiligen Väter.

Dabei läßt Dante in der Hölle einen Verdammten den Pabst Bonifacius VIII. verfluchen, weil ihn dieser unter Versicherung des Ablasses zum Verrath verleitet habe, er aber jetzt in der Ewigkeit sehe, daß der Weltenrichter den Ablaß nicht annehme.

Bocaccio, geb. 1313, † 1360, der sein früheres leichtsinniges Leben in spätern Jahren bitter bereute, befehdete den römischen Stuhl auf alle Weise.

Ihm gehört u. a. folgende Erzählung an: „In Paris redete ein Christ einem Juden zu, sich doch taufen zu lassen.

„Dieser jedoch reis't, um sicher zu gehen, nach Rom, um in der Hauptstadt der Christenheit von den Vorzügen derselben sich durch Sicht zu überzeugen.

„Allein dort findet er nicht blos das Volk, das den Beispielen der Priester folgt, sondern die ganze Geistlichkeit dergestalt in Ruchlosigkeit, Habsucht, Völlerei und die unnatürlichsten Laster versunken, daß er eilend dem Sodom entflieht.

„Nach seiner Rückkehr nach Paris aber erzählt er seinem christlichen Freunde, wie er Alles gefunden: Nirgend Andacht und Heiligkeit, überall himmelschreiende Sünde und entsetzlichen Frevel. Euer Pabst und seine Untergebenen sinnen nur darauf, das Christenthum zu vertilgen" ꝛc. Da ihnen das aber gleichwohl nicht gelingt, die Lehre Jesu vielmehr immer herrlicher hervortrete, so ist sie gewiß vom heiligen Geiste beschützt, und deshalb will ich mich taufen lassen und die christliche Religion annehmen."

Noch stärker waren die Angriffe, welche Petrarca (geb. 1304, † 1374) gegen das Pabstthum richtete, der Mann hohen Geistes und tiefen Gemüthes, der das wahre Wort sprach: „Ich weiß wohl, daß man ohne Wis-

senschaften ein heiliger Mensch werden kann. Aber ich weiß auch, daß die Wissenschaften kein Hinderniß der Heiligkeit sind, wie man uns glauben machen möchte. Man soll sich ja wohl hüten, eine unwissende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen."

Der große Dichter und Geschichtsschreiber, der 1354 von Kaiser Karl IV, auf welchen seine Hoffnung stand, nachdem derselbe ohne irgend Etwas zu thun, sobald als möglich aus Mailand und Rom nach Deutschland unrühmlich zurückeilte, u. a. schreibt: „Du, Herr des römischen Reiches! du sehn'st dich nur nach Böhmen. Wann hätte dein Großvater oder dein Vater also gehandelt? Aber die Tugend vererbt nicht!" tritt wo möglich noch stärker in die Schranken gegen die Hierarchie, wie er dieselbe von Angesicht zu Angesicht gesehen. „Geschehenes, nicht Gehörtes rede ich!" sagt er.

Unter Aufzählung der empörendsten Schandthaten der ersten Würdeträger derselben, Schandthaten, zu deren Bezeichnung die Sprache keinen Ausdruck hat, oder deren Nennung das sittliche Gefühl verbietet, schreibt er u. a. an einen Freund: „Du siehest hier, in dem Sitze der Hierarchie, diesem neuen „Babel" ein Volk, das nicht nur feindlich gesinnt ist gegen Christus, sondern selbst unter Christus Fahne gegen Christus sich empört, dem Satan dient, und, nach Christus Blut dürstend, frech spricht:" Uns gebühret zu reden. Wer ist unser Herr?

„Es ist ein hartherziges, gottloses, hoffärtiges, gieriges Volk, ein Volk, welches den Herrn verräth, wie Judas Ischariot, Christus Namen Tag und Nacht preist und dennoch ihn verhandelt.

„In diesem Reiche des Geizes," heißt es in einem andern Briefe, „wird nichts für Schaden geachtet, wenn nur das Geld sicher ist."

„Der Glaube an ein ewiges Leben ist diesen Leuten ein Mährchen; die Auferstehung, der Welt Ende, das Gericht halten sie für Possen.

„Wahrheit gilt ihnen für Thorheit, Enthaltsamkeit für Blödigkeit, Schamhaftigkeit für Schmach, freches Sündigen für hohen Sinn und treffliche Freiheit.

„Je schändlicher das Leben, um so glänzender; je mehr Verbrechen, desto mehr Ruhm. —

„Soll ich Babylon (Avignon) zum Aufenthalte wählen, um zu sehen, wie die Edlen mit Füßen getreten, die Schlechten erhoben werden, die Adler kriechen, die Esel fliegen? Soll ich sehen, wie die Wölfe frei umhergehen, die Lämmer gefesselt liegen, Christus vertrieben wird, und der Antichrist als Herr, Beelzebub als Richter waltet?"

Außerdem erklärt Petrarca u. a.: „Es ist erlaubt, das Studium der Philosophie und die Anwendung derselben zu lieben und zu billigen, wenn dieselbe nicht von der Wahrheit abweicht und uns von unserm Hauptziele abwendet.

„Sollte irgend ein Philosoph es versuchen, wäre es selbst ein Plato, Aristoteles, Varro oder Cicero, so müßte ihn unsere Verachtung treffen."

„Keine Spitzfindigkeit der Beweisführung, kein milder Klang der Worte, kein Ansehen berühmter Namen darf uns bestechen.

„Jene Männer waren Menschen, gelehrt, soweit menschliche Forschung reicht; sie glänzten durch Beredtsamkeit, sie waren reich ausgestattet mit Anlagen der Natur, aber sie müssen unser innigstes Bedauern in Anspruch nehmen darum, daß sie das höchste unaussprechliche Gut entbehrten."

„Indem sie in ihrem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit nur ihren Kräften vertrauten, fielen sie, wie Blinde fallen."

„Laßt uns die hervorragenden ausgezeichneten Geistesgaben dieser Denker jedoch so bewundern, daß wir den Spender derselben selbst verehren."

„Lasset uns Mitleid fühlen mit den Irrthümern, welchen diese Männer huldigten, uns selbst aber glücklich preisen, daß wir aus Gnade unsren Voreltern vorgezogen wurden von Ihm, der sein Geheimniß den Weisen verbarg, den Unmündigen aber huldreich offenbarte."

„Lasset uns also nach der Wahrheit forschen (philosophiren), da wir die Weisheit lieben."

„Die wahre Weisheit Gottes aber ist — Christus."

„Um wahrhaft nach Wahrheit zu forschen (zu „philosophiren") müssen wir vor Allem Ihn lieben und verehren."

„Lasset uns vor Allem — Christen sein."

„Lasset uns die Lehren der Weltweisheit, die Dichter, die Geschichte also lesen, daß unser Herz immer vernehme das Evangelium Jesu Christi, durch welches allein wir wahrhaft weise und glücklich, ohne welches wir um so unwissender und elender sein werden, als wir Viel gelernt haben."

„Nur auf das Evangelium kann der menschliche Fleiß in Erforschung der Wahrheit als auf die einige unerschütterliche Grundlage aller wahren Wissenschaft bauen."

Erwähnen wir wenigstens noch eines Laurentius Valla (geb. 1414 in Rom, † daselbst 1465 als Canonicus und Secretair des Pabstes), und des Johannes Picus, Grafen von Mirandola (geb. 1463, † 1494).

Ersterer griff besonders die weltliche Herrschsucht der Päbste an, und mahnte u. a.: „Der vom Herrn verliehenen Gewalt der Schlüssel kann Nichts hinzugefügt werden."

„Wer sich an ihr nicht genügen läßt, verlangt vom Satan, was dieser sich erkühnte, zum Herrn zu sagen: alle Reiche der Welt will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest!"

„Um irdischen Besitz führt der heilige Vater Krieg."

„Alle Gottesfurcht verschwindet und die Gottlosen berufen sich bei ihrem Treiben auf den Pabst."

„Simonie hat die Herrschaft in den Händen."

„Schriftgelehrte und Pharisäer sitzen auf Mosis Stuhl."

„Geziemt das Prachtleben dem Statthalter Christi!?"

Letzterer sagt: „Die Philosophie — sucht die Wahrheit, die Theologie — findet, die Religion — besitzt sie."

An Franz Mirandola schrieb er nicht lange vor seinem Tode: „Ich bitte dich inständig, laß die Fabeln und Possen der Dichter und lies Tag Nacht in der heiligen Schrift."

„Vergiß nicht, daß der Sohn Gottes für dich gestorben ist, und daß du, wenn du auch lange lebest, doch bald sterben mußt." (Raumer, Geschichte der Pädagogik rc. 1846. I, 9 f.)

Also zeigte sich überall in Europa der Anbruch des Tages, der in der Reformation aufgehen sollte. Insonderheit in Frankreich, Italien, Deutschland regte es sich fort und fort muthiger. Zunächst jedoch röthete sich der Himmel über England und Böhmen.

Dort erhob Wicleff, geb. 1324, † 1384, der eben so gelehrte als tiefreligiöse Theolog und Priester des XIV. Jahrh., unter dem mächtigen Schutze des Thrones, in seinen Vorlesungen, Predigten und Schriften mächtig seine Stimme gegen die Anmaßungen der Bettelmönche, welche sich immer mehr in die akademischen Lehrstellen eindrängten, rügte die schändlichen Mittel, durch welche die Geistlichen zu einträglichen Pfründen offenkundig zu gelangen suchten, und drang darauf, daß denselben die ihnen nicht gebührende Gerichtsbarkeit entzogen werde.

Hier, in Böhmen, wo sich, wie unter den von Rom weniger abhängigen slavischen Völkern überhaupt ein freierer kirchlicher Geist er-

halten hatte, erhoben mehrere Schüler Wicleffs das Panier gegen Rom.

Ohne Furcht und unter lautem Beifall eiferten Conrad Stekna, Johann Milicz, Matthäus Janow gegen Rom.

Gewaltiger, wie Johannes der Täufer vor dem Herrn, vor Luther hergehend und ihm den Weg bereitend, traten Huß und Hieronymus von Prag auf.

Johann Huß, geb. 1373, † 1415, von seinem Geburtsorte: von Hussinecz genannt, frühzeitig mit der Bibel und Wicleffs Schriften bekannt, ein Mann von eben so vieler Kraft des Geistes, als hoher Reinheit der Sitten, trat als Prediger an der Bethlehemscapelle in Prag und Beichtvater der Königin Sophie, in Verbindung mit seinem Freunde Hieronymus und beschützt von seinem freisinnigen Grundherrn Nicolaus von Hussinecz und andern mächtigen Gönnern, als kühner Reformator gegen die Hierarchie in die Schranken.

Insbesondere eiferte er gegen die Lehren von der Verwandlung der Hostie, von dem Glauben an den Pabst und die Heiligen, von der Kraft der Absolution auch durch lasterhafte Priester, von dem unbedingten Gehorsam, so wie gegen die herrschende Verkäuflichkeit geistlicher Stellen, indem er die heilige Schrift für die alleinige Richterin in Glaubenssachen erklärte.

Sein Lehren in Wort und Schrift erregten ein solches Aufsehen und sammelten schnell eine so große Anzahl von Anhängern um ihn, daß dieselben, die Hussiten, bis zum Jahre 1457 das Land in Aufruhr erhielten.

In gleicher Weise, ja noch stürmischer, griff der bekannte Hieronymus von Prag, an Gelehrsamkeit und Kraft der Rede über Huß noch weit hervorragend, die Hierarchie an.

Mit ganzer Seele seinem Freunde Huß sich anschließend, schleuderte er Blitze gegen die Mißbräuche der herrschenden Kirche, die Sittenlosigkeit der Geistlichen, den Reliquiendienst, ja sein Eifer riß ihn, den Mann von Luthers gewaltigem Charakter, so weit fort, daß er Reliquien mit Füßen trat, Mönche, die sich ihm widersetzten, verhaften und selbst einen derselben in die Mulde werfen ließ.

Zu gleicher Zeit regten sich die Geister am Niederrhein.

Auch hier ward die Forderung einer Läuterung der Kirche nach Maßgabe der Lehre der heiligen Schrift immer lauter ausgesprochen.

Nächst Johann von Goch, Prior eines Nonnenklosters in Me-

cheln, † 1475, und Ruchard v. Wesel, † 1482, trat insonderheit Johann Wesel aus Gröningen, † 1489, in die Schranken.

Er erklärte: „Die H. Schrift ist die lebendige Quelle des höhern Glaubens; die Kirche ruht auf Vertrag; es giebt ein allgemeines Priesterthum der vernünftigen Natur; nur soweit der Pabst selbst rechtgläubig ist, ist demselben zu glauben; Gott allein kann Sünde vergeben; die Excommunication kann blos äußerliche Wirkungen haben; Ablaß vermag einzig und allein kirchliche Strafe zu sein; die wahre Buße muß innerlich vollendet werden" ꝛc.

Wie die Gegner der römischen Curie, so forderten aber auch sonst treue Anhänger derselben eine Reformation des Pabstthums an Haupt und Gliedern; tief im Innern der römischen Kirche regten sich mächtige Reformbestrebungen. Die Reaction der Natur gegen alles Naturwidrige machte sich in dem leidenden Kirchenkörper geltend; derselbe suchte Genesung, indem er die angesammelten Krankheitsstoffe auszustoßen suchte.

Schon im XIII. Jahrh. stimmte der Minorit Alvarus Pelagius eine tiefe Wehklage über die Versunkenheit der Kirche an und forderte „Wiederherstellung des Ansehens des H. Vaters."

Dabei trat in allen Ständen die Forderung auf, daß die Macht der Hierarchie so weit beschränkt werden müsse, daß sie nichts Uebles zu thun vermöge.

Man verlangte Verbesserung der Sitten des Klerus und in der Gemeinde, Abschaffung der Erpressungen von Seiten der Päbste und der höhern Geistlichkeit, Zurückführung der kirchlichen Institute auf ihre apostolische Bedeutung.

Der Bischof Peter d' Ailly in Cambray im XIV. Jahrh. forderte zu diesem Zwecke ein allgemeines Concil; auch Gerson, der nur Christus als das Oberhaupt der alleinseligmachenden Kirche anerkennen wollte, glaubte hierin das Mittel einer ruhigen Reform zu erblicken; das innere Heil setzte er in das Studium der H. Schrift und eine Verbesserung der Volksschule. Nicolaus von Clemange erwartete nahe die Zeit, wo das Gericht des Herrn über die Kirche komme, die erst gedemüthigt werden müsse, ehe sie sich wieder erheben könne.

Der Pariser Theolog Nic. Oresne im XIV. Jahrh. predigte vor dem Pabst Urban V. von der Verderbniß der Kirche und verkündigte den nahen Untergang derselben.

Im XV. Jahrh. erklärte der Cardinal Julian dem Pabste: „Wenn alle Hoffnung der Besserung der Kirche verschwunden sein wird, werden, wie wir es verdient, die Laien über uns herfallen.“

Die heilige Brigitte in Schweden im XIV. Jahrh. sprach gegen die Verderbniß des Klerus: „In Rom sind alle 10 Gebote aufgegangen in das Eine: Geld her! darum kann die Reformation nicht vom Pabste, sondern allein von der Christenheit selbst ausgehen.“

Der Kanzler D. Cranz klagt in demselben Jahre, in welchem Luther mit seinen Streitsätzen das Signal zur deutschen Schilderhebung gab: „Eine Reformation sei in dieser Zeit eben so nothwendig, als unmöglich!“

Der Kanzler Mayer in Mainz berichtet ums Jahr 1450 an den Pabst Aeneas Sylvius: „Die deutsche Nation, früher die Königin der Welt, gegenwärtig aber eine zinsbare Magd der römischen Curie, fängt an wie aus einem Traume zu erwachen und ist entschlossen, das Joch abzuwerfen.“

Der Dominicaner-Mönch Hieronymus Savonarola in Florenz, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, predigte mit dem Feuer eines Hesekiel im Geiste des heiligen Thomas gegen die Laster der Kleinen, wie der Großen, verkündigte das Hereinbrechen der göttlichen Strafgerichte und die Läuterung der Kirche von Irrlehrern und Lastern.

Die wirklichen Gelehrten, immer mehr fortgetrieben von dem Geiste wissenschaftlicher Forschung, der außer überzeugenden Gründen keine Auctorität anerkennen kann, untergruben vielfach, ohne es zu wollen, das Ansehen des Pabstthums.

Die Universitäten, diese hell leuchtenden Punkte der Forschung und Bildung, wie dieselben der zu höherem Selbstbewußtsein gereifte Geist in Europa forderte, die Universitäten, ihrem Wesen nach die lebendigen Organe des Geistes, diese höchsten Träger und Pfleger desselben, und alles Wahren, Schönen und Heiligen, die Universitäten, verbunden mit der im XV. Jahrhunderte erfundenen Buchdruckerkunst, sie waren die geistige Macht, welche, weil über die Gewalt der Hierarchie emporragend, nur um so regsamer und siegreicher sich entfaltete, je mehr der deutsche Geist im Kraftgefühl der ersten Jugend durch jeden Widerstand sich nur mehr in die Schranken gerufen fühlen mußte.

Der Adler steigt himmelwärts, so bald er die Kraft seiner Schwingen inne wird.

So kam es, daß selbst auf der einen Seite die Bemühungen des abstractgelehrten Reuchlin um die Wiederherstellung der griechischen und hebräischen Sprache, wie sein Sieg über die ihn verfolgenden Obscuranten, auf der andern die Bildung des Verstandes und Geschmackes, welche der geistreiche Erasmus ohne allen Zusammenhang mit den reformatorischen Bewegungen so erfolgreich zu verbreiten suchte, der Kirchenverbesserung nicht blos nach allen Seiten hin den Weg bereiteten, sondern sie gewaltig anregten und förderten, während die Satyre in Allegorien und Spottliedern einen nicht zu stillenden Guerillakrieg gegen Mönchs- und Pfaffenthum führte.

Selbst der vorsichtige, jede Fehde sorgsam vermeidende Erasmus sprach das Wort: „Das Ziel des Christenthums ist Friede und Einigkeit."

„Dieses kann aber kaum erreicht werden, wenn nicht über die Punkte des Glaubens so wenig als möglich geschrieben wird, und Jedem das freie Urtheil darüber ungekränkt bleibt."

„Wie rein, wie einfach wurde die Religion von Christus gelehrt!"

„Wie ähnlich war nach ihm noch das Glaubensbekenntniß der Apostel und das, was apostolische Männer uns überlieferten."

„Aber — wie ganz anders ist es geworden!"

„Bald ward sie dornig und finster durch Beimischung von Vorschriften, von Träumereien und Erfindungen ehrsüchtiger Menschen!"

„Ehemals bewährte sich die Religion mehr durch das Leben, als durch das Bekenntniß von Glaubenslehren."

„Nachmals wuchsen die Artikel des Glaubens", aber die Frömmigkeit nahm ab."

„Leidenschaftlichkeit stieg."

„Aber die Liebe erkaltete."

„Endlich wurde die heilige Sache zu sophistischen Fragen herabgewürdigt." u. s. w.

Immer weiter strebte die freie Untersuchung.

Von allen Seiten drang ihr Licht ein in die Klostermauern; immer mehr durchdrang sie die Theologie.

Was Erasmus von Rotterdam, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., widerfuhr, daß er, der erste Gelehrte seiner Zeit, obgleich später mit Luther zerfallen, seit ihm derselbe zu rücksichtslos vorwärts

ging, obgleich nie an das Volk sich wendend, nie eine gewaltsame Aenderung versuchend, doch durch die Klärheit der überzeugenden Kraft seiner Untersuchungen, durch die Gewandtheit seiner Rede und seines scharfen Witzes gegen den Heiligendienst, die Gräuel des Ablasses, die Frevel des römischen Stuhls, die Ohrenbeichte ꝛc. der Reformation in den höhern Kreisen der gebildeteren Gesellschaft den höchsten Vorschub leistete, wie in ähnlicher Weise dem gelehrten Johann Reuchler begegnete, der, als Haupt der damaligen Humanisten, die Ursache war, daß dieselben unter allgemeinem Beifall der Zeit die Dummdreistigkeit und Lasterhaftigkeit der Bettelmönche, so wie ihre Angriffe gegen die Humanisten in den bekannten Briefen der Obscuranten an den Pranger stellten: das widerfuhr, begegnete vielen andern durch Geist und Wissenschaft ausgezeichneten Katholiken, welche, wenn schon sie jedes Antheils an der Bewegung sich enthielten, doch dieselbe unmittelbar mächtig förderten, indem durch sie das Heer derjenigen wuchs, welche die Resultate ihrer gelehrten Forschungen in Anwendung auf die Theologie der Kirche brachten.

Endlich dürfen wir, um den tiefen Riß, welcher immer schroffer aufklaffte, ganz zu erkennen, durchaus nicht übersehen, daß die Trostlosigkeit der kirchlichen Zustände gleichzeitig den die Reformation nach allen Seiten hin anbahnenden Mysticismus des Mittelalters heraufbeschwor.

Indem die Theologie immer mehr in ein herz- und geistloses Schulgezänk ausartete, die Kirche selbst aber in ihren erstarrten Formen den religiösen Bedürfnissen immer weniger Befriedigung bot, die Oberhäupter und Würdenträger der Kirche aber die Würde ihres Amtes verläugneten, die Priester durch Laster aller Art sich schändeten, indem von Seiten der Kirche Alles geschah, um dieselbe außer Wirksamkeit zur Beseligung ihrer Bekenner zu setzen, konnte es naturgemäß nicht ausbleiben, daß Unzählige auch darin von der Kirche sich lossagten, daß sie im Heiligthume des Gemüthes sich selbst Tempel bauten, und in tiefer Speculation der frommen Sehnsucht nach dem Ewigen, oder in widernatürlicher Abtödtung der Sinnlichkeit, die der Mensch wohl seiner Vernunft unterwerfen, aber nicht unterdrücken soll, so wie in schwärmerischer Liebe zu Christus mit Gott in eine innigere Verbindung zu treten und des höchsten Glückes, das die Religion bieten kann, theilhaftig zu werden suchten.

Man floh, weil man hier das Brod des Lebens vergebens suchte,

gequält von geistigem Hunger und Durste, die dürren Wüsten einer trostlosen Kirchenlehre und kam an den entgegengesetzten Grenzen in den düstern Wäldern einer Schwärmerei und eines Aberglaubens an, der nicht weniger Geist und Herz von der wahren Religion abwenden mußte.

Aber — wie bedauerlich auch die Verirrungen des Mysticismus sein mögen, derselbe war ein bei weitem mächtigerer Feind der Hierarchie, als man gewöhnlich erkennt.

Vornehmlich gewannen der Augustinerchorherr Joh. Ruisbroeck, der das höhere Leben des Christen als eine ewige Geburt des Sohnes und heiligen Geistes darstellte, Thomas à Kempis, dessen Buch von der Nachfolge Jesu nächst der heiligen Schrift die meisten Auflagen erlebte, durch seine Forderung einer innern Nachfolge Jesu in Ertödtung der selbstsüchtigen Begierden, so wie Johann Bonaventura, der Spanier Raymund von Sabunde und Johannes Tauler, in allen Ständen immer mehr Anhänger. Jener gab den Dogmen der Scholastik eine tief innige Deutung, ohne sie auflösen zu wollen, zerstörte er dieselben jedoch auf diese Weise in der That. Dieser erklärte unter Anderm: „Gott hat den Menschen das Buch der Natur gegeben, in welchem jedes Geschöpf ein von Gottes Hand geschriebener Buchstabe ist. Dieses göttliche Buch und die heilige Schrift können einander nicht widersprechen. Von jenem, welches allen Menschen gemein, jedem nahe, den Laien verständlich und über jede Verketzerung erhaben, muß die wahre Erkenntniß der Wahrheit anheben. Die höchste Erkenntniß jedoch ist die Liebe zu Gott, weil das Einzige, was der Mensch dem höchsten Wesen darbringen kann." — Der Letztere, ein Dominicaner, suchte durch seine geistvollen Vorträge in den Herzen seiner zahlreichen Zuhörer auf eine hinreißende Weise Demuth und das Gefühl geistlicher Armuth zu wecken und dadurch zur Vollendung in der Liebe zu Gott zu führen.

Das war die Lage der kirchlichen Verhältnisse seit dem 13—15. Jahrhunderte.

So bildete sich mit dem Geiste einer welthistorischen Opposition diese selbst immer entschiedener und schärfer aus, so bereitete sich die Reformation vor, welche Thomson (Geist der Geschichte 2c.) mit Recht das einflußreichste Ereigniß der deutschen Geschichte nennt.

Was aber that dagegen Rom?

Erkannte es nicht, wie der Geist herniederschwebte, der durch keines Menschen Macht verwundet werden kann?

War ihm verborgen, daß die Natur, wie Goethe sagt, „es laut ausspricht, wie sie verabscheut und Alles zerstört, was gegen ihre Gesetze lebt?"

Regte sich gar nicht das schuldbeladene Gewissen?

Beriethen die heiligen Väter und Concilien nicht, wie sie mit diesem Geiste ein Bündniß schließen, und, indem sie ihm Rechnung trügen, durch innere Erneuerung die Hierarchie herrlicher gestalten könnten?

Das ist der ewige Fluch der Sünde, daß sie, einmal zur Herrschaft gelangt, ihre Sclaven mit Blindheit schlägt, daß sie, taub gegen alle Mahnungen, und sendete Gott einen Engel vom Himmel, auf der betretenen Bahn fortdringen, bis das Gericht hereinbricht.

Weit entfernt, die immer bedenklichern Zeichen verstehen zu wollen, verstockte sich das Herz Pharaos nur mehr.

Obgleich auch in früheren Zeiten es nicht gefehlt hatte an unwürdigen Päbsten, so bestiegen doch im XV. und XVI. Jahrhunderte vorzugsweise den heiligen Stuhl Männer, deren Leben selbst das Volk tief entrüsten mußte.

Sixtus IV. (1471 — 1484) verläugnete den Geist Christi, der ausdrücklich erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" in einem so empörenden Maße, daß er Mord und Verschwörung nicht scheute, um seine weltliche Macht zu vergrößern.

Sein Nachfolger, Innocenz VIII. (1484—1492), war ein wegen seines wollüstigen Lebens so übel berüchtigter Kirchenfürst, daß auf ihn Marullus in bittrer Anspielung auf dessen Namen das Epigramm fertigte:

> Octo Nocens pueros genuit totidemque puellas;
> Hunc merito poterit dicere Roma patrem.
> (Acht Knaben zeugte der Schadende und eben soviel Mädchen;
> Mit Recht könnte Rom ihn einen Vater nennen.)

Um die Einkünfte des römischen Stuhles zu vermehren, dehnte er den Ablaß auch auf die Seelen im Fegefeuer aus, ließ die Hexenprocesse vollständiger einrichten und legte sie in die Hände der Inquisition.

Alexander VI. (1492 — 1503) galt für den „ruchlosesten Sünder" seiner Zeit: Man war über die Erhebung dieses Ungeheuers, das sich in seiner Jugend durch die schändlichsten Ausschweifungen zerrüttet hatte, so entsetzt, daß auf die Nachricht davon der König Ferdinand von Neapel in Thränen ausbrach.

Mit der durch seltene Schönheit ausgezeichneten Rosa Venozza zeugte er fünf Kinder, die er, durch empörende Bestechung auf den päbstlichen Stuhl gelangt, auf jede Weise zu erheben und zu bereichern suchte.

Insbesondere spielten sein als moralisches Ungeheuer übelberüchtigter Sohn Cäsar Borgia und seine Tochter Lucretia eine Hauptrolle in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit. Dieser Pabst ist auch der Urheber der Censur.

Auf ihn wurde rücksichtlich der auf das Schändlichste betriebenen Simonie die Satyre gefertigt:

Vendit Alexander claves, altaria, Christum;
Emerat ille prius, vendere jure potest etc.
(Alexander verkaufte die Schlüssel, den Altar und Christum;
Er hatte sie selbst gekauft und konnte mit Recht sie verkaufen ꝛc.)

Der Lucretia aber setzte Pontanus die Grabschrift:

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus!

Vergl. die Erzählung des Burchardus in Roscoes Leben Leo's X., deutsche Uebersetzung I, 355 und 372 und Raumer, Geschichte Europa's I., 31 f.

Dieser Alexander wußte unermeßliche Summen Geldes in den dem heiligen Stuhle zugehörigen Ländern Europas zusammenzubringen, wozu er in Venedig allein 794 Pfund Goldes erpreßte.

Durch die schändlichsten Mittel, insonderheit durch seinen genannten abscheulichen Sohn suchte er die Macht der italienischen Fürsten zu beschränken.

Er endigte sein schmachvolles Leben, indem er, mit seinem eben gedachten Sohne beschäftigt, einige mißliebige Cardinäle durch Gift hinzurichten, aus Versehen mit seinem Sohne selbst von dem Gifte bekam.

Julius II. (1503 — 1513) war mehr Soldat, als Priester, dabei ein roher, ehrgeiziger, habsüchtiger, in Folge seiner Ausschweifungen am ganzen Körper mit unheilbaren Beulen bedeckter, der schändlichsten Lust so tief verfallener Wollüstling, daß er, nachdem er als Cardinal Venedig angereizt hatte, nach dem Tode des Pabstes Alexander VI. mehrere Städte des Kirchenstaates zu besetzen, nach Besteigung des päbstlichen Stuhles, eben hierüber mit der Republik den bittersten Streit anfing und denselben dahin zu leiten verstand, daß die-

selbe seinem Willen sich fügen mußte. Er selbst stellte sich als Feldherr an die Spitze der päbstlichen Truppen.

Julius Nachfolger, Leo X. (1513 — 1521) aus dem mächtigen Hause Medici und als Knabe von 11 Jahren schon das Haupt von 3 Canonicaten, 6 Rectoraten, 1 Priorate, 1 Propstei und 16 Abteien, in seinem 15. Jahre Erzbischof von Amalfi 2c., obwohl ein Mann von vielen Kenntnissen in der allgemeinen Literatur und hoher Milde, ein freigebiger Beschützer der Wissenschaften und Künste, war gleichwohl zu wenig Gottesgelehrter, seinem ganzen Gemüth nach zu sehr dem geistlichen Leben abgewendet, zu leichtsinnig, zu leichtfertig, zu sehr der damals unter der höhern Geistlichkeit herrschenden unchristlichen Heiterkeit, dem Epicureismus der Zeit hingegeben, als daß er vermocht hätte, die Laster seiner Vorgänger vergessen zu machen und das päbstliche Ansehen wieder herzustellen

Die Kunde von dem Ausbruch der Reformation in Sachsen beachtete er kaum; als die Bewegung aber, zu welcher er durch das Ausschreiben eines Ablasses zum Bau der Peterskirche in Rom Veranlassung gab, um sich griff, glaubte er, das Feuer durch Bannbullen löschen zu können.

Welcher Geist der entsetzlichsten Ungeistlichkeit unter der höhern Geistlichkeit in Italien herrschte, geht u. a. daraus hervor, daß Johannes de la Casa, nachheriger Erzbischof von Benevent, 1503—1556, ein empörendes Schmutzgedicht verfaßte, der Bischof Bandello drei Bände Novellen voll der gemeinsten Zoten herausgab, ein Priester Folenzo die Sünden der raffinirtesten Wollust in Gedichten pries, der Pabst Leo X. selbst die durch ihren abscheulichen Lebenswandel verrufene Gesellschaft der „Ungeschlachten" an seinen Hof zog, und die Aufführung der unsittlichsten Stücke gestattete, den schändlichen, der gemeinsten Verbrechen überführten Piedro Aretino in seine Nähe rief, als zwei Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele stritten, gegen den, der dieselbe vertheidigte, die Aeußerung that: Es scheint wohl, daß du recht und wahrhaftig redest, aber deines Widerparts Rede macht ein fröhlich Angesicht, d. h. gestattet einen volleren Genuß des irdischen Lebens! während der Cardinal Bembo unverholen bemerkte: „Er würde Melanchthon für klüger halten, wenn derselbe nicht an die Unsterblichkeit glaube."

So war die Geschichte des römischen Hofes und der höhern Geistlichkeit recht eigentlich ein Chronique scandaleuse geworden.

In diesem Lichte oder vielmehr: in dieser Nacht schaute Luther das

Pabstthum, als er gen Rom kam, und seine harten Ausfälle gegen die dort im Schwange gehenden Gräuel gaben blos dem Kinde den Namen, der ihm gebührt.

„Was sieht man jetzt, sagt er, Weltlicheres auf Erden, denn da ist der allerheiligste Statthalter Christi, der Pabst, seine Cardinäle, Bischöfe und Prälaten? Welcher König hat mehr Gebiete und Land? Welcher Fürst hat größere Reichthümer? Wer treibt mehr Prangens, mehr Wollust, mehr Müssigganges und Alles, was man nur erdenken mag und je gewesen ist, denn eben das Reich des Pabstes, und Alles (daß Euch Gott strafe!) um Gottes Ehre und der heiligen Kirche Ruhm und Preis?"

„Lieber Gott! wie heilig, wie freundlich, wie demüthig können sie sich stellen, wenn man in der Procession einhergeht, wenn sie dem gemeinen, närrischen Haufen Ablaß verkaufen und austheilen!"

„Aber es deucht sie das Geringste zu sein, wenn sie allenthalben in der Welt viel gottesfürchtige Prediger und Lehrer jämmerlich erwürgen."

Was that Rom, um die Lehre zu verbessern, die den Namen der wahrhaft apostolischen, allein wahren und seligmachenden trug, und in jedem Worte verläugnete?

Was that Rom, um den Cultus, den heidnisch-jüdischen Cultus auf den Cultus des apostolisch-evangelischen Christenthums zurückzuführen?

Die meisten niedern Geistlichen entbehrten der wissenschaftlichen Bildung; „zu Landpredigern wurden nach Wimpheling die allerschlechtesten Bursche genommen, die vorher entweder dem Betteln nachzogen, oder als Köche, Musikanten, Roßbuben, Jäger, Schuldenboten, Kuppler ꝛc. die niedrigsten Dienste verrichteten;" die Predigt, aus welcher der Glaube kommt, war nur Nebensache, sie trat gegen die Messe, die den Mittelpunkt des Cultus bildete, tief in den Hintergrund.

Die Texte wurden weniger aus der H. Schrift, die ein den meisten Geistlichen völlig unbekanntes Buch war, als aus andern profanen Schriften, des Aristoteles oder der Scholastiker, genommen. Der berühmte Geiler von Kaisersberg in Straßburg entlehnte seine Texte aus dem satyrischen Gedichte: das „Narrenschiff."

Besonders zur Osterzeit war es herkömmlich, daß die Geistlichen, um das Volk für die Entbehrnisse der Fastenzeit schadlos zu halten,

allerlei „Mährlein" und „Schnurren," bekannt unter dem Namen „Ostergelächter" an heiliger Stätte zum Besten gaben.

Oekolampadius selbst hörte Prediger, welche in ihrem Ostervortrage die Stimme des Kukuks, das Geschnatter der Gänse, das Geschrei des Esels und die Laute anderer Thiere nachahmten. Nach Lenz (Braunschweigs Kirchenreformation S. 55.) suchte der Prediger Suigbert in Braunschweig die Aufmerksamkeit seines Publicums durch ein „entsetzliches Geschrei" zu erregen, worin er einen verwundeten Teufel klagen ließ, der, weil er durch seine als Riegel vorgesteckte Nase dem Auferstandenen den Eingang in die Hölle habe wehren wollen, an diesem Gliede verstümmelt worden sei. Nicht minder entweihten die Geistlichen die heilige Stätte durch Schwänke, wie z. B. der H. Petrus einen Wirth um die Zeche betrog, oder gaben sonst die „zotenhaftesten" Späße zum Besten, weshalb Gebildete zu Ostern vielfach den Gottesdienst lieber nicht besuchten.

Insbesondere berühmt machte sich Gabriel Barletta in Neapel, welcher den nachherigen sogenannten gemeinen „Capuziner predigten, „die Bahn brach und das Vorbild Abrahams von St. Clara im 17. Jahrh. wurde.

Gleich traurig stand es mit dem Cultus und dessen Einfluß auf das Leben. Ein grausiger Nebelstreif des empörendsten Aberglaubens tritt uns hier entgegen.

Die geweihte Hostie (Hagenbach Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation ꝛc. I., 92 f.) sollte Wunder wirken. Das H. Zeichen des Kreuzes wurde von Mönchen als Zaubermittel gegen die Sünden gepriesen. Dem Glockengeläute und dem Weihwasser wurden magische Kräfte zugeschrieben. Von den Reliquien und ihrer Verehrung erwartete man außerordentliche Wirkungen. Wie die Heiden für jede Berufsart ihre Gottheit hatten, so erdichteten die Christen besondere Heilige als Schutzpatrone der verschiedenen Stände und Orte, und die vielfach in heidnischer Lust angestellten Wallfahrten zu Muttergottes- und Heiligen-Bildern galten für ein hohes Verdienst. Das Gebet — der Rosenkranz, was ist er anders, als eine Maschine? — war nichts als ein opus operatum. Hoch standen die „Narren- und Eselsfeste," welche eine Nachahmung der heidnischen Saturnalien waren. Selbst die ernsteste Feier ward entweiht, wie z. B. eine solche im Straßburger Münster also geschildert wird: „Eben wird das feierliche Hoch-

amt gehalten. Die Adeligen erscheinen in prunkenden Kleidern, mit klappernden Schnabelschuhen, mit Jagdhunden und Falken, die sie zuweilen zum Zeitvertreib während des Gottesdienstes aufsteigen ließen. Dort machten Kaufleute ihre weltlichen Geschäfte ab; dort sprach ein Ammeister öffentlich Recht in der Kirche. Um den Weg zu kürzen, wurden vom nahen Markte die Spanferkel durch das Heiligthum getragen, so daß das Geschrei und der Lärm den Priester nöthigten, inne zu halten." „Ueber der Münsterorgel war eine groteske Figur angebracht, welche man den Rohraffen nannte. Hinter diese pflegte sich während der Pfingsttage ein muthwilliger Gesell zu verstecken, und ergötzte durch Geheul, derbe Späße und lustige Lieder die Menge. Vom St. Nicolaitage an bis zum Tage der unschuldigen Kindlein pflegte ein in einen Bischof verkleideter Knabe die Messe zu lesen, auch die Uebrigen erschienen verkleidet in der Kirche; Processionen wurden gehalten und weltliche Lieder gesungen. Noch toller ging es zu am Kirchweihfeste des Münsters am 29. August, wo zugleich Jahrmarkt war. In der Katharinen-Capelle waren Fässer voll Wein aufgestellt, der Hochaltar diente zum Schenktische, und der übermäßigste Genuß des Weines vollendete diese die heidnischen an Wildheit übertreffenden Orgien."

„Der Ablaß untergrub alle sittliche Wirksamkeit der Religion gänzlich."

„Die Klöster waren der Sitz des Müssigganges, des Wohllebens, der arglistigsten, abgefeimtesten Anschläge, der schändlichsten Sünden der Wollust, der tiefsten Zuchtlosigkeit; sie förderten die Zwecke des Aberglaubens auf jede Weise, sogen das Mark des Landes aus, hinderten den Gewerbfleiß."

„Der Cölibat war der Herd wie die Entschuldigung der größten fleischlichen Ausschweifungen, und führte, da Wollust und Grausamkeit oft nahe beisammen sind und das Herz eheloser Wüstlinge sich leichter gegen jedes menschliche Gefühl verhärtet, zur Verschrumpfung in der niedrigsten Selbstsucht."

„Darum ging die empörendste sittliche Rohheit im Schwange. Verbrechen der tiefsten Ruchlosigkeit drängten sich an die empörendsten Frevel. Frömmigkeit des Herzens und Lebens war eine seltene Ausnahme. Verwilderung hatte in allen Ständen Platz gegriffen."

Und wie konnte es anders sein, da die Schule noch viel tiefer im Argen lag, als die Kirche selbst!

Mit wenigen Ausnahmen war das Schulwesen so tief verfallen, daß Matthesius, Luthers Zeitgenosse, erwähnen konnte, „wie er, ehe er auf die hohe Schule zu Wittenberg gekommen, weder von dem Troste des Abendmahls etwas gehört, noch eine gedruckte oder geschriebene Auslegung der Kinderlehre sich zu erinnern wisse, und er in seiner Jugend nur Legenden und Brigittengebetlein gelesen habe."

Männer, wie der Kanzler Gerson, der nicht nur eine Anweisung verfaßte: „Wie man die Kinder zu Jesus führen soll?" sondern in Lyon selbst Kinderlehre hielt, waren vereinzelte Sterne am dunkeln Himmel.

Die wenigen Volksschulen, die es überhaupt gab, waren mit den unwürdigsten Subjecten besetzt, ausgedienten Soldaten, verkommenen Handwerkern, alten Bedienten u.s.w. S. Ruhkopf, Geschichte des Erziehungswesens in Deutschland. Schwarz, Geschichte der Erziehung, II. Des Verf. Geschichte der gesammten Erziehungswissenschaften rc. Quedlinburg 1850 f. II.

Dies war die Lage, die entsetzliche Lage der Kirche und Schule.

Soweit war das Christenthum ausgeartet; in so hohem Maße war es zum grassesten Heidenthume herabgesunken; in so trostloser Weise war die erhabene Lehre Jesu zu einem geistlosen, abergläubischen, jeder Erweckung zum christlichen Leben unfähigen Pfaffenthum entstellt und zu einer Mummerei, zu einem Hohn und Spott des Evangeliums geworden; solche Finsterniß, in welcher die Sterne des Glaubens: Gott, Tugend und Unsterblichkeit! kaum noch als ferne Nebelpunkte matt herniederschimmerten, war eingebrochen, eingebrochen durch das Pabstthum, eingebrochen durch die ersten Würdenträger der Kirche, welche sich Stellvertreter Jesu nannten.

Und was that die Hierarchie, als mit dem Wiedererwachen der Wissenschaft die bessern Christen immer lauter in allen Gegenden eine Verbesserung des Kirchenwesens, eine Zurückführung derselben auf das apostolische und evangelische Christenthum verlangten?

Was that Neurom, der Schöpfer und Pfleger dieses Fetischismus, dieses Bonzen- und Brahminenthums, als die Unzufriedenheit mit den Freveln der heiligen Väter und höhern Geistlichkeit, mit der Beknechtung der Christen, mit der Entziehung der H. Schrift immer allgemeiner sich regte?

Wir können es kurz sagen.

Auf alle seit Jahrhunderten laut gewordene Bitten um eine Re-

formation an Haupt und Gliedern trieb der heilige Stuhl es, wie die Pharaonen in Aegypten, als die Israeliten um Gerechtigkeit fleheten.

Er antwortete entweder gar nicht.

Oder er gab leere Vertröstungen auf Concilien und Synoden, die entweder nicht zu Stande kamen, oder das Dystichon erfüllten:

Quid est Synodus? — Nodus.
Quid est Conventus? — Ventus.
Quid est Concilium! — Ilium.

Im besten Falle und ausnahmsweise erließ er gegen geringfügige Uebelstände einige Verbote, ohne denselben irgend Nachdruck zu geben.

Während die Päbste auf diese Weise auf der einen Seite das Verlangen der Völker hinhielten, sendeten sie auf der andern zur Befestigung ihres Ansehens und ihrer Macht Heere von Bettelmönchen aus, welche im Interesse der Hierarchie das Volk bearbeiten sollten und wirklich nicht nur auf das Volk, sondern auch auf Fürsten und ihre Entschlüsse zu Gunsten des Pabstthums einen unverkennbaren, ja nicht selten einen Einfluß von großer Tragweite wirklich übten.

Die heiligen Väter schleuderten den Bann gegen freie denkende Geister und erklärten sie, um ihnen ihre moralische Macht zu nehmen, für fluchwürdige Irrlehrer.

Die heiligen Väter riefen die Censur über jedes Buch, das dem Drucke übergeben werden sollte, ins Dasein.

Die heiligen Väter schufen die sogenannte heilige Inquisition, bewaffnet mit Kerker und Scheiterhaufen, versehen mit einer die Vehmgerichte weit überragenden Macht, und wo der Bann seine Wirksamkeit versagte, da büßten die, welche Gottes Gesetz höher achteten, als das Gebot des H. Vaters, zum abschreckenden Beispiel, wie Savonarola, Huß, Hieronymus von Prag ꝛc. im Flammentode.

Die heiligen Väter stifteten den Orden der Jesuiten (1540), dessen Heer, ohne irgend ein Abzeichen, an Höfen und beim Volke durch Klugheit und List für die Aufrechthaltung der päbstlichen Gewalt und die Unterdrückung der Reformation wirken sollte und wirkte.

So wütheten und tobten lange unter dem Präsidium der fanatischen Dominicaner die Ketzerverfolgungen gegen jede Schilderhebung gegen den H. Stuhl, ja gegen jede freie Aeußerung besserer Ueberzeugung.

Allein — der Geist läßt sich nicht in Ketten schlagen. Er regt seine Schwingen trotz aller Interdicte und Bannflüche, trotz Feuer und

Schwert, ja aller Widerstand und alle Verfolgung ruft ihn nur desto mächtiger in die Schranken.

Verfolgungen des Geistes schufen das Märtyrerthum, in welchem derselbe erst sich verklärte.

Das sollte auch Rom erfahren, über welches die Gerichte des Herrn niederschwebten, wie über Jerusalem.

Wie das Christenthum durch das Märtyrerthum über Juden- und Heidenthum, so siegte es durch dasselbe auch über das Pabstthum.

Die Freudigkeit, womit die Märtyrer des evangelischen Lichtes, wie einst die ersten Blutzeugen des Herrn, in den Tod gingen, die Lob- und Danklieder, welche sie noch auf dem lodernden Scheiterhaufen anstimmten, die Worte voll heiliger Kraft, die sie da noch sprachen, es waren sichere Anzeichen, daß der Tag anbreche.

Derer, welche, wie das arme Bäuerlein in Costnitz, Holz zu dem Scheiterhaufen trugen, waren selbst im Volke nur noch wenige. Die Worte, welche man von den Lippen des sterbenden Huß gehört haben wollte: „Jetzt bratet Ihr eine Gans, aber nach mir wird ein Schwan kommen, dem Ihr nichts anhaben werdet!“ sie waren eine heilige Prophetie. Die Zeit, von der die Ablaßkrämer meinten: „es müsse noch dahin kommen, daß das Volk Heu, Stroh und Holz esse!“ war die Zeit des Aufgangs aus der Höhe.

Majus erzählt in seinem: Leben Reuchlins, daß 1530, wahrscheinlich zu Anfange des Reichstages zu Augsburg, eine Gesellschaft vor dem Kaiser Karl V. und dessen Bruder nach der Tafel eine „stumme Komödie“, wie man damals die Pantomimen nannte, aufführen zu dürfen bat.

Nach erlangter Genehmigung eröffnete eine Maske, in dem Costüm der damaligen Doctoren, und auf dem Rücken den Namen Reuchlin führend, die gedachte Vorstellung.

Nachdem dieselbe einige Male auf und nieder gegangen, warf dieselbe ein Bündel gerader und krummer Stäbe in die Mitte des Raumes und entfernte sich.

Es folgte eine zweite Maske, als Weltgeistlicher gekleidet, Erasmus bezeichnend, hob die Stäbe auf, versuchte dieselben zu ordnen und die krummen gerade zu richten, jedoch immer vergeblich, und trat dann unter Zeichen des tiefsten Verdrusses ebenfalls wieder ab.

Zum Dritten trat eine dritte Maske auf, die Dr. Martin Luther vorstellte. Gewaltig war ihre Erscheinung, ohne unnütze Versuche, das

Unmögliche zu bewerkstelligen und die krummen Stäbe gerade zu biegen, warf er sie auf einen Haufen und schürte Feuer darunter, und als die Flamme aufloderte, ging sie ebenfalls hinweg.

Da trat viertens eine Maske herein in hohem Kaiserschmucke, und da sie sahe, daß das Feuer die Stäbe verzehre, schlug sie mit dem Schwerte dazwischen, statt das Feuer aber zu löschen, schürte sie es erst recht an, so daß es noch gewaltiger emporprasselte.

Während dem erschien eine fünfte Maske, der heilige Vater selbst.

Als er das mächtige Feuer sah, schlug er entsetzt über dem Haupte die Hände zusammen, wehklagte über das Unglück und schaute umher, ob er nicht löschen könne.

Da gewahrte er zwei Eimer, den einen mit Wasser, den anderen mit Oel gefüllt, freute sich dessen, aber ergriff in seiner Angst und Verwirrung statt des erstern den letztern, und als er denselben über die Flamme ausschüttete, tobte diese erst recht und so fürchterlich um sich, daß die Zuschauer in Schrecken geriethen, unter welchem die Masken sich entfernten, ohne daß man erfahren konnte, wer sie gewesen.

Selbst wenn diese Erzählung eine bloße Dichtung wäre, die Dichtung ist so trefflich, sie symbolisirt in sinnig bedeutsamer Weise den Anfang und die Entwickelung der Reformation, sie schildert bezeichnend die Personen, die darin handelten, sie zeigt so warnend die Ohnmacht der materiellen Gewalt, die Geister zu unterdrücken, und die traurigen und verderbensvollen Mißgriffe der doch sonst so klugen päbstlichen Curie, das aufgehende Feuer zu dämpfen, daß sie noch heute ernstlich bedacht zu werden verdient.

Es ist wahr: bis zur völligen Unkenntlichkeit verunstaltet liegt das Christenthum in der römisch-katholischen Kirche vor uns. Man kann das klare Wort Jesu und der Apostel nicht mit der Dogmatik dieser Kirche vergleichen, ohne mit Entsetzen zu rufen: Wie war das möglich? Wie konnte es so weit kommen? Man kann den in Folge dieser Entstellung des Christenthums nothwendig eingetretenen tiefen Verfall des christlichen Lebens sich nicht vergegenwärtigen, ohne diejenigen vor Gott anzuklagen, welche die Schuld davon tragen.

Nichts desto weniger darf man im heiligen Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht verkennen, daß in dem höher und reiner aufgefaßten Katholicismus viele, herrliche Elemente ächter Christlichkeit und eines glaubensinnigen Cultus vorliegen, welche nur, wie das Gold

von den Schlacken, von der falschen Umgebung gesondert zu werden brauchten, um allmählig eine Verbesserung herbeizuführen, in welcher die Religion Christi eine den Bedürfnissen der Zeit und ihrer Bildungsstufe Rechnung tragende, allmählig fortschreitende Wiederauferstehung hätte feiern können, ohne die langen, schweren, verwirrenden, ja vielfach blutigen Kämpfe, aus welchen im Conflict mit Rom erst das höchste Princip des Christenthums, der Grundsatz sich entwickelte: Nichts als Glaubensartikel anzunehmen, was mit den Forderungen der sich selbst erkennenden Vernunft und der gründlich ausgelegten und recht verstandenen heiligen Schrift im Widerspruche steht.

Aber, wie bereits mehrfach erinnert, den Oberhäuptern der Kirche und ihren höhern Würdenträgern, von welchen eine solche Reform, die immer lebendigere Sehnsucht aller Besseren, hätte eingeleitet werden müssen, mangelte entweder der gute Wille, oder die Einsicht in den ungeheuern Verfall des gesammten Kirchenwesens, oder beide zugleich in zu hohem Maße, als daß man nach vergeblichem Verlangen und Harren auf Abhülfe während mehrerer Jahrhunderte nicht hätte jede Hoffnung aufgeben müssen.

Eine verhängnißvolle Schwüle, wie vor furchtbaren Erderschütterungen vorhergeht, ruhte auf Deutschland und den angrenzenden Landen.

Das Maß war voll.

Ein Tropfen mehr, und es mußte überfließen.

Ueberall lagen Massen zündbaren Stoffes angehäuft.

Nur ein einziger Blitz und die Explosion mußte erfolgen:

Die Stunde ließ nicht lange auf sich warten.

Der Ablaß, der Verkauf der Vergebung der Sünden um bestimmte Geldtaxen, dieses sündliche und jeglichen Sündendienst fördernde Gewerbe, hatte sich seit Bonifacius VIII., der zuerst auf die Idee des päbstlichen Jubeljahres gerieth, je länger je mehr als eine reiche Goldquelle für die päbstlichen Finanzen und als ein treffliches Mittel bewährt, für ungewöhnliche Ausgaben bald Rath zu schaffen.

Indem die katholischen Dogmatiker von einem unermeßlichen Schatz von überflüssigen guten Werken der Heiligen und Frommen redeten, lehrten sie, daß der H. Vater über dieses Guthaben für Sünden Macht zu verfügen habe und, um recht viele Abnehmer zu finden, wurde um geringe Dispensationssätze nicht blos für begangene Sünde, sondern auch für noch zu vollbringende Verbrechen Vergebung ertheilt.

Als der Pabst Leo X., ein eitler, prachtliebender Mann, in um so größere Geldverlegenheit gerieth, als er nicht blos für seine Hofhaltung ungeheure Summen verschwendete, sondern auch die Blicke der Italiener von dem immer mehr hervortretenden geistigen Risse in der Kirche durch einen grosartigen Ausbau der Kirche zu St. Peter ablenken wollte, sowie einen Kreuzzug gegen die Türken vorzubereiten beabsichtigte, suchte er in einem Einschlagen dieser so oft erprobt gefundenen Ader die benöthigte Hülfe, und schrieb, gegen bestimmte Procente vom Gewinn durch den Generalpächter desselben für diese Gegenden, den Erzbischof Albrecht von Mainz, auch für das nördliche Deutschland einen großen Ablaß feierlich aus.

Außer anderen Commissarien oder Agenten für andere Länder und Gegenden, durch welche die heilige Finanzoperation vollzogen wurde, ohngefähr in der Weise unserer Lotterien durch Haupt- und Untercollecteure, mit der Pflicht, den Artikel gehörig anzupreisen, wurde es für Sachsen ein Leipziger, der berüchtigte Dominicanerprior und Ketzermeister Johann Tetzel, auch Diez oder Diezel, welcher wegen Ehebruch hatte enthauptet werden sollen, aber auf Verwendung des Churfürsten von Sachsen begnadigt worden war, welcher edle Mann nach dem Herzen Gottes, d. h. Marktschreier der unverschämtesten Art, denn auch auf seiner heiligen Mission in die Gegend von Halberstadt, Magdeburg, Wittenberg und Jüterbock kam, um seine bereits früher so glänzend bewährten Talente ein wenig strahlen zu lassen.

In den feierlichen Gottesdiensten, welche nach Ankunft der Ablaßlegaten gehalten wurden, wurde die Ablaßbulle* verlesen und erklärt, und der unverschämte Tetzel, der sich schon bei einem früheren Ablaßausschreiben durch außerordentlich reiche Ablaßsummen in Rom empfohlen hatte, entblödete sich nicht, u. a. folgende Lehrsätze vorzutragen:

* Bei der Ertheilung des großen Ablasses war Alles berechnet, den saubern Handel mit einem heiligen Nimbus zu umgeben.

Die Ankunft der Ablaßprediger, die mit dem Pompe hoher Prälaten einherzogen, wurde in den Städten und Gegenden, wohin sie kamen, oder welche sie besonders erbeten hatten, vorher von den Kanzeln verkündigt.

Darauf zogen dieselben, wenn der bestimmte Tag gekommen war, eingeholt durch die Geistlichkeit, die Schulen, die Stadträthe und andere Deputationen, während die päbstliche Ablaßbulle auf sammtnem Kissen, ein Kreuz und eine Fahne, in derselben ein rothes Kreuz mit dem Wappen des heiligen Vaters, vorangetragen wurden, unter feierlichem Geläute aller Glocken festlich ein.

Die Ablaßformulare glichen gedruckten Pässen, in welche der Name des Inhabers mit Angabe der Sünde, für welche ein Ablaß gesucht, nebst Bescheinigung der erlegten Taxe eingetragen wurde.

„Das rothe Ablaßkreuz, mit des Pabstes Wappen versehen, besitzt dieselbe Kraft, wie das Kreuz Christi selbst."

„Petrus, wenn er auf die Erde wieder hernieder kommen könnte, hätte eben nicht mehr Gewalt, als er (der Ablaßprediger Tetzel)."

„Ich (Tetzel) habe mit dem Ablasse mehr Seelen erlös't, als Petrus mit all' seinen Predigten."

„Sobald das Geld zur Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer in den Kasten fällt, tritt sie in den Himmel ein und erlangt die ewige Seligkeit."

„Im Ablaß ruht die Versöhnung mit Gott."

„Wer einen Ablaßbrief kauft, hat nicht nöthig, seine Sünden zu bereuen."

„Durch den Ablaß wird auch Vergebung zukünftiger Sünden im Voraus erlangt."

„Der Pabst hat mehr Gewalt und Macht als alle Apostel, Engel und Heiligen, und selbst als die Jungfrau Maria, denn diese alle stehen unter Christus, der Pabst aber ist Christus gleich."

Ja, sogar so weit erfrechte sich Tetzel zu möglichster Verbreitung und Empfehlung seiner päbstlichen Commissionsartikel, daß er die frivole Behauptung aufstellte, daß er sogar Macht habe, demjenigen zu vergeben, welcher die heilige Jungfrau geschwängert haben würde!

Empörend bis auf's äußerste ist der Tarif des Ablasses.

Alles hat feste Sätze.

Doch ist der römischen Industrie wohl zuzutrauen, daß sie ihre Agenten und Commissionäre auch ermächtigte, beim Ausverkauf, um die Wohlthat auch Unbemittelten nicht zu verschließen, civile Preise zu stellen.

Wir führen wenigstens Einiges an:

9 Gülden für jede von einem Priester verübte Unzucht inclusive der Jura für Dispensation, alle Kirchenämter zu verwalten,
12 „ für die feinere, und
15 „ für die schwerere Sodomie,
9 „ für Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit brechen,
3 „ für Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermörder,
100 „ für Zauberei.

Wer 3 Theile von gestohlenem Gute an die päbstliche Kammer abliefert, dessen Seele kann erlös't werden, u. s. w. (S. Alex. Müller's canonisches Recht.)

Ja, selbst für Sünden, die man erst noch thun wollte, erhielt man, wie bereits bemerkt, zum Voraus Ablaß.

Kein Wunder, daß diese mit heiligem Prunke verkündigten Behauptungen, welche den Sündern und Lasterdienern der damaligen in religiöser Hinsicht so unwissenden und abergläubischen, in Betreff der Sittlichkeit so tief gesunknen Zeit ein so wohlfeiles und bequemes Ruhepolster und, wie man ja fest glaubte, eine sichere Freicharte vor dem Throne des Weltenrichters darreichte, namentlich bei dem rohen Volke ein höchst willkommenes Evangelium war, so daß dasselbe in Massen zu dem wunderthätigen Priester herbeiströmte.

Inzwischen gab es doch Viele, welche das gotteslästerliche Gebahren empfanden und durchschauten. Der Vorfall, daß in Sachsen in einem Walde ein Ablaßprediger überfallen und geplündert wurde, während der Räuber ihm den für diese That bei ihm Selbst im Voraus erkauften Indulgenzschein vorhielt, Tetzel aber mit seiner Klage abgewiesen wurde, ist charakteristisch und bezeichnet die bessere Einsicht Vieler.

Wohl waren viele Beichtkinder Luthers noch dergestalt im finstern Aberglauben von dem Ablaß befangen, daß sie, unter Vorzeigung der erhandelten Tetzelschen Amulete, die Ablegung der Beichte als unnütz verweigerten.

Als indessen der fromme und eifrige Gottesmann darüber und über den Schandhandel Roms entrüstet, diesen Beichtkindern nicht blos die Absolution versagte, und sie, ihnen die Thorheit und den Frevel des Ablasses zu Gemüthe führend, zur Buße ermahnte, sondern auch auf der Kanzel*

* Einen dieser Vorträge schloß Luther mit den Worten: „Ob Etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, so achte ich doch solch Geplärre nicht besonders, sintemal es Niemand thut, denn etliche finstere Gehirne, die die Bibel nie gerochen, die christlichen Lehren nie gelesen, ihre eignen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren löcherichten, zerrissenen Opinionen vielmehr verwesen" u. s. w.

An einer andern Stelle sagt er u. a.: „Wo Christus nicht ist, da kann keine Vergebung der Sünden sein."

„Darum ist des Pabstes Ablaß ein lauter Lügen und Betrug" u. s. w.

„Unsere heillosen Tröpfe und groben Bacchanten, die Ablaßkrämer, geben vor, daß des Pabstes Ablaß uns von aller Pein und Strafe erlöse, so doch der Prophet sagt: „Die Strafe liegt auf ihm (Christus), auf daß wir Frieden hätten"" u. s. w.

„Es sollte der Bann auf die geschüttet werden, die den Ablaß so predigen, daß sie ihn für göttliche Gnade wollen angesehen wissen" u. s. w.

„Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein" u. s. w.

gegen den Unfug auftrat, ja auch am Tage Allerheiligen, den 31. October 1517, Mittags 12 Uhr, an der Schloßkirche zu Wittenberg, nach damaligem akademischen Brauche in gelehrten Streitigkeiten, seine weltberühmten Thesen, das entscheidungsvolle Signal zur großen Schilderhebung, feierlich anschlug, so wurden seine Predigten gegen den Skandal mit einem so allgemeinen Jubel begrüßt, seinen Streitsätzen aber, die in der damals kurzen Frist von einem Monat über einen großen Theil der Christenheit sich verbreiteten, ein so lautes Willkommen entgegengerufen, daß schon jetzt auf Luther als das auserwählte Rüstzeug Gottes zur längst ersehnten Reformation, in dem gebildeteren Theile Europa's aller Augen sich richteten.

Noch war zwar Luther, der den herrschenden Verfall der Religion nicht sowohl den Päbsten, als ihren Umgebungen zur Last legte, weit entfernt, an den Bruch zu denken, der bald eintrat.

Aber — der Würfel war gefallen!

Luther hatte mit dem Anschlage seiner Streitsätze, wie einst Cäsar den Rubicon, die Grenze überschritten.

Die Maßnahmen der Ablaßkrämer gegen ihn, wie die Schritte, welche die Hierarchie einleitete, gestatteten dem Moses seiner Zeit, der vor Kaiser und Reich kühn bekannte: „Der Mensch soll Gott mehr gehorchen, als den Mächtigen der Erde!" „Hier stehe ich! ich kann (nach Pflicht und Gewissen) nicht anders! Gott helfe mir!" nach diesem kühnen Schritte keinen Rücktritt mehr. Die Strömung, auf welche er sein Lebensschiff gelenkt, trieb ihn unabwendbar vorwärts.

Das aber war Luthers Ueberzeugung, sein innigster Glaube, wie er selbst ihn ausspricht: „Wer etwas Gutes anfangen will, der schaue zu, daß er es anfange und wage auf Gottes Güte, und bei Leibe ja nicht auf menschlichen Trost oder Hülfe; fürchte sich auch nicht für Menschen, noch für der ganzen Welt, denn das Wort der H. Schrift: „Es ist gut, auf den Herrn trauen!" kann nicht lügen."

„Wer aber auf Gott sich nicht wagen oder trauen kann, der lasse es lieber anstehen und fange ja Nichts an, das göttlich und heilsam ist, auf Menschen Trost."

„Da ich zum ersten den Ablaß angriff und alle Welt die Augen aufsperrte, und sich ließ dünken, es wäre zu hoch angefangen, kamen meine Vorgesetzten des Klosters zu mir, aus dem Zetergeschrei bewegt, fürchteten sich und baten mich sehr, ich sollte den Orden (der Augustiner) nicht zu Schanden führen."

„Da antwortete ich: Lieben Väter! ist es nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen.“

„Ist es aber in Seinem Namen angefangen, so lasset denselben walten.“

Luther, welcher um dieselbe Zeit (1500 — 1540), da in Hindostan der ehrwürdige Nanir Schah die Hinduslehre und den Muhamedanismus durch das Dogma eines erhabenen Theismus zu reformiren und zu vereinigen suchte, für Europa das Panier der evangelischen Wahrheit erhob, Luther war von der Vorsehung zu dem Helden seines Jahrhunderts, zum Heerführer der Bekenner des Evangeliums aus der Dienstbarkeit Aegyptens bestimmt.

Es vereinigte sich in ihm das alttestamentliche Prophetenthum mit dem Ritterthum.

Seinem von Natur klaren, durch das Studium der von dem Pabstthum lange unter den Scheffel gestellten H. Schrift entwickelten und für die heilige Sache Christi tiefentflammten Geiste ging die innigste Frömmigkeit, das glaubensvollste Gottvertrauen, eine unerschütterliche Kraft des Charakters, ein Muth zur Seite, der vor keiner Gefahr zurückbebte.

Wie sein hohes, kräftiges, edles Aeußere, so war auch sein Inneres deutsches Wesen im reinsten Gepräge.

Dem Verdienste seine Krone!

Dem großen Manne nach dem Herzen Gottes, dem muthigen, siegreichen Kämpfer für evangelische Glaubens- und Gewissensfreiheit muß in dankbaren Herzen Aller, die dieser Güter würdig sind, ein lebendiges Denkmal stehen.

Aber, so hoch wir auch sein Gedächtniß ehren, nie dürfen wir vergessen, daß gleichzeitig nach Verdienst geehrt werden müsse der nicht minder ehrwürdige Mann, den ihm der Herr der Kirche als geleitenden Freund, als seinen Schutzgeist beigesellt, den Mann, der, wenn ihm auch Luthers Muth und Kraft im Kampfe des Geistes abging, doch gelehrter und umsichtiger, als Luther, den oft sich überstürzenden Eifer desselben mäßigte, ihn leitete und auf rechter Bahn führte.

Beide bilden ein Doppelgestirn.

Ohne Luther — wäre Melanchthons edles Wirken verloren gegangen im Laufe jener Zeit. Luther ohne Melanchthon hätte ein Feuer angeschürt, das von der Erde zum Himmel emporgeschlagen hätte, aber zu einem Ziele hätte er die Kirchenverbesserung nicht geführt.

Das Leben und Wirken Luthers, dessen Andenken wir seit 1817 so viele Feste gefeiert haben, dessen Gedächtniß jährlich das Reformationsfest erneuert, steht in lebendigem Bilde im Herzen aller Protestanten.

Möge das, wenn auch stille, doch gleich große und für die Reformation einflußreiche und segensvolle Leben und Wirken Melanchthons in nachstehenden Capiteln an unserer Zeit nicht ohne Segen um so mehr vorübergehen, als sein Geist es ist, der dieselbe mit dem Geiste Luthers erfüllen muß, wenn sie das heilige Erbe der Reformation bewahren und diese selbst fortführen will zu ihrem hohen Ziele.

I.

Melanchthons
Kindheit, Jugend und Vorbereitung zur Universität.

Es bleibt dabei, daß eine wahrhaft fromme Erziehung die beste ist.

Mag es auch vorkommen, daß Solche, die dieses Segens entbehrten, geleitet von ihrem guten Geiste, unter günstigen Lebensverhältnissen, trotz der unheiligen Richtung, welche sie in den Jahren der Kindheit empfingen, den Weg zum Altare der Tugend fanden und beharrlich wandelten, es sind dies — Ausnahmen von der Regel.

Die bei Weitem überwiegende Zahl wirklich großer und edler Geister rühmte lebenslang mit dankbarem Herzen die Wohlthat, im einfach würdigen Elternhause die Jahre der Kindheit gelebt zu haben.

Die Eindrücke, welche wir in der Kindheit erhalten, sind, weil die ersten, auch die dauerndsten und entscheidendsten.

Es ist ein dem menschlichen Gemüthe eigenthümlicher Zug, wenn wir vor dem Bilde ausgezeichneter, wahrhaft, weil nicht blos geistig, sondern auch sittlich großer Menschen weilen, nach den Stätten zurückzublicken, wo die ersten Samenkörner der Bildung in die zarten Herzen gelegt wurden.

Namentlich fühlen wir uns zu solchem Blicke aufgefordert, wenn ihr Leben sich schließt, wenn wir an ihrem Grabe stehen oder, wie gegenwärtig vor Melanchthon, das Andenken ihres Todes feiern, nach Jahrhunderten noch Kränze auf die stille Stätte legen, da ihre Hülle den Frieden fand, den ihr die Welt nicht geben konnte.

So wallen wir denn im Geiste zu der hügelreichen Gegend des ehemaligen Kraichgaues, früher dem Churfürsten von der Pfalz, gegenwärtig zum Großherzogthum Baden gehörig.

Wir treffen dort eine kleine Stadt Namens Bretten und ein einfaches Haus, welches man jetzt noch zeigt, in welchem frommen Ehegatten, die vier Jahre in kinderloser Ehe gelebt, der Herr große Freude widerfahren ließ, darum daß ihnen den 16. Februar 1497 ein Sohn geboren ward, über welchem die, welche Vater und Mutter kannten, wie die Gefreundten des Zacharias, in froher Hoffnung rufen konnten: Was meinst du, wird aus dem Kindlein werden, um dessen Wiege die Engel wahrhaft gottesfürchtiger Elternliebe auf- und niedersteigen?

Und doch, wer hätte jetzt schon ahnen können, zu wie Großem die Vorsehung das zarte Kindlein auserkoren? zu welchem Werkzeug seiner Gnade über das deutsche Vaterland sie dasselbe bestimmt?

Dämmerung ruht über der Wiege des, wie die Mehrzahl der größten Geister, der verdientesten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts dem Mittelstande entstammenden Melanchthons, wenn wir nach seinen Ahnen fragen.

Indessen hat sich eine alte Nachricht erhalten, welche, wenn sie uns auch keine Helden, berühmt in blutigen Kämpfen, oder Männer auf Thronen nennt, doch zu Vorfahren führt, welche den höhern Adel trugen, welchen Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Tugend verleiht.

Wie wir in der Einleitung gesehen haben, war das kirchliche Leben gerade zur Zeit der Reformation in den tiefsten Verfall gerathen. Die H. Schrift war ein dem Laien unbekanntes Buch. Die lautere Lehre des Evangeliums war bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Der Gottesdienst war ein leeres Schaugepränge. Von einer Licht, Trost und Kraft spendenden Predigt war nicht mehr die Rede. Das Klosterleben mit seinen Gräueln ward als das Höchste gepriesen. Wallfahrten galten für heilige Werke. Man betete nicht zu Gott, sondern zu der Mutter Jesu und den Heiligen. Die Messe forderte zu einer abergläubischen Adoration des Leibes und Blutes Jesu auf: der Ablaß bereitete der Sünde ein sanftes Ruhepolster.

Aber — man würde sich sehr täuschen, wenn man meinen wollte, die wahre Gottesfurcht, die spricht: Wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit! sei ganz entflohen gewesen.

Während unter den höchsten Ständen wie in den niedrigsten Schichten der Gesellschaft vielfach der finsterste Aberglaube und Un-

glaube, wie die schändlichste Ruchlosigkeit und der abscheulichste Lasterdienst herrschten, der Klerus selbst aber an Haupt und Gliedern mit solchen Beispielen voranging, während dem begegnen wir im Mittelstande vielfach Familien, in welchen die kindlichste Frömmigkeit sich erhalten hatte, wie in dem Stamme Abrahams.

„Es hat," sagt hierüber die gedachte alte Nachricht, die selbst sprechen mag, „es hat zu Pfalzgraf Philipps Zeiten, Churfürsten am Rhein, ein guter, frommer Mann, Claus Schwarzerd genannt, zu Heidelberg vor dem Berg gewohnt."

„Der hat mit Elisabeth seiner Hausfrau, zwei Söhne: Hanß und Georg, gezeugt und dieselbigen zu Gottesfurcht und aller Tugend von Jugend auf fleißig gehalten."

„Zu Georg, der ein sehr thätiger Knabe war und sich tapfer zu allen Dingen stellte, und was ihm befohlen war, zum allerfleißigsten ausrichtete, gewann der Pfalzgraf Philipp einen so geneigten Willen, daß er ihn an Hof nahm, ihn allerlei Handwerk sehen ließ, um sich dadurch zu erkundigen, wozu er Lust hätte und was aus ihm werden könne?"

„Als aber der Knabe zum Turnierzeug Lust gewann, that ihn der Churfürst zu einem Meister in Amberg."

„Er lernte in solcher Eile, daß sich Jedermann verwunderte, und die Gesellen ihm so feind wurden, daß ihn Einer auf eine Zeit mit heißem Blei so gefährlich verbrannt hat, daß man an seinem Leben gezweifelt."

Noch größere Fortschritte machte der Knabe, als ihn zu weiterer Ausbildung der Churfürst zu einem Rüstmeister gen Nürnberg bringen ließ.

„Es war," berichtet die erwähnte Nachricht wieder, „in dem Knaben solche Geschicklichkeit, daß, was die Augen sahen, die Hände, nach dem Sprichworte, nachmachten, wobei er so sauber schmiedete, als ob es gefeilt wäre."

Nach Vollendung dieses Lehrcurses rief unsern Georg der Churfürst als „Rüstmeister" und „Waffenträger" an den Hof, wo er bald zu einer Berühmtheit gelangte, daß nicht blos fremde Fürsten ihn für ihre Dienste zu gewinnen suchten, sondern selbst der Kaiser Maximilian von Schwarzerd sich Waffen fertigen ließ und ihn so hoch ehrte, daß er ihn mit einem Familienwappen: einem Löwen, auf Schild und Helm sitzend, und Zange und Hammer haltend, ein Geschenk machte.

Georg's Sohn, Philipp Melanchthon, bediente sich dieses Wappens wohl nur deshalb nicht, weil die Symbole nicht zu seinem Wirken paßten, sondern wählte statt dessen in Bezug auf die „Errichtung einer Schlange in der arabischen Wüste zur Rettung der von Schlangen verwundeten Israeliten," ein Kreuz, um welches sich eine Schlange wand.

Nachdem der Großvater Philipp Melanchthons 30 Jahre war, vor welchem Alter man nach dem Grundsatze: „Dreißig Jahr ein Mann!" in damaliger Zeit in der Regel nicht zur Ehe schritt, zeichnete ihn sein Churfürst dadurch aus, daß er ihm seine Vermittelung in der Wahl einer Lebensgefährtin anbot und dieselbe leitete.

Der berühmte, von seinem Fürsten so hochgeachtete Rüstmeister, als welcher er fast der beständige Begleiter desselben war, konnte Ansprüche machen. Und dieselben wurden erfüllt.

„Es war," sagt die Nachricht, „in Bretten ein Bürger von großem Ansehen, Hanß Reuter, ein feiner, verständiger Mann, der selbst studirt und mehrere Jahre das Schultheißenamt daselbst verwaltet hatte."

„Dieser hatte eine Tochter, Barbara genannt, die ein tugendsam und wohlgezogen Kind war."

„Dieselbige wurde ihm aus Schickung Gottes und des Churfürsten Unterhandlung ehelich zugesagt, und hielten ihren Kirchgang zu Speier in Beisein vieler rittermäßiger Männer, die ihm zu seinen hochzeitlichen Ehren erschienen waren."

Die Ehe war eine sehr glückliche.

„Beide Eheleute hielten," wie ausdrücklich erwähnt wird, „einander lieb und werth, denn es war auch gedachter Georg Schwarzerd sonst ein rechter, frommer, gottesfürchtiger Mann, und dienete Gott mit Ernst, betete fleißig, hielt seine Betstunden wohl so stracks, als irgend ein Geistlicher, und ließ sich daran Nichts hindern, stand auch des Nachts auf, fiel auf seine Kniee und that sein Gebet mit Ernst."

„Kein Fluch ist von ihm erhört, auch keine Trunkenheit je gesehen worden bis an sein Ende."

Nicht weniger wird von ihm gerühmt, daß er selbst zum Scherz nie eine Unwahrheit oder ein gemeines Wort sich erlaubt habe.

Ein Zug, der wie ein goldner Faden durch das Gemüth dieses Mannes, eines rechten Israeliten ohne Falsch, sich hindurchzieht, war

eine aus Großmuth und christlicher Liebe hervorgehende Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, welche seine Lebensgefährtin mit ihm theilte, obschon sie, ein Weib von ächt häuslichem Sinne, öfters den Spruch im Munde führte:

„Wer mehr will verzehren,
„Denn sein Pflug kann gewähren
„Der wird zuletzt verderben
„Und am Galgen sterben."

Die Stellung eines Rüstmeisters war in dortmaliger Zeit nicht blos eine geehrte, sondern zugleich eine einträgliche.

Fürsten und Adel legten einen hohen Werth auf feste, sichere und kunstreiche Waffenrüstungen und scheuten für diesen Luxus kein Opfer.

Zumal ein Rüstmeister von solcher Berühmtheit, wie Georg Schwarzerd, hätte Gelegenheit genug gehabt, nicht blos zu bedeutender Wohlhabenheit, sondern selbst zu Reichthum zu gelangen.

Allein derselbe hatte keinen Sinn für irdischen Besitz.

Nicht genug, daß er für seine so viel gesuchten und so hochgeachteten Arbeiten immer die billigsten Preise stellte, er gab dieselben oft um die Hälfte des Werthes, ja bisweilen ganz umsonst hin, wenn er dadurch weniger Begüterten Hülfreichung thun konnte.

Er war außerdem ein Mann von stillem, friedfertigem Charakter, welcher auf seinen Sohn Philipp forterbte. Dieser sagte: „Es wird von dem edlen Vater des Lysias gerühmt, daß er, der bis zu seinem 80. Jahre an der Spitze des Staates stand, im Forum nie Streit erregt. Dasselbe kann ich von meinem Vater, meinem Bruder und mir selbst ebenfalls sagen."

Uebrigens war Georg mehr melancholischen Temperaments und zeigte alle Schattenseiten und Vorzüge desselben. Insonderheit verband er mit einem entschiedenen, festen Charakter strenge Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Lebhaftern, regsamern Geistes — und deshalb ergänzten sich beide Charaktere — war offenbar seine Gattin.

Nach Allem, was wir von derselben wissen und schließen können, war sie eine eben so kluge und umsichtige, als rührige und sparsame Frau von ächt christlichem Sinn, jedoch fern von Geiz, wohl Alles zusammen nehmend, das Geringste zu Rathe haltend, indessen auch stets bereit, wo sich Gelegenheit bot, Armen zu helfen.

Wie gedacht, erlebten diese Ehegatten erst nach vier Jahren, nachdem sie bereits alle Hoffnung aufgegeben, Elternfreude.

Ihr erstgeborner Sohn war der später so berühmte Philipp.

„Also segnete Gott," sagt die Nachricht, „den frommen und gottesfürchtigen Mann mit der Gabe eines solchen Kindes, dessen hernach nicht ein Land, sondern viele Länder, ja die ganze Christenheit groß genossen hat, und ohne Zweifel bis an's Ende der Welt genießen wird."

Nicht minder wurde die Ehe mit noch 4 Kindern, 1 Sohne und 3 Töchtern, gesegnet:

2. Anna, geb. 1499, verheirathet mit Chilian Grumbach aus Heilbronn, dem sie 4 Kinder gebar,
3. Georg, geb. 1520, verließ die Schule zu Pforzheim, ohne den Cursus zu vollenden, ward Schultheiß in Bretten, verheirathete sich dreimal, zeugte 12 Kinder, von denen Georg Bürgermeister in Weissenburg und Sigismund Arzt wurde. Er überlebte seinen Bruder, dem er in herzlicher Liebe zugethan war, die jener in gleicher Weise erwiederte.
4. Margarethe, geb. 1506, zuerst mit dem Kanzleiverwalter Andr. Stichs in Heilbronn, und nach dessen Tode mit dem Churfürstl. Secretair Hawerer verheirathet, von Beiden die Mutter mehrerer Kinder, gestorben 1540,
5. Barbara, geb. 1508, verheirathet an Peter Kecheln, Mutter von 12 Kindern.

S. Theolog. Studien u. Kritiken, 1830. Heft 1. S. 49 f. Förstemanns Abhandl. über Melanchthons Geschlecht. — Bernhard Herzog: Edelsassen Chronik. — Strobel: Melanchthoniana.

Obgleich uns über die frühere Erziehung nähere Notizen fehlen, so dürfen wir doch nach der Kenntniß der Eltern schließen, daß dieselbe eine einfache und naturgemäße in physischer Hinsicht, eine kindlich fromme in Rücksicht der geistigen Entwickelung gewesen sei.

Später finden wir Philipp Melanchthon mit seinem, wie gesagt, vier Jahre jüngern Bruder Georg in der Stadtschule zu Bretten.

Blicken wir auf die Gemälde von Melanchthon, so tritt uns in allen das freundliche wohlthuende Bild eines tiefen Geistes gepaart mit einem anspruchlosen, kindlichen Herzen, das Bild eines hohen Forschers nach Wahrheit, eines sich selbst klaren, allseitig gebildeten Gelehrten, aber auch wahrhaft frommen Gläubigen entgegen, wir aber können vor keinem dieser Bilder weilen, ohne auszurufen: Wie lieblich, ja engel-

gleich muß dieser große, reichbegabte Mann als Kind gestanden haben unter seinen Geschwistern und Jugendgenossen!

So aber wird uns in der That auch das Kind Melanchthon geschildert.

„Sein Geist", sagt Schwarz (Geschichte der Erziehung II, 309 f.), „entwickelte sich so schnell und doch so stark, daß man ihn unter die Seltenheiten der frühreifen Genien setzen kann."

„Bei ihm war das aber kein krankhafter Zustand, sondern das Erwachen einer tüchtigen Geisteskraft."

„Er war von einer sanften Gemüthsart, aber zugleich lebhaft, zum Zorne geneigt."

„Seine Natur war durchaus edel, sein Charakter mild und liebenswürdig."

Eine seltene hohe Begabung und darin Melanchthons Bestimmung für die heilige Mission, zu welcher ihn die Vorsehung berief, enthüllte sich früh schon in dem Kinde.

Wenn schon dem Körper nach schwächlich und nie erstarkend, ja in spätern Jahren mehr leidend, als des Vollgefühls der Gesundheit sich freuend, gehörte er so wenig unter die sogenannten frühreifen Genie's, welche im 15. Jahre das Doctordiplom empfangen, im 25. Jahre aber dem Leben abgestorben sind, im 30. Jahre als lebensmüde Greise am Stabe gehen oder auf der Bahre liegen, daß sein inneres Leben, sein geistiges Sein, daß seine gesammten hohen Seelenkräfte in einer reinen Harmonie sich entwickelten und in seltener Ausdauer und steigender Läuterung unter einem nach allen Seiten bewegten Schaffen, unter theilweis den bittersten Erfahrungen, bis an das Ziel eines Lebens von 63 Jahren immer herrlicher entfalteten.

Wenn Bayle (Petr. Bayle, historisch-kritisches Wörterbuch) Melanchthon unter die Enfants célèbres rechnet, so müssen wir dies in dieser seltenen Bedeutung verstehen.

Melanchthon war der geistige Erbe des edlen Charakters seiner beiden Eltern, die Temperamentsverschiedenheit derselben aber ging in einer so glücklichen Mischung auf ihn über, daß in seiner Seele die tiefe melancholische Stimmung des Vaters durch die geistige Regsamkeit der Mutter gemildert und verklärt wurde.

Ihm selbst wurde das Loos eines, wenn auch vorherrschenden, doch immer in den rechten Schranken bleibenden und nach der Tiefe hingewendeten gemäßigten sanguinischen Temperaments, das seinem Stre-

ben nach Klarheit und Gründlichkeit so wenig Abbruch that, daß es dasselbe nur anregte und förderte.

Melanchthon war eine schöne Johannesnatur.

Luther, wie dessen Aeußeres, der kräftige Ausdruck eines gewaltigen Geistes, in jedem Zuge es ausspricht, war der Mann der That, zum Helden geschaffen, der mächtig mit dem Schwerte drein fuhr, der über die Erde ging gleich dem Sturm, den Elias sah, Felsen und Bäume entwurzelnd, Luther trug als Kind schon alle Anlagen, hervorzutreten im offnen Kampfe,

„Die Brust von Erz,
„Die Zung' ein feurig Schwert,
„Die Ferſ' ein Fels
„Die Lüge zu zertreten."

Melanchthon — begleitete ihn als sein guter Genius, als Engel, die Kraft zu leiten und zu mäßigen, daß sie nicht zur Unzeit drein schlage, nicht zu weit dringe, nicht, statt auch zu bauen, nur niederreiße, statt zu helfen, zerstöre und Alles über den Haufen stürze.

Luther und Melanchthon auf dem päbstlichen Stuhle, oder Luther auf dem päbstlichen Stuhle und Melanchthon als sein erster Würdenträger und Freund, — was würde geschehen sein?

Schön schildert Ledderhose das liebliche, aller Herzen gewinnende Kind, das früh, wie Jesus, einst unter den Gelehrten seiner Zeit saß, offnen Auges, Ohres und Herzens:

„Schon früh zeigten sich die außerordentlichen Gaben des kleinen Philipp."

„Er faßte schnell auf, hatte ein treues Gedächtniß und Scharfsinn."

„In der Schule war von seiner Seite des Fragens kein Ende, und nach den Unterrichtsstunden suchte er seine Freunde auf, um über das Gelernte noch weiter zu sprechen."

„Man mußte den Knaben gern haben, denn er hatte etwas Liebliches und Bescheidnes an sich."

„Seine Redseligkeit fand in seiner stammelnden Zunge, die er aber zu besiegen suchte, ein Hinderniß."

„Man sagte von ihm, daß er schon früh leicht gereizt werden konnte, aber er wandte auf sich zuweilen den Spruch an: „Er haut und sticht, und thut doch Niemand Nichts!"

So war Melanchthon ein gutes Kind im schönsten Sinne des Wortes, von Natur wohlgeartet, wie wir uns das Kind denken, wel-

ches der Herr einst in die Mitte seiner rangsüchtigen Jünger mit der Mahnung stellte: „Wer so gesinnt ist, ist der größeste im Himmelreiche!"

Philipp Melanchthon besaß im höchsten Maße die Liebe seines Großvaters und seiner Eltern; nicht minder gewann er das Herz seiner Lehrer, wie später Aller, mit denen er in nähern Umgang trat, insbesondere als Kind noch die Zuneigung des ihm verwandten berühmten Reuchlin, wie wir bald hierauf zurückkommen werden.

Wie aber des jungen Melanchthons Herz frühzeitig der Gottesfurcht sich öffnete, so waren auch die frommen Eltern bemüht, den heiligen Funken zu nähren.

Nach der strengen Sitte der damaligen Zeit hielten dieselben den Knaben sorgfältig von dem Herumlaufen und Lärmen auf Gassen und Straßen ab und zum fleißigen Besuche des Gottesdienstes an.

Tief fühlte sich der Knabe von den Erzählungen von den heiligen Männern der Kirche gefesselt.

Demnächst nahm sich Melanchthons Großvater, der Schultheiß oder Amtmann Reuter, des wißbegierigen Knaben an, namentlich kaufte er „ihm ein Missale", wie die alte Nachricht ausdrücklich bemerkt, „damit dem Knaben neben andern Lehren die Kirchengesänge auch eingebildet würden. So ließ es auch der Großvater an Büchern und andern Dingen nicht fehlen."

Einen segenreichen Einfluß auf den jungen Melanchthon übte der alte Hans Reuter endlich darin, daß er in Abwesenheit des Vaters die Aufsicht über die Kinder sorgsam übte. Vielfach mußte der Vater in seinen Geschäften auswärts sein, und dann „befahl er seinem Schwäher (Schwiegervater), Achtung auf die Kinder zu geben, daß sie fleißig zur Schule gehalten würden und etwas Fruchtbarliches lernen möchten."

Ungewiß ist es, wie lange Philipp auf der Stadtschule zu Bretten weilte.

Auf alle Fälle nur kurze Zeit.

Es brach die, während der Kreuzzüge aus dem Morgenlande eingeschleppte, Lustseuche von Neuem epidemisch und in Bretten so heftig aus, daß selbst die Lehrer und ein großer Theil der Schüler erkrankten.

Der ehrwürdige Reuter, der mehr erwähnte Großvater unseres Philipp, aber fand für gut, um die hoffnungsreichen Knaben nicht demselben traurigen Schicksale preiszustellen, dieselben von der Schule hinwegzunehmen, und mit seinem eigenen jüngsten Sohne Johannes einem Hauslehrer zu übergeben.

Eine glückliche Wahl hierzu traf den damals noch jungen, jedoch als Lehrer ausgezeichneten Gelehrten, den späteren Hofprediger des Markgrafen Philipp von Baden, Johannes Unger, gestorben in Pforzheim 1553.

Weit entfernt, nach Weise des damaligen finstern Zeitalters und den herrschenden pädagogischen Grundsätzen mit Ruthe und anderen Strafen jene den Geist niederdrückende Tyrannei zu üben, über welche Luther aus seinen Schuljahren sich so bitter beklagt, suchte er Strenge und Milde so zu vereinigen, daß er auf der einen Seite zwar sein Lehreransehen unerschütterlich behauptete, auf der andern Seite aber auch durch Liebe die Herzen seiner Zöglinge an sich fesselte.

Selbst ein Mann von gediegnem Wissen nach den Forderungen seiner Zeit wußte er in seinen Zöglingen einen festen grammatikalischen Grund zu legen.

Aber nicht blos auf Klarheit und zusammenhängende Festigkeit des Wissens drang im nichts übereilenden und doch rasch weiter bauenden Stufengange dieser Lehrer, er war gleichzeitig bemüht, für Ordnung im Wissen zu sorgen, durch fleißig fortgesetzte Repetition das Gelernte in lebendiger Erinnerung zu erhalten, durch Fragen die Aufmerksamkeit und das Selbstdenken fortwährend zu wecken, das Urtheil zu üben, die Mittheilung der eigenen Anschauungen zu beleben, die Sprachdarstellung zu bilden.

Ein Lehrer von solcher Lehrhaftigkeit und so psychologisch-praktischer Methode mußte gegenüber dem ebenso hochbegabten, talentvollen, muntern und scharfsinnigen, unermüdet regsamen und mit der schnellsten Fassungskraft ausgestatteten, stets nach lebendiger Mittheilung des Gewußten ringenden Knaben durchaus Ausgezeichnetes leisten.

Wirklich zeigten sich auch die herrlich aufgehenden Saaten bald.

Philipp hing mit der innigsten Pietät an seinem Lehrer. In späterem Alter noch rühmte er denselben dankbar als einen ausgezeichneten Mann, der ihn tief in die alten Sprachen einweihte, indem er die Regeln insonderheit der lateinischen Grammatik mit Hülfe der dieselben versinnlichenden sogenannten Mantuanischen Verse mit der erforderlichen Strenge und Geduld zum lebendigen Bewußtsein brachte.

„Ich hatte einen Lehrer," schreibt er, „welcher ein vortrefflicher Grammaticus war und mich streng zur Grammatik anhielt. So oft ich Fehler machte, bekam ich Schläge, aber mit gehörigem Maße. Auf solche Weise bildete er einen Grammaticus aus mir. Es war ein her-

zensguter Mann. Er liebte mich als Sohn, ich ihn wie meinen Vater, und ich freue mich darauf, wieder in der Ewigkeit mit ihm zusammenzukommen." (Melanchthon, Auslegung der Evangelien, Dom. III., S. 804).

Die damalige Zeit war die Periode, wo die sogenannten Schülerfahrten im größten Flor standen.

Lehrer und Schüler brachen in den Ferien auf und unternahmen oft weite Wanderungen, wobei Meister und Gesellen, wie sie im Geiste des herrschenden Zunftwesens genannt wurden, nicht blos andere Schulen besuchten, sondern auch in allerlei Unfug, mit Schatzgräberkünsten, Mummereien und Hanswurstiaden, weshalb sie Histrionen, in Frankreich Jongleurs und Goliarden, in Deutschland Scholares vagantes oder Bachanten hießen, ja mit Betteln und Stehlen sich wüste umhertrieben.

So unwürdig dieses Treiben war, so sog doch Melanchthon, wie edle Geister, der Biene gleich, überall das Gift böser Beispiele zu meiden und Honig zu sammeln wissen, für seine Bildung aus demselben hohen Gewinn, indem er, wenn solche Banden seinen Geburtsort berührten, angeregt von seinem Großvater, der sich dann der Triumphe seines Enkels kindlich freute, zu seiner eigenen Uebung solche fremde Schüler zu Disputationen herausforderte aus welchen er, in Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Kenntnisse, gewöhnlich als Sieger hervorging.

„Zu der Zeit", erwähnt die alte Nachricht ausdrücklich, „zogen die großen Bachanten im Lande hin und wieder. So denn Einer gen Bretten kam, so hetzte der Großvater Philippum mit Disputationen an ihn. Es war aber selten Einer, der ihn bestehen mochte. Das gefiel dem alten Manne sehr wohl und hatte seine sonderliche Freude daran. Auch ward der Knabe dadurch kecker (bildete sein Selbstvertrauen) und gewann große Lust zum Studiren."

Wie die Herzen Aller, welche ihm näher standen, so gewann Melanchthon, der Knabe so hervorstechender Anlagen, so seltener Wißbegierde und doch, so kindlicher Anspruchlosigkeit, später die besondere Liebe seines berühmten Oheims mütterlicher Seite, Johann Reuchlin, der damals Vorsteher des Schwäbischen Bundesgerichts war.

Als derselbe, wie er oft that, seine in seiner Geburtsstadt Pforzheim lebende Schwester besuchte, bei welcher während seines Aufenthaltes auf der dasigen Schule der junge Melanchthon wohnte, und hier

diesen nahen, so hoffnungreichen Verwandten kennen lernte, neigte sich ihm sein Herz schon bei der ersten Begegnung dergestalt zu, daß er, so oft er dahin kam, ihn zu sich heranzog, in kindlichen Gesprächen mit ihm sich ergötzte, ihn nur seinen „Sohn" nannte, ihm mehrere seltene Bücher, namentlich ein griechisches Lexicon, eine Grammatik und eine Bibel, schenkte, ihn nach der Sitte der damaligen Gelehrten durch Uebersetzung seines Namens Schwarzerd in den entsprechenden griechischen Namen Melanchthon, oder wie sich derselbe seit dem Jahre 1531 schrieb Melanthon, schon jetzt in die Gelehrtenrepublik aufnahm, ja ihm seinen kastanienbraunen Doctorhut aufsetzte und ihn damit als Andenken beehrte.

Als er später in das Innere des H. Buches eindrang, welches ihn, wie Luther selbst, gegen das Pabstthum in die Schranken rief, so führte er dasselbe, wie Reuchlin, fortwährend bei sich, ja er trug dasselbe auf seinen Reisen auf seiner Brust, nahm es mit sich, wenn er zur Kirche ging, und „las in demselben emsig Tag und Nacht", sich erquikkend an dem Lichte der ewigen Wahrheit, welches keiner seiner Lehrer ihm angezündet hatte.

Wenn Melanchthon später, im Jahre 1531, seinen Namen in Melanthon verwandelte, so geschah es wohl um des Wohlklanges willen, inzwischen, weil sein Name Melanchthon seit dem Reichstage zu Augsburg und durch seine classischen Schriften bereits hohe Weltberühmtheit erlangt hatte, blieb die erstere Schreibart die geltende.

Das väterliche Wohlwollen, welches ihm ein so großer und berühmter Mann wie Reuchlin widmete, mußte einen Knaben wie Melanchthon natürlich nur noch mehr anspornen, sich ein hohes Ziel zu setzen und nach Erreichung desselben im edlen Vertrauen auf seine Kraft und feurigen Muth zu ringen.

Die alte Nachricht bemerkt deshalb ausdrücklich: „Daran (daß ihm Reuchlin also auszeichnete) hatte Philippus einen großen Wohlgefallen, nahm auch in seinem Studiren so zu, daß er bald hierauf unter die großen und ältesten Gesellen gesetzt ward."

Bemerken müssen wir hierbei als einen wesentlichen Zug im Bilde des jungen Melanchthon, daß derselbe schon frühzeitig die hohe Lehre, welche Sokrates im Tempel zu Sais so mächtig ergriff und so viel beitrug, denselben zu dem hohen, sittlich reinen Weisen zu bilden, den wir in ihm erblicken, das ernste: „Erkenne dich selbst!" asketisch darin übte, daß er nicht blos in seiner Neigung zu schneller, wenn auch bald verlo-

dernder Reizbarkeit einen Charakterfehler erkannte, sondern denselben auch bekämpfte und abzulegen suchte, wie er denn im 43. Jahre seines Alters hierüber u. a. sich äußert: „Oft werde ich von aufbrausender Heftigkeit, wenn auch von kurzer Dauer hingerissen, was ich nur gestehen will, obschon die Stoiker auch dies für sündlich achten.“

Kehren wir hiermit zurück zu dem Knaben am elterlichen Herde, so erfahren wir, daß Philipp im 10. Jahre seines Alters die Bande, welche das Haus zu einer Stätte so schönen Zusammenlebens weihten, durch schmerzliche Todesfälle sich lösen sehen mußte, welche in ihren weitern Wirkungen dadurch für Melanchthon von dem entscheidensten Einfluß waren, daß sie die nächste Veranlassung gewesen zu sein scheinen, daß derselbe mit seinem Bruder Georg auf die Schule zu Pforzheim kam.

Das Jahr 1507 war das Jahr einer doppelten Trauer, welche das Gemüth unsres Melanchthon um so tiefer beugen mußte, je zarter der Knabe empfand, dessen Herz so weich war und noch nie Schmerzliches erlebt hatte.

Am 17. October starb der geliebte Großvater an Altersschwäche, am 27. desselben Monats der theure Vater selbst, erst 49 Jahre alt, und zwar an Vergiftung.

Als der letztere im Jahre 1540 in Folge des Krieges der Pfalz mit Baiern sich zu Monheim im Neuenburgischen befand, um die Anfertigung und Instandsetzung des Geschützes zu leiten, trank er aus einem von den Feinden wahrscheinlich mit Arsenik vergifteten Brunnen, und verfiel in eine auszehrende Krankheit.

Vergeblich bot sein Fürst Alles auf, um den theuern Mann zu erhalten.

Die Kräfte des bald darauf Erkrankenden sanken langsam — vier Jahre lang mußte er leiden, — aber unaufhaltsam dahin, und als sein Schwiegervater auf der Bahre lag, nahete sein letzter Kampf.

Der junge Melanchthon hatte in seiner kindlichen Unschuld noch gar keine Ahnung von Krankheit, geschweige von Tod, und die Mutter hatte Mühe, ihm deutlich zu machen, warum sie über die Leiden des Gatten und Vaters traure und so ängstlich sei.

Als dies aber geschehen war, verfiel das zartfühlende Kind in so tiefen Schmerz, daß man für nöthig fand, es nach Speier zu entfernen, damit es in den letzten Stunden des Vaters nicht zugegen sein könne.

Melanchthon selbst äußert sich später hierüber: „Ich hatte, wie Kinder sind, noch nie an Krankheit und Tod gedacht, auch niemals einen Kranken oder Todten gesehen. Als mir daher die Mutter sagte: „Der Vater sei krank!“ mußte ich erst fragen: was das zu bedeuten habe? Sie hatte mir aber kaum einen Begriff davon gemacht, als ich mich vor Schmerz nicht zu fassen vermochte.“

Im Vorgefühl des nahen Todes ließ der Vater drei Tage vor seiner Auflösung seine Kinder noch einmal vor sich kommen, um seine letzten Ermahnungen an sie zu richten.

Es war ein feierlicher Augenblick, da der edle Vater, der die Seinen so innig liebte, schon angeweht von den Schauern des Todes, ja, wie es bei an Entkräftung langsam Sterbenden in der Regel zu geschehen pflegt, bereits erfaßt von den immer stärkern Anläufen des letzten Kampfes, dessen Kreisel immer mächtiger ihn hinabzogen, seinen Kindern sein letztes Vermächtniß eröffnete.

Der Sterbende sprach u. a.: „Diese drei Stücke will ich auch meinen Kinderchen lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter christlicher Kirche sind, daß sie Eins sind in Ihm (Christus) und einträchtig unter einander, und daß sie Erben des ewigen Lebens sind.“

Noch insonderheit rief er Philipp an sein Bett und sprach in Ahnung der nahenden Kämpfe gegen das Pabstthum und des hohen Berufes dieses Sohnes in denselben die prophetischen Worte: „Ich habe viele Veränderung in der Welt erlebt. Aber es stehen noch größere bevor. Mein Gebet ist, daß Gott Dich dabei regieren möge! Ich rathe Dir, mein Sohn! daß du Gott fürchtest und ehrbar lebest!“

So segnete Melanchthons Vater sterbend seine Kinder.

Die letzten Worte eines frommen Sterbenden hinterlassen in den Herzen der Angehörigen immer einen tiefen Eindruck nicht blos, sondern kehren oft in verhängnißvollen Tagen wie Mahnungen aus der Ewigkeit in das Gedächtniß zurück.

Sterbende gehören mehr der Ewigkeit, als der Zeit an, und ihre Mahnungen tragen höhern Sinn und Gehalt.

Welchen Eindruck mußten die Worte eines so edlen Vaters auf das Gemüth eines Sohnes machen, wie Philipp Melanchthon war!

Kurz nach diesen Todesfällen kam Melanchthon mit seinem Bruder Georg, welcher jedoch, wie gedacht, nach der Vollendung des Curses die Schule wieder verließ, so wie mit dem kleinen Oncle Reuter auf die lateinische Schule zu Pforzheim, wo besonders der berühmte

Georg Simler und dessen jüngerer College Hildebrand wirkten, aus deren Unterricht nächst Melanchthon auch die rühmlich bekannten Schulmänner Simon Grynäus und Irenicus hervorgingen.

Der Eintritt erfolgte in der glücklichen Zeit, in welcher die Morgenröthe der in Italien wieder erwachten Wissenschaften in hellerem Glanze auch über das südliche Deutschland sich zu verbreiten begann, dieser der Reformation so mächtig den Weg bereitenden Periode des kräftigsten Wiederaufblühens der classischen Bildung, welche die Barbarei der vorhergegangenen finstern Jahrhunderte für immer zu Grabe getragen zu haben meinte.

Kämpften auch, wie die Sage von der Schlacht auf den Catalaunischen Feldern geht, gleichsam noch die Geister der gefallenen Barbarei und nahmen von einer Zeit zur andern neue Anläufe, es war auch auf dem Gebiete der Pädagogik nicht der Kampf, welchen der einbrechende Winter kämpft, wenn der Herbst zu Ende geht, sondern der siegreiche Streit des Frühlings gegen den Winter, wenn seine Herrschaft sich ihrem Ende naht.

Immer höher steigt die Sonne, immer länger werden die kurzen Tage, tief im erwärmten Schooße regen sich unzählbare Millionen Keime, unter Schneestürmen steigen sie empor und entfalten ihre Blumenkelche, immer mildere Weste ziehen über die Erde, bis endlich die letzten Heerschaaren der rauhen Jahreszeit aus ihrer morschen Bastion fliehen, „und als habe der Herr ein neues schöpferisches Werde!" gesprochen; der Frühling unter festlichen Hymnen vom Aufgang bis zum Niedergang, mit Blüthenkränzen geschmückt, als Sieger vor uns steht.

Die Namen Francesco Petrarca von Arezzo geb. 1304, Boccaccio und Dante Alighieri zu derselben Zeit, Vittorino da Feltre, geb. 1378, Ambrosio, Vittorino Guarini zu Verona, geb. 1370, Niccolo Niccoli und Francesco Filelfo um 1398, Angelo Poliziano in Florenz, geb. 1454, Christ. Landini, Marsilius Ficinus, Argyropulus, Joh. Pico von Mirandola und Concordia, geb. 1463, Geert Groote in Deventer in Holland, geb. 1340, Florenz Radwyn, Thomas von Kempen, geb. bei Cöln 1380, Rudolph Agricola, geb. 1442 bei Gröningen, Alexander Hegius im Münsterschen, welchen sein Schüler Erasmus bei jeder Gelegenheit als den ausgezeichnetesten Lehrer in Wort und Leben rühmt, Hermann von dem Busche in Westphalen, geb. 1468, der sich, unbekümmert um den

Spott des Adels, dem Lehrfache widmete, Johann Murmellius, Johann Cäsarius, Ludolph Gering, Hermann Torrentius, Camerarius, Joseph Horlinius, Rudolph Lange, geb. 1471, in Münster, Rivius und Fabricius, welche beide seine Schüler nach Sachsen gingen, Graf Moritz von Spiegelberg, Ludwig Dringenberg, endlich der in Melanchthons Zeit hereinreichende berühmte Erasmus von Rotterdam, geb. 1467, Johannes, Kämmerer von Dalberg, geb. zu Oppenheim 1445, Rudolph Agricola, Theodor von Pleiningen, Dionysius Reuchlin (Capnio), dessen noch berühmterer Bruder Johannes Reuchlin, geb. zu Pforzheim 1445, Benningen, Trittenheim, Wilibald Pirkhaimer, geb. zu Nürnberg 1470, Beatus Rhenanus, geb. im Elsaß 1485, Jacob Wimpfeling, geb. zu Schlettstadt 1450, Simler, ein Schüler des berühmten Dringenberg in Schlettstadt, der Lehrer Melanchthons in Pforzheim, diese Namen, die als hellleuchtende Sterne am Himmel des Erziehungswesens und der Wissenschaften aufgegangen waren und ihren Glanz immer weiter und weiter verbreiteten (s. die Geschichte der Pädagogik von Ruhkopf, Niemeyer, Schwarz, vom Verf. u. s. w. an den bezüglichen Orten) sie sind eben so viele Zeugen, daß Melanchthons Bildung in die Zeit des schönen Morgenaufganges fiel, in welcher sein regsamer, empfänglicher Geist, soweit es irgend möglich war, nach allen Seiten sich freudig und kräftig entfalten konnte.

Namentlich regte sich der bessere Geist unter Simler in Pforzheim, dessen Schule der berühmte Bayle, unter dem Artikel Melanchthon, „ein College renommé“ nennt.

Melanchthon rühmt von Simler: „Als Jüngling habe ich zwei Männer von ausgezeichneter Wissenschaft zu Lehrern gehabt, Georg Simler und Conrad Helvetius, Zöglinge der Universität Cöln, von denen der erste mir zuerst die lateinischen und griechischen Dichter erklärte und mich zu einer würdigern Philosophie, (als dem damals herrschenden Scholasticismus) leitete, indem er von dem Text der damaligen Ausgaben des Aristoteles auf die griechische Quelle zurückging, der andere aber zu Heidelberg mich mit den Elementen der Astronomie vertraut machte.“

„Das Unterrichtswesen hatte sich,“ sagt Matthes in seinem Leben Melanchthons S. 8. f., „zeither in einem wüsten und beklagenswerthen Zustande befunden. Es waren zwar in Deutschland nach und nach

an vielen Orten Schulen *), und in mehrern einzelnen Ländern auch Universitäten **) entstanden, aber, abgesehen davon, daß das Volk noch immer in der größten Unwissenheit gelassen wurde, kamen auch diejenigen, welche die gelehrte Laufbahn betraten, selten zu gründlichen, geordneten Kenntnissen."

„Fast überall fehlte es an der nöthigen Vorbildung, denn bei der großen Unbekanntschaft mit den classischen Werken der Alten beschränkte sich der ganze Schulunterricht auf etwas Lesen und Schreiben und auf die mechanische Einübung eines verdorbenen Mönchslateins. Von Bildung des Styls, Schärfung der Urtheilskraft, Erweckung und Belebung des Gefühls für das Wahre und Schöne war natürlich unter solchen Umständen nirgends die Rede."

„Auf den Universitäten aber geriethen Alle diejenigen, welche, an dem blos Positiven keinen Gefallen findend, nach höherer Aufklärung des Geistes verlangten, in den Nebel jener unverständlichen scholastischen Philosophie hinein, die im Bunde mit der Kirche auf ihre wahre Würde gänzlich Verzicht geleistet, mit Hülfe einer spitzfindigen

*) Schwarz (Geschichte der Erziehung 2c. II, 387 f.) führt in Deutschland folgende auf: Zürich 1259, Lübeck 1261, Hamburg 1281, Breslau 1267 und 93, Liegnitz vor 1393, Nordhausen 1319, Stettin 1390 und 1403, Leipzig 1393, Braunschweig 1407, Gemmingen 1520 u. s. w.

**) Wie die spätern gelehrten Schulen aus den Kloster- und Domschulen hervorgingen in weiterer Ausbildung der Idee der Schule, so aus erstern in Folge des erwachten und immer mächtiger Befriedigung fordernden Bedürfnisses höherer Bildung die Universitäten in der Idee der griechischen und römischen Hochschulen.

Es traten mit dem 12. Jahrh. an verschiedenen Orten, insonderheit in Paris gelehrte Männer auf, welche Vorträge über die Wissenschaften oder einzelne Theile derselben hielten, die bis dahin noch nicht gelehrt worden waren.

Indem, angezogen theils durch wirkliche Wißbegierde, theils den Reiz der Neuheit, um solche Männer je weiter hin, desto mehr zahlreiche Schülerschaaren sich sammelten, bildete sich zumal an hierzu besonders geeigneten Orten der Kern derjenigen Körperschaften, welche später, mit besondern Privilegien versehen, in ein Universitas Literarum, in die Anstalten übergingen, in welchen alle Wissenschaften gelehrt wurden, und die wir deshalb „Universitäten" oder „Hochschulen" nennen. S. des Verf. Schrift: Ueber Wesen und Bestimmung der Universitäten 2c. und Geschichte der gesammten Erziehungswissenschaften 2c.

Insonderheit waren, von den Universitäten in Frankreich, Italien, Spanien abgesehen, in Deutschland die ersten Universitäten: Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1387, Cöln 1388, Erfurt 1392, Leipzig 1409, Rostock 1419, Greifswalde 1456, Freiburg 1357, Trier 1472, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt a. d. O. 1506, Marburg 1527, Dillingen 1549, Jena 1558, Helmstädt 1576, Königsberg 1544, Altdorf 1571, Olmütz 1567, Straßburg 1566 u. s. w.

Dialektik die Vertheidigung der widersinnigsten Dogmen übernommen, und alles wissenschaftliche Streben vom historischen Boden losgerissen, in leere Formeln eingezwängt und den Anforderungen des Lebens sich entfremdet hatte."

„Dieser traurige Zustand der Wissenschaft war aber natürlich dem menschlichen Geiste nach und nach lästig und drückend geworden, und es bedurfte daher blos der Kunde von der in Italien um die Mitte des 15. Jahrhunderts wieder eingeführten griechischen Literatur, als auch in Deutschland ein wahrhaft begeistertes Verlangen nach jenen gepriesenen Schätzen der alten Welt sich regte, und alle hellern und freisinnigern Köpfe durch die Einführung und Verbreitung derselben eine durchgreifende Reformation des Studienwesens zu bewerkstelligen anfingen. (Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland, 1828 — 32.) Die Ersten, welche in dieser Richtung sich thätig erwiesen, waren fast alle Schüler der berühmten Anstalt zu Zwoll und des dort wirkenden Thomas à Kempis."

„Unter ihnen zeichnete sich aber am meisten aus der geniale und gelehrte Rudolph Agricola, welcher mit dem Studium einer reinern Latinität auch das der griechischen Sprache verbunden hatte, und überall, wohin er auf seinen vielen Reisen kam, als Herold einer höhern und gründlichern Bildung auftrat."

„Der Ruhm jedoch, das Griechische zuerst unter den Deutschen öffentlich und grammatisch gelehrt, so wie das Verdienst, auf dem Felde der hebräischen Sprachkunde von neuem die Bahn gebrochen zu haben, gebührt Johann Reuchlin."

„An ihn schloß sich an der geistvolle und aufgeklärte Erasmus, der seine Vorgänger an feinem, philosophisch gebildetem Verstande und praktischem Sinne übertraf und dem Studium der Alten erst den rechten Geschmack und Nutzen abgewonnen zu haben schien."

„In diese schöne Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften, vornehmlich in dem südlichen und westlichen Deutschland, fielen Melanchthons Schuljahre."

„Es war zwar noch nicht die Zeit des Siegs über die Macht der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, aber doch die der höchsten und reinsten Begeisterung für einen Kampf, der Jedem das lebhafteste Interesse einflößen mußte."

„Wohl blieb die lateinische Grammatik noch der Hauptgegen-

stand des Unterrichts, und jeder Schüler mußte es darin bis zum Sprechen bringen."

„Dagegen wurde das Griechische als die höchste und letzte Weihe des Gelehrten erst auf Universitäten oder noch später erlernt, und auf Schulen nur als etwas Extraordinaires in ganz besondern Unterrichtsstunden, wenn anders der Rector es verstand, vorgetragen und mitgetheilt."

„Auch Simler zu Pforzheim pflegte dasselbe noch wie seinen theuersten Schatz zu betrachten und nur seine fleißigsten und besten Schüler damit bekannt zu machen, unter welche auch Melanchthon gehörte, der dies als ein hohes Glück schätzte, und den Unterricht mit solchem Eifer benutzte, daß er in kurzer Zeit alle seine Mitschüler überflügelte und auf der Universität fast einstimmig nur der „Grieche" genannt wurde."

Erzählt wird aus Melanchthons Schuljahren noch, daß derselbe vor seinem großen, ihn so sehr auszeichnenden Verwandten und kindlich verehrten Beschützer Reuchlin in Pforzheim mit einigen seiner Mitschüler eine lateinische Komödie aufführte.

Wie es scheint, war es von vornherein die Absicht des jungen Melanchthon, sich zum Schulmanne zu bilden.

Wenigstens war sein ganzer Fleiß einzig und allein auf die alten Sprachen gerichtet, in welchen er sich auch mehrfach mit Versen versuchte.

So verlebte Melanchthon, nachdem der Schmerz über den Tod seines geliebten Vaters und Großvaters in sanfte Wehmuth sich gelöst hatte, in dem Hause einer nahen Verwandten mütterlicher Seits, der Schwester des großen Reuchlin, bei derselben nicht blos Wohnung und Kost, sondern auch sorgsame Aufsicht und Pflege findend, im öftern Umgange mit Reuchlin selbst, geachtet von seinen Lehrern, wie geliebt von seinen Mitschülern, im stetem Umgange mit den Elementen der Wissenschaft beinahe zwei schöne und glückliche Jahre, in welchen derselbe solche Fortschritte machte, daß er im Anfange seines dreizehnten Lebensjahres für den Abgang zur Universität hinlänglich reif erachtet wurde.

Wir verlassen mit ihm die Schule in Pforzheim, um ihn zur Hochschule zu begleiten.

Da es vielen Lesern nicht unerwünscht sein dürfte, die Notizen über Melanchthons Geburtsstätte zu kennen, welche der Verf. einer

Privatmittheilung des Herrn Dekan und Stadtpfarrer Seufert in Bretten vom 15. December 1857 verdankt, so mögen dieselben hier eine Stelle finden.

Nach demselben enthalten die Kirchenbücher, da diese erst mit dem Jahre 1565 beginnen, keinen Geburtseintrag über Philipp Melanchthon. Aber auch über dessen Familie ist nachgehends in denselben nichts enthalten.

Eben so ist von Nachkommen Melanchthons dort längst nichts mehr bekannt, auch in andern dortigen Orten finde sich kein Schwarzerd mehr.

„Als Bretten im Jahre 1689 mit Ausnahme der Stiftskirche und eines Hauses abbrannte, blieb von dem, in welchem Melanchthon geboren wurde, nur das untere, von Stein erbaute Stockwerk stehen, auf welchem das gegenwärtige, drei Stockwerk hohe, am Marktplatze und der Hauptstraße gegenüber gelegene, erbaut wurde, das gegenwärtig einem wohlhabenden Bürger, dem Kirchenältesten Anspach gehört und mit einer kleinen eisernen Platte über der Hausthür bezeichnet ist, welche die Inschrift enthält:

„Dei pietate natus est in hac domo Doctissimus Dr.
„Philippus Melanchthon XVI. Febr. A. 1497;
„obiit 1560.

„In der hiesigen Stiftskirche wurde ihm im Reformationsjubeljahre 1817 ein Denkmal gesetzt, welches aus einem viereckigen, ohngefähr 7 Fuß hohen, marmorirten Steine besteht, auf welchem seine circa 1 Fuß hohe Büste aus weißem Porcellangusse steht."

„Auf drei Seiten enthält das Denkmal folgende Inschriften:"

1. Philipp Schwarzerd war ein Sohn des kurfürstlichen Rüstmeisters Georg Schwarzerd.

   „Früh' genoß er zu Pforzheim den Unterricht des großen Reuchlin, der ihm wegen seines schnellen Fortschreitens in der griechischen Sprache seinen Namen in den griechischen: Melanchthon verwandelte."

   „Vierzehn Jahre alt, wurde er Baccalaureus der Philosophie zu Heidelberg, drei Jahre nachher zu Tübingen Magister der Theologie und 1518 Professor zu Wittenberg."

   „1520 trat er in die Ehe mit Katharine geborne Crapp."

2. Luther erhielt von Melanchthon Unterricht in der griechischen Sprache, ward sein vertrautester Freund und befolgte seinen Rath

fast in allen wichtigen Angelegenheiten. Durch seine umfassende Gelehrsamkeit war Melanchthon ein eben so großer Beförderer der Reformation, als Luther. Churfürst Friedrich der Fromme von der Pfalz bediente sich seines Rathes in Bestimmung der Religionslehren und Gebräuche in seinem Staate.

3. Gesegnet sei und bleibe das Gedächtniß des frommen, sanften und gelehrten Reformators! Möge dieses geringe Denkmal in der Kirche, in der er die H. Taufe empfing, als ein schwacher Beweis der Ehrerbietung gelten, womit seine Glaubensgenossen, aus Veranlassung des 3. Reformationsfestes im J. 1817, ihrem längst verklärten Lehrer ein dankbares Andenken erhalten wollten!

Geboren zu Bretten, 16. Febr. 1497, gestorben zu Wittenberg, 10. Apr. 1560.

Dem segensvollen Andenken der Reformation bei der 3. Secularjubelfeier 1817.

„Außerdem findet sich in einem Fenster der Kirche eine Abbildung des Wappens, welches seinem Vater Kaiser Maximilian verliehen hatte, in Glasmalerei von der Größe eines kleinen Tellers, mit der Umschrift: Georg Melanchthon der jüngere, 1552, Philipps Bruder, welcher hier Bürgermeister war."

Die pfarramtliche Mittheilung gedenkt noch Brettens kleiner Chronik v. Jahre 1805, welche Nachricht von dem enthalte, was sonst von dem Reformator bekannt sei, die jedoch der Verf. nicht hat vergleichen können.

II.

Melanchthon
auf der Universität.

„Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in „der h. Schrift, nicht dahin schicken Jedermann, wie jetzt ge„schiehet, da man nur fraget nach der Menge, und ein Jeder „will einen Doctor haben; sondern allein die Allerbesten „in den kleinen Schulen, vor wohl erzogen, darüber ein Fürst „oder Rath der Stadt soll Acht haben, und nicht zulassen, „denn nur Wohlgeschickte."

„Wo aber die h. Schrift nicht regieret, da rathe ich „fürwahr Niemanden, daß er sein Kind hinthue."

„Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne „Unterlaß treibet."

Luther.

Der Abgang eines geliebten Sohnes zur Universität ist für Eltern, welche die Gefahren kennen, die dort der unerfahrnen Jugend harren, ein freudig-ernstes Ereigniß.

Dankvoll blicken Vater und Mutter, Verwandte und Freunde nach droben; ihr Herz ist gerührt von der Gnade des Herrn, der bisher geholfen, und Segen gegeben, daß der theure Sohn oder Enkel zu diesem Ziele gelangt.

Freudig wendet sich das Auge der Beglückten in die Zukunft; hoffend betet das Herz: der bis hierher geholfen, wird weiter helfen! Die Familie weilt in heiliger Vorfeier bei dem Tage, da nach kurzen Jahren der jetzt Scheidende in die Arme der Seinen zurückkehren wird, nicht blos an Jahren, sondern an Geist, Herz, Wissenschaft, Bildung und Sinn ein angehender Mann, eine Ehre sich selbst, ein Schmuck des Elternhauses, ein würdiger Diener des Staates, ein geachteter Mitbürger.

Aber — daß doch kein Glück vollkommen ist, daß doch gerade die schönsten Augenblicke des Lebens getrübt werden, bald durch düstre Erinnerungen, bald durch bange Besorgnisse — aber — ein ernstes Aber! — wird der geliebte Jüngling, der bisher unter der Obhut der Eltern oder Verwandten, unter dem wachenden Auge seiner Lehrer die Bahn der Tugend wandelte, nun nach Alter und Kenntnissen für reif erklärt, dieser Fesseln entledigt und freigegeben in der gefahrvollen Zeit der Jugend, wo über andere Standesgenossen diese Obhut noch fortdauert, freigegeben, während gerade die höhere geistige Bildung, welche er genoß, ihn, andern Standesgenossen gegenüber, doppelt und dreifach empfänglicher macht für die Verführungen, welche ihm drohen, freigegeben unter Verhältnissen, in welchen mehr, als unter einer andern Umgebung die Sinnlichkeit mächtiger erwachen muß, während von allen Seiten die Sünde in den verführerischesten Gestalten ihn umgaukelt, wird der Jüngling, der schuldlos das elterliche Haus verläßt, den heiligen Vorsätzen, die er in die Hand der Eltern und Lehrer mit Thränen der tiefsten Rührung niederlegte, auch treu bleiben, wird er die hohe Aufgabe, welche er in den wenigen und schnell verfließenden Jahren seines Aufenthalts auf der Universität lösen soll, stets im Auge behalten, eingedenk der Erwartungen, welche das Vaterland von ihm hegt, der Hoffnungen und der Ermahnungen seiner Eltern, nie vergessend den schweren Fluch, der auf einem übel angewendeten Aufenthalte auf der Universität ruht, wird er seinen Vorsätzen auch da Treue bewahren, wo sie hart auf die Probe gestellt werden, oder — ach! wanken und fallen und statt mit Ruhme mit Schmach zurückkehren?

Diese Fragen fallen auf das Herz der Eltern und Verwandten, welche Söhne auf die Universität entlassen, und die Freuden und Hoffnungen gehen in Bangigkeit und Sorgen über!

Wohl, sagen sich Eltern und Verwandte: es ist ein wesentliches Stück der höhern und höchsten Bildung, welche die Universitäten gewähren sollen, daß die Jünglinge nicht nur in das Heiligthum der Wissenschaft und ihrer Fachwissenschaften eingeführt werden, sondern auch als solche, die in höhere Wirkungskreise frühe schon eintreten, ihre Freiheit sittlich gebrauchen lernen und sich zur Selbstständigkeit des Charakters erheben sollen, was nur durch Uebung im Leben selbst, was nur unter dem Zusammenleben mit Genossen gleichen Alters, wie es auf Universitäten sich gestaltet, was nur im Kampf mit den Gefahren für Wissenschaft und Tugend erzielt und erreicht werden kann, die hier dem Jünglinge entgegen treten.

Wohl sagt man sich: Auch dort wachen, wenn auch in gar viel weitern Kreisen und mehr Freiheit gewährend, als auf der Schule, doch immer noch Gesetze über Ordnung und Sittlichkeit, und der Geist wahrer Wissenschaft, der in diesen Centralpunkten höherer und lebendigerer Pflege der höchsten Bildung mächtiger und reiner weht, als an irgend einer andern Stätte, als in andern Umgebungen, dieser Geist des Wahren, Schönen und Heiligen ist ja der sicherste Genius, dem die Jugend anvertraut werden kann. Dabei muß die Nähe durch Geist und Würde hochgefeierter Lehrer, die Bekanntschaft hoher Vorbilder in Wissenschaft und Kunst, vor welchen die studirende Jugend täglich weilt, es muß der Aufenthalt in der Wallhalla der Geschichte, die über Hohe und Niedrige ihr unerbittliches Schwurgericht hält und eben so erschütternd vor allem Gemeinen und Schlechten warnt, als zu allem Edlen und Heiligen ermuntert und begeistert, es muß die Wissenschaft, welche sich mit Recht die Königin aller Wissenschaften nennt, es muß die Philosophie, wo sie auf die rechte Weise betrieben wird, die jugendlichen Herzen zu Gott und der Tugend leiten, das Studium des classischen Alterthums muß das Urtheil läutern, das Gefühl veredeln, die Sitten mildern. Wo aber solche Schutzgeister die Jugend umschweben, da steht sie in heiliger Hut.

Wohl sagt man sich: der Verdorbenen, die durch Vernachlässigung ihrer Studien, durch ihre Hingabe an niedere Freuden, durch ein unwürdiges Leben, durch gemeine Sitten, durch Lasterhaftigkeit ein böses Beispiel geben, dieser Verdorbenen sind verhältnißmäßig doch nur Wenige, die Sünde aber tritt in ihnen in einer so häßlichen Gestalt auf, ihr Treiben ist ein so warnendes, daß jede Begegnung mit ihnen noch unverdorbene und bessere Gemüther nur abschrecken kann, nicht mit ihnen zu ziehen. Die große Mehrzahl der studirenden Jünglinge ist eine achtungswürdige Genossenschaft. Und die Elite an ihrer Spitze, eine nicht blos durch die würdigste Vorbildung im Elternhause und den hohen Schulen hindurchgegangene, reich begabte und, durch Fleiß und Sittlichkeit ausgezeichnet, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende, wenn auch immerhin kleine Zahl, diese heilige Phalanx wirkt nach allen Seiten durch ein Beispiel, das besonders jüngere Studirende nicht beschauen können, ohne im Geiste sich derselben anzuschließen.

Dies und vieles Andere sagt man sich zum Troste.

Indessen finden wir von der mittelalterlichen Rohheit, die beson-

ders auf den Universitäten einst ihr Asyl fand, finden wir zur Ehre unsers Zeitalters von den sonst auf Universitäten herrschenden wilden Gelagen, von dem sonst hier vorkommenden wüsten Treiben von Leuten, welche, unbeschränkt und ohne einen wahren Bildungskern, unabhängig über reiche Mittel gebieten konnten, finden wir von der alten Raufsucht und Duellwuth — Dank sei es den Verbesserungen, welche auch hier die Zeit mit sich geführt hat! — verhältnißmäßig auch nur noch wenige Ueberreste, haben sich unsere Universitäten auch in Rücksicht des Lebens der Studirenden immer mehr ihrer Idee genähert und sind Stätten einer höheren Gesammtbildung geworden: immer noch geht der Geist der Verführung um das jugendliche Alter her, und es fordern die Jahre der Universität jährlich so viele Opfer, daß die Elternsorge für die auf der Universität weilenden Söhne besonders dann gerechtfertigt ist, wenn diese in frühem Alter diese Stätten betreten.

Je weniger der Charakter noch Festigkeit genommen hat, um so leichter werden selbst die von Natur arglosesten Gemüther eine Beute der Verführung.

Können Eltern jedoch in unsern Tagen einer so weit auch im Leben der Studirenden fortgeschrittenen Bildung ihre Söhne nicht ohne bange Sorge zu den Universitäten entlassen, welche Besorgnisse müßte bei diesem Schritte ihre Seele noch in der Zeit füllen, wo wir den jungen Melanchthon, erst 12 Jahre alt, also noch im Knabenalter, gen Heidelberg wallen sehen, um die bisher so glänzend betriebenen Studien fortzusetzen!

Obgleich wir den glücklichen Ausgang kennen, möchte uns, die wir den reichbegabten und gemüthvollen Philipp lieb gewonnen haben, wie Reuchlin, für ihn bangen.

Die Universitäten waren, wie bemerkt, auch in Deutschland in Folge des steigenden Bedürfnisses von höhern Lehranstalten, als die sogenannten gelehrten Schulen waren, aus den kleinen Anfängen eines, ohne irgend einen Entwurf einer sofort in's Leben tretenden Organisation, stattfindenden Zusammentretens von Schülern um ausgezeichnete Lehr-Männer allmählig hervorgegangen und vom Staate anfänglich mehr geduldet, als in Schutz genommen worden.

Erst später, als diese Anstalten für höhere Bildung sich bewährten, trat die Gründung der Universitäten durch die Fürsten ein.

Die Schriftsteller des dreizehnten und der folgenden Jahrhunderte aber können nicht Worte finden, die Gräuel zu schildern, welche

auf Universitäten um so ungescheuter getrieben wurden, je mehr auf den berühmtern derselben aus allen Himmelsgegenden theils junge Leute von Adel und Reichthum, theils Abenteurer unter dem Namen Studenten zusammenströmten.

Während gegenwärtig doch nur die Söhne besserer Familien nach einer genau überwachten Vorbereitungszeit die Universität beziehen, die Zahl der Studirenden sich aber um so mehr gemindert hat, als für die praktischen Fächer besondere Lehranstalten, wie Forstakademien, Militairschulen, Navigationsschulen ꝛc. sich bildeten: während dem waren früher die Universitäten die einzigen Anstalten zu höherer Bildung und wer, gleichviel, welchem Berufe er sich widmen wollte, eine solche begehrte, mußte schon des Rufes halber eine Universität besuchen, so daß oft schon Männer, oft unbärtige Kinder auf den Universitäten aus den verschiedensten Gegenden sich zusammen fanden.

Das Kastenwesen, das sich daselbst bald ausbildete, das Zusammentreten in Nationen und Landsmannschaften, der Corporationsgeist, der sich schnell verbreitete und fortpflanzte, das Zunftthum, in welchem sich nach dem Geiste der damaligen Zeit das Leben der jungen Leute regelte, das alles erzeugte vielfach nicht blos einen Geist der Widersetzlichkeit gegen jede äußere Ordnung, sondern verlieh unter den damaligen finstern Zeiten der Genossenschaft eine Macht gegen das Lehrerpersonal, die städtischen Behörden und theilweis selbst den Staat um so mehr, als man oft lieber allem möglichen Unfuge nachsahe, als von dem Zugang zu der Universität abschreckte.

Es war ein Ehrenpunkt der Universitäten, der akademischen Bürger so viele, als möglich zu zählen.

Obgleich, um wenigstens einige Züge aus dem damaligen Leben auf Universitäten anzuführen, in Paris die Freiheiten der Studirenden mehr als auf andern Universitäten frühzeitig beschränkt wurden und eine so strenge Disciplin Platz gegriffen hatte, daß selbst die Baccalaureen der Strafe mit Ruthen auf entblößten Rücken unterworfen waren, so herrschte doch unter den Studirenden ein so wüstes und rohes Leben, daß der berühmte Wesel, der 1454 — 1470 dort sich aufhielt, nicht Worte finden kann, um die Lasterhaftigkeit derselben zu schildern, der mit Recht gefeierte Erasmus von Rotterdam aber im Jahre 1490 von Paris das offene Bekenntniß ablegt: „Ich habe aus den Collegien Nichts herausgenommen, als einen Körper voll verdorbener Säfte und eine große Menge Ungeziefers.“

„Dem Vorsteher fehlte es bei allem guten Willen gänzlich an Urtheil, indem er gern Alle zu Mönchen machen wollte und deshalb wahrscheinlich die unbemittelten vorzugsweise berücksichtigte."

„Das Lager war hart, die Speisung so schlecht und kärglich, die Arbeit mit den Nachtwachen so beschwerlich, daß viele sehr begabte Jünglinge in den ersten Jahren ihres dortigen Aufenthaltes starben oder blind, wahnsinnig, aussätzig wurden."

„Dabei wurde die Strafe mit Peitschenhieben mit Henkerstrenge vollzogen."

„Als Trotz wurde jede Regung eines freien Geistes angesehen, die sich nicht zur Annahme der Mönchskutte wollte zwingen lassen."

„Alles war nur geeignet, jedes Interesse an den schönen Wissenschaften zu zerstören, jeden höhern, poetischen Geistesschwung zu unterdrücken."

„Der Verstand der Theologen war verschroben, die Sprache derselben barbarisch, ihr Lehrgebäude spitzfindig, ihre Sitten ohne Bildung, ihr Leben Heuchelei, ihre Rede voll Gift, ihr Herz voll Tücke."

„Insbesondere waren diese Männer Feinde der classischen Literatur."

Luther schreibt: „Im Jahre 1538 ward viel geredet, daß zu Paris die berühmteste und vortrefflichste Schule sei, da in die 20,000 Studenten und darüber wären."

„Da hätten die Theologen den allerlustigsten eignen Ort in der Stadt, eine sonderliche Gasse, die heißt die Sorbonne, vielleicht, dafür ich's halte, von den Sorbis genannt, Aepfeln, die am todten Meere wachsen, die von Außen sehr hübsch anzusehen, inwendig aber sind sie voll Asche."

„Also ist die Universität von Paris, da wohl ein großer Haufe ist, aber die Mutter vieler Irrthümer."

„Wenn sie disputiren, so schreien sie unter einander, wie die tollen Bauern von Kretschmar ꝛc."

Ueber die damaligen Universitäten und das Leben auf denselben überhaupt sagt Luther: „Was sind bisher die Universitäten auf der ganzen Welt anders gewesen, denn Mordgruben vieler trefflicher Ingenien und Verderbung der Jugend?"

„Nicht allein darum, daß sie auf denselben ihren freien Muthwillen zu allen Sünden und Lastern gehabt haben; denn dasselbige ist

das allergeringste. Aber das ist am allermeisten zu beklagen, daß keine nützliche, heilsame Lehre ist vorhanden gewesen, und zu voraus die lieben Studien christlicher Lehre mit verdrießlicher, unnützer und schädlicher Sophisterei verdunkelt worden, darinnen viel gute und köstliche Ingenien verwirrt und gehindert worden, daß sie zu keiner nützlichen Frucht haben kommen können."

„Wir haben einen großen Haufen junges Volk aus allerlei Landen."

„So ist das Mägdevolk kühn worden, laufen den Gesellen nach in ihr Stüblein, Kammern, und wo sie können, bieten ihnen frei ihre Liebe an; und ich höre, daß viel Aeltern ihre Kinder sollen heimgefordert haben, und noch fordern und sagen: Wenn sie ihre Kinder zu uns schicken in's Studium, so hängen wir ihnen Weiber an den Hals; entziehen ihnen ihre Kinder; daraus diese feine Schule einen bösen Namen bekommt."

„Ich achte, daß kein päbstlicheres noch kaiserlicheres Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universiäten; widerum kein teuflerischeres, ärgeres Wesen, denn unreformirte Universitäten."

So waren die Universitäten beschaffen.

So war das Lehrerpersonal.

So war der Vortrag in den Wissenschaften.

So war das Leben der Studirenden.

Alles ein Bild des plumpen, rohen Mittelalters und seiner Gährung; ein seltsames, widerliches Gemisch, ein schauriges Durcheinanderdrängen von Freiheit und Gebundenheit, Zunftgeist und Ritterthum, Streben, kräftiges Ringen nach Licht und Zurücksinken in Finsterniß und Rohheit, Huldigung der Wissenschaft in den Fesseln wilder Jugendlust, des Schwelgens in Gemeinheit und allen Sündengräueln.

Und in dieser Zeit sollte Melanchthon, der Knabe von 12 Jahren, zur Universität gehen, das Lamm unter die Wölfe gesendet werden?

Wir finden zwar auf den Universitäten jener Zeit vielfach nicht blos Jünglinge, deren Kraft mit Allgewalt erwacht, und gegen alle Schranken anstürmt, sondern auch Männer von 30 Jahren und älter, in welchen die Leidenschaften sich längst abgekühlt haben, und welche wohl meist einem bessern Geiste huldigten; wir finden nicht minder, da die dortmaligen Gelehrtenschulen nicht über den Sprachunterricht

hinausgingen, und deshalb vieles, was jetzt auf den Gymnasien schon getrieben wird, erst auf der Universität gelehrt wurde, weshalb diejenigen, welche sich frühzeitig den Studien widmeten, meist schon frühzeitig, im 16 — 17 Jahre, Camerarius, der Freund und Biograph Melanchthons schon im 15. Jahre, zur Universität sich begeben, wir finden viele, die ihrem Alter nach Melanchthon näher standen, und darunter gewiß viele, welche eben so wohl geistig reich begabt waren, als auch vom Hause aus eine christlich fromme Erziehung genossen hatten, so daß Melanchthon einen geistig-sittlichen Kern fand, dem er sich unbedenklich anschließen konnte.

Oft machten auf Universitäten sogar junge Schüler, noch Knaben, ihren Schulcursus, oder man drängte sich eilfertig ohne die erforderlichen Vorkenntnisse zu den akademischen Vorlesungen, wie u. a. aus den Statuten der Universität Wittenberg hervorgeht, welche diesem Unfuge gegenüber erklären: „Es ist zu wünschen, daß Jünglinge nicht früher die Universität beziehen, bis sie wenigstens mittelmäßig die Grammatik inne und einige Festigkeit im lateinisch Sprechen erlangt haben. Wo dies nicht der Fall ist, machen wir den Privatdocenten auf das nachdrücklichste zur Pflicht, dafür zu sorgen, das dem Fehlenden bei solchen Jünglingen sorgsam nachgeholfen werde."

Allein weder jene noch diese waren es, welche den Ton angaben.

Das Gros der akademischen Bürger wurde durch junge Leute gebildet, welche von Haus aus roh zur Universität strömten, recht eigentlich in den Jahren der schlimmsten Jugendgährung standen, und im wüsten Treiben mit einander wetteiferten.

Dieser Scylla und Charybdis, welche auf jeder Universität sich öffneten, nahe zu stehen, an diesem trüben und tiefen, klippenreichen und reißenden Strome zu wandern, mußte gerade für ein so unerfahrenes Alter, wie das, in welchem Melanchthon stand, für ein Kind, wie er noch war, um so gefahrvoller sein, als gerade diese Zeit mehr nach den Beispielen, von denen es umgeben wird, sich richtet, als von Grundsätzen der Lebensweisheit geleitet wird.

Es ist eine leider durch unzählige Beispiele bestätigte Erfahrung, daß gerade die talentvollsten, die frühe schon sich entwickelnden Geister in Folge der angeführten Ursache und der höhern Reizbarkeit für die Außenwelt noch jetzt auf Universitäten nur zu häufig Schiffbruch leiden und die auf sie gesetzten Hoffnungen in den tiefsten Schmerz verwandeln.

Außerdem war die Universität Heidelberg, wohin Melanchthon sich begab, gerade jetzt rücksichtlich des Lehrpersonals keineswegs in einem blühenden Zustande.

Der Kämmerer von Worms, der berühmte Freiherr, und kaiserliche Kanzler wie Fürstbischof Johann von Dalberg, geb. 1445 zu Oppenheim, der, nachdem er in Erfurt studirt, längere Zeit in Italien, namentlich in Ferara im Umgange mit dem hochverdienten Pleininger und Rudolph Agricola gelebt hatte, hatte Alles aufgeboten, um Heidelberg zu einem deutschen Athen zu erheben.

Rudolph Agricola, Johannes Reuchlin und dessen Bruder Dionysos, der Schüler des gefeierten Dringenberg, der hochgeachtete Wimpfeling, Conrad Celtes, der vom Kaiser Friedrich III. 1491 gekrönte Dichter, wurden nach Heidelberg berufen und zogen viele Studirende dahin. Es blühete dort die berühmte rheinisch-literarische Gesellschaft, Dalberg an der Spitze, und Männer wie Pirkheimer, Sebastian Brandt u. s. w. waren Mitglieder.

Allein, als Melanchthon zur Universität kam, waren diese hell strahlenden Sterne untergegangen, ohne daß sich der Aufgang anderer gezeigt hatte.

Agricola war 1485 gestorben; Celtes 1508 als Professor nach Wien gegangen, Johannes Reuchlin 1498 nach Würtemberg zurückgekehrt; Wimpfeling hatte ebenfalls Heidelberg verlassen, Dalberg selbst war, ohne gleichgesinnte Nachfolger, 1503 mit Tod abgegangen.

„Was den öffentlichen Unterricht betrifft, so mag dieser, wie Matthes bemerkt, in Heidelberg nicht so anregend und fördernd gewesen sein, als es nach den damaligen Fortschritten in der Sprachkunde, Philosophie und Beredtsamkeit, mit denen sich Melanchthon zunächst beschäftigte, hätte sein können?

„Wenn man sich erinnert, wie schon damals durch das Wiederaufblühen der classischen Literatur die dichte Nebelhülle, welche bisher jeden freien Aufschwung des Geistes niedergehalten hatte, von manchem Strahle besserer Einsicht durchbrochen worden war, so sollte man denken, daß Melanchthons Universitätsjahre in eine sehr günstige Zeit, namentlich in Heidelberg, gefallen wären.“

„Es ist aber bekannt, wie gerade die den Wissenschaften geweihten Stätten damals am längsten hinter den Anforderungen edler Wahr-

heitsfreunde zurückblieben und in den Armen eines gemächlichen Schlendrians und Pedantismus den mahnenden Ruf der Zeit überhörten.'

Es herrschte noch ganz der alte Studienplan, nach welchem man, um Baccalaureus und dann Magister zu werden, hauptsächlich Dialektik, Geometrie, Metaphysik u. s. w. studirte; griechische und römische Literatur wurde aber noch immer als bloße Nebensache behandelt.

„So war also Melanchthon gerade in den Fächern des Wissens, die ihm am meisten am Herzen lagen, zum großen Theile auf sich selbst gewiesen 2c."

Melanchthon selbst äußert über seine Studienzeit in einem Briefe: „Noch im Knabenalter wurde ich auf die Akademie geschickt, wo aber der Jugend fast Nichts, als jenes leere Geschwätz der Dialektik und ein Theil der Physik vorgetragen ward."

Doch ein schützender Stern oder vielmehr die Hand der Vorsehung, die ihn zum Großen erkoren, waltete über dem zarten Knaben, den wir zur Universität gen Heidelberg begleiten.'

Ihm ward dort zunächst das Glück — o, daß doch alle Eltern unmittelbar oder mittelbar, wo irgend möglich, dafür Sorge tragen möchten, daß ihre Söhne auf dem schlüpfrigen Gebiete der Universität Aufnahme in ein Haus fänden, wo ein edles Familienleben sie abhält, ihre Erheiterung in weitern Kreisen allein zu suchen, wo weises Wohlwollen über sie wacht und ihre Schritte leitet! — ihm ward das Glück, als junger Akademiker in dem Hause eines gefeierten Geistlichen und Lehrers der Universität, Dr. Pallas Sprengel, Aufnahme als Genosse des Hauses und Tisches, und in dem würdigen Vater des Hauses bald einen wahren Freund und Führer um so mehr zu finden, als derselbe selbst ein Kenner und Verehrer des classischen Alterthums war.

Wie unvergeßlich ihm der lehrreiche, mehr als zahlreiche Vorlesungen bildende Umgang mit diesem ehrwürdigen Priester nach dem Herzen Gottes war, bekennt Melanchthon später noch in der Vorrede zu Agricola's Dialektik, wo er u. a. sagt: „Ich bin Dir sehr verbunden, mein sehr gelehrter Alard, daß Du mir Gelegenheit giebst, über Rudolph Agricola dasjenige schriftlich niederzulegen, was mir, als ich noch Jüngling war und oft kindischer Weise Fragen aufwarf, die Männer von hohem Gewicht erwiederten, mit welchen ich, nämlich mit Rudolph nicht blos überhaupt, sondern auch in Rücksicht meines wissenschaftlichen Strebens in innigen Verhältnissen stand, und mit Capnio

(dem jüngern Reuchlin) und Pallas (Sprengel), welche (wie Schriften derselben beweisen) einer reinern classischen Sprache mächtiger waren, und über die schönen Künste gediegnere Urtheile fällten, als ihre Collegen, welche damals die Wissenschaften vortrugen."

Demnächst war es aber auch gerade seine so ungewöhnlich frühe Jugend, welche Melanchthon vor der Theilnahme an den wilden und wüsten Vergnügungen der Mehrzahl seiner Commilitonen schützte.

Leicht, ja, wie die Erfahrung lehrt, nur allzuleicht, wird der Jüngling von funfzehn oder sechzehn Jahren von dem Strudel des Verderbens erfaßt. Denn in diesen Jahren tritt die Herrschaft der Sinnlichkeit oft mit einer Gewalt ein, welche den Geist umdüstert, die besten Vorsätze in den Hintergrung drängt und den Willen in Fesseln schlägt.

In so frühen Jahren, wie Melanchthon die Universität betrat, ist die Gefahr um so geringer, als der ihnen angehörende Student von den ältern Studiengenossen gar nicht für ihres Gleichen betrachtet wird und, während er selbst an ihrem Trieben keinen Geschmack findet und sich von ihren Gesellschaften instinctmäßig zurückzieht, wieder in gleicher Weise von ihnen zurückgestoßen wird.

Dies mußte hier um so mehr der Fall sein, als der jugendliche Geist Melanchthons, den wir, wie den zwölfjährigen Knaben Jesus, nur unter den gefeiertesten Lehrern finden, einzig und allein für die Wissenschaft glühte, so daß sein ganzes Wesen von allem Niedern und Gemeinen in demselben Grade sich abwendete, als seine erste Erziehung in den Jahren der Kindheit, wie wir gesehen haben, in Lehre und Vorbild eine fromme im reinsten Sinne des Wortes gewesen war, und die reichen Keime des Göttlichen in seiner Brust kräftig entwickelt und ihn dahin geführt hatten, den heiligen Ideen der Wahrheit, Schönheit und Tugend mit voller Seele zu huldigen.

Daß man auf die Universität gehe nicht blos, um die Weihe zum Eintritt in den Tempel des höchsten Wissens, die Geistes-Taufe zum würdigen Streben nach der höchsten Wahrheit, die Ordination zum Priester im Heiligthum derselben zu empfangen, sondern zugleich, in unlösbarem Widerspruche mit diesem Zwecke, die Freuden einer ungezähmten Jugend zu genießen, sei es auch, daß man den Becher der schändlichsten Lust an seine Lippen setze, und jenes Ziel in wüsten Orgien hintenansetze und vergesse: das vermochte Melanchthon nicht zu begreifen.

Im Umgange mit den Wissenschaften und den Männern derselben, die seine reiche Begabung und sein hohes Streben bald erkannten und

den Jüngling zu sich heranzogen, im Umgange mit wenigen gleichgesinnten Jugendfreunden, unter welchen uns besonders der junge Peter Sturm, ein Zögling des berühmten Wimpfeling, ausdrücklich genannt wird, bekümmerte er sich wenig um das Treiben falscher Jünger. Die Wissenschaft selbst bot ihm die Erholung, die er zu immer neuem Streben nach Erkenntniß bedurfte.

Endlich war es aber auch die Art und Weise, wie er, geleitet von seinem Genius, seine Studien betrieb, welche ihn schützte, indem er, als er in den Hörsälen die gesuchte Befriedigung nicht fand, den Ahnungen, welche ihm bisher im Dienste der classischen Literatur aufgegangen waren, weiter folgte und in selbstständigem Forschen nach dem Lichte rang, das immer heller ihm entgegenleuchtete. Mit einem gründlichen Studium des classischen Alterthums der Griechen und Römer verband er zugleich das Studium der H. Schrift selbst.

Melanchthon gehörte nicht zu den sclavischen Seelen, welche, im Staube kriechend, die Wissenschaft einzig und allein betreiben, um dereinst ein Amt zu gewinnen, das sie nährt, und darum Alles gethan und das Höchste geleistet zu haben meinen, wenn sie ohne Nachdenken mechanisch die Worte ihrer Lehrer in ihr Heft eingetragen, ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben für die Prüfung nach beendigten Universitätsjahren.

Für solche gemeine Auffassung des Studienzweckes, für dieses traurige Heldenthum, für diese Bildung zu gelehrtem Handlangerdienste fehlte dem zwölfjährigen Knaben in Heidelberg schon aller Sinn.

Einzig und allein für den Dienst der Wissenschaft um der Wissenschaft willen, besaß er Empfänglichkeit.

Er selbst spricht sich über seine Studien wie über seine Studienweise aus, indem er u. a. bemerkt: „Da ich in den Vorträgen voll leeren Geschwätzes der Dialektik keine Befriedigung fand, aber schon einige Verse zu fertigen verstand, so fing ich an, mit meiner knabenhaften Wißbegierde die alten Dichter zu lesen, und verband damit, wie es die Sache erforderte, die Lectüre der von ihnen behandelten Geschichten und Fabeln."

„Diese Gewohnheit führte mich nach und nach zu den alten Classikern."

„Von ihnen lernte ich nun zwar Wörter und Redensarten; da uns aber jede Anleitung zum Schreiben fehlte, und wir damals unter uns nicht nur Alles ohne Auswahl, sondern auch neuere Sachen, wie die des Politianus, lieber als die Werke der Alten lasen, so bekam meine

Schreibart mehr die grelle Farbe jener, als den anmuthigen und lichten Anstrich dieser."

„Wie ich aber nun einmal, von Natur und Schicksal zum Schuldienste bestimmt war und Andere unterrichten sollte, ehe ich selbst etwas Tüchtiges gelernt hatte, so wurde ich auch hier von meinen jungen Freunden angegangen, das, was ich ihnen in vertrauten Gesprächen auseinandergesetzt hatte, auf's Papier zu bringen und herauszugeben."

„Auf solche zufällige Weise entstanden, mehr aus jugendlichem Eifer, als nach reiflicher Ueberlegung und Durcharbeitung der Sache, die Bücher über die Rhetorik und Dialektik."

Auf diese Weise machte der Knabe die ungeheuern Fortschritte, die wir an ihm bewundern.

Er selbst, wie wir namentlich in seiner Rede de studio artium etc. sehen, empfahl später seinen Zuhörern oft diese Methode. Nicht durch bloßes Hören, Lesen, Nachschreiben, sondern durch eigene sorgsam stylisirte Ausarbeitungen über die wichtigsten Gegenstände der Wissenschaften beruht die rechte Kunst des akademischen Studiums, denn sie führt zu Gründlichkeit, Ordnung, Klarheit, und macht zur Mittheilung der erlangten Kenntnisse geschickt. Ohne diese Uebungen, durch welche erst der gesammelte Schatz des Erkennens ein lebendiges Wissen, Wissenschaft, wird, ist und bleibt dieselbe todt.

Eine Lehre, die jungen Studirenden nicht genug an's Herz gelegt werden kann.

Mit welchem ungeheuern Fleiß, so wie mit welchem glänzenden Erfolge übrigens der blos für die Wissenschaft lebende Melanchthon in Heidelberg die classischen Studien trieb, die in Verbindung mit dem Studium der H. Schrift ihn von den Fesseln der Scholastik frei machten, geht u. a. daraus hervor, daß, als einst ein Lehrer zur Lösung einer schwierigen Stelle seine Zuhörer fragte: „Ist kein Grieche vorhanden?" alle einstimmig „Melanchthon" nannten, den man nun den „Griechen" hieß, ein anderer Lehrer aber, welcher während der Vorlesung sich sehr unwohl und zur Fortsetzung derselben unfähig fühlte, ohne Weiteres den anwesenden Melanchthon aufrief und ihn ersuchte, seine Stelle auf dem Katheder zu vertreten.

Wie hoch sein Ansehen stand, geht nicht minder daraus hervor, daß er aufgefordert wurde, den Söhnen des Grafen Ludwig von Löwenstein Unterricht zu ertheilen, der Graf aber den jungen Lehrer so lieb gewann, daß er bis an sein Ende in freundschaftlichem Briefwechsel mit

ihm blieb, so wie daß Melanchthon zu Ende seines zweiten akademischen Jahres, als vierzehnjähriger Knabe, die Würde eines Baccalaureus empfing.

So glückliche Tage indeß Melanchthon in dem schönen Heidelberg im Umgange mit den Wissenschaften, mit den dortigen Gelehrten und in einem engern Kreise gleichgesinnter Studiengenossen verlebte, so fand er doch in den Vorlesungen der an der Spitze stehenden Docenten zu wenig Befriedigung, und das Klima, in Folge dessen er jedes Frühjahr von einem Fieber befallen wurde, so wenig sich zusagend, als daß er, zumal selbst die besorgte Mutter darauf drang, nicht eine Veränderung des Ortes hätte wünschenswerth achten sollen.

Gleichwohl wäre er doch vielleicht noch länger in der ihm so theuer gewordenen Stadt geblieben, wenn nicht eine, wie damals Melanchthon die abschlägliche Bescheidung auffaßte und, als ein bei aller ihm eignen Bescheidenheit doch seinen Werth fühlender, reizbarer Jüngling nicht anders auffassen konnte, ihm zugefügte Beleidigung den Ausschlag gegeben hätte.

Wie häufig geschieht, daß der Mensch in spätern Jahren, wenn die Folgen davon sich zu seinen Gunsten entwickelt haben, der Vorsehung von Herzen Dank bringt für Erlebnisse, welche, als sie ihn trafen, ihm unendlichen Schmerz bereiteten, so erging es auch Melanchthon, welcher in vorgerücktem Alter äußerte: „Es ist zuweilen sehr gut, wenn jungen Leuten nicht alle Wünsche erfüllt werden. Das habe ich zu Heidelberg erfahren. Statt daß mich die Verweigerung der Magisterwürde niedergeschlagen hätte, wurde ich nur desto mehr zum Fleiß ermuntert!"

Dortmals empfand anders der seines edlen Strebens sich bewußte kaum angehende Jüngling, der noch nicht erkennen konnte, daß die durch die fortschreitenden Jahre bedingte Reife des Geistes durch keinen Fleiß ersetzt oder zuvor gewonnen werden kann.

Ein Jahr, nachdem er die Würde eines Baccalaureus erhalten, also im funfzehnten Jahre seines Alters, bewarb sich Melanchthon um die Magisterwürde.

Allein, während er auf eine günstige Antwort mit Zuversicht rechnete, empfing er einen abschlägigen Erlaß, „dieweil er noch so jung und kindischen Ansehens sei."

Obgleich ihn seine Freunde deshalb zu trösten suchten, verließ er doch mit Schluß des Sommersemesters 1512 die vaterländische Universi-

tät, und begab sich auf die vor 36 Jahren von Eberhard dem Bären neugegründete Universität Tübingen.

Innig freute sich Melanchthon des reinen, freien wissenschaftlichen Geistes, der hier wehete, wo unter Reuchlins Einflusse die noch vor kurzer Zeit so gering geachtete griechische und lateinische Sprache wie eine gründlichere philosophische Forschung eine kräftige Vertretung fanden.

Unter dem freisinnigen Heinrich Babel, Johann Brassicanus, Heinrichmann, Coccinius, Franz Stadianus u.s.w. setzte Melanchthon mit erneuertem Fleiße nicht nur seine humanistischen und philosophischen Studien fort, sondern hörte, wie denn sein Geist immer ebensowohl nach Tiefe und Gründlichkeit, als nach Universalität strebte, die Lehrer anderer Fächer, insbesondere seines Lieblingsstudium, der Mathematik, ferner des Rechts und der Arzneiwissenschaft so eifrig, daß er in der Jurisprudenz selbst Privatunterricht ertheilte.

Seine wichtigsten Lehrer außer den genannten, waren: Stöffler, Oekolampadius und Lempus.

Eine so leere und traurige Oede das Gebiet der gesammten scholastischen Theologie geworden war, so war die Gottesgelahrtheit doch der Gegenstand seines Hauptstudiums, indem er im Geiste Reuchlins und Erasmus das biblische Christenthum von der unfruchtbaren Dogmatik seiner Zeit unterschied und in eifriger Bibelforschung zu lauterer Erkenntniß der wahren Offenbarung Gottes in Christo emporzudringen strebte.

Wie Moses in dem „feurigen Busche" den göttlichen Beruf zum Retter seines Volkes vernahm, und Luther in der Bibel, die er im Augustiner Kloster zu Erfurt fand, die Mission, der Reformator der Kirche zu werden, in seinem Innern empfing, so war es, nächst dem Studium des classischen Alterthums, das seinen Geist entwickelte, und dem Einflusse, welchen Reuchlin, der oftmals Tübingen besuchte, und Erasmus auf ihn übten, vor allem ebenfalls die H. Schrift, deren freies Verständniß schon jetzt Melanchthon zu dem Manne bildete, der bald mit Luther gegen die Hierarchie in die Schranken treten sollte.

Mochte der Durchbruch des Lichtes, das Erwachen des Geistes, der Aufgang aus der Höhe bei dem kräftigern, schneller sich entscheidenden Luther, dem Manne der That, auch rascher und plötzlicher erfolgen, als bei dem ruhigern, sanftern, mildern Melanchthon, dem

Manne der consequenten Forschung, Beide sahen, als sie die heilige Schrift aufschlugen, je länger, je heller von der Klarheit des Herrn sich umleuchtet, Beide hörten während ihren Forschungen in der H. Schrift ihre Namen vom Herrn gerufen, Beide feierten hier Stunden, wie Paulus auf dem Wege gen Damaskus, Beide riefen, wie dort der Prophet: Wir haben das Gesetzbuch wieder gefunden! Beide fragten: Was ist es, Herr! was ich thun soll? und folgten seinem Rufe. Beide waren es vornehmlich, durch welche Deutschland den Engel mit dem ewigen Evangelium in der Hand, wie das Buch der Offenbarung spricht, durch den Himmel schweben sah.

Melanchthon beschloß seinen nunmehr fast sechsjährigen Universitätscursus, indem er im siebenzehnten Jahre seines Alters in Tübingen abermals um die Magisterwürde sich bewarb, und dieselbe unter zwölf Bewerbern mit der Erlaubniß empfing, selbst als Universitätslehrer aufzutreten.

Die Zeit war gekommen, daß er sein Licht leuchten lasse vor der Welt und hervortrete vor allem Volke, zu verkündigen die Lehre dessen, von dem wir mit dem Apostel bekennen: „Herr! wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!"

III.

Melanchthon
als akademischer Lehrer.

„Mein Gott! zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht Philipp Melanchthon, der ein Jüngling, ja beinahe noch ein Knabe ist, in Kenntniß beider Sprachen gleich hoch zu achten!"

„Welchen Scharfsinn im Beweisen, welche Reinheit im Ausdruck, welche seltene und umfassende Kenntniß, welche vielfache Belesenheit, welche Zartheit und Feinheit des Geistes findet sich bei ihm!"

Erasmus.

Das ist das Zeugniß, welches einer der größten Männer der damaligen Zeit, ja aller Zeiten, der wohl die Geister zu unterscheiden verstand, über Melanchthon ablegte im Jahre 1516.

Wie wir im Fortgange seiner Lebensgeschichte sehen, sollte dasselbe bewährt und Melanchthon von der Vorsehung bald in eine Stellung erhoben werden, wo er im Weinberge des Herrn Herrliches wirkte.

Wir erblicken den jungen Docenten nunmehr in Tübingen, wie er sich Bahn zu brechen sucht durch Vorlesungen über Virgil, Terenz, Cicero und Livius.

So anspruchslos der siebenzehnjährige Jüngling aber auch unter einem Kreise von Zuhörern auftrat, unter denen viele vielleicht fast doppelt so viele Jahre zählten, so natürlich die ungewöhnliche Frühe, in welcher er den Lehrstuhl zu besteigen wagte, unter seinen Collegen Neid und Scheelsucht wecken mußte, so entwickelte der kleine Magister doch einen so seltenen Schatz des Wissens und eine so ausgezeichnete Lehrgabe, daß sein Hörsaal sich schnell füllte, die Studirenden ihm den ungetheiltesten Beifall zollten.

Nur von Magister Melanchthon, dem „Griechen“ war nicht blos in Tübingen, sondern auf allen deutschen Universitäten die Rede. Vor seinem Namen traten die Namen der gefeiertsten Lehrer in den Hintergrund. Beifallsbezeugungen von allen Seiten reichten ihm Palmen.

Außerdem beschäftigte sich Melanchthon, was damals rücksichtlich der Kritik der größten Gelehrten würdig geachtet wurde, mehrfach mit Correcturen in der berühmten Druckerei des Anselmus.

Es galt als hoher Ehrenpunkt der Druckerei, Druck ohne irgend einen Druckfehler zu liefern, und es wurden öfters Druckbogen mit einem Preise für den ausgehängt, der einen Druckfehler nachweisen könne.

Das erweckte und kräftigte das Selbstvertrauen des jugendlichen Professors, so daß er bald auch als Schriftsteller hervortrat.

Mit gewandter Feder, gründlich und freisinnig, jedoch mit der nöthigen Ruhe und Umsicht, nahm er sich seines verehrten Oheims Reuchlin im Verketzerungskampf Seiten des getauften Juden Johann Pfefferkorn und des Ketzerrichter Jacob Hochstraten an, las mit Oekolampadius den Hesiod, übersetzte Mehreres aus Plutarch und Lucian, so wie den Areatus, gab 1518 eine griechische Grammatik heraus und beabsichtigte mit Stadian eine neue Ausgabe der Werke des Aristoteles nach dem griechischen Texte, indem er erklärte: „Ist das griechische Original schon dunkel, so ist Aristoteles in der lateinischen Uebersetzung völlig verstümmelt und unverständlich.“ Es hatten beide Männer den Plan, durch dieses Werk auf dem Felde der Philosophie eine ähnliche Reformation hervorzurufen, wie Luther durch Uebersetzung der Bibel auf dem Gebiete der Theologie.

Wie Melanchthons Vorlesungen, so fanden seine gediegenen Schriften, nach allen Seiten ein helleres Licht verbreitend, die allgemeinste Anerkennung, in allen Theilen Deutschlands ward sein Name mit Verehrung genannt, „durch die Universalität seines Wissens eignete er sich“, wie da Raumer sich treffend ausdrückt, „zum Lehrer Deutschlands“, wie er später genannt wurde.

Indem sich außerdem Melanchthon, unter Benutzung der Ausgabe des neuen Testaments von Erasmus, mit der biblischen Exegese beschäftigte, hierdurch aber immer mehr von dem Gebiete der Philologie auf das Feld der Theologie hinübertrat, waren für ihn in Tübingen sechs Jahre vergangen, als der Herr ihn zu dem höhern und reichern Wirkungskreise berief, in den er von jetzt an treten sollte.

Bereits seit längerer Zeit hatte Melanchthon von tiefer Unzufriedenheit mit seiner untergeordneten Stellung in Tübingen ergriffen, und namentlich am 12. Julius 1518 in ungeduldiger Sehnsucht darüber vor seinem väterlichen Gönner Reuchlin sein Herz ausgeschüttet, indem er u. a. schrieb: Es verlange und dränge ihn täglich mehr, „aus seinem Arbeitshause, wo er, mit mächtiger Arbeit beschäftigt, unter Knaben wieder selbst ein Knabe werde, Erlösung zu finden. Wohin er ihn sende, dahin wolle er gehen."

Da wandte sich um dieselbe Zeit, nachdem Melanchthon auf Reuchlins Rath einen Ruf nach Ingolstadt abgelehnt, der Churfürst Friedrich der Weise, damals auf dem Reichstage zu Augsburg, an den als Orakel gefeierten Reuchlin mit der Aufforderung, ihm zwei Lehrer, einen für die griechische und einen für die hebräische Sprache auf die 1502 begründete Universität Wittenberg in Vorschlag zu bringen.

Nachdem Reuchlin der Geneigtheit seines jungen Vettern sich versichert, schrieb er den 7. Mai d. J. an den Churfürsten, daß Deutschland, welches von andern Ländern für barbarisch und viehisch geschätzt werde, solcher Sprachstudien nicht unbillig bedürfe, und schlug für das Hebräische den Oekolampadius, für das Griechische aber Melanchthon vor, den er selbst von früher Jugend an auf solche Sprache unterwiesen, der hohen Schule zu Ingolstadt jedoch versagt habe;" denn Melanchthon sei zu Tübingen ehrlich und wohl, auch seines Soldes halber nützlich gehalten, und lebe daselbst in ehrbarem Auskommen. Aber das Alles unangesehen, habe er ihm bewilligt, in dieser Sache zu thun, was er ihm heiße."

Der Churfürst ging auf diesen Vorschlag um so lieber ein, als er von Tübingen schon mehrere tüchtige Professoren, namentlich die berühmten Juristen Wolfgang, Stehelin und Hieronymus Schurff für Wittenberg erhalten hatte.

Zwar hätte der Herzog Ullrich von Würtemberg, der Melanchthons Abgang als einen unersetzbaren Verlust für seine Universität ansahe, denselben gern hier behalten, und sendete Conrad von Sickingen zu Melanchthons Mutter: „Wenn ihr Sohn Philipp geistlich zu werden gesinnt wäre, so sollte er sich bei Sr. F. Gn. melden, er wolle ihn um seines Vaters selig getreuen Dienste willen, mit einer stattlichen Pfründe versehen."

Allein Melanchthon wollte nicht Geistlicher werden, und sehnte sich

nach einem größern Wirkungskreise. Außerdem neigte sich auch sein Herz nach dem kräftig aufblühenden Wittenberg.

Die weitern Verhandlungen führten schnell zum Ziele, zumal Reuchlin selbst seinem Vetter zur Annahme der Stelle rieth. Schon am 25. Julius des gedachten Jahres konnte Reuchlin dem Churfürsten in Augsburg melden: „Ew. F. Gn. soll gewillfahret werden, und Euer Schreiben will ich M. Philippsen Schwarzerd gen Tübingen zuschicken, der Ew. F. Gn. zu gehorsamen Diensten geneigt, und wird gen Augsburg kommen, auf Ew. Gn. warten und der hohen Schule und Ew. F. Gn. zu Ehre, Lob und Nutzen dienen. Daran sollt Ihr keinen Zweifel haben. Denn ich weiß unter den Deutschen keinen, der über ihm sei, ausgenommen Herrn Erasmus Roterodamus, der ein Holländer ist."

An Melanchthon aber schrieb Reuchlin voll der innigsten Freude und väterlichsten Zärtlichkeit, so wie froher Ahnung dessen, was Melanchthon wirken werde:

„Hier ist der Brief des gnädigsten Fürsten mit eigener Hand unterzeichnet, in welchem er Dir die Stelle und seine Gunst verspricht."

„Ich will Dich jetzt keineswegs poetisch anreden, aber wohl mit jener wahren, göttlichen Verheißung, welche dem gläubigen Abraham wurde."

„Gehe aus deinem Vaterlande und von Deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will; und ich will dich zum großen Volke machen, und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein!" 1 Mos. 12.

„Dies sagt mir der Geist, und diese Hoffnung habe ich von Dir, mein Philippus, mein Werk und mein Trost!"

„Komm' also frohen und fröhlichen Muthes 2c!"

„Dies ist mein Rath."

„Sei herzhaft! kein Weib, sondern ein Mann!"

„Der Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande!"

So segnete der große Reuchlin den jungen Melanchthon für das Amt, das er antreten sollte.

Inzwischen war die Abschiedsstunde von seinen Freunden in Tübingen für Melanchthons inniges Gemüth eine viel schwerere, als er gemeint hatte.

„Erst da ich mich aufmache, um Tübingen zu verlassen," schrieb

er im Sept. 1518 an Spalatin, „fühle ich, von welchen Freunden mich mein Weggang losreißt ꝛc.“

Sein ehemaliger Lehrer Simler in Pforzheim, jetzt Professor der griechischen Sprache in Tübingen, legte am Tage der Abreise Melanchthons das Geständniß ab: „Die ganze Stadt habe Ursache, Melanchthons Verlust zu beklagen, alle aber, die jetzt zu Tübingen lebten, hätten es in ihren Studien nicht einmal so weit gebracht, um einsehen zu können, was sie an Melanchthon verlören.“

Melanchthon nahm von seinen Freunden schriftlich herzlichen Abschied, besuchte nochmals seinen großen Oheim und väterlichen Freund, den berühmten Reuchlin in Stuttgart *), in dessen Hause, welches man nur das europäische Museum nannte, an dessen Herzen er so oft geistige Erholung gefunden; so oft sich zum unermüdlichen Streben gestärkt, so oft zu reinern und höhern Anschauungen sich emporgeschwungen hatte, als es in seinem Schulleben und seiner einsamen Studirstube möglich gewesen wäre.

In Augsburg stellte er sich dem Churfürsten vor und knüpfte die persönliche Bekanntschaft des Hofpredigers und Secretairs desselben, des bald in der Geschichte der Reformation oft genannten Spalatin, so wie des berühmten Staatsmannes und Gelehrten, Vilibald Pirkheimer **) und anderer wichtiger Männer. Eben so schloß er in Nürnberg mit dem hochangesehenen Scheurl Freundschaft.

Am 20. August langte Melanchthon in Leipzig an.

Um ihn, dessen Weg von Tübingen aus ein Triumphzug war, nach Verdienst auszuzeichnen, stellte ihm zu Ehren die Universität ein festliches Gastmahl an.

Eben so ward ihm eine Professur daselbst angetragen.

Allein, Melanchthon wollte sein dem Churfürsten gegebenes Wort nicht brechen und reiste nach Wittenberg, wo er, sehnlich erwartet

---

*) Hier sahe Melanchthon seinen väterlichen Gönner, dem er den Ruf nach Wittenberg verdankte, zum letzten Male in diesem Leben.

Schon 1522, den 30. August, starb Reuchlin, der in dem letzten Jahre seines Lebens, wahrscheinlich, weil Melanchthon als allzueifriger Anhänger Luthers auftrat, sich so auffallend und verstimmt gegen denselben bewies, daß er demselben auch seine herrliche Bibliothek, wie er ihm versprochen, nicht vermachte.

**) Auf eine griechische Ode, welche Melanchthon an Pirkheimer gesendet, hatte dieser ihm bereits 1518 seine höchste Achtung und Freundschaft zugesichert und ihn gebeten, um seine Gesundheit zu schonen, seine zu eifrigen Studien zu beschränken. „Welche nachtheiligen Folgen zu große geistige Anstrengungen mit sich führten, habe er selbst schmerzlich erfahren.“

und festlich begrüßt, den 25. August eintraf, um mit dem neuen Semester seine Vorlesungen zu beginnen.

Vier Tage später zeigte sich auf der zwar noch jungen, aber unter der kräftigen Protection des Churfürsten durch ein regeres geistiges Leben und Streben und eine freiere Auffassung aller Wissenschaften über alle andern Hochschulen emporleuchtenden, insonderheit durch Luthers gewaltiges Auftreten mit seinen 95 Thesen, bereits zu hohem Rufe gelangten Universität Wittenberg eine ungewohnte lebendige Bewegung.

Alles, Studenten; Professoren, Beamte, Geistliche strömten nach einem Hörsale, der bald so angefüllt war, daß später Ankommende keinen Raum mehr fanden.

Auf den Lehrstuhl aber stieg mit schüchternem Schritte eine kleine, unansehnliche Gestalt, mehr einem Kinde, als einem Manne ähnlich.

Die Erwartungen sanken.

Man glaubte, der Churfürst sei getäuscht worden.

Als jedoch dieses Männlein *) sich emporrichtete und die hohe, edle Stirne, die sanft und doch klar leuchtenden Augen auf die Anwesenden richtete und seine Lippen öffnete zu einer durch den reinsten Styl, den würdigsten Vortrag, den tiefsten und doch gemeinverständlichsten Inhalt ergreifenden und gewaltig fortreißenden Rede, da waren Alle Ohr und staunten des Mannes, dessen irdische Gestalt sich verklärte, so daß nur Ein Gefühl, das Gefühl der ungetheiltesten Bewunderung alle Zuhörer vereinigte.

Es war der kaum 22 Jahre zählende Philipp Melanchthon, der seine Vorlesungen mit einer Antrittsrede eröffnete. Er hatte bei

*) „Melanchthons äußere Erscheinung hatte nichts Auffallendes. Klein und hager war seine Gestalt, doch gut gebaut, seine Brust breit, der Hals etwas länglicht. Das Gesicht hatte viel Ausdruck, die Stirn war hoch, die blauen Augen von besonderer Schönheit, voll Geist und Milde. Wenn er redete, war er sehr lebhaft ꝛc." So zeichnet kurz und treffend Ledderhose a. a. O. S. 305. Melanchthons Bild.

„Melanchthons äußere Erscheinung war keineswegs imponirend, aber sie kündigte Geist und Leben an."

„Sein Körper war klein und hager, aber gut gebaut, seine Brust breit, der Hals lang, das Gesicht ausdrucksvoll, die Stirn hoch und frei und mit einer großen, hervorstehenden Ader, die Augen von wunderbarer Schönheit, Klarheit und Schärfe."

„Wenn er sprach, gesticulirte er sehr lebhaft mit den Händen, und im Gehen zog er in jungen Jahren etwas die Schultern ein, was damals von Einigen nachgeahmt wurde. Ganz gesund fühlte er sich selten, oder nie ꝛc." Matthes a. a. O. S. 383.

weitem Herrlicheres noch geleistet, als der vor ihm hergegangene Ruf erwarten ließ.

Melanchthon sprach über die Nothwendigkeit und Art einer durchgreifenden Reform des Studienwesens.

Nachdem er den Verfall der Wissenschaft geschildert und die traurige Verwirrung durch mangelhafte lateinische Uebersetzungen, namentlich des Aristoteles, in lichtvollen Zügen geschildert, sowie das daraus hervorgegangene Unheil für die Kirche und ihre Verderbniß an Haupt und Gliedern, in Lehre und Satzung dargelegt, that er dar, wie eine wahre Verbesserung der vorhandenen Zustände nur durch ein gründliches philologisches und philosophisches Studium herbeigeführt werden könne; einzig und allein durch tiefere Kenntniß der alten Sprachen, durch ein wirkliches Verstehen der griechischen und lateinischen Classiker, durch einen wissenschaftlichen Vortrag der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, im Geiste Plato's und Aristoteles, der Geschichte so wie aller Zweige der Wissenschaft, welche den Verstand schärfen, das Urtheil bilden, das Herz veredeln und zur wahren Weisheit des Lebens führen könnten. Der Gewinn, mahnte er, müsse insonderheit für die heilige Wissenschaft unberechenbar sein; denn — wenn man bisher die Lehren des Christenthums einzig und allein aus den trüben Kanälen lateinischer Glossen geschöpft und somit entweder in die Gebiete des Unglaubens oder des Aberglaubens sich verirrt habe, so werde man, das neue Testament in der Ursprache lesend, eben so wohl zur wahren Lehre Jesu, als zu einem lebendigen, überzeugungsvollen Glauben an dieselbe, dadurch aber zu größerer Eintracht gelangen. Darum möge man das Werk nur frisch und ohne Zaudern beginnen in gewisser Zuversicht, daß das deutsche Vaterland bald in neuem Fühlingsglanze auferstehen werde.

Dies war ohngefähr der reiche Inhalt der merkwürdigen Rede, welche namentlich in unsern Tagen wieder gelesen und erwogen zu werden verdient.

Luther insonderheit, welcher unter den Auditoren war, er, der Mann, der viel forderte, war so hingerissen, daß er schon am 31. August an seinen Freund Spalatin schrieb:

„Philippus hat den vierten Tag nach seiner Ankunft eine grundgelehrte und überaus schöne und feine Rede zu großem Vergnügen

und allgemeiner Verwunderung des ganzen Auditoriums gehalten, daß er nun gar keiner Empfehlung mehr bedarf."

„Von seiner äußerlichen Gestalt und seinem Ansehen haben wir bald abgesehen, achten uns glücklich, daß wir ihn besitzen, und verwundern uns über seine großen Gaben."

„Auch lassen wir dem durchlauchtigsten Fürsten (dem Churfürsten Friedrich dem Weisen) durch dich unsern Dank abstatten."

„Aber darauf laß jetzt deine Sorge gerichtet sein, daß du ihn unserm Fürsten auf das angelegentlichste empfiehlest."

„Ich begehre durchaus keines andern Lehrers im Griechischen, so lange dieser Mann uns bleibt."

„Nur eine Besorgniß habe ich, nämlich: er möchte bei seiner zarten Leibesbeschaffenheit unsere Lebensweise nicht recht vertragen können."

„Ferner höre ich, er sei mit gar zu geringem Gehalt angestellt worden, so daß sich die ohnedies prahlerischen Leipziger mit der Hoffnung schmeicheln, es werde ihnen gelingen, ihn uns um so eher zu entführen, denn er wurde schon früher von ihnen begehrt, ehe er zu uns gekommen."

„Ich und noch viele Andere mit mir haben den Dr. Pfeffinger in Verdacht, er habe nach seiner Gewohnheit für den Beutel des Fürsten auch hierinnen allzusehr sparen wollen."

„Daher, mein lieber Spalatin! daß ich frei, d. h. mit meinem besten Freunde rede: Sehet zu, daß ihr nicht seine Person und Alter verachtet."

„Er ist aller Ehre werth."

„Ich wünsche nicht, daß wir und unsere Universität ein so unhöflich Stück begingen, dadurch wir den Neidern Anlaß gäben, uns übel nachzureden."

Zwei Tage darauf schrieb Luther abermals an Spalatin:

„Laß dir Philipp, den großen Griechen, den grundgelehrten und sehr leutseligen Mann recht empfohlen sein."

„Sein Hörsal ist gedrängt voll Zuhörer."

„Er bewirkt hauptsächlich, daß alle Theologen, die ersteren, wie die mittleren und niederen, das Griechische studiren."

Außerdem sagt Luther, ganz erfüllt von Verehrung gegen den jüngern Collegen in seiner kräftigen Weise: „Wer Philipp nicht als Lehrer anerkennt, der muß ein rechter Bachant und Esel sein, den der Dünkel gebissen hat. — Es ist auf Erden keiner, den die Sonne bescheinet, der solche Gaben hätte, als Philippus." „Unser Melanch-

thon ist ein bewunderungswürdiger Mensch, ja in allen seinen Gaben fast über das menschliche Maß."

Erasmus hatte schon früher ahnend vorher gesagt: „dieser wird Erasmus verdunkeln."

Seine Anhänger unter den Studirenden, welche „Philippisten" heißen, nannten ihn nach dem Geschmacke der damaligen Zeit die „Wittenbergische Nachtigall."

Glanzvoller und größere Hoffnungen erregend kann nie ein Gelehrter den Lehrstuhl besteigen, keiner aber auch in so hohem Grade die Erwartungen erfüllt oder vielmehr übertroffen haben.

Melanchthon war keiner derjenigen, die einem schnell verschwindenden Meteore gleichen.

Er war ein hell und immer heller strahlendes Gestirn am Horizonte der Wissenschaft überhaupt und der heiligen Wissenschaft insbesondere, ein Gestirn, dessen Glanz noch zu uns heraufreicht und reichen wird zu unsern spätern Nachkommen.

Seine Vorlesungen verbreiteten sich über die verschiedensten Theile der Wissenschaft.

Er las Exegese nicht blos des neuen, sondern auch des alten Testamentes, wobei er selbst erst hebräische Sprachstudien vornehmen mußte.

Er laß über Aristophanes, Demosthenes, Hesiod, Homer, Euripides, Sophokles, Theokrit, Thucydides und Apollonius.

Er las über Ethik, Dialektik und Physik, nach Strobel selbst über Mathematik.

Dabei zeichneten sich seine Vorlesungen durch Gründlichkeit und Klarheit, wie durch praktische Tendenz aus.

Durch Melanchthon gewann der Name Wittenberg bald eine solche Celebrität, daß nicht blos Deutsche aus allen Ländern, sondern auch Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn, ja selbst Dänen, Siebenbürgen, Böhmen, Italiener und Griechen herbeiströmten und von ihr die bedeutendsten Männer der damaligen Zeit, insbesondere die gefeiertesten Pädagogen, wie Joachim Camerarius, Melanchthons Freund und späterer Biograph, Valentin Trotzendorf, Michael Neander u. s. w. hervorgingen.

Nach Heerbrand hatte, während vor ihm die Universität kaum

200 Studirende zählte, Melanchthon oft 2000 Zuhörer, nach Bayle 1500—2500, darunter Prinzen, Grafen und Edelleute.

Da ein Auditorium so viele Zuhörer nicht zu fassen vermag, und so viele den gefeierten Lehrer nicht hätten verstehen können, wenn man, wie die Sage geht, sich in die Gänge drängte und zu den Fenstern hinaufstieg, so hat man annehmen wollen, daß obige Zahlangaben die Zuhörer der verschiedenen Collegien bezeichnen, welche Melanchthon gelesen.

Indessen selbst in Betracht, daß in dortmaliger Zeit die Universitäten so zahlreich besucht waren, daß z. B. Prag einmal 10,000 Studenten gezählt haben soll, bleibt der Applaus, den Melanchthon fand und der dauernde Ruf, dessen er genoß, auf dem jungen Wittenberg ohne Beispiel.

Welches hohen Ansehens er genoß, geht übrigens noch daraus hervor, daß der katholische König Franz I. von Frankreich ihn gern zu sich einladen lassen wollte, und selbst die Cardinäle Sadolet und Bembo mit der unverkennbarsten Hochachtung über ihn sich aussprachen.

Letzterer nahm den ihm, von Melanchthon empfohlenen Schwiegersohn desselben Sabinus, in Rom gastfreundlich auf, und äußerte, als er vernahm, daß Melanchthons Besoldung blos 300 Gulden betrage: „Wie undankbar ist Deutschland, daß es für so geringen Lohn so viele Arbeiten von einem so großen Manne erkauft!"

Daß Melanchthon so viele Zuhörer habe, kam ihm unglaublich vor, „weil, wie er sagte, außer Paris auf keiner Universität eine solche Frequenz vorkomme."

Wie bezügliche Verbote, namentlich v. J. 1569 beweisen, wurden mehrere seiner Lehrbücher sogar in katholischen Schulen gebraucht.

Melanchthon lebte aber auch so ganz blos für seinen Beruf, daß man erzählt, daß er blos an seinem Hochzeittage seine Vorlesungen eingestellt mit dem Anschlage:

„A Studiis facit otia grata Philippus
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget!"

Er war seinem innersten Wesen nach Lehrmann.

Den Schulstand achtete er überaus hoch, wie aus einer Stelle eines Briefes an Johannes Sturm hervorgeht, wo er u. a. sagt: „Wenig glanzvoll gegen das Leben an Höfen ist das Wirken des Lehrers, aber doch bei weitem verdienstvoller für das menschliche Geschlecht.

Was kann mehr Segen stiften, ja rühmlicher sein, als die zarten Seelen zu einer heilsamen Erkenntniß Gottes und der Natur der Dinge, wie zu frommen Sitten zu führen? Das ist das einzige Licht des Lebens."

Nur auf die besondere Anregung Luthers, mit dem er in der ersten, durch die gedachte Antrittsrede vermittelten Begegnung einen innigen, unzertrennlichen Freundschaftsbund auf dem festen Grunde gegenseitiger Zuneigung und Achtung knüpfte, warf er sich noch und immer mehr auf die Theologie.

„Du weißt," schreibt Melanchthon an Spalatin, „welcher Zufall mich veranlaßte, theologische Vorlesungen zu halten. Ich beginne sie, um als Baccalaureus biblicus der üblichen Sitte zu genügen, nicht entfernt ahnend, was später geschahe."

„Mein Exegeticum war noch nicht beendet, als Dr. Martin nach Worms reiste.

„Da er von dort nicht zurückkam, durfte ich diese Vorlesungen nicht aufgeben."

„So geschahe es, daß ich länger, als zwei Jahre auf dieser Klippe hängen blieb."

„Gestern beendigte ich das Evangelium Johannis, das scheint mir der gelegenste Zeitpunkt zu sein, um hinsichtlich der Vorlesungen eine Aenderung zu treffen."

„Ich wünschte von den theologischen Vorlesungen befreit zu werden."

Auch nahm Melanchthon die theologische Doctorwürde nicht an; kraft welcher Luther in seinem Gewissen sich gedrungen fühlte, gegen die Hierarchie in die Schranken zu treten. Er hielt dieselbe für viel zu hoch und drückend, als daß er sich dazu hätte entschließen können.

Fast wider seinen Willen war er 1519 mit einem Gehalte von 100 Gulden in die theologische Facultät eingetreten, weshalb Luther sagte: „Was wir wissen in der Wissenschaft und in der wahren Philosophie, das danken wir Philippo. Er ist zwar ein schlechter (gewöhnlicher) Magister, aber doch ein Doctor über alle Doctores."

Eben so wenig vermochte Luther, der insonderheit von der Wartburg aus alles aufbot, ihn dazu zu vermögen, daß er die Kanzel betrat.

Eine Sage wohl nur ist es, daß er, der auf seinem akademischen Lehrstuhle so gewaltige Professor, den Muth nicht habe gewinnen kön-

nen, vor einer Gemeinde in der Kirche aufzutreten, weshalb ihn Luther einmal Töpfe als Repräsentanten der Zuhörer in die Kirchstühle habe setzen lassen, um sich zuvor vor dieser Versammlung als Prediger zu versuchen.

Ohnerachtet dieser Abneigung gegen die Theologie und wenn schon Melanchthon sich in die immer gewaltiger entbrennenden Kämpfe gegen das Pabstthum principiell nicht mischen wollte, ward er dennoch von der Strömung der Zeit so fortgerissen, daß er sich denselben auch in seinen Vorlesungen nicht zu entziehen vermochte. „Nolentem trahunt fata!" wie von Raumer mahnt; „er mußte, wollte oder wollte er nicht, zeitlebens als ein Streiter Christi zu Felde liegen, immer in den vordersten Reihen kämpfen, während er fort und fort nach einem gelehrten Stillleben verlangte. So lange Luther lebte, riß dieser ihn mit sich fort. Nach dessen Tode konnte er nicht zurück; der Strom der ungeheuern Kirchenbewegung hatte ihn einmal ergriffen.

Die wissenschaftlichen Grundsätze, welchen, im Gegensatze zu der jetzt um Sein und Nichtsein kämpfenden alten, von den Fesseln des Kirchenglaubens niedergehaltenen Theologie, Melanchthon als Professor huldigte, haben sich uns bereits in der oben besprochenen Antrittsrede desselben enthüllt.

Wie unverbrüchlich er dieselben festhielt, wie sie auf den tiefsten Forschungen ruheten, und wie im weitern Verfolge derselben sie immer fester sich begründeten und läuterten, das sehen wir, wie aus allen seinen Schriften, so insonderheit aus zwei, nach längeren Zwischenräumen gehaltenen Reden.

Im Jahre 1535 hielt Melanchthon, der Cicero's Grundsatze huldigte: „Nichts Unwahres sagen, nichts Wahres nicht sagen! eine Rede über die Wahrheitsliebe, in welcher er im Wesentlichen sagt:

„Es kommt unendlich viel darauf an, daß schon Jünglingen gegen die Sophistik, besonders, wenn dieselbe den Schein der Weisheit annimmt, ein glühender Haß eingeflößt werde."

„Plato ermahne sehr ernst: beim Reden müsse man nicht nach Menschenbeifall streben, sondern darnach, Gott Gefälliges zu sagen."

„Von ganzem Herzen müsse man darnach trachten, die Wahrheit zu finden und faßlich darzulegen."

„Menschen, welche in der Wissenschaft Scherz mit der Wahrheit treiben, (wie die Sophisten) verfahren eben so mit der Offenbarung."

„Sophistik (der es nicht um die Wahrheit selbst, sondern blos den Schein derselben zu thun ist) hat durch falsche Lehre Religionsspaltungen und Religionskriege herbeigeführt!"

„Christus droht die härtesten Strafen denen, welche Aergerniß geben."

Melanchthons Biograph schildert ihn als einen Mann, dessen Gemüth alle Unwahrheit und Zweideutigkeit verabscheute, dessen Darstellung überall nach der höchsten Deutlichkeit und Klarheit strebte.

In gleichem Geiste spricht sich Melanchthon 1536 in seiner Rede über die „Weltweisheit" aus.

Er empfiehlt neben den Sprachen zugleich als gleichwichtig das Studium der Philosophie und andere Zweige der Wissenschaft, indem alle mittelbar zu Nutz und Zierde der Kirche dienten.

„Unwissenheit," sagt er, „verfinstert die Religion, führt zu traurigen Spaltungen, zur Barbarei und Verwirrung des Menschengeschlechts."

„Eine Theologie ohne gründliche Wissenschaft ist eines der größten Uebel, ein Wirrwarr von Lehren."

„Das Wichtigste wird nicht deutlich erklärt, es wird durch einander gemengt, was geschieden, und von einander gerissen, was verbunden werden muß."

„Da ist kein Anfang, keine Durchführung, kein Ziel."

„Eine solche Theologie ist die Quelle von unzähligen Irrthümern, Spaltungen."

„Denn Eins und dasselbe wird von dem Einen so, von Andern anders verstanden."

„Während dessen gerathen die Gewissen in Zweifel, diese Zweifel aber mit ihrer Qual führen zum Verzweifeln an der Religion."

„Die heilige Wissenschaft darf sich daher so wenig mit der Grammatik und Dialektik (Denkgelehrsamkeit) zufrieden stellen, daß sie vielmehr die Naturkunde, die Sittenlehre, die Geschichte und selbst die Mathematik in ihren Bereich ziehen muß."

„Schon aus dem Grunde ist gelehrtes Wissen ein Förderungsmittel für die Kirche, weil Ungelehrte sich dreist und nachlässig beweisen."

„Gelehrte dagegen, an Gründlichkeit gewöhnt, wissen, wie leicht man irrt; der Fleiß selbst, welcher auf Untersuchungen gewendet wird, erzeugt Bescheidenheit."

„Wie große Gefahr aber unwissende Dreistigkeit der Kirche bringt, das erfährt man auch jetzt."

In dem Vorworte zu seiner lateinischen Grammatik erinnert er: „Mit dem fleißigen Studiren wächst die Bescheidenheit und der Trieb zum Gebete."

„Das Lesen der alten Dichter, Geschichtsschreiber, Redner, verbunden mit prosaischen und poetischen Stylübungen," heißt es an einem andern Orte, „kann nicht genug empfohlen werden."

„Sprachkenntniß ist zum rechten Verständniß der heiligen Schrift unerläßlich."

„Mit Unwissenheit geht Gottlosigkeit Hand in Hand."

Ueberhaupt kommt Melanchthon auf die Behauptung, „Gelehrsamkeit ist ein Segen, Unwissenheit ein Fluch," sehr oft zurück. Wie ein goldner Faden zieht sich diese Ueberzeugung durch sein ganzes geistiges Leben.

So hoch aber stand Melanchthons Ansehen unter seinen Collegen, daß berühmte Männer wie Major, Winsheimius u. a. es nicht unter ihrer Würde hielten, die Reden, die sie bei akademischen Feierlichkeiten zu halten hatten, durch Melanchthon, dessen Styl zu erreichen sie nicht vermochten, ohne Hehl ausarbeiten ließen, ja man sahe oft, wie diesen Männern, nachdem sie schon auf dem Rednerstuhle standen und die Rede begonnen hatten, Blätter mit noch nicht abgetrockneter Schrift" dargereicht wurden, welche die Fortsetzung und den Schluß derselben enthielten.

Obgleich Wittenberg allen übrigen Universitäten durch den höhern gediegenern Geist echter Wissenschaftlichkeit kühn voranschritt, so war doch Melanchthon der erste, welcher Studirende zu einem geordneten Denken und einer lichtvollen, schönen Darstellung durch die classischen Sprachen leitete.

Melanchthon selbst sagt, „daß ihm kein Tag vergehe, an welchem er nicht Etwas zum geistigen Wachsthume und zum Ruhme Sachsens beitrage."

So abgeneigt er indessen, wie gedacht, früher der Theologie gewesen war, so ganz wendete er derselben jetzt seine volle Kraft zu.

Im Jahre 1519 schrieb er in einem Briefe: Ich lebe nun ganz

in der H. Schrift. Sie gewährt dem Geiste, der sich mit ihr beschäftigt, ein wunderbares Vergnügen, ja eine himmlische Ambrosia."

Gewöhnlich stand Melanchthon bereits 2 Uhr Morgens auf und arbeitete wo möglich bis an den Abend.

Als man davon Kenntniß erhielt, drangen nicht nur seine zahlreichen Freunde, sondern auch Luther, der besorgte, „daß seinem jungen Freunde leicht Etwas begegnen könne, was bei großen Geistern, die zu wenig an ihren Körper denken, gewöhnlich ist," und der Churfürst in ihn, „von dieser seiner Gesundheit und seinem Leben bedrohenden übermäßigen Anstrengung abzulassen."

Jedoch vergeblich.

Melanchthon hatte sich bereits in zu viele Obliegenheiten verwickelt und sein Beruf lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er seinem Eifer hätte Schranken setzen können.

Außerdem war er auch darin ein wahres Muster eines Lehrers, daß er privatim der Studirenden sich hingebend annahm.

Weit entfernt von dem falschen Stolze derjenigen Docenten, welche genug gethan zu haben glauben, wenn sie die angekündigten Vorlesungen halten, aber dem persönlichen Umgange mit den Studirenden sich schroff entziehen, erkannte er, daß der Lehrer hier vielfach mehr nützen kann, als im Hörsale, und sein Haus und Herz standen Jedem offen.

Da wurde er, der allverehrte Lehrer, dessen herzliche Milde die Herzen derer, die ihm nahe traten, unwiderstehlich an sich zog, von seinen zahlreichen Schülern auf alle Weise angegangen.

Wie Camerarius ausdrücklich erwähnt, war es Melanchthons Grundsatz und gehörte zu dessen „Hausordnung," „Niemand Etwas abzuschlagen, was er irgend gewähren könne."

Nun aber kamen seine Zuhörer bald mit der Bitte um einen guten Rath, bald um die Correctur einer stylistischen Arbeit, bald um Empfehlungsschreiben u. s. w. Nicht minder wurde er von Auswärts von allen Seiten um Responsa angegangen.

Er jedoch, der in allen seinen akademischen Reden bezeugt: „Ich kann in Wahrheit versichern, daß ich mit väterlicher Liebe und Zuneigung alle Studirenden umfasse, und von allem, was ihnen Gefahr bringt, lebhaft ergriffen werde," hörte liebevoll die Erzählungen der ihn Besuchenden an, erkundigte sich nach ihren Verhältnissen, nahm Antheil an ihren Schicksalen, rieth ihnen in ihren Verlegenheiten, stellte

ihnen eigenhändig Testimonia aus, war ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich.

War so oft der ganze Tag ihm zersplittert und zerrissen, dann suchte er in der Stille der Nacht das Versäumte nachzuholen.

Ohnerachtet Melanchthons Zeit und Kraft auf eine Weise in Anspruch genommen wurde, daß die Befürchtung nahe lag, sein Wirken müsse in so verschiedenen Radien desselben in Nichts zerfließen, so war dies doch so wenig der Fall, daß er nach allen Seiten den Samen wahrer Wissenschaftlichkeit mit gleicher Treue und dem glücklichsten Erfolge ausstreute.

Das beweisen insonderheit seine loci communes rerum theologicarum, seu Hypotyposes Theologiae, die erste Dogmatik oder gelehrte Glaubenslehre 1551, welche aus seinen Forschungen und Vorlesungen über den Brief des Apostel Paulus an die Römer hervorgingen, welche nicht blos 100 Auflagen erlebten, sondern in mehrere Sprachen übersetzt wurden, ja selbst in Rom unter dem Titel: I principii della Theologia, di Ipposito da Terra etc. begierig gelesen wurden, bis endlich die Inquisition dem wahren Verfasser auf die Spur kam und das Buch verbot.

Das Buch enthält eine gedrängte Zusammenstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre von dem Standpunkte der von Luther aufgestellten reformatorischen Grundsätze im Zusammenhange mit den erforderlichen biblischen Beweisstellen.

Melanchthon, der sich hier vorzugsweise den berühmten Petrus Lombardus zum Führer gewählt hat, übergeht aus dem Grunde, „weil der Mensch die Geheimnisse der Gottheit anbeten, aber nicht zu erforschen sich erkühnen solle," und jeder Versuch, den Schleier zu heben, wie die Scholastiker so viele Jahrhunderte hindurch den Beweis geführt, nur zur thörichten und verderblichen Speculation, wie Verwirrung des einfältigen Christenglaubens führe, die Lehren von Gott und seinem dreieinigen Wesen, von der Schöpfung und Menschwerdung, und beginnt gleich mit der Lehre vom Menschen und seiner durch die Erbsünde verdorbenen Natur.

Allerdings nannte Melanchthon in der ersten Ausgabe, von dem Standpunkte der damaligen lutherischen Auffassung von der göttlichen Vorherbestimmung, nach welcher Alles mit unabänderlicher Nothwendigkeit erfolgt, so daß kein Schatten von Freiheit des Willens bleibt, die Werke des freien Willens, „verfluchte Früchte eines ver-

fluchten Baumes," wobei er die Tugenden der Philosophen des Alterthums als Sünde verdammt.

Allein, dortmals machten sich die schroffen Gegensätze der Reformation gegen die Hierarchie geltend.

Melanchthon gab aber diese auf, wie der Horizont seines Geistes sich abklärte.

Hatte er über irgend einen Gegenstand eine freiere, reinere, mildere Ueberzeugung gewonnen, so legte er dieselbe in dem genannten, bereits fast auf allen Universitäten eingeführten Lehrbuche nachträglich nieder und verbesserte dasselbe unermüdet dergestalt, daß in den folgenden Ausgaben jene harten Dogmen theils gemildert, theils völlig entfernt wurden.

Mehr, als es seiner Darstellung nach den Schein hat, drang er in diesem Lehrbuche auf das praktische Christenthum, und erklärt namentlich noch am Schlusse: „das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft!" Matthes, Phil. Melanchthon, S. 52 f.

IV.

Melanchthon

als Gatte, Vater und Freund,

oder

dessen häusliches Leben.

„O ihr mannichfaltigen Gefühle des häuslichen Lebens, wie seid ihr so hehr und so ehrwürdig!“

„Wie stärkt und härtet ihr, wenn ihr schmerzlich seid, zum Muthe, zur Festigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele!“

„Wie gewöhnt und erzieht ihr die reinsten, edelsten, süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden!“

— — „Ach, groß ist der Häuslichkeit Segen!
Siehe! von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Menschheit,
Wie das Getraide der Flur vom erfrischenden Regen des Frühlings.“

„Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blume,
Sanfter umhüllet ihr Dunkel, als traulicher Schatten des Waldes,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds.“

G. W. Chr. Starke.

Obgleich wir in den bisherigen Betrachtungen des Lebens Philipp Melanchthons bereits zu dem Punkte gelangt sind, wo die Wogen, welche der immer mächtigere Lichtstrom der neu erwachten Zeit ihn und mit ihm uns fortzureißen drohen; obgleich wir bereits an der Grenzscheide des nunmehr beginnenden welthistorischen Wirkens desselben stehen, und der Blick auf dieses große Erntefeld, auf sein reformatorisches Leben an der Seite Luthers, so mächtig anzieht: so muß es uns

doch noch mehr verlangen, unser Auge erst in die innere Werkstätte seines geistigen Schaffens, in sein häusliches Leben zu wenden, um uns das ganze geistige Bild des Mannes so hoher Bedeutsamkeit zu vervollständigen.

Wie des Menschen äußeres Wirken nothwendig nur der Ausdruck seines innern, geistigen Seins ist, so ist sein Schaffen gleichzeitig immer mehr oder weniger die Manifestation seines häuslichen Lebens.

Hier ist das Heiligthum, aus welchem er als Engel des Lichts oder als Mann der Kraft hervortritt in seinen Beruf, oder finster, entmuthigt, ohne Freudigkeit und darum ohne Gnade und Segen an sein Tagewerk geht, gleich der Sonne, die anders uns erscheint am azurblauen Himmel, anders, wenn schaurige kalte Nebel ihr Antlitz umlagern und ihre Strahlen hemmen.

Darum wohnt ein tiefer Zug in jedem sinnenden Menschen, die stillen Stätten zu besuchen, wo große Männer erst geistig schufen, was sie öffentlich vollbrachten; ein heiliges Verlangen treibt uns nach den geräuschlosen Zellen ihres engern Lebens und Webens, ihrer häuslichen Umgebungen.

Hier erst kann sich das Urtheil über wahre Größe und Würdigkeit vollenden, hier, wo kein Talar und keine Krone höhere Geister uns fern stellt, hier, wo wir als Menschen uns wieder finden, hier erst kann offenbar werden, was sie in ihrem Innern sind, Schein oder Wahrheit; hier schauen wir Jeden in seiner wirklichen Gestalt.

Und ob sich unser Herz vor der Tugend tiefer beuge, oder ob wir in Mißmuth und Trauer von dem Pharisäer und Heuchler, der gleich einem schlechten Schauspieler seine Rolle durchzuführen sucht vor der Welt, so gut oder übel, als er kann, uns wegwenden, in beiden Fällen fühlen wir, daß nur wahre Tugend, die auch da strahlt, wo das Auge der Welt nicht hindringt, wahren Werth giebt und werden zum Streben nach ihr mächtiger aufgefordert.

Wir haben in der letzten Zeit die stillen Stätten besucht, wo mehrere der größten Geister ruheten von des Tages Last und Hitze, ihr Wirken prüften, neue Entwürfe schufen, neuen Muth und neue Kraft schöpften: wir haben sinnend geweilt in der Lutherzelle auf der Wartburg, in dem geweihten Raume, wo ein Großherzog Karl August und eine Großherzogin Amalia und Luise im traulichen Umgange mit den größten Geistern der Zeit ihre schönsten Stunden lebten; wir haben gestanden in den einfachen Asylen, in welchen ein

Herder, Wieland, Schiller, Göthe die Taufe des Geistes empfingen zu ihren unsterblichen Schöpfungen.

Laßt uns jetzt zum stillen häuslichen Kreise des Mannes wandeln, welcher als heiliger Schutzgeist und Führer dem großen Reformator des XVI. Jahrhunderts zur Seite wandelte.

Der Gelehrte, der Mann der Wissenschaft, gleicht, im Gegensatze zu andern Ständen, welche am Strome des wirklichen Lebens stehen, dem Bergmann, der, wenn Andere in die Natur oder in die bewegte Welt hinaustreten, einfährt in die Tiefen der Erde; sein Wirken ist ein täglich neues, unablässig tiefer gehendes Graben und Suchen; daher kommt es, daß die meisten und — oft die ausgezeichnetesten Geister, welche den in so vieler Hinsicht beneidenswerthen Beruf des Gelehrten wählen, dem praktischen Leben absterben und in Pedantismus verfallen.

Nach Allem, was uns die Geschichte aufbewahrt hat, war Melanchthon in keiner Hinsicht einer jener Stubengelehrten, welche, hingegeben tiefen und immer tiefern abstracten Forschungen, lebend so der Welt absterben, daß dieselbe kaum noch für sie existirt; er war durchaus keiner jener Pedanten, welche, wie Archimedes, ohne zu vernehmen, daß die belagerte Stadt eben erstürmt werde, ruhig wie im tiefsten Frieden über seinen Problemen saß und den eindringenden Plünderern wie ein Kind zurief: „Berührt meine Zeichnungen nicht!"

Der hohe Geist, der so kräftig und erfolgreich gegen die falsche Wissenschaft seiner Zeit in die Schranken trat, der mit so vielen der größten Männer in persönlicher Bekanntschaft stand, der täglich mehr in die mächtigen und tiefen kirchlich-politischen Kämpfe des Jahrhunderts hineingezogen wurde, er, den wir so vielfach in Disputationen, auf Reichstagen, in Colloquien und auf großen Reisen suchen müssen, wenn wir ihn finden wollen, hatte die Bande, die auch den Gelehrten an das Leben ketten sollen, nicht abgestreift.

Dennoch war er, entflammt von heiliger Begeisterung für die Wissenschaft von früher Jugend an, in Bretten, in Pforzheim, in Heidelberg, in Tübingen, ja in den ersten Jahren auch in Wittenberg, mehr ein Geist der tiefen Wissenschaft, als des Lebens um so mehr, als er als Lehrer der Hochschule, wie als fruchtreicher Verfasser der gediegensten Schriften in den verschiedensten Fächern immer größere Verbindlichkeiten auf seine Schultern nahm, als diese tragen konnten, so daß wir uns nicht täuschen werden, wenn wir ihn in einem einsam und still gelegenen, anspruchlosen Studier-

zimmer, umgeben von Folianten, hingegeben den Arbeiten, die ihn eben in Anspruch nahmen, als in seinem theuersten Heiligthume bei einer düster brennenden Lampe uns vorstellen.

Unverkennbar beunruhigte dieser Zustand so trauriger Vereinsamung und Verlassenheit seine nähern Freunde um so mehr, als sie sich nicht verhehlen konnten, daß derselbe ohne Gefahr für seine Gesundheit, sein Wirken, ja sein Leben nicht lange mehr fortdauern könnte.

Melanchthon, dessen Liebe die Wissenschaft in weitester Universalität war, hätte wohl schwerlich jemals daran gedacht, ein Familienleben zu begründen.

Die Gewohnheit des ungestörten Umganges mit der Literatur hatte, so jung er auch noch war, ihre Polypenarme bereits zu fest um ihn geschlungen, diese Gewohnheit war ihm bereits zu einem so angenehmen Bedürfniß geworden, sie hing so tief mit seinem Beruf zusammen, daß ihm selbst der Entschluß fern lag, derselben zu entsagen.

Schrieb er doch an seinen Freund Günther von Bünau: „Ich fühle es, daß ich mich um meine ungestörten Studien, meine Wonne bringe, wenn ich den Rathschlägen meiner Freunde nachgebe, die mich verheirathen wollen.“

Andererseits war sein Herz jedoch für die zarten Gefühle der Natur zu offen, als daß er die edle Absicht, ihm ein freundliches häusliches Leben zu begründen, nicht wieder hätte dankbar anerkennen sollen.

Nicht ohne die Absicht, ihn desto stärker an Wittenberg zu fesseln, schlug ihm Luther eine Tochter des dortigen Bürgermeisters Hieronymus Krapp vor.

Zwar wollte Anfangs Melanchthon nichts davon hören, zumal er durch die Nähe zahlreicher Verwandten zu viele Störungen für seine Studien besorgte.

Inzwischen ließ er sich doch bereden, die ihm Erkorene und von allen Seiten als ein Muster edler Weiblichkeit Gerühmte näher kennen zu lernen.

Und dies entschied.

Der fromme, keusche, sanfte, stille, verträgliche, hingebende Sinn Katharina's, gleichen Alters mit ihm, entsprach ganz dem Ideale, das er in seinem Herzen trug, und den 18. August 1520 ward die Verlobung, am 26. Nov. desselben Jahres die Vermählung gefeiert.

Melanchthon fand in der That auch alle seine Erwartungen so erfüllt, daß er nie anders als mit der innigsten Liebe von seiner Lebens-

gefährtin sprach und rühmte, daß er sich kein besseres Weib vom Himmel hätte erbitten können.

Höchst würdig waren aber auch seine Grundsätze über den Ehestand, wie wir insonderheit aus einem Briefe ersehen, wo es heißt: „Ich werde oft ganz unwillig über die Misanthropen, welche eine besondere Weisheit darinnen suchen, daß sie das weibliche Geschlecht verachten und den Ehestand verwerfen. Allerdings hat das weibliche Geschlecht seine Schwächen. Aber die Männer haben auch die ihrigen. Der Ehestand ist von Gott eingesetzt, und aus Gehorsam gegen Ihn sollen die Männer sich des weiblichen Geschlechts annehmen. Wir sollen es also ehren, schätzen und schützen, und wenn wir mehr Stärke und Kraft besitzen, dies nicht durch Verachtung, sondern durch Unterstützung desselben beweisen."

Bei allen ihren Vorzügen war auch Melanchthons Weib nicht frei von Schwächen.

Man legte ihr eine zu rücksichtslose Mildthätigkeit, eine zu große Gleichgültigkeit gegen ihre Wirthschaft, Vernachlässigung der Küche, eine übertriebene Aengstlichkeit um ihren Gatten mehrfach zur Last.

Allein, gerade diese Fehler waren ihrem Ehegemahle am wenigsten fühlbar.

Er selbst war überaus wohlthätig.

Er bekümmerte sich eben so wenig um die Wirthschaft und sahe Vieles gar nicht, was ein anderer Mann streng gerügt haben würde.

Er legte durchaus keinen Werth auf einen guten Tisch und war mit allem zufrieden was auf denselben kam.

Melanchthon, obgleich er oft die Vorzüge der schwäbischen Küche vor der sächsischen rühmte, war ein Feind kostbarer Gerichte. Nur Suppe, Fische, Gemüße und Eier liebte er. Vor dem Abendessen pflegte er noch ein Glas Wein zu trinken, womit ihm seine Freunde am Rhein öfters Geschenke machten. An festlichen Gastmahlen nahm er nur ungern Theil.

Die Würze seiner einfachen Mahle spendete er selbst, indem er, dem es als Mann so vieler Kenntnisse, der mit so vielen Gelehrten, Staatsmännern und selbst Fürsten in naher Verbindung stand, nie an Stoff fehlen konnte, über Tische gern gesprächig war und anständigen Scherzen sich überließ.

zimmer, umgeben von Folianten, hingegeben den Arbeiten, die ihn eben in Anspruch nahmen, als in seinem theuersten Heiligthume bei einer düster brennenden Lampe uns vorstellen.

Unverkennbar beunruhigte dieser Zustand so trauriger Vereinsamung und Verlassenheit seine nähern Freunde um so mehr, als sie sich nicht verhehlen konnten, daß derselbe ohne Gefahr für seine Gesundheit, sein Wirken, ja sein Leben nicht lange mehr fortdauern könnte.

Melanchthon, dessen Liebe die Wissenschaft in weitester Universalität war, hätte wohl schwerlich jemals daran gedacht, ein Familienleben zu begründen.

Die Gewohnheit des ungestörten Umganges mit der Literatur hatte, so jung er auch noch war, ihre Polypenarme bereits zu fest um ihn geschlungen, diese Gewohnheit war ihm bereits zu einem so angenehmen Bedürfniß geworden, sie hing so tief mit seinem Beruf zusammen, daß ihm selbst der Entschluß fern lag, derselben zu entsagen.

Schrieb er doch an seinen Freund Günther von Bünau: „Ich fühle es, daß ich mich um meine ungestörten Studien, meine Wonne bringe, wenn ich den Rathschlägen meiner Freunde nachgebe, die mich verheirathen wollen.“

Andererseits war sein Herz jedoch für die zarten Gefühle der Natur zu offen, als daß er die edle Absicht, ihm ein freundliches häusliches Leben zu begründen, nicht wieder hätte dankbar anerkennen sollen.

Nicht ohne die Absicht, ihn desto stärker an Wittenberg z[illegible] fesseln, schlug ihm Luther eine Tochter des dortigen Bürgermeiste[illegible] Hieronymus Krapp vor.

Zwar wollte Anfangs Melanchthon nichts davon hören, [illegible] mal er durch die Nähe zahlreicher Verwandten zu viele Störungen [illegible] seine Studien besorgte.

Inzwischen ließ er sich doch bereden, die ihm Erkorene und [illegible] allen Seiten als ein Muster edler Weiblichkeit Gerühmte näher [illegible] zu lernen.

Und dies entschied.

Der fromme, keusche, sanfte, stille, verträgliche, [illegible] Katharina's, gleichen Alters mit ihm, [illegible] das er in seinem Herzen trug, und den [illegible] lobung, am 26. Nov. desselben [illegible]

Melanchthon [illegible]

erfüllt, daß er [illegible]

Er forderte gleiche Mittheilung aber auch von seinen Gästen, und spricht sich mehrfach tadelnd über diejenigen aus, welche, stumme Rollen spielend, ihren Beitrag zur Belebung heitern Beisammenseins verweigern. Ja, gegen den moralischen Charakter der Schweigsamen war er im voraus eingenommen. „Das Antlitz des Schweigenden," sagt er, „trägt Samenkörner des Hasses in sich. Schweigen, wo Gelegenheit zum Sprechen gegeben wird, ist Inhumanität."

Wie wenig Werth Melanchthon auf einen guten Tisch legte, beweist u. a. auch die Antwort, welche er einem Wirthe gab, der sich entschuldigte, daß er in der Eile so wenig habe schaffen können. Melanchthon sprach: „Ihre Entschuldigung ist größer, wie mein Magen, wären alle so groß, als Sie zu erkennen geben, so müßte der liebe Gott viel schaffen."

Höchst einfach war Melanchthon eben so in seiner Kleidung.

In seinen Berufsarbeiten ließ er sich aber nie stören.

Nicht minder wußte er mit Liebe das Hauswesen zu regieren oder die Launen seiner Frau zu tragen, ohne seiner Würde etwas zu vergeben.

Endlich wußte auch Katharina durch ihren frommen, sanften Sinn, durch ihr liebenswürdiges Betragen, durch Verträglichkeit alle Differenzen niederzuhalten oder die Differenzen in neue Accorde bald aufzulösen.

Camerarius, der in Melanchthons Hause einheimisch war, spricht Katharinen von diesen Schwächen ziemlich frei und schildert dieselbe als eine sehr fromme Frau, die ihren Mann auf's innigste liebte, eine geschäftige und überaus fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle, für die Armen in solcher Weise besorgt, daß sie beim Austheilen von Gaben ohne Unterschied nicht blos ihres Vermögens und ihrer Kräfte vergaß, sondern auch bei Andern sich mit inständiger und fast ungestümer Fürbitte für sie verwendete.

„Die höchste Unbescholtenheit des Lebens und der Sitten war ihr eigen, und bei der beständigen Sorge für Frömmigkeit und Ehrbarkeit gab sie nichts auf kostbare Mahlzeiten oder vornehme Kleidung."

Auf alle Fälle überragen die Tugenden der nach alter Sitte in strenger Zucht und Ehrbarkeit erzogenen Katharine ihre Schwächen, oder ihre Leutseligkeit und Sanftmuth wußten dieselben dergestalt zu mildern oder erträglich zu machen, daß die Ehe von dieser Seite eine eben so glückliche, als beglückende war und an Homers schönes Wort erinnert:

— „Nichts ist wahrlich so wünschenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, dem Feind' ein kränkender Anblick,
Der Wonne dem Freund', und mehr noch genießend sie selber!"

Ein neues Leben ging dem 26jährigen Professor auf, dessen Name mit dem gefeierten Namen Luthers in allen deutschen Landen gepriesen wurde.

Was er dunkel nur geahnet in den stillen Stunden, wo sein Geist ermattend seine Fittiche sinken ließ in der Einsamkeit des Studierzimmers, auf kurzen Spaziergängen in anmuthigen Frühlingsgefilden oder im traulichen Kreise glücklich verheiratheter Freunde, was er geahnet hatte mit schnell vorübergehendem Sehnen aus der schaurigen Oede des Alleinseins: das liebliche Loos eines wahren Herzensbundes unter Gleichheit der bürgerlichen Verhältnisse und der Bildung — es war ihm gefallen.

Er konnte mit Faustina Maratti-Zappi rühmen:

„Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die Liebe geschlungen,
Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen gestillt!"

Was Melanchthon so ängstlich befürchtet, was ihn vor dem Schritt in den Ehestand so bange gemacht, was ihm mit so großen Besorgnissen erfüllt hatte, daß das Familienleben, zumal wenn Gott ihn mit Kindern segnen sollte, ihn an seinen Studien und seiner Berufswirksamkeit stören werde: ging nicht in Erfüllung.

Er lebte in der gewohnten Weise fort, war schon früh 2 Uhr an seinem Pulte, unter seinen Büchern, über seinen literarischen Arbeiten.

Seine frommen Uebungen fortsetzend, las er täglich 3 — 4 Collegien, besuchte junge Docenten, die er heben wollte, in ihren Vorlesungen, nahm Theil an den akademischen Conferenzen. Nach dem Abendessen öffnete er keinen Brief mehr, um sich die Ruhe der Nacht nicht zu stören, um 9 Uhr begab er sich in der Regel zu Bette.

Melanchthon war nicht blos ein treuer Gatte, sondern auch ein zärtlicher Vater, welcher die Pflichten des amtlichen Wirkens mit den Obliegenheiten des Hauses und der Familie zu vereinigen wußte und die Beschwerden der letztern als eine angenehme Last ohne Murren und Widersträuben trug.

Man erzählt, daß einst ein Franzose ihn besuchte und in der Kinderstube traf, wie Philipp mit der einen Hand die Wiege bewegte, in der andern ein Buch hielt, Philipp aber, als er die Verwunderung des Fremden sahe, ihn in dieser Situation zu finden, die Pflicht des Familienlebens und den Dank der Kinder gegen Gott so rührend pries, daß derselbe erbaut von ihm ging.

Melanchthon hatte vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, unter denen er besonders Anna, die später an Sabinus so unglücklich verheirathete Anna, zärtlich liebte.

Einst, erzählt man, kam dieselbe als kleines Mädchen zum Vater und fand ihn weinen.

Da ging das Kind hin, holte sein Schürzchen und trocknete dem Vater die Thränen von den Augen.

Melanchthon bemerkt hierzu, „daß ihm dieser Beweis der Liebe tief durch's Herz gedrungen sei."

Als einst eine seiner Töchter zu lange aus dem Hause abwesend war, fragte sie Melanchthon: Was willst du der Mutter antworten, die dich tüchtig ausschelten wird?

Da das Kind im Bewußtsein der Schuld ihm einfach antwortete: „Nichts!" so machte ihm dieses Wort große Freude, und er selbst wendete es oft an, wenn seine Widersacher ihn mit Lästerungen verfolgten.

Nicht minder zeigte sich Melanchthon darin als ein Mann nach dem Herzen Gottes, daß er, wie denn zu allen Zeiten alle wahrhaft großen Geister die Religion hoch ehrten, nicht blos Andern die Religiosität als die Quelle der höchsten Weisheit empfahl, sondern sie selbst gewissenhaft in seinem eignen Leben pflegte. Ihm war es tägliche Sorge, das heilige Feuer des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung auf dem Altar seines Hauses und Herzens mit gewissenhafter Priesterhand zu pflegen.

Wie ihm die Kinderstube, die „kleine Kirche," wie er dieselbe nannte, eine Stätte der reichsten Erholung war, so sollte auch sein Haus ein Tempel sein.

Streng hielt Melanchthon auf fromme Uebungen.

Das einfache Mittagsmahl, welches zur bestimmten Stunde bereit stehen mußte, wurde nie ohne Tischgebet und Sprechen des apostolischen Glaubensbekenntnisses gehalten.

Er hielt so große Stücke auf dieses Bekenntniß, daß er es selbst

dreimal täglich betete, indem er sagt: „Es sind große Ursachen vorhanden, weswegen wir uns an das tägliche Beten des Symbolums gewöhnen müssen. Gottesfürchtige und fromme Männer sagen es täglich wenigstens dreimal her. Dr. Hieronymus Schurff, ein weiser und gelehrter Mann, pflegte es vor seinem Tode, als er merkte, daß die Natur der Krankheit unterliegen werde, fast jede Stunde zu wiederholen, und zwar mit solcher Lebendigkeit des Geistes, daß man sah', wie sehr er durch dieses Bekenntniß aufgerichtet und gestärkt werde."

Außerdem vernahm man von ihm oft den Ausruf: „Unser Herr helfe und sei gnädig!"

Sein Morgengebet, ohne das er nie an seine Arbeit ging, lautete: „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menschen, zugleich mit dem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo! erbarme dich unser und vergieb uns unsere Sünden um deines Sohnes Willen, den du nach wunderbarem Rathschluß zum Mittler geordnet hast."

„Heilige und regiere uns mit deinem heiligen Geiste, der ausgegossen worden ist über die Apostel."

„Verleihe uns, daß wir dich wahrhaft erkennen und preisen in Ewigkeit!"

Nach verrichtetem Gebete, von dem er forderte, „daß man nicht blos im Geiste bete, sondern seine Gefühle in Worte fasse und ausspreche, weil dadurch das Herz mehr und mehr entzündet werde," las er regelmäßig einen Abschnitt aus der H. Schrift, sahe in den Kalender, um sich der kirchlichen Zeit und der in dieselbe fallenden Namenstage der Männer Gottes zu erinnern, und nun erst begab er sich an seine Arbeit oder schrieb Briefe.

Eben so betrat er nie den Lehrstuhl, ohne frommen Wunsch oder kurzes Gebet.

Er sprach: „Ueber den Eingängen vieler alten Kirchen steht der Spruch:" „Mein Haus ist ein Bethaus!" Diese Aufschrift sollten auch die Schulgebäude führen, weil die Schulen ein Theil des öffentlichen Gottesdienstes sind, und wir darinnen die Wahrheit lehren und lernen."

Und abermals spricht er:

„Von Gotteswegen sind wir auf diesen Platz gestellt, damit wir die das menschliche Geschlecht beseligende Lehre erhalten und aus-

breiten, und Gott fordert diesen Fleiß eben so von den Lehrern, als den Schülern."

„Dieselbe Gemüthsstimmung, womit wir den Tempel betreten, müssen wir auch in die Schule mitbringen, namentlich um hier göttliche Dinge zu lernen und Andern mitzutheilen:"

„Kommt Jemand in die Schule, um einen Theil von Gelehrsamkeit, deren er sich zum Gewinn oder zur eiteln Prunksucht bedienen will, von da mit nach Hause zu nehmen, der möge wissen, daß er den heiligen Tempel der Wissenschaft entweihe."

Obgleich das ganze geistige Leben Melanchthons ein Wandeln im Geiste des Herrn war und er, wie er selbst dieses Wort als leitenden Grundsatz seines Lebens aussprach, „in Gott lebte und wandelte und war," so ehrte er doch nicht minder den öffentlichen Gottesdienst.

Heerbrand giebt ihm das Zeugniß:

„Melanchthon wollte den öffentlichen Zusammenkünften der Kirche oft beiwohnen, nicht blos, um Andern mit seinem Beispiele voranzugehen, sondern weil er wußte, daß der heilige Geist im Worte sich thätig erweise, und daß der Sohn Gottes gegenwärtig sei, damit in der Versammlung der Frommen sein Glaube bestärkt und sein Gebetseifer entzündet würde, wie er denn beständig mit unaussprechlichen Seufzern betete und herzliche Fürbitte für sich und die Kirche that."

„Dafür können Alle Zeugniß geben, welche mit ihm bekannt gewesen!"

Melanchthon selbst legte seinen Zuhörern oft an's Herz: „Ihr sollt nicht so viehisch, so grob sein, daß Ihr denkt, es sei Nichts daran gelegen, wenn Ihr schon nicht in die Kirche gehet; es sei papistisch und Aberglaube."

„Nein, vielmehr ist es eine Barbarei, den Gottesdienst zu versäumen."

„Es giebt nichts Schöneres, als ehrbare und heilige Zusammenkünfte, in denen die Menschen von Gott belehrt werden, und wo gemeinsame Anrufung oder Danksagung geschieht."

„Darinnen hat man ein Bild des ewigen Lebens, wo wir vor dem Angesichte Gottes und seines Sohnes sitzen und den Sohn Gottes über die größten Wunder uns werden belehren hören!"

Und weiter mahnte Melanchthon, der große Geist, dem man es wohl verziehen hätte, wenn er, ein Hoherpriester der H. Wissenschaft, täglich, stündlich von Gott redend und in Gott lebend, der Nahrung für Geist und Herz im öffentlichen Cultus nicht zu bedürfen geglaubt hätte, weiter mahnte er:

„Ihr müßt Euch der Kirche anschließen und in ihr die Erhaltung des Gottesdienstes befördern!"

„Ihr wisset, wie sehnlich der Psalmist bittet: Eins habe ich vom Herrn gebeten, zu wohnen im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens!"

„Ach, Herr! laß mich bleiben, da dein Kirchlein ist."

„Wie ich Euch anderswo von meiner kleinen Tochter erzählt habe, welche sagte:" „In Königsberg ist's auch fein! Da gehet man zur Kirche, wie hier!"

„Sie sah', daß solche Zusammenkünfte so überaus herrlich sind!"

Und nochmals sagt Melanchthon:

„Wir mögen die gemeinschaftliche Andacht lieben, wie sie in der Kirche stattfindet."

„Diejenigen, welche nicht zu derselben kommen, und sich an Umherlaufen, Schwelgereien und andere Schändlichkeiten gewöhnen, während die Frommen zur Predigt versammelt sind, arten mehr und mehr aus!"

„Es werden Säuen, Unfläther und Teufel daraus."

„Zu Tübingen in einem Hause, welches auch dem Dr. Schurff zur Wohnung gedient hatte, stand der alte Reimvers:

„Kirchengehen säumet nicht,
„Allmosengeben armet nicht,
„Unrecht Gut bleibet nicht!" *)

So war Melanchthon ein rechter „Israelit ohne Falsch."

Er war keiner „von denen, bei denen," wie Ledderhose a. a. O. S. 308. bemerkt, „das Christenthum und kirchliches Wesen so innerlich ist, daß man nichts davon gewahr wird," er sprach und vollführte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!"

Von dem klaren, würdigen Standpunkte, von dem aus er über Wesen und Bedeutung des Cultus urtheilte, so wie erkennend, daß der Mensch als jetzt noch vernünftig-sittlich-sinnliches Wesen der sinn-

*) Vergl. Ledderhose a. a. O. S. 289 ff.

lichen Anregung auch in Hinsicht auf die Religion bedürfe,*) eiferte Melanchthon gegen eine allzugroße Entkleidung des Cultus von Ceremonien und nahm den Schmuck der Kirchen und die Bilder derselben dergestalt in seinen Schutz, daß ohne ihn Luther wohl noch weiter in Abschaffung heiliger Gebräuche gegangen wäre, als es wirklich geschah. Die Ceremonien, sofern sie nur nicht gegen die H. Schrift gehen, sind gut, erklärte er.

Möchte unsre Zeit in diesen Zügen des wahrhaft großen Mannes sich beschauen als in einem Spiegel! Möchten die Verächter der Religion erkennen, wie wahr der heilige Sänger spricht: „Die Thoren nur sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott!" Möchten die Lauen sich erwärmen vor diesem Bilde, und es fühlen, daß die heilige Flamme in des Menschen Brust der Pflege bedürfe, wenn sie nicht bald erlöschen soll. Möchten Sie inne werden, daß, wenn ein Geist, wie Melanchthon, dies Bedürfniß anerkannte, sie dasselbe nicht in Abrede stellen können! Möchten diejenigen, welche lieb haben die Stätte, „da des Herrn Ehre wohnet!" vor Melanchthon's Bilde erweckt werden, nach den Früchten des Wortes in Herz und Leben zu fragen und, wenn sie diese vielfach vermissen, desto treulicher sorgen und ringen, daß Christus in ihnen eine Gestalt gewinne, wie in ihm!

Es war Melanchthons heiliger Grundsatz: „Nicht die, welche nur sagen: „Herr! Herr!" werden in das Himmelreich kommen, sondern allein die, welche zugleich den Willen des Herrn zu erfüllen redlich ringen.

So groß als Gelehrter er war, eben so groß steht er vor uns als Mensch, als Christ.

Ganz lebte er — um wenigstens einige Züge hervorzuheben — seinem Beruf. Er meinte es, wie der Herr: „Ich muß wirken, so lange der Tag des Lebens währet, denn es eilt herbei die Nacht, da ich hier nicht mehr wirken kann!"

So groß sein Ruhm, so war seine Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit nicht geringer. Er dachte wie Paulus: „Der Herr

*) „Ich erkenne", sagt Melanchthon in einem Briefe an Carlowitz, „in den heiligen Gebräuchen einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes und glaube, daß mein Wandel Zeugniß ablegt, daß ich diese christlichen Gebräuche geachtet, meine Schriften aber besagen, daß ich der Jugend gleiche Anerkennung der Bedeutung der heiligen Gebräuche, d. h. Beobachtung derselben an's Herz gelegt habe. Wie ich als Knabe die heiligen Ceremonien mit hoher Freude geübt habe, so ist meinem ganzen Wesen das cyclopische Treiben derer zuwider, welche die Ordnung der Kirche als einen Kerker hassen."

ist's, der mich richtet! Einzig und allein um die heilige Gottessache war es ihm zu thun. Den empörendsten Angriffen seiner Gegner setzte er Sanftmuth und Milde entgegen. Nie stritt er anders als mit Beweisen, mit Gründen, wie er unter anderm schreibt: „Daß Osiander mich mit hochbeschwerlichen Reden schmähet, daran thut er mir Unrecht. Das aber will ich Gott befehlen, der aller Menschen Herzen siehet und Richter ist."

„Ich habe ihn allezeit geliebt und geehrt, wie männiglich weiß, und begreife nicht, wo diese große Bitterkeit herfleußt."

„Ich bin zu diesen großen Sachen wider meinen Willen gezogen worden und erkenne mich viel zu geringe, habe also die Zeit, da viele ungereimte Opiniones irre gelaufen, Fleiß gethan, die Summe rechter und nöthiger Liebe zusammenzuziehen, so viel möglich gewesen."

„Das habe ich treulich gemeint der armen Jugend zu Gute, und weiß wohl, daß alle meine Schriften viel zu gering und schwach sind, warum ich sie auch unsrer Kirche Urtheil allezeit unterwerfe."

Wie sein Vater, war Melanchthon ein Mann nicht blos der lautersten Frömmigkeit, der rechtschaffensten Biederkeit, der zartesten Gewissenhaftigkeit, sondern auch der Liebe und Bescheidenheit.

Und diese Tugenden — sie waren so wenig blos Tugenden des angeerbten Temperaments und Charakters, als — wenn auch ein von Natur reicher Geist und edler, hoher Sinn in ihm wohnten — doch die von Natur ihm eigenthümliche, tief im zarten Bau seines Nervensystems begründete, durch seine hoch emporragende Bildung aber noch unendlich vermehrte leichte Reizbarkeit seines Geistes verbunden mit seiner gerechten Entrüstung über die Unbilden, die man ihm zufügte, wie seine heilige Sorge für die Kirche ihn oft in schwere Kämpfe mit Fleisch und Blut verwickeln mußten.

Nur wahrhaft christlicher Sinn, nur sein Eifer in der Nachfolge Jesu, „der auch nicht wieder schalt, da er gescholten ward, sondern am Kreuze noch für seine Mörder betete aus der innigsten Ueberzeugung, daß sie nicht wüßten, was sie thäten", erhoben ihn auf die so erhabene Stufe der Großmuth.

Daß es Melanchthon keineswegs an persönlichem Muthe fehlte, daß Furchtsamkeit keiner seiner Fehler war, das hat er auf dem Reichstage zu Augsburg und Regensburg, bei Ueberschrift der Schmalkaldischen Artikel, in den Verhandlungen über das Interim bewiesen, in welchen er sturmfest als Held im heißen

Kampfe stand und die evangelische Wahrheit fast mit der Kraft eines Luthers vertheidigte.

Außerdem wissen wir aus seinem Leben, daß er, als er am 3. Junius 1555 Abends in seinem Hause in Wittenberg einen gewaltigen Lärm hörte, ohne langes Bedenken einen Jägerspieß ergriff, mit seinem Diener hinunter ging und dem Haufen der tumultuirenden Studenten Ruhe gebot, ja, als ein polnischer Edelmann (der deshalb auf acht Jahre relegirt wurde) mit gezogenem Degen auf ihn eindrang, gegen denselben sich zur Gegenwehr setzte.

Für Melanchthons Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit zeugt endlich die Thatsache, daß er, der hohe Geist, der seine Zeit überragte, mit einer großen Zahl tief unter ihm stehender Männer in vertraulichem Briefwechsel und ihnen auf ihre mannichfachen Anfragen Rede stand, indem er —

„Wahre Größe wird sich stets so zeigen,
Bescheidenheit — sie ist den Edlen eigen!"

— ihnen seine Urtheile ausdrücklich zur Prüfung vorlegte, ja weit entfernt, stolz und vornehm in einen engen Kreis, als in einen Hof, sich zurückzuziehen, überall die Ueberzeugung geltend machte, „daß nur durch Vergleichung der Urtheile die Wahrheit gewinnen und das Reich Gottes auferbaut werden könne. Möge sich der Unfehlbarkeit rühmen, wer da wolle, er bekenne, daß er täglich in gar vielen Dingen von Vielen lerne."

Nur in politischen Verhandlungen war ihm nach Camerarius Urtheil eine „allzugroße Aengstlichkeit" eigen.

Allein, obgleich, wie erinnert, das Recht ihm keine unbekannte Weltgegend war, so hatte er sich doch in der Anwendung desselben, in der wirklichen Handhabung nicht üben können, und wir können diese Unsicherheit auf einem Gebiete, das er nur theoretisch durchwanderte, in der That an ihm nur ehren.

Nicht genug anerkannt werden kann die mit seiner Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit Hand in Hand gehende Liebe zum Frieden, durch welche er wahrhaft als ein Engel mit dem Oelzweige Luther zur Seite ging, ja über dem immer mächtiger entbrennenden Kampf schwebte.

„Gegen Zank und Streit", sagt Matthes, „hatte er zwar von Natur eine sehr starke Abneigung."

„Daß er aber in einer so aufgeregten Zeit und unter den unaufhörlichen Anfechtungen, die er zu erdulden hatte, immerfort sich gleich blieb, und bei seinem reizbaren Temperamente nie zu einer leidenschaftlichen Aeußerung sich fortreißen ließ, sondern vielmehr diejenigen, die ihn haßten und verfolgten, immer wieder mit sich zu versöhnen, zu beruhigen und zu besänftigen suchte: dazu gehört mehr, als ein blos natürlicher Widerwille gegen Streitigkeiten, dazu gehört die feste, sein ganzes Herz regierende Ueberzeugung: du lebst hier nicht dir, sondern allein dem Herrn und seiner Kirche; und soll dieselbe erstarken und gedeihen, so müssen ihre Lehrer, so weit es möglich ist, in Friede und Eintracht mit einander leben."

„Obgleich ich — schrieb Melanchthon 1546 an Musculus — das, was ich geschrieben habe, für wahr halte, so will ich doch mit Dir jetzt nicht rechten. Ich wenigstens will die öffentlichen Streitigkeiten nicht vermehren, und stelle den frommen Lesern, wo sich solche finden, das Urtheil anheim."

„Was Dich betrifft, so liebe ich Dich noch, wie ich Dich zuvor geliebt habe."

„Denn nach meiner Ueberzeugung müssen Alle, welche der heilige Beruf des Lehreramtes unter sich verbindet, wenn sie nur in der Hauptsache der Lehre übereinstimmen, auch Freunde sein, sei es auch, daß sie in Nebendingen auf diese oder jene Seite abweichen und mit einander streiten ꝛc."

So übte Melanchthon Augustinus' große, aber leider nicht blos bis zu Melanchthons Zeiten zur unberechenbaren Schande der Kirche vielfach auf die unchristlichste Weise verläugnete, sondern noch in unsern Tagen namentlich von Theologen mit Füßen getretene Mahnung:

„In der Hauptsache Uebereinstimmung, in Nebendingen Duldsamkeit, in allen Stücken Liebe!"

So erfüllte er das Wort, das sich stets zu vergegenwärtigen, vor allen den Dienern der Kirche ziemt, die auch hierin der Gemeinde mit einem frommen Beispiele voranleuchten sollen: „der Sache Feind, der Person Freund!" so ließ er sich nicht nur nie zu heftigen Ausfällen oder gar Schmähungen gegen seine Gegner hinreißen, sondern kämpfte gegen sie, die Erwiederung unwürdiger Angriffe auf seine Person tief unter seiner Würde achtend, nur mit den Waffen der Wahrheit mit der christlichen Liebe im Bunde.

„Seine innere Ueberzeugung", bemerkt mit Recht Matthes,

„verläugnete er deshalb niemals; aber aus Liebe zur kirchlichen Eintracht schwieg er stets zu persönlichen Beleidigungen still, that er zur Vertheidigung der Wahrheit nie mehr, als nöthig war, hielt er immer fest an dem Ausspruche des Celsus: „Viele große Krankheiten werden durch Enthaltsamkeit und Ruhe geheilt."

Seine zelotischen Gegner erkannten dies so wenig, daß sie dadurch sich nur zu desto mehr Unglimpf hinreißen ließen, indem sie meinten, gegen Melanchthon sich Alles erlauben zu dürfen.

Aber nicht nur seine Zeit reichte ihm die Palme, sondern, während die Geschichte die Namen jener Gladiatoren im geistlichen Talar oder im Philosophenmantel entweder der verdienten Vergessenheit überantwortet oder über diese Helden ihr Gericht gehalten hat, feiert sie auch um seiner Friedensliebe, wie seiner Schonung und Milde willen im bittersten Kampfe, Melanchthon als einen Mann nach dem Herzen Gottes um so mehr, als er durch die überzeugende Wahrheit, Klarheit, Würde, und Sanftmuth seiner Rede die unläugbarsten, wenn auch nicht mit Zahlen auszusprechenden, Verdienste darin sich erworben hat, daß dortmals, durch ihn gehalten, die wilden Flammen des Streites nicht noch höher und zerstörender emporschlugen, nicht noch weiter sich fortwälzten.

Und — dahin erst muß es kommen, ehe das Reich Gottes kommen kann, daß diejenigen, welche dasselbe bauen wollen, in Melanchthons Geiste bauen.

Eine Zeit, wo „all' Fehd' ein Ende ist", dürfen wir nicht begehren nach der Ordnung Gottes, der will, daß in fort und fort freier Untersuchung die heilige Wissenschaft ringe nach höherem Licht, eben darum aber auch fort und fort kämpfe, wie der Herr selbst es that gegen Aberglaube, Unglaube und Sünde.

Ein Aufhören oder Stillstehen dieses Kampfes würde die Ruhe eines Sumpfes oder eines Todtenackers sein. Die Geister müßten eingewiegt werden in einen Schlaf, aus dem kein Erwachen mehr wäre.

Aber — so wahr und gewiß nicht Leidenschaft, Schmähung, Verfolgung Tempel bauen, die würdig sind, daß die Gottheit da wohne, so wahr Haß und Widerwärtigkeit nur einreißen und zerstören können, während allein die Wahrheit und Liebe dem Herrn die Stätte bereiten: so wahr und gewiß müssen erst unsere theologischen und wissenschaftlichen Kämpfe in Aufrichtigkeit und Wohlwollen blos um die Wahrheit und um nichts, als um sie geführt werden, ehe das goldne Zeitalter der Kirche Christi erscheinen kann.

Gleich hochachtungswürdig, ja ein wahres Muster der Freundschaft steht Melanchthon vor uns in allen Beziehungen denen gegenüber, welche seinen engeren Lebenskreis bildeten.

Er hatte keinen Begriff davon, wie — was wir bei so vielen sonst weit über ihre Zeit hervorragenden großen Männern finden — das tiefere Eindringen in die Schachte der Wissenschaft, die immer mehr sich steigernden Ansprüche des Berufes, wie bittere Erfahrungen, wie Stolz auf Stellung und Ansehen die heiligen Gefühle des Herzens für Freundschaft ersticken können.

Melanchthon, der Mann so tiefen und umfassenden Wissens, der von allen Seiten fort und fort in Anspruch genommene Professor, der in der Verbesserung der Kirche überall auf dem Plane stehende Kämpfer, war nicht blos, wie wir gesehen haben, ein liebender Gatte und zärtlicher Vater, sondern auch ein edler Freund.

Die Geschichte nennt uns unter denen, mit welchen Melanchthon in innigeren Beziehungen, in freundschaftlicheren Verhältnissen stand, insonderheit Luther, Caspar Cruziger, Friedrich Myconius, den Bürgermeister Meienburg in Nordhausen, Veit Dietrich und Hieronymus Baumgärtner in Nürnberg, Johann Matthesius, Probst Buchholzer in Berlin, Albrecht Hardenberg, Johannes v. Lasco, Camerarius, Johann Calvin, den Fürsten Georg von Anhalt. Außerdem finden wir kaum einen Gelehrten seiner Zeit von hohem Range, mit welchem er nicht in freundschaftlicher Begegnung und dauerndem Briefwechsel gestanden hätte.

Zugleich war Melanchthon ein Freund von seltener Treue.

Von seiner Seite hatte Niemand den Bruch der Freundschaft zu besorgen.

Selbst mit denen, die ihn, wie Agricola und Osiander, bitter gekränkt hatten, suchte er das freundschaftliche Verhältniß fortzusetzen.

Wie überhaupt, so hatte er auch gegen Beleidigungen von Seiten seiner Freunde keinen Sinn, und nie konnte der Undank ihn verletzen.

Melanchthon erklärte unverhohlen: „Er kenne nichts Süßeres und Angenehmeres, als einen freundlichen Austausch der Gedanken.

Einer seiner innigsten Freunde war Camerarius. Ihm fort und fort die rührendsten Versicherungen seiner Anhänglichkeit zu geben, war seinem Herzen Bedürfniß. So heißt es in seinen Briefen an ihn: „Ermüdet durch nächtliche Arbeiten, suche ich einige Briefe zu beantworten.

Aber ich fühle mich gestärkt und gewinne eine Lebenskraft, wenn ich an Dich zu schreiben beginne 2c.", ferner unter einem andern Datum: „Ich glaube, daß wir von Gott für einander bestimmt sind und hoffe, daß unser Freundschaftsbund dem allgemeinen Wohle nützen werde 2c."

Melanchthon erzählt, daß ihn das Bild seines geliebten Camerarius oft im Traume erscheine.

Es verging, als er Camerarius endlich nach Leipzig in seine Nähe gezogen hatte, kein Jahr, wo sie sich nicht gegenseitig besucht hätten.

Als ihn Camerarius das letzte Mal in seiner Krankheit besuchte, drückte ihm Melanchthon bei der Abreise nach Leipzig noch die Hand mit den Worten: „Mein Herr Joachim! wir sind nun Freunde vierzig Jahre, und unsere Liebe ist wahrhaft und gegenseitig gewesen. Keiner hat seinen Vortheil gesucht. Wir sind beide Schulmänner und Vorsteher, jeder an seiner Stelle, gewesen, und ich hoffe, daß unsere Arbeiten Vielen genützt haben."

„Wenn es Gott wollen sollte, daß ich sterben muß, so wollen wir unsere Freundschaft in jenem andern Leben auf's heiligste halten."

Wie oben bemerkt, gab er sich unter Freunden, jedoch immer so der heitersten Laune hin, daß er nie ihm anvertraute Geheimnisse verrieth, auch in keiner Kleinigkeit ein unwahres Wort sich erlaubte, nie einen unedlen Scherz sich gestattete, und, wenn irgend Jemand das that, darüber seine Mißbilligung nicht verhehlte.

„Ich führe stets den Vers im Munde, sagt er: „Gott ist heilig und will mit heiligem Herzen angerufen sein." Jünglingen sollten öfters Ausarbeitungen über die Keuschheit und Zucht aufgegeben werden, denn Gott siehet solche Betrachtungen gnädig an, und dieselben gehen in die Sitten über."

So hoch ehrte er die Scham, daß er, als er auf seinem letzten Krankenlager wegen der Fieberhitze die Füße entblößen mußte, die Umstehenden unwillig bat, „sich fort zu begeben."

Welch' ein Geist!

Welch' ein Gemüth!

So muß Jeder vor Melanchthons Bilde rufen, der wahre Größe erkennt, und begreift, daß der Mensch nie größer werden kann, als wenn er Mensch in höchstem Sinne, wenn er Christ wird.

Wie Viele, welche in der Welt einen großen Namen tragen, sind so klein, wenn wir ihnen zu ihren Gemächern, ihren Arbeitszimmern, ihren häuslichen Umgebungen folgen!

Melanchthon erscheint uns, wenn er öffentlich auftritt, auf den Reichstagen, in Conventen, in Disputationen, auf dem Katheder, wie unter seinen Büchern, in seiner Familie, unter seinen Freunden, gleich ehrwürdig.

Gleichzeitig erkennen wir in ihm aber auch den uneigennützigsten Wohlthäter der Hülfsbedürftigen.

Anfangs in Wittenberg nur mit Hundert Gulden Gehalt angestellt, der in seinen spätern Jahren sich höchstens auf Vierhundert Gulden erhöhete, mußte er sich um so mehr einrichten, als er die Honorare für seine Collegien wohl öfter erließ als nöthig war. Im Jahre 1524 klagt er in einem Briefe an Spalatin bitter über seine beschränkten Verhältnisse, indem er ihm gesteht, „daß er seiner Frau seit ihrem Hochzeichtstage (1520) noch kein neues Kleid wieder habe kaufen können."

So beengt aber auch seine Verhältnisse waren, so stand seine Hand und Herz allen Nothleidenden offen.

Je mehr seine Gutmüthigkeit bekannt wurde, um so öfter wurde er von Unglücklichen in der Nähe und aus der Ferne, besonders von Vertriebenen und armen Studenten, angegangen.

Keiner durfte ohne Trost sein Haus verlassen. „Was Ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir gethan!" so sprach sein Herz im Namen des Herrn, und war die Kasse leer, so mußte ein silberner Becher oder eines der Kleinode, die er oft von seinen Freunden oder von Fürsten zum Geschenk erhielt, versetzt oder verkauft werden.

Auf das empörendste wurde oft seine Gutmüthigkeit gemißbraucht.

Herabgekommene oder ihrer Stellen entsetzte Gelehrte, unbeschäftigte Literaten, liederliche Studenten, lagen Monate, Jahre lang in seinem Hause und an seinem Tische auf.

Selbst viele von seinen Bekannten benutzten seine Freigebigkeit auf die schändlichste Weise.

Ja, es kam vor, daß einer derselben, dem er erlaubt hatte, aus seiner durch die zahlreichen Geschenke seiner Freunde entstandenen Münzsammlung einige Stücke zum Andenken sich zu nehmen, die ganze Sammlung einstrich, Melanchthon aber dagegen so schonend sich bewies, daß er niemals den Namen dieses Unverschämten nannte.

Als der Herzog von Preußen Melanchthon, kurze Zeit vor dessen Tode, ein Geschenk zu machen beabsichtigte und bei dessen Schwiegersohne, dem Arzte Caspar Peucer, in Geheimem anfragen ließ, was demselben

am liebsten sein dürfte: ein silberner Becher oder 100 Rthlr.? antwortete der Letztere: „Ich wollte, daß Niemand meinem Schwiegervater Geld schenkte. Es hilft weder ihm, noch seinen Kindern. Er verschenkt es wieder. Ich sehe wohl, wie er thut, wenn seine Besoldung ankommt. Da giebt er davon hin, so lange ein Heller da ist. Was dann im Haushalte fehlt, muß ich hinzufügen. Davon werden wir alle Beide nicht reich."

Wenn Melanchthon recht bittern Undank erfuhr oder seine Gutmüthigkeit zu arg gemißbraucht sah, und selbst Mangel litt, da entrüstete er sich wohl gegen sich selbst und bereuete seine Schwäche.

Allein — zu einer Besserung kam es hierin so wenig, daß er vielleicht desselben Tages wieder in den erkannten Fehler verfiel.

Da alle Erinnerungen seiner Freunde ohne Erfolg blieben, ließen sie ihn endlich gewähren.

Die Schwäche aber, daß er zu gut war, und dennoch durch keine Erfahrung und Reue zur Umkehr auf den Weg wahrer Häuslichkeit und einer Mildthätigkeit nach Maßgabe seiner Mittel mit Berücksichtigung nicht blos der Bedürftigkeit, sondern auch der Würdigkeit geführt werden könnte, war der Hauptfehler dieses Mannes, der bei allen Tugenden insonderheit hier doch bekennen mußte: ich bin ein Mensch!

Melanchthons Geist war dem Höhern von früher Jugend auf in einem zu hohen Grade zugewendet, als daß ihm noch Sinn für das Irdische hätte beiwohnen können.

In diesem Punkte war es ihm nicht möglich, es zu erkennen, daß die Tugend, wie Aristoteles sagt, zwischen dem zu viel und zu wenig, hier als Häuslichkeit zwischen Geiz und Verschwendung liege.

Seine Schätze lagen in dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist.

Und so wird ihm ja wohl auch unsere, dem Trachten nach den Schätzen dieser Erde hingegebene Zeit, wenn sie ihn auch hier nicht zum Vorbild wählen wird, diese Schwachheit vergeben, die seine wahren Verehrer in dem Bilde des großen Mannes um so weniger missen möchten, als ihr Schatten seine Tugenden in ein höheres Licht stellt.

Melanchthon war in der Armuth, die ihm bis an das Ziel seiner irdischen Pilgerschaft unzertrennlich begleitete, in sich selbst reicher, als Alle, die ihren Ruhm darein setzen, „der reiche Mann" zu heißen.

Nicht übergehen dürfen wir die Liebe, womit er die Dienste seines treuen Famulus Johann ehrte, der 34 Jahre lang der gewissenhafteste

Vorsteher seines Hauses und der unermüdliche Pfleger und Miterzieher seiner Kinder war.

Auf alle Fälle war dieser Diener früher auf Schulen gewesen, hatte auch vielleicht die Universität besucht, aber nicht weiter kommen können. Denn Melanchthon beruft sich zum Zeugniß der Trefflichkeit der Predigten Veit Dietrichs auf das Lob, das dieser denselben gespendet habe.

Unverkennbar war dieser Mann ein christlich treffliches Gemüth und diente seinem Herrn, wie der Knecht im Evangelium, mit wahrer Treue.

Aber der gefeierte Melanchthon vergalt ihm auch wie dort der Hauptmann.

Es war ein echt patriarchalisches Verhältniß wie zwischen diesem und seinem Diener oder Abraham und Elieser.

Oft schrieb er ihm auf seinen weiten Reisen und, als Johann starb, zeigte er seinen Tod mit den Worten an: „Vierunddreißig Jahre hat mein treuer Diener Johannes mit mir gelebt, geboren am Neckar. Mit wahrer Frömmigkeit hat er Gott verehrt, und gegen die Menschen war er gerecht, wahrhaftig und dienstfertig. Er war züchtig und ein Freund der Züchtigkeit. Die Zeit des Tages widmete er Morgens dem Lesen der H. Schrift und dem Gebete, alsdann dem Auferziehen und Unterrichten meiner kleinen Söhne und Töchter, hierauf der Haushaltung. Er begleitete uns bei allen unsern Verbannungen in Zeiten des Krieges und der Pest, und hat mein Leben, meine Arbeiten und Kümmernisse gesehen. Und nie haben uns die Zeiten geändert."

Wahrhaftig! ein schönes Zeugniß nicht blos für den Diener nach dem Herzen Gottes, sondern auch für den Herrn selbst, der solchen Diener ehrte.

Doch so glücklich sich die Ehe Melanchthons mit seiner gleichgesinnten Katharina gestaltete, so sollte doch auch er erfahren, daß der Ehestand vielfach ein Kreuzesstand ist, ja er erfuhr es oft bitter.

Wie Melanchthons mehrfache Leiden an Schlaflosigkeit, Unterleibsbeschwerden, Steinschmerzen eine ängstlich besorgte Lebensgefährtin sehr beunruhigten, so waren die ähnlichen Leiden, die Katharina an sich trug, wieder für ihn vielfach eine Quelle peinlichen Kummers.

Sein reichbegabter Sohn Georg, geb. 25. Nov. 1527, den er so innig liebte, entriß ihm der Tod schon nach zwei Jahren.

Wie bis zum Tode betrübt aber darob sein Herz war, sehen wir

daraus, daß er Justus Jonas anflehete, „für ihn zu beten, daß der Herr ihn tröste."

Luther aber schrieb an Jonas: „Unsern Philippus hat der Herr am vergangenen Sonntage seinen Sohn Georg genommen."

„Du kannst dir nun denken, welche Mühe und Sorge wir haben, diesen Mann von dem zartesten und empfindsamsten Gemüthe zu trösten."

„Außerordentlichen Schmerz verursacht ihm der Verlust des Sohnes, da er bisher noch nicht in solcher Lage gewesen ist."

„Du weißt, wie viel mir daran gelegen ist, daß dieser Mann leben bleibe."

„Wir alle sind um ihn krank und betrübt."

In einem andern Briefe am Ende des Monats schreibt Luther an Jonas:

„Noch klagt Philippus."

„Wir alle gehen ihm zur Seite, wie es sich für uns in Bezug auf einen Mann der Art gebührt."

„Möchten doch zu ihrer Demüthigung vielmehr alle Timonseelen solches zu tragen genöthigt sein, die vor Stolz auf ihre Weisheit nicht wissen, von wie großem Vorzug diese einzige Person von allgemeiner Bedeutung, wenn auch sündig und schwach, vor Vielen, ja vor allen Tausenden von Hieronymi, Hilarii und Macarii voraus hat, welche allzumal nicht werth sind, meinem Philippus die Schuhriemen aufzulösen."

Sein älterer, den 13. Jan. 1525 geborene Sohn, Philipp, war, weil von Natur schwächlich und von Jugend auf von Krankheit heimgesucht, besonders nun recht erst ein Angstkind für Vater und Mutter.

Er überlebte jedoch nicht nur seine Eltern, sondern starb 1603 als Consistorialsecretair im 80. Jahre. Aber, da des Vaters hoher Geist nicht auf dem Knaben ruhete, derselbe vielmehr nichts weniger, als geistig begabt war, so konnte Melanchthon wenig Freude an ihm erleben, ja er fürchtete, derselbe werde einst seinen Verwandten und Freunden zur Last fallen.

Eine tiefe Quelle unendlicher Bekümmerniß und Trauer öffnete sich ihm in der Verheirathung seiner geliebtesten, erst 15 Jahre zählenden, Tochter Anna mit dem nachherigen Rector der Universität zu Königsberg, Dr. Sabinus aus Brandenburg.

Die zarte, sanfte, hingebende Anna konnte sich nur unglücklich

fühlen an der Seite eines Mannes, der zwar durch reiche Geistesgaben, besonders ein hohes Talent zur Dichtkunst, ausgezeichnet war, aber in Folge der ihm eignen maßlosen Eitelkeit, Verschwendung und Ruhmsucht in keiner Hinsicht ein guter Gatte sein konnte, so daß Melanchthon, dem die geliebte Tochter ihr Herz ausschüttete, 1544 tief betrübt an Camerarius schrieb: Sabinus will sich von der Akademie (zu Frankfurt a. d. O.) fortbegeben, weil er sieht, wie schwer es ihm wird, dem Urtheile vieler gelehrter Richter zu genügen."

„Er sucht nach Schlupfwinkeln, wo er herrschen und von wo aus er zum Hofleben gelangen kann."

„Du mußt wissen, dies ist sein ganzer Plan."

„Vielleicht kommt dazu, daß er meine Tochter noch weiter von meinen Augen entfernen will."

„Aber ich suche mich zu mäßigen."

Als Melanchthon als Rector beschuldigt wurde, rücksichtlich eines Spottgedichtes, welches erschienen war, um Sabinus Willen, es mit der Censur nicht genau genommen zu haben, erklärte er: „Es weiß Jeder, wie ich mit diesem Manne stehe, der mir genug zu thun macht."

Insbesondere tief drang dieses Schwert durch Melanchthons Seele, als diese Tochter vor dem Umzuge nach Königsberg, wo Sabinus durch die Empfehlung des Camerarius die gedachte Stelle 1544 erhalten hatte, nochmals ihre Eltern in Wittenberg besuchte, und wie es scheint, längere Zeit bei denselben sich aufhielt.

Die persönliche Anwesenheit erneuerte mit der alten Liebe die tiefste Theilnahme an ihrem traurigen Loose, wie aus einer Stelle in Melanchthons Briefen an Camerarius hervorgeht, wo es u. a. heißt: „Mir macht die Reise der Tochter unendlichen Kummer und Schmerz. Aber ich bitte Gott, daß er auf unsere Thränen achten möge. Könntest du doch sehen, wie gut meine Tochter immerfort zu Hause gewesen ist! „Sie ist still, bescheiden, mäßig, nicht zanksüchtig und klugen Verstandes."

Der Herr aber sahe auf die Thränen des bekümmerten Vaters, indem er nach zwei Jahren schon den Engel des Todes sandte, um das edle Weib von dem Tyrannen zu befreien.

Wohl sagte sich Melanchthon, daß der Herr „wohlgethan" mit der geliebten Tochter.

Aber dies konnte den unendlichen Vaterschmerz nicht von ihm neh-

men, in welchem er von Zerbst aus, wo er sich eben befand, an Paul Eber in Wittenberg schrieb: „Ich schicke dir die Beschreibung des Todes meiner Tochter, die, wenn ich sie lese oder nur daran denke, den väterlichen Schmerz so steigert, daß ich Gefahr für meine Gesundheit fürchte. Nicht aus den Augen kommt mir der Anblick der weinenden Tochter, die, als man sie fragte: „Was sie den Eltern wohl noch zu sagen wünsche?" antwortete: „Es fallen mir dabei verschiedene Dinge ein, die mich ängstigen."

Camerarius erzählt, „daß sie in der Nacht ihres Verscheidens in Königsberg ihrem Vater im Traume erschienen sei, und wie Melanchthon an ihn geschrieben," daß seine Tochter mit deutlichen Beweisen der Liebe gegen Gott, ihren Mann und ihre Kinder sanft aus diesem Leben geschieden sei."

Die Liebe Melanchthons gegen die vollendete Tochter ging ganz auf die Kinder derselben über. Er schrieb an Sabinus in christlich versöhnlichem Sinne: „Ich wünsche, daß unsere Freundschaft beständig sei. Ich werde sie treulich bewahren. Deine Kinder wenigstens will ich für die meinigen ansehen, wie dieselben auch in der That die meinigen sind. Ich liebe sie nicht weniger, als ich die Mutter geliebt habe. Daß ich aber meine Tochter mit einer großen Innigkeit umfaßt habe, wissen viele. Auch ist diese mit ihrem Tode nicht erloschen, sondern durch Schmerz und Sehnsucht genährt. Da ich nun weiß, wie lieb sie die Kinder gehabt, so glaube ich, ihre Neigungen auf mich übertragen zu müssen."

Sabinus stolzes, der Welt ergebenes, ruhmsüchtiges Herz ward durch den Tod der verkannten Anna doch erschüttert und zur Einkehr in sich selbst geweckt.

Tief gerührt von diesem Briefe seines Schwiegervaters führte er ihm 1547 3 Töchter und 1 Sohn zu.

Melanchthon und dessen Gattin aber umfaßten dieselben mit einer so innigen großelterlichen Liebe, daß der Umgang mit ihnen und die Sorge für ihre Erziehung ihre Erholung wurden, ja Melanchthon öfters in seinen Collegien von seinen Enkeln erzählte.

In einer glücklichern, sehr kinderreichen Ehe scheint Melanchthons zweite Tochter Magdalena, den 28. Juli 1533 geboren und in ihrem 19. Jahre mit dem dortmaligen Arzt, spätern Professor zu Wittenberg und Leibmedicus des Churfürsten Caspar Peucer, gelebt zu haben.

Die spätern schweren Schicksale, wir meinen die 12jährige gefängliche Haft wegen des Verdachtes, daß Peucer ein heimlicher Anhänger der calvinistischen Lehre sei, während welcher Zeit die Frau starb, erlebte Melanchthon nicht.

Schwer insonderheit traf ihn der Tod seiner treuen Lebensgefährtin Katharina 1557, als er von Worms aus zu Heidelberg war.

Als Melanchthon von Wittenberg abreisen mußte, lag sein Sohn Philipp hart darnieder.

Derselbe genas.

Dagegen legte sich seine Gattin, die er gesund verlassen hatte, um von ihrem Krankenbette nicht wieder zu erstehen.

Camerarius sollte ihm die Trauerbotschaft mittheilen.

Er that es so schonend, als möglich.

Aber so tief war Melanchthons Erschütterung, daß er jedes Schmerzenslautes unfähig war.

Nur die Worte: „Ich werde ihr bald nachfolgen!" bewegten später seine Lippen.

Umsonst richtete die Universität Wittenberg ein Trostschreiben an ihn; umsonst suchten seine zahlreichen Verehrer seinen Schmerz in Zuschriften zu mildern, umsonst boten seine nähern Freunde Alles auf, sein trauerndes Herz aufzurichten.

Er rang nach Fassung, aber der Schmerz und die Sehnsucht stürmten doch immer von neuem auf ihn ein, so daß er fortan einem Baume glich, den der Blitz zerschmettert hatte.

Am 31. Oct. schrieb er an den akademischen Senat: „Obgleich ich alle Trostgründe sammele, die meinen Schmerz lindern können, nämlich: daß meine Gattin in einem Alter gestorben ist, in welchem sie nicht mehr auf eine Zugabe von mehrern Jahren rechnen konnte, daß die Krankheiten, mit denen sie so lange zu kämpfen hatte, immer schmerzlicher geworden wären, daß sie, wenn ich vor ihr gestorben wäre, noch viel mehr zu erdulden gehabt haben würde: so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Enkelinnen, die an ihr so viel verloren haben, immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerze fast erliege."

Wie schwer dieser Schicksalsschlag den bereits in die höhern Jahre hinaufgerückten, der Pflege so sehr bedürftigen Gatten traf, das geht insbesondere aus einem brieflichen Herzens- und Schmerzensergusse noch ein Jahr nach dem Tode seiner Frau hervor, wo er sagt: „In dem

Greise erlischt die Sehnsucht nach der verstorbenen Frau nicht, wie wohl in Jüngern. Wenn ich täglich meine Enkel ansehe, so gedenke ich nicht ohne Seufzen ihrer Großmutter. Mein Schmerz erneuert sich beim Anblick der Verwaisten. Sorgte sie doch für die ganze Familie! Sie erzog die Kleinen, pflegte die Kranken, linderte durch ihre Zusprache meine Schmerzen, lehrte die Kinder beten. Darum vermisse ich sie allenthalben. Ich gedenke, wie sie fast täglich die Worte des Psalms wiederholte: „Verlaß mich nicht, Gott! im Alter!" das will ich fortan ohne Unterlaß für mich beten."

Wie mehrfach gedacht, wohnte Melanchthons hoher Geist in einem sehr schwächlichen Körper, so daß er des Hochgefühls der vollen Gesundheit sich wohl selbst dann niemals zu freuen hatte, wenn er nicht an den Steinbeschwerden litte, die im Fortgange der Jahre immer mehr zunahmen.

Er selbst war mehrmals gefährlich krank.

Nicht minder wurde er durch die verschiedenen Verfolgungen, welche seine Freunde erfuhren, durch die bittern Verunglimpfungen, die er fort und fort selbst erfuhr, wie durch den Tod mehrerer theurer Häupter in engern und weitern Kreisen, welche ihm in die Ewigkeit vorausgehen sollten, von einer Zeit zur andern um so tiefer in Schmerz und Trauer gesetzt, als sein von Natur zartes, durch sein tiefes intensives Leben im Dienste der Wissenschaft noch mehr erhöhetes Gemüthsleben von allem Schmerzlichen lebhafter und mächtiger ergriffen wurde.

In gleicher Weise hatte früher (1546) Melanchthon der Tod Luthers betroffen, der seine Kraft gewesen war.

Am 18. Febr., wo Luther bereits die Augen in Eisleben geschlossen, schrieb Melanchthon, der selbst sehr leidend war, an ihn: „Dem ehrwürdigen Manne, dem durch Gelahrtheit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Dr. Martin Luther, dem Wiederhersteller der reinen Lehre des Evangeliums, seinem theuersten Vater!"

„Ehrwürdiger Doctor und theuerster Vater!"

„Ich danke Euch, daß Ihr trost- und liebreich an uns geschrieben habt."

„Nun bitten wir Gott, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er Euch unversehrt nach Hause bringen möge ꝛc."

Statt einer Antwort Luthers empfing er schon am folgenden Tage früh durch Justus Jonas die Kunde von seinem Tode.

Die Nachricht schmetterte ihn dergestalt nieder, daß er sich nicht im Stande fühlte, die 9 Uhr auf ihn wartende Vorlesung über den Brief an die Römer zu halten, und zu dem versammelten Auditorium sprach:

„Liebe, fromme Jünglinge!"

„Ihr wisset daß ich vor mich genommen habe Epistel zu den Römern, Euch dieselbige nach dem rechten natürlichen Worte auf's einfältigste zu erklären, dieweil darinnen die rechte, wahrhaftige Lehre von dem Sohne Gottes begriffen ist ꝛc."

„Wir haben aber den heutigen Tag eine solche traurige Schrift empfangen, die mich dermaßen bekümmert und leidig macht, daß ich zweifele, ob ich fernerhin werde mögen dies mein Amt in der Schule ausrichten."

Nachdem Melanchthon hierauf seinen Zuhörern über den Tod Luthers und dessen nähere Umstände einen rührenden Bericht erstattet, daß, nach Selneckers Ausdruck, bei dem lauten Schluchzen der Zuhörer es war, als ob die Wände mitweinten, rief Melanchthon von unendlichem Schmerz bewegt: „Ach, der Wagen in Israel ist dahin, der die Kirche in diesen letzten Zeiten der Welt regiert hat! denn wahrlich durch menschliche Klugheit ist diese Lehre nicht erfunden, sondern sie ist von Gott durch diesen Mann geoffenbart worden, wie wir auch selbst gesehen haben, daß er von Gott ist erweckt worden. Darum lasset uns gern seiner eingedenk sein, und die Lehre, die er geführt hat, lieb haben, auch nur desto züchtiger und mäßiger leben, und uns erinnern, wie große Trübsal und Aenderungen nach dieses Mannes Abgang folgen werden. Dich bitt' ich, du Sohn Gottes und Immanuel! der du für uns gekreuzigt und wieder auferstanden bist, du wollest deine Kirche regieren und schirmen!"

In einem Briefe den 19. Februar an Jonas klagt er: „Eines solchen Lehrers und Leiters beraubt zu werden, darüber betrüben wir uns sehr, nicht allein wegen unserer Universität, sondern auch wegen der Gesammtkirche des ganzen Erdkreises, die er durch Rath, Lehre, Ansehen und Kraft des heiligen Geistes geleitet hat. Hauptsächlich bewegt uns der Blick auf die Gefahren und Stürme, die erst eintreffen werden, nachdem er von diesem Posten abgerufen worden ꝛc. Laßt uns unsern Herrn Jesum Christum anrufen, damit er auch fürderhin seine Kirche leite und erhalte, und für die Wohlthaten, die er uns durch Dr. Luther hat zufließen lassen, laßt uns ihm danken, und das Andenken Luthers dankbar erhalten."

An Amsdorf schrieb Melanchthon an demselben Tage, indem er ihm Luthers Tod bezeugte: „Obwohl ich nicht zweifele, daß allenthalben viele rechtschaffene Leute sich herzlich betrüben werden, so weiß ich doch, daß Dein Schmerz noch weit größer sein wird, weil Du keinen ältern und liebern Freund hattest und Du ihn wie einen Vater geliebt hast rc."

Ja, schon in seinem häuslichen Leben, in seinem Wallen in dem engern Freundeskreise war Melanchthon ein großer Kreuzträger.

Der dunkeln Nächte in Gethsemane, da seine Seele betrübt war bis in den Tod, der schauervollen, stürmischen, finstern Hiobstage hatte er viele und schwere zu bestehen.

Auch er erfuhr es, daß ohne Trübsal Niemand zum Reiche Gottes eingehen könne, und, wenn im Frühlinge und Sommer des menschlichen Lebens nur bald vorübergehende Gewitter uns treffen, im Herbste immer stärker und mächtiger die Aequinoctialstürme einherbrausen, die den öden Winter heraufführen.

Wie gebrochen durch die schweren Prüfungen in seinem Hause, wie die Kämpfe, welche er um den Altar des Herrn zu bestehen hatte, Melanchthon in den letzten Jahren seines Lebens dahinging, sehen wir daraus, daß er, besonders nach dem Tode seiner Gattin, wiederholt von Ahnungen seines nahen Todes spricht, und rücksichtlich der heftigen Streitigkeiten, die ihm das Leben verbitterten, an Hardenberg schreibt: „Vertreibt man mich, so habe ich beschlossen, nach Palästina zu gehen und in der Verborgenheit von Hieronymus Zelle, unter Anrufung des Sohnes Gottes klare Zeugnisse von der Lehre niederzuschreiben und sterbend meine Seele Gott zu befehlen!" In einem spätern Briefe klagt er: „Meine Mühseligkeiten und Schmerzen wachsen, von denen mich aber in Kurzem die Wallfahrt zur himmlischen Kirche befreien wird."

Mehr als dies Alles zeigen uns das Erliegen Melanchthons unter den schweren häuslichen und öffentlichen Kämpfen, in denen er vollendet werden sollte, zwei Bilder von ihm, von dem das eine von Albrecht Dürer, ihn als 29jährigen Mann, das andere von Lucas Kranach, ihn im Tode als Greis darstellt.

Im ersten schauen wir einen Kopf von ausgezeichneter Schönheit, mit hoher Stirn, mild strahlenden Augen.

Im letzten erblicken wir das Haupt gesenkt, die Stirn von tiefen

Spuren schwerer Prüfungen durchfurchet, das Auge matt, das Gemüth gebrochen.

Aber Melanchthon war nicht blos ein schwerer, sondern auch ein christlicher Kreuzträger.

Auch unter den schmerzlichsten Prüfungen kam er dem Rufe seines göttlichen Meisters nach: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!"

Welche Stürme ihn auch im Hause umbrausten, nie ward er laß in den Pflichten als akademischer Lehrer, als Kämpfer für Licht und Wahrheit.

Welche bittere Kränkungen ihn auch von Außen trafen, nie ermüdete er in seinen Pflichten als Gatte und Vater, als Freund.

Und — wenn wir fragen: wie war es möglich, daß dieser Dulder nicht unter der Last seines Kreuzes niedersank, so ist offenbar, daß nächst seinem überzeugungsvollen und lebendigen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, vornehmlich seine Pflichttreue es war, die ihn hielt.

Tobten die Orcane um ihn im öffentlichen Leben, so fand er in seinem Familienleben ein Asyl, wohin sie nicht zu dringen vermochten.

Traf ihn hier Trübsal und Angst, so erhuben ihn wieder die öffentlichen Obliegenheiten, die ihn riefen, über den Schmerz.

Höchst rührend und erbaulich ist, was uns aus dem innern Leben Melanchthons vom Jahre 1541 berichtet wird, wo er sein Ende nahe glaubte.

Aus der Mark nach Wittenberg zurückkehrend, fand er hier die Pest ausgebrochen, der bereits sein Schwager, der Rechtsgelehrte Sebald Münsterer, und dessen Frau zum Opfer gefallen waren.

Sofort nahm er die Kinder derselben zu sich, fühlte sich selbst aber so leidend und von schweren Todesgedanken angefochten, daß er am 26. October an seinen Freund Dietrich in Nürnberg schrieb: „Ich stehe jetzt in einem Stufenjahre (Melanchthon war damals 42 Jahre alt), das für viele ein Todesjahr ist. Meine Kräfte aber sind theils durch viele Seelenleiden, theils durch gehäufte Geschäfte dahin. Obwohl ich indessen um meiner Kinder und etwa auch um meiner Bücher willen ein längeres Leben wünschte, so werde ich doch mit Ergebung folgen, wenn Gott mich von diesem Posten abruft."

„Daß du meinem Sohne Philipp (damals 14 Jahr alt) so liebreich deine Dienste anbietest, ist mir sehr lieb, und ich empfehle ihn dir."

„Denn wenn ich todt bin, wird er die Wohlthaten der Freunde nöthig haben."

„Seine Sitten sind rechtschaffen, aber sein Temperament kann ich nicht loben, auch glaube ich, daß er nicht genug Kopf zum Studiren hat."

Während Viele der Pest wegen Wittenberg verließen, blieb Melanchthon, indem er sprach:

„Ich will das gegenwärtige Kreuz tragen, wie ich vieles Andere schon getragen habe. Gott wird schon ein Ende machen!"

Doch setzte er seine letzte Willensverfügung auf, welche ein wahres Muster eines christlichen Testaments ist.

Er vermachte im reinsten Sinne seinen Leib der Erde, seine Liebe seinen Angehörigen und der Kirche, seinen Geist Gotte.

„Vor allen Dingen," sagt er hier, „sage ich meinem Gotte Dank, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, der für uns gekreuzigt ist, dem Schöpfer aller Dinge, daß er mich zur Buße und Erkenntniß des Evangeliums berufen hat, und bitte ihn, daß er mir um seines Sohnes Willen, den er für uns zum Opfer gegeben hat, alle meine Sünden vergebe, mich annehme, rechtfertige, erhöre und vom ewigen Tode befreie, wie ich die Zuversicht habe, daß Er es wirklich thun werde."

„Ich ängstige mich zwar über meine Sünden und die Aergernisse Anderer, aber ich achte den Tod des Sohnes Gottes höher, so daß die Gnade mächtiger ist, als die Sünde."

Nachdem er hierauf zu dem Glauben sich bekannt, wie er denselben in seiner christlichen Glaubenslehre (Loci communes) aufgestellt, beschwört Melanchthon „seine Kinder, daß sie ihm um des göttlichen Gebotes willen darin gehorchen, und sich nicht der verderbten Lehre der Papisten anschließen."

Hierauf stattete er Luther seinen Dank ab, „weil er durch ihn zuerst zum Evangelium geführt worden, weil er ihm immer besondere Liebe bewiesen und viele Wohlthaten gegen ihn an den Tag gelegt habe, weshalb er begehrt, daß die Seinen ihn stets als Vater verehren „sollen."

Endlich gedenkt er noch mit innigem Dank seines Churfürsten, seines Bruders Georg in Bretten, seines Camerarius und mehrerer anderer Freunde, und bittet sie, „daß sie ihm liebreich seine Fehler vergeben, wenn er irgend Jemand in Etwas beleidigt habe, da er muthwillig nie Jemand habe kränken wollen."

Gott jedoch rettete ihn jetzt aus seiner Besorgniß des Todes und stärkte ihn von Neuem, so daß er von dieser Zeit an erst seine wichtigsten und besten Schriften ausarbeitete.

Zum zweiten Male, unverkennbar in Folge der Schwermuth, in welche er wegen der anstößigen Doppelehe des evangelischen Landgrafen Philipp von Hessen versank, erkrankte er auf seiner Reise zu dem Convent zu Hagenau in Weimar. Mit Todesgedanken reiste er von Wittenberg ab, indem er sein Testament bei Cruziger niederlegte, und, über die Elbbrücke fahrend, sprach: „Auf Synoden haben wir gelebt, und jetzt werden wir auf solchen sterben!"

In Weimar aber fühlte er sich von einem so heftigen Fieber befallen, daß alle seine Kräfte dahinsanken.

Der Churfürst ließ auf die Nachricht von dem Unfalle Luther von Wittenberg zu dem Kranken rufen.

Luther fand ihn „die Augen gebrochen, den Gebrauch der Sinne gewichen, das Gehör geschlossen, das Angesicht eingefallen, wie eines Sterbenden."

Entsetzt rief Luther: „Behüte Gott! wie hat mir der Satan dies Werkzeug geschändet!" wendete sich zum Fenster und „betete innbrünstig."

Später nach Melanchthons Genesung äußerte er: „Allda mußte mir unser Herrgott herhalten. Ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen der Gebetserhörungen, die ich in der heiligen Schrift wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte."

Nach jenem Gebete aber ergriff Luther, der zugleich Melanchthons Herzens- und Gewissensanliegen, als die psychische Ursache seiner Krankheit erkannte, den todtkranken Melanchthon bei der Hand und sprach:

„Sei gutes Muths, Philipp! Du wirst nicht sterben!"

„Obwohl Gott Ursache hätte, zu tödten, so will er doch nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe."

„Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden gekommen, als Adam und Eva, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger will er Dich, mein Philippus! verstoßen, noch in Sünden verderben lassen."

„Darum so gieb dem Trauergeiste keinen Raum und werde an Dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wie-

derum lebendig machen, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann."

Mächtig wirkten diese Worte auf des Leidenden Seele. Gleich dem Rufe des Herrn: „Jüngling! ich sage Dir: stehe auf!" fachten sie den immer schwächer werdenden Lebensfunken so an, daß er sich ermannte.

Melanchthon athmete wieder merklicher.

Aber noch vermag er seine Lippen nicht zu öffnen, sein Auge liegt noch eingesunken.

Doch nicht lange, so blickt er auf und öffnet seinen Mund, allein nur zu einer Bitte, „ihn nicht zu stören im letzten Kampfe."

Um Gottes Willen beschwört er Luther: „Halte mich nicht länger auf. Ich bin jetzt auf einer guten Fahrt. Laß mich ziehen. Es kann mir etwas Besseres doch nicht widerfahren!"

Luther aber sprach: „Mit Nichten, sondern Du mußt unsern Herrn Gott noch fürder dienen auf Erden."

Zwar wurde Melanchthon sichtbar munterer.

Als Luther aber hinging, ihm Etwas zu essen bereiten ließ und es ihm selbst darbrachte, weigerte sich Melanchthon, es anzunehmen.

Da ward Luther zornig und rief drohend: „Hörst Du, Philipp! Kurzum, Du mußt von mir essen, oder ich thue Dich in den Bann!"

Und Melanchthon wurde „überdräuet", so daß er aß, doch gar wenig, und also allgemach wieder zu Kräften kam."

Wie der Prophet Elias, als er in tiefem Herzensgrame über der Welt Undank und Verkennung in eine Höhle auf dem Gebirge sich geflüchtet, die Stimme des Herrn hörte: „Stehe auf und iß und trink, denn Du hast noch einen weiten Weg vor Dir!" und der Stimme des Herrn folgte und wieder an seinen Beruf ging: also erging der Ruf des Herrn in Luther an Melanchthon, als er in Mißmuth, Reue über seine Schwachheit, Mißtrauen in seine Kraft, Besorgniß um die Zukunft der Kirche in Weimar erkrankte und vom Herrn begehrte, daß er seine Seele von ihm nehme.

Auch Melanchthon ermannte sich von Neuem, gestand jedoch später: daß er „gewiß gestorben, wenn Luther nicht gekommen wäre."

Er machte sich aber um so mehr auf, sich zu gürten als Streiter des Herrn, als auch sein Churfürst ihm den herzlichsten Antheil an seinem Kummer und seiner Krankheit bezeugte, und ihn aufzurichten suchte, indem derselbe unter anderm schrieb: „Wiewohl bei Gott allein stehet, dem Menschen Muth zu geben und zu nehmen, nach seinem gött-

lichen Wissen und Gefallen, so müßt Ihr doch an Euch auch Nichts fehlen lassen, die Ursachen berührter Bekümmerniß nunmehr beiseits und aus dem Sinn thun, welche auch bei uns, Gott Lob, des Ansehens nicht sind, daß man sich so emsig und groß derselben bekümmern sollte 2c."

Indem der Churfürst hinzufügte: „Wir zweifeln nicht, der Allmächtige werde Euch bald Eu'r Gesundheit wiedergeben!" lud er ihn angelegentlich ein, wenn es ihm irgend möglich, mit Luther zu ihm gen Eisenach zu kommen.

Melanchthon aber erstarkte im frommen Vertrauen auf Gott bald also, daß am 10. Julius Luther nach Wittenberg berichten konnte: „Magister Philippus kommt wieder zum Leben aus dem Grabe, sieht noch kränklich, aber doch leberlich, scherzet und lebet wieder mit uns, ißt und trinkt im Zimmer und über Tische 2c."

Ja, Melanchthon selbst schrieb von Eisenach an Bugenhagen: „Ich danke Dir herzlich, bester, theuerster Herr Pastor! daß Du mich, der ich abwesend und von schrecklichen Leibes- und Steinschmerzen heimgesucht war, so christlich getröstet und zu Hause mein Weib durch Deinen Rath unterstützt hast."

„Ich fühle noch die Krankheit, obwohl sie etwas nachgelassen hat."

„Wenn ich das Leben behalte, werde ich rühmen können, daß ich durch göttliche Kraft aus dem Tode zum Leben gekommen bin."

„Das bezeugen Alle, die bei mir gewesen sind."

„Möchte ich doch Gott wohl danken und zu seiner Ehre leben!"

„Ich befehle mich und die Kirche Christi Deinen Gebeten."

„Ich hoffe, daß auch der, welcher mich in so großen Kummer gebracht hat, (der Landgraf von Hessen wegen seiner Doppelehe) durch mein Beispiel und die Schriften der Unseren gewarnt, bescheidener sein und eine schändliche Sache nicht öffentlich vertheidigen werde 2c."

Aber nicht blos hierin bewies sich Melanchthon als christlicher Kreuzträger.

Auch bei dem Tode Luthers, der, wie wir gesehen haben, gleich einem Blitz, der vor des Wanderes Füßen niederfährt, ihn so tief erschütterte, wußte er bald die Fassung wieder zu gewinnen, durch die der Mensch im Unglück seinen Glauben bewähren soll.

Wie er bei dem frühen Tode seines geliebten Sohnes, bei seiner Krankheit und Kümmerniß in Weimar, bei dem Tode seiner treuen Lebensgefährten sich im Glauben an Gott aufrichtete, so ward er auch hier bald wieder dergestalt Sieger über den in seinem Herzen so

wildtobenden Schmerz, daß er bei der Beisetzung Luthers in Wittenberg, nachdem Bugenhagen unter vielen Thränen gesprochen, die Kanzel zu besteigen und eine Leichenrede zu halten vermochte.

„Wiewohl ich in diesem unserem in allen frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinen Leid und Trauer vor tiefer Betrübniß kaum zu reden vermag," sagt er hier u. a.: „so will ich nicht, da ich in dieser Versammlung reden soll, nach heidnischer Sitte, blos des Verstorbenen Verdienste rühmen, sondern diese Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen, wunderbaren göttlichen Regierung seiner Kirche und von der Fährlichkeit, womit sie alle Zeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger Solches betrachten und bedenken, worüber sie sich vornehmlich bekümmern, wornach sie trachten, und was sie als das Höchste vor Gott begehren sollen."

Nachdem er in kurzen aber kräftigen Zügen das hohe Amt, welches Luther in der Kirche verwaltet, geschildert, und hervorgehoben, was die Kirche ihm in Rücksicht der Lehre verdanke, wie er die rechte Buße gelehrt, wie er die heilige Schrift „licht und klar" verdeutscht und viele andere nutzreiche Bücher verfaßt rc., fordert er zum Dank gegen Gott auf, welcher der Kirche diesen theuern Mann gesendet.

„Die Zeit mit ihren schweren Seuchen und Gebrechen", ruft er, „bedurfte eines so harten und scharfen Arztes, als Luther war."

„Wer ihm näher stand, der weiß, daß er ein sehr gütiger Mann war, freundlich und lieblich, nicht stürmisch, eigensinnig oder zänkisch, der nur da, wo es des Kampfes um die Wahrheit der Kirchenlehre galt, Ernst und Tapferkeit in seine Worte legte; Summa: es war in ihm das Herz treu ohne Falsch, Alles an ihm war wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch. rc."

„Nie ist ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend bei ihm verspüret worden, kein Wort zu Aufruhr, sondern allezeit getreulicher Rath zur Sühne."

„Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen rc."

„Er zeigte aber auch in gefährlichen Sachen großen Muth und Mannheit, und ließ sich nicht so leicht durch ein klein Rauschen erschrecken, noch durch Dräuen und Fahr verzagt machen."

„Er verließ sich als auf einen Felsen auf Gottes Beistand und Hülfe."

„Ebenso war Luther eines so hohen, scharfen Verstandes, daß er

vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun solle ꝛc."

„Daß ein solcher Mann aus unserer Mitte hinweggefordert worden, deß tragen wie billig Kummer und Schmerzen."

„Wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen."

„Aber doch, weil wir Gott Gehorsam schuldig, sollen wir uns seinem Willen ergeben und ein stetig ewig Gedächtniß dieses unsres lieben Vaters behalten und aus unsern Herzen nicht lassen."

„Er hat erreicht, wornach er sich schon längst gesehnt; ein liebliches Loos ist ihm unter den Seligen im Himmel geworden!"

„Vergesset nie, daß Luther ein edel, köstlich, nützlich und heilsam Werkzeug Gottes war, und lernt und bewahret seine Lehre mit treuem Fleiße."

„Daneben folget seinen Tugenden nach, als Gottesfurcht, Glauben, ernstliches und brünstiges Anrufen Gottes, Treue und Fleiß im Amte, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit, Abscheu gegen Aufruhr, Lust und Begier, immerdar zu lernen mehr und mehr."

Obschon Melanchthon selbst dem Herrn ein schweres Kreuz nachtrug, so war er doch nichts desto weniger bemüht, seinen Freunden in Tagen schwerer Prüfung Trost zu spenden.

Rührend insonderheit sind in dieser Hinsicht zwei Briefe an seinen Freund Friedrich Myconius, der an der Luftröhrenschwindsucht dem sichern Tode entgegen eilte.

„Ich wünsche herzlich", schrieb er demselben am 1. März 1546, „daß Gott, der Vater unseres Heilandes Jesu Christi, Dir Deine Leibeskräfte wieder schenken möge, damit Du länger der Kirche mit Deiner Arbeit dienen und die Studien Deiner Söhne leiten kannst."

„Aber, wenn Gott beschlossen hätte, Dich abzurufen, mein Friedrich! so bedenke doch, zu welcher Versammlung Du gelangen wirst: zu Gott und seinem uns geschenkten Sohne, zu den Vätern, Propheten und Aposteln."

„Sie wirst Du schauen, mit ihnen Dich unterhalten, die Dir ohne trügliche Künste die Lehre Gottes rühmen werden."

„Ihren Umgang suche ich mit solcher brennenden Begierde, daß ich mich oft darüber betrübe, in diesem irdischen Gefängnisse noch verweilen zu müssen, zumal da ich fortwährend mit großen Schmerzen und Gefahren zu kämpfen habe."

„Theuerster Friedrich! Oft hat mich schon", schreibt er am 4. d. M., „das holdselige Wort des Sohnes Gottes in großen Nöthen getröstet: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen!"

„Wir wollen keine andere Erklärung von den Schafen suchen, als die uns Christus gegeben hat, welcher diejenigen für Schafe erklärt, welche das Evangelium hören und lieben."

„Solche sind wir ohne Zweifel."

„Daher sollen wir in allen Gefahren dieses Lebens und Todes die gewisse Zuversicht haben, daß der Wächter und Vertheidiger, unser Hirte, der Sohn Gottes, allenthalben bei uns sei."

„Nachdem Luther aus diesem sterblichen Leben abgerufen ist, habe ich außer dem Schmerze noch mehr Sorgen und Arbeiten."

Den Tod des Myconius am 7. April des folgenden Jahres zeigte Melanchthon seinem lieben Jonas mit den Worten an: „Friedrich Myconius, nachdem er lange mit seiner Krankheit gekämpft hat, ist endlich aus diesem sterblichen Leibe abgerufen worden. Du siehst, daß die Gerechten eingesammelt werden, damit sie das kommende Elend nicht sehen, das Gott lindern möge, wie wir bitten."

Von Melanchthon besitzen wir auch in lateinischer Sprache unter andern folgendes schöne Lied:

„Ich armer Mensch doch gar nichts bin,
Gott's Sohn allein ist mein Gewinn;
Daß er Mensch worden, ich mich tröst';
Er hat mich durch sein Blut erlöst."

„O Gott Vater! regier' Du mich
Mit Deinem Geist' beständiglich!
Laß Deinen Sohn, mein Trost und Leben,
All'zeit in meinem Herzen schweben."

„Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Nimm mich zu Dir, Herr Jesus Christ!
Denn ich bin Dein und Du bist mein,
Wie gern wollt' ich bald bei Dir sein!"

„Herr Jesus Christus! hilf Du mir,
Daß ich ein Zweiglein bleib' an Dir,
Und nachmals mit Dir aufersteh'
Zu Deiner Herrlichkeit eingeh'!"

Wir rufen noch einmal: „Melanchthon! Welcher Geist und welches Gemüth! Welcher Mann nach dem Herzen Gottes auch in seinem häuslichen Leben und seinem Walten im engern Kreise theurer Häupter, im Glück, wie im Unglück, in der Jugend, wie in den spätern Jahren! Welcher Christ! Welches Bild, zu frommer Beschauung, zu ernster Selbstprüfung, zu vielfach tiefer, aber heilsamer Beschämung, zu heiligen Vorsätzen auffordernd, steht in ihm vor uns! Welcher Spiegel der Erhebung in allen häuslichen Verhältnissen!

Möchte das Haus des frommen Mitarbeiters am Werke der Reformation im Geiste also besucht werden von Vielen!

Möchten junge Studirende, möchten Geistliche und Lehrer, möchten Alle, die als evangelische Christen seinen Namen kennen, einkehren in demselben!

Ob das frohe Gefühl des Daseins die Brust hebe, ob bange Sorgen Geist und Herz beugen, ob wir in der Schule der Leiden wandeln, ob Dank uns ermuthige, oder Undank das Herz verwunde, wie eine giftige Natter, ob Jemand mit ganzer Kraft nach der Weisheit strebe, die allein bleibet, oder die Kraft erlahme, Keiner, ob hoch oder niedrig, ob gelehrt oder ungelehrt, ob reich oder arm, Keiner wird anders, als in hoher Verehrung, von ihm, Keiner anders als freiern und höhern Geistes, reinern, edlern Herzens und heiliger Entschließungen voll wieder hinweggehen.

Das Land, da wir standen, ist heiliges Land!

Wo große, wahrhaft edle Menschen wohnten, da schwebt ihr Geist hernieder zu denen, welche in stiller Feier die geweihte Stätte betreten.

V.

Melanchthon und Luther.

„Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher stürmisch und kriegerisch sind."

„Ich muß die Klötze und Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten."

„Aber Philippus fährt säuberlich und still daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat."

Luther.

Wie einst Cäsar, nochmals seine Kraft und die Schwäche seiner Gegner abwägend, und in die Zukunft blickend, mit ernstem Sinnen: ob er nicht doch noch umkehre? am Rubicon, dem Grenzflusse, stand, dessen Ueberschreitung eine unwiderrufliche Kriegserklärung gegen Rom um „Sein und Nichtsein" sein mußte, aber als er wieder seiner Bedenklichkeit Herr geworden, mit Entschiedenheit sein: „der Würfel ist gefallen!" seinen Legionen zurief und sofort den Befehl zum Uebergange ertheilte: also hatte Luther lange sich bedacht, hatte lange gezaudert, ehe er seinem innern Drange, gegen den Unfug der an Haupt und Gliedern tiefverdorbenen Hierarchie, das neue Rom, in die Schranken zu treten, Folge zu leisten und den großen Wurf zu wagen den Muth faßte.

Der kühne Schritt geschah, als er, in heiliger Entrüstung über die Gräuel des Ablaßwesens, an der Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 weltberühmten Streitsätze anschlug.

Mit diesem Act begann die Reformation.

Ob er wohl später daran dachte, es war Umkehr nicht mehr möglich.

Nur wenige standen dem muthigen Helden zur Seite, während er im feindlichen Lager unzählbare Heeresmassen auf- und nieder wogen sah.

Desto inniger vertraute er im Bewußtsein seiner heiligen Sache auf den Herrn, vor dem seine fromme, glaubensvolle Seele den Schlachtgesang anstimmte: „Eine feste Burg ist unser Gott!“

Ist mein Werk aus Ihm, so tröstete er sich, so wird mir der Herr schon Mitstreiter erwecken, wie er einst Elias die Engelschaaren sendete, die ihm mächtig beistanden.

Und — er täuschte sich nicht, der große Gottesmann.

Als wäre sie von Engeln fortgetragen worden, so war die Botschaft von dem, was Luther in Wittenberg begonnen, in der Zeit von kaum einigen Wochen bis an die äußersten Grenzen des gebildeten Europa gedrungen, und überall mit Jubel begrüßt worden; in der Schweiz stiegen gleiche Feuersäulen auf; die größten Gelehrten schlossen sich Luther an, dessen Name bald von Aufgang bis zum Niedergang genannt wurde; viele von Adel und den Städten traten mit ihm in die Schranken; viele deutsche Fürsten nahmen sich seiner Sache an.

Luther hatte seinen Kampfes- und Siegeszug begonnen.

Unter Allen aber, welche die heilige Sache Luthers, der wie ein Prophet aufgestanden war in Israel, kräftigst förderten, war Philipp Melanchthon, der, obwohl 14 Jahre jünger als Luther, ihm an Universalität und Tiefe des Wissens wie an Ruhe des Charakters, und Kraft der Selbstbeherrschung weit überlegen war, und sein treuester und aufrichtigster Mitarbeiter wurde.

Wie einst Melanchthons Vater der weltliche Waffenträger des Churfürsten Philipp von der Pfalz war, so sollte der Sohn der geistliche Rüstmeister des Mannes sein, den Gott zum kirchlichen Herzog Deutschlands berufen, ein Turnier zu halten mit dem Pabste und dessen Schildträgern und ganzem Heere auf Leben und Tod.

Als Luther Rom den Fehdehandschuh hinwarf zum Kampfe, dessen Flammen gar viel höher über Rom zusammenschlagen sollten, als irgend eines Scheiterhaufens, wie die Hierarchie sie schürte für Jeden, der Gottes Wort stellte über des Pabstes Wort, war Melanchthon noch ein armer, unbedeutender Magister, der, so hoch die, welche ihn kannten, auch seinen Werth anschlugen, noch keinen Ruf im Auslande sich erworben hatte, und in seiner Anspruchlosigkeit dem keinen Glauben

beimessen konnte, was hellsehende Geister prophetisch von ihm verkündigten.

Indessen, schon bald in Wittenberg — s. oben Abschn. IV. — sollten sie sich begegnen und sie begegneten sich, um sich bis zum Tode nicht wieder zu trennen.

Das Gesetz der Anziehung und Abstoßung, der Verwandtschaft und des Gegensatzes zieht sich nicht blos durch die Räume des materiellen Universums, sondern tritt uns als allmächtige Sympathie wieder entgegen im Reiche des Geistes.

Luther und Melanchthon aber waren in so hohem Maße für einander geschaffen, daß beide nur das hohe, schöne Ganze bildeten, das wir in ihnen erblicken!

Wie mußte der junge Professor sich freuen, als er unter den Zuhörern, nicht blos als er seine Antrittsrede hielt, sondern auch in seinen Vorlesungen selbst, ihn, den gewaltigsten Mann der Zeit erblickte, der, ein armer Augustinermönch, gegen die geistliche Macht in Rom, vor der gekrönte Häupter zitterten, die Lanze der Wahrheit einzulegen und das Schwert des Geistes zu ziehen den Muth hatte, den Mann, von dem er in Tübingen so viel gehört, dessen Bild ihm schon lange vor der Seele stand!

Wie mußte es ihm der höchste Triumph sein, den er in Wittenberg feiern konnte, als er vollends vernahm, wie anerkennend, wie rühmend dieser Mann, noch ehe er ihm persönlich näher getreten, ehe er ihn genauer kennen gelernt, über ihn sich ausgesprochen und ihm die glänzendste Zukunft vorher verkündigt.

Gebot es der Anstand, daß neu eintretende Lehrer den ältern Docenten ihren Besuch abstatteten und sich ihrem Wohlwollen empfahlen, wie mußte Melanchthon das Herz dringen, den gefeierten Luther zu danken und seine Freundschaft zu suchen.

Und in der That keine Begegnung konnte schneller zum wahrsten, treuesten, würdigsten und segensreichsten Freundschaftsbunde führen, wie die Luthers und Melanchthons, die, wie das Sprüchwort mahnt:

„Sage mir, wer Dein Freund ist,
Und ich will Dir sagen, wer Du bist!"

gegenseitig auf einander stolz sein konnten, und wie wir gesehen haben, es wirklich waren.

Beide aber, so hoch sie auch einzeln standen und stehen, bedurften einander zu dem heiligen Werke, das die Vorsehung durch sie ausrichten wollte.

Beide Männer waren von der Vorsehung, die mit unfehlbarer Weisheit in der Natur, wie in den Begebenheiten der Geschichte und in den Schicksalen der einzelnen Menschen die weisesten, dem Menschenauge vielfach kaum wahrnehmbaren Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke anwendet, dadurch aber auch die höchste irdische Macht von ihrem Throne stürzt, wie das feinste Gewebe der Bosheit an's Licht zieht, die stärksten Seile zerreißt, beide Männer waren für einander geschaffen, und mußten sich finden und die Hand reichen nach dem Plane Gottes.

„Melanchthon war es," mahnt treffend der Reformationsalmanach, Erfurt b. Kayser 1817 I., XXIX. f., „der Luther 28 Jahre lang, im mühseligen Streite gegen die Blendwerke der Lügengeister, gegen die Zauberkünste der Vernunfttäuscher getreulich beistand."

„Er war es, in dessen Einsicht und Kenntnisse Luther das größte Vertrauen setzte, als er sein mächtig-großes Werk, die Bibelübersetzung, vornahm, an dem auch Melanchthon einen größern Antheil hatte, als die übrigen Mitgehülfen zusammen;" daher auch Luther von ihm sagt: „Was wir wissen in Wissenschaften, das verdanken wir Philippo rc."

„Melanchthon war," wie Hase (Kirchengeschichte, 3. Aufl. 1837. S. 403 f.) sich ausdrückt, „mit Luther ebenso sehr durch hohe gegenseitige Achtung, als durch das gleiche Streben für die Auslegung und Geltendmachung der H. Schrift verbunden."

„Sanft nur im Vergleiche mit diesem, sonst heftig und leicht gereizt; zuweilen zu nachgiebig, weil er fürchtete, daß über dem Streiten das Christenthum vergessen werde, und weil er auf den Standpunkt der Gegner einging, während Luther, ohne Rechts und Links zu sehen, auf seine Eroberung losstürmte; gelehrter, geschmackvoller, doch ohne die Kraft seines Charakters, ohne sein tiefsinniges Gemüth, ohne seine schöpferische Begeisterung, nahm er seine naturgemäße Stellung zu Luther als dessen treuester Rathgeber und Gehülfe."

„Zu Zeiten fühlte er sich einsam in Sachsen und durch Luther bedrückt; aber er ehrte etwas Göttliches in ihm, das er nicht aufzuhalten wagte."

„Der erste Theolog seiner Parthei, zog es ihn doch oft zurück zu seinen Classikern, und Luther hatte Noth, ihn bei theologischen Vorlesungen zurückzuhalten."

„Der Schmerz der Kirchenspaltung ist tief durch seine schuldlose Seele gegangen."

„Wie Luthers ganzes Herz bald für Melanchthon gestimmt war, so bewunderte auch der junge Professor das auserwählte Rüstzeug Gottes," bemerkt Ledderhose a. a. O. S. 17 f. „Er sah bald ein, daß jetzt ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Kirche eingetreten sei, und daß Luther durch urkräftigen, apostolischen Glauben der vom Herrn der Kirche ausersehene Mann sei, den gesegneten Umschwung der Dinge herbeizuführen."

Bereits im Anfange seines Lehramtes in Wittenberg, von dessen Hochschule Luther schreibt: „Hier sind Lehrer und Studirende so fleißig wie die Ameisen," hatte Melanchthon den theologischen Boden betreten, in dem er, obwohl er, wie gedacht, selbst erst in diese Sprache sich hineinstudiren mußte, Luther zu Liebe, aushülfsweise das Hebräische, außerdem exegetische Vorlesungen über biblische Bücher, besonders des Briefes an die Römer und den Titus übernahm.

Noch mehr wurde er seinem großen Freunde nachgezogen, als Luther 1521 zu dem verhängnißvollen Reichstage nach Worms reiste, und er dessen theologische Collegien zu Ende las.

Immer inniger schloß sich das Verhältniß, wie wir namentlich daraus sehen, daß Luther im Hinblick auf das Loos seiner Vorgänger Huß u. s. w., beim Abschiede nach Worms zu Melanchthon sprach: „Komm ich nicht wieder und morden mich meine Feinde in Worms, wie es leicht geschehen kann, so beschwöre ich Dich, lieber Bruder! laß nicht ab, zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren!"

„Du kannst es noch besser!"

„Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst Du nur da."

„An Dir hat der Herr noch einen gelehrteren Streiter!"

Bei diesem auf die reinste Hochachtung gegründeten Bunde der Geister und Herzen — mußte Luthers Heldenwort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! das seinen Ruf über die weite Erde trug, vor allem in Melanchthons Seele wiederhallen, und dieser nun für immer dem heiligen Werke der Reformation gewonnen sein."

Melanchthon ist Theolog, und zwar ein auf dem Wege gründlicher classischer, geschichtlicher und philosophischer Studien zur heiligen Wissenschaft gelangter Theolog, welcher mit der vollen Kraft ausgerüstet war, die wahre Geistestaufe dieser Wissenschaft, die in Wittenberg anheben sollte, seiner Zeit und der Nachwelt mit hinreißender Begeisterung zu predigen.

Die Art und Weise, wie Melanchthon und Luther zusammentrafen, um sich nicht wieder zu trennen, bis der Herr riefe, ihr erstes Begegnen, um sich sofort die Hände zum Bunde der Freundschaft, ja zu einem Schutz- und Trutzbündniß für das ganze Leben zu reichen: hat viele Aehnlichkeit mit dem gleich würdigen und dauernden Anfange der Freundschaft zwischen ersterem und Camerarius, in welchem Melanchthon das Loos fiel, das Cicero so hoch preist, „einen würdigen Biographen zu besitzen.“

Während der Leipziger Disputation, durch welche, obgleich nicht unmittelbar betheiligt, Melanchthon in die heilige Schaar eintritt, welche den Kampf für das Evangelium begannen, war demselben Joachim empfohlen worden, welcher damals ein junger Mann von 24 Jahren, mithin nur wenige Jahre jünger, als Melanchthon selbst, nach Vollendung seiner philologischen Studien in Leipzig, als junger Docent der griechischen Sprache in Erfurt seine akademische Laufbahn begonnen hatte.

Als derselbe hierauf von Melanchthon ein Stammbuchblatt mit einigen griechischen Versen empfing, fühlte er sich so mächtig zu dem gefeierten Manne hingezogen, daß er keinen höhern Wunsch hegte, als ihm persönlich seine Dankbarkeit und Verehrung bezeugen zu können.

Zu diesem Zwecke reiste er im Aug. 1521 nach Wittenberg.

Hier aber machte er durch seine gediegene Gelehrsamkeit, seine Bescheidenheit einen so vortheilhaften Eindruck auf Melanchthon, daß auch dieser durch die Gefühle der reinsten Achtung und Liebe zu Camerarius sich hingezogen fühlte und Melanchthon nicht blos die Berufung Camerarius nach Leipzig vermittelte, sondern auch die schöne lebenslängliche Verbindung mit ihm knüpfte, in welcher, wie wir in dem Abschnitte von dem Familienleben Melanchthons gesehen haben, beide forthin in der treuesten Freundschaft lebten und kein höheres Glück auf Erden kannten, als einander mündlich oder schriftlich sich mitzutheilen.

Wir erblicken fortan, wo es irgend möglich war, in engern Kreisen, Melanchthon zwischen Luther und Camerarius.

Wie empfänglich die Herzen Melanchthons und Luthers übrigens auch für die heiligen Gefühle der Freundschaft waren — ein charakteristischer Zug, ein Bild aller wahrhaft großen Geister! — wie beide auch hier mit einander in Sympathie standen, sehen wir, außer in den am vorhin angeführten Orte bemerkten Zügen, insonderheit aus folgenden Aeußerungen, die wir anführen.

Nachdem Melanchthon seit dem Antritte seines Lehramtes in Wittenberg den erschöpfendsten Arbeiten sich hingegeben, fühlte er 1524 das Bedürfniß einer größern Erholung.

Zugleich erwachte die Sehnsucht nach seiner Mutter in Bretten und den übrigen Verwandten in einem noch nicht empfundenen Grade.

Eine Reise in die theure Heimath war seines Herzens Wunsch.

Auf der andern Seite aber, wenn er seine Pflichten überschlug, fühlte er wieder so viele Bedenklichkeiten, daß er zweifelhaft war, ob er seinem Verlangen genügen dürfe.

Hier war es, wo Luther die schönen Worte an ihn schrieb, die den Ausschlag gaben; „Reise Du, lieber Philipp! in Gottes Namen!"

„Hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist oft unterwegs gewesen und hat seine Verwandten und Freunde besucht."

„Was ich aber von Dir verlange: komm' bald wieder zu uns!"

„Ich will Dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen."

„Und damit gehest Du!"

Wie reich an Gemüth, wenn auch in anderer Weise als Luther, Melanchthon war, sehen wir insonderheit bei diesem Besuche der Stätten, wo er als Kind geweint und in harmlosen Spielen sich gefreut, wo er als Knabe in die Schule geeilt, wo der theure Vater gesorgt, wo die geliebte Mutter, wo ein guter Bruder, wo so viele Verwandte und Jugendfreunde, vielleicht auch Schwestern, noch weilten.

Je näher er den Grenzen der Pfalz kam, berichten seine Begleiter, desto voller schlug sein Herz, und als er die Dächer der geliebten Vaterstadt von fern erblickte, stieg er vom Pferde, sank auf seine Knie und rief: „O heimathlicher Boden!" — „Ich danke dir, Herr! daß ich ihn wieder sehen darf!"

Mit Entzücken drückte er seine Mutter an seine Brust, die unzufrieden darüber, daß er keine der Jungfrauen in Bretten gewählt, 1520 nach 12jährigem Wittwenstande zu einer neuen Ehe geschritten war. Aber das erste Wiedersehen führte eine vollkommene Versöhnung herbei, daß der berühmte Sohn unter heitern Mittheilungen die Zeit seines Aufenthaltes in der Heimath verbrachte.

Wenn bisweilen seine Mutter beunruhigt erschien, daß, wie sie vernommen, ihr Sohn den Neuerungen in der Religion zugethan sei, so suchte er sie über den wahren Sachverhalt zu belehren und zu

beruhigen, indem er ihr vorstellte, daß dadurch die Religion selbst so wenig gefährdet werde, als es sich einzig und allein um Wiederherstellung des wahren Christenthums handele.

Als er indessen sahe, daß er damit nichts ausrichtete, so trug er die Vorurtheile der Mutter mit kindlicher Geduld.

Während er aber 1529 vom Reichstage zu Speier aus seine Mutter noch einmal besuchte, und diese ihn mit der Frage anging: Was sie nur unter solchem Streiten und Kämpfen noch glauben solle? forderte er sie auf, ihm „ihre Gebete herzusagen," und sprach, als sie dies gethan: „So fahret nur fort, Mutter! zu glauben und zu beten, wie Ihr bisher gethan, und Ihr werdet gewiß einst selig werden." *)

Wie gedacht hatten Melanchthon und Luther schon bei der ersten Begegnung in Wittenberg, in dessen Antrittsvorlesung, ihr Bündniß geschlossen.

Der erste Schritt jedoch, auf welchen Melanchthon, der bis dahin Nichts als Professor der classischen Literatur sein wollte, in die Kämpfe gegen das Pabstthum hineingezogen wurde wie in einen Wirbel, der jeden in seine Tiefen unaufhaltsam fortreißt, war 1519, den 27. Junius die in der Reformationsgeschichte unsern Lesern hinlänglich bekannte Disputation des als theologischer Goliath verrufenen Dr. Carl Eck aus Ingolstadt mit dem Professor Andreas Karlstadt und Luther.

Solche gelehrte Zweikämpfe, öfters, von mehreren Tagen, ja Wochen, gewissermaßen die Turniere auf dem Gebiete der Wissenschaft, auf welchen hierin das Ritterthum reflectirte, waren, wie die Turniere selbst, zumal wenn sie Gegenstände betrafen, welche

*) Eine Erzählung berichtet, daß Melanchthons Mutter, ihren Sohn noch einmal in seiner letzten Krankheit besuchend, in ihn gedrungen sei: „Du siehst, lieber Sohn, daß ich im Begriff stehe, die Welt zu verlassen und dem Richter Rechenschaft von dem zu stehen, was Du gethan hast. Du weißt, daß ich Katholikin war. Du aber hast mich so weit gebracht, daß ich meine Religion veränderte und eine audere annahm, als meine Väter gehabt. Nunmehr beschwöre ich Dich bei dem lebendigen Gotte, daß Du mir sagest, welches die beste sei? und mir nichts verhehlest" 2c. Darauf habe Melanchthon erwidert: „Ach, die neuere findet freilich den meisten Beifall, aber die erste ist die sicherste und gewisseste!" und sei bald darnach verschieden. Diese Erzählung, welche sich schon in Bayle's Wörterbuch widerlegt findet, ermangelt in jeder Hinsicht aller Glaubwürdigkeit und trägt so offenbar das Gepräge mönchischer Erdichtung, daß sie keine weitere Erörterung verdient.

Nach Allem, was wir von Melanchthons Mutter wissen, blieb dieselbe bis an's Ende ihres Lebens Katholikin.

in die Zeit tief eingriffen, im Mittelalter Ereignisse und der Adel, Gelehrte, Geistliche, Studenten fanden sich aus der Nähe und Ferne dazu ein.

Mehr als irgend jemals geschahe dies bei der genannten Disputation, bei der es, wie Jedermann erkannte, mehr auf Luther, als Karlstadt abgesehen war, den Eck jetzt für immer aus dem Felde zu schlagen gedachte.

Die zwei gewaltigsten gelehrten Kämpfer der damaligen Zeit sollten die Lanze brechen, und zwar in der Frage über die Reformation, welche Aller Gemüther bewegte.

Eck selbst hatte schon bei Zeiten in Leipzig sich eingefunden, ließ sich täglich sehen, und bot Alles auf, um in Voraus eine Anhängerschaar für sich zu gewinnen.

Im Vertrauen auf seine oft erprobten Gladiatorenkünste war er des glänzendsten Sieges gewiß.

Am 24. Junius trafen die Wittenberger Professoren und Studenten ein.

Von andern Orten waren Schaaren bereits in den vorhergehenden Tagen angekommen, oder kamen in den nachfolgenden Tagen nach.

Alles war in Leipzig in Bewegung.

Wer irgend Theil nahm an der großen Tagesfrage, lebte in einer noch nicht erlebten Spannung.

Die Anhänger der Reformation blickten, so fest sie auf Luther und die gute Sache vertrauten, nach den Siegen, welcher sich Eck bereits rühmen konnte, doch nicht ohne Besorgniß auf den Ausgang.

Die Gegner der Reformation freuten sich im Voraus der Niederlage des Protestantismus und des Sieges ihrer Kirche.

Drei ganze Wochen dauerte der Kampf.

Zuerst stritt Eck mit Karlstadt über den freien Willen.

Der Kampf entbrannte heiß.

Gewaltig trafen Lanze, Schwert und Schild zusammen.

Indessen zeigte es sich doch bald, daß Karlstadt einem Gegner, wie Eck, nicht gewachsen war.

Er gab sich mehrere Blößen.

Er führte weniger geschickt die Waffen.

Und wenn Karlstadt auch nicht völlig aus dem Felde geschlagen wurde, so behielt doch Eck den Platz.

Nach diesem Triumph hoffte er um so schneller mit dem Augustinermönche fertig zu werden.

Mit noch größerer Spannung sahe jetzt alles auf den noch bevorstehenden Kampf, zumal die Gegenstände, über welche die Kämpfer aufeinander treffen sollten, noch wichtiger waren, noch mehr das kirchliche Leben berührten, noch tiefer in den Glauben eingriffen, noch mehr auch den Laien interessiren mußten, als die, worüber Eck mit Karlstadt gestritten hatte.

Ob es ein päbstliches Primat, ein Fegfeuer, einen Ablaß gebe, worin die Reue, die Absolution und Genugthuung bestehe? darüber sollten jetzt die Loose des Kampfes entscheiden, wie ein Gottesurtheil.

Noch siegestrunken nahm Eck den neuen Gegner auf, um sich sofort mit der vollen Wucht seines papistischen Harnisch auf ihn zu werfen und ihn schnell niederzuschmettern.

Aber — Luther war nicht der Mann, der sich durch Prahlereien einschüchtern ließ.

Zu Leipzigs Thoren war er, Melanchthon zur Seite, schlicht und bescheiden hineingefahren. Melanchthon wollte von ihm auch im Kampfe nicht lassen.

Auch Luther war angethan mit Rüstung und zwar einer ganz andern und höhern Rüstung als die, welche Eck in seinen Aussprüchen von Päbsten und Concilien trug.

Er hatte sich gerüstet nach Anweisung des Apostels, der da spricht: „Ziehet an den Harnisch des Glaubens und nehmet den Helm des Glaubens und das Schwert des göttlichen Wortes! damit werdet Ihr auslöschen alle feurigen Pfeile des Satans!“

„Das Wort sie sollen lassen stah'n!“ meinte Luther.

Außerdem erwartete er ruhig die Angriffe seines Gegners von der „festen Burg“ des Glaubens an Gott und die gerechte Sache.

Eck fand an Luther einen Gegner, dem er nicht gewachsen war, wie er bald sahe, einen Ritter, der gekommen war, ihm seinen „Harnisch zu nehmen und den Raub auszutheilen.“

Auch Melanchthon ward in den Kampf gezogen.

Ob er gleich, nach den bestehenden Turniergesetzen der Disputation, an der Disputation keinen Antheil nehmen konnte, so unterstützte er doch seinen Freund mit einzelnen wichtigen Bemerkungen und gewichtvollen gelehrten Nachweisungen, daß, so erzählt man, Eck sich

mehrmals dergestalt in die Enge getrieben sahe, daß er gegen ihn unwillig auffuhr: „Schweig, Philipp! treib' deine Sache und störe mich nicht!"

Obwohl Eck des Sieges sich rühmte, so erkannten doch alle Zeugen des Kampfes die Palme — Luther zu.

Noch inniger ward von diesem Tage die Freundschaft zwi. Melanchthon und Luther, Melanchthon selbst aber sahe sich mit Eck in eine Fehde verwickelt, welche er nicht von sich ablehnen konnte.

Melanchthon hatte Oecolampadius über die Disputation einen Bericht erstattet, in welchem er auf der einen Seite zwar Eck's „herrlichen Naturanlagen" volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, allein auf der andern auch unverholen gestand, „daß derselbe sich der Blößen gar manche gegeben, und dabei Luthers mit den Worten rühmend gedachte: „An Luther, den ich aus vertraulichem Umgange kenne, muß ich seinen lebhaften Kopf, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit bewundern, wie sein aufrichtiges, durchaus christliches Gemüth."

Oecolampadius ließ den Brief drucken.

Als denselben aber Eck sahe, ward derselbe so entrüstet, daß er den 25. Jul. d. J. eine höchst gehäßige Schrift dagegen ausgehen ließ, in welcher er Melanchthon verächtlich den „Sprachmeister Philippus" und einen „staubigen Schulmeister" nannte, der wohl „fein Griechisch und Lateinisch," aber darum noch nicht verstehe, über eine Sache zu urtheilen, in welcher ihm alle Einsicht fehle.

Melanchthon erließ eine „Vertheidigung wider Johann Eck, worin er erklärte, „daß ihn in seinen Aeußerungen bei der Disputation mehr eine heilige Sorge und Eifer für die H. Schrift, der er solches schuldig, getrieben habe, als irgend eine Feindschaft. Es sei gottlos, die Schrift nach menschlichem Willen oder Neigungen zu drehen." Darauf widerlegt er Eck's wichtigste Einwendungen und räth ihm, „statt zu schmähen, besser die Sache streiten zu lassen."

Luther selbst war über Eck höchlich entrüstet und äußerte unter 15. Aug. d. J. an Spalatin: „Philippum soll mir kein Eck jemals verhaßt machen. Ich achte sein Zeugniß in meiner Sache allezeit vor Jedermann höher, als sonst irgend eines. Dieses einzigen Mannes Urtheil und Gutbefinden ist mir viel lieber, als viel Tausend nichtswürdiger Gecken ihres. Und ich schäme mich nicht, obwohl ein Magister der Künste, der Weltweisheit und Theologie, und fast mit allen Eck'schen Titeln geziert, meine Meinung zu verlassen, wenn dieses Grammatisten

Sinn nicht damit übereinstimmen will, welches ich oft gethan habe und noch thue, wegen der göttlichen Gabe, die Gott in dieses zerbrechliche Gefäß (ob es schon dem Eck verächtlich scheinet) mit reichem Segen geleget."

So stand Melanchthon mitten im Kreise der Männer, welche an die Spitze der Reformation getreten waren, so stand er an Luthers Seite.

Ein Rücktritt war nicht mehr möglich, da Beide bereits die heilige Angelegenheit zu der ihrigen erklärt, wie wir denn sehen, daß Melanchthon bald Luther gegen Erasmus vertritt.

Erasmus, von dem man wußte, daß er mit einer Schrift gegen Luthers allzu rasches und rücksichtsloses Vorwärtsstürmen auftreten werde, hatte sich in einem Briefe vom 6. Sept. d. J. an Melanchthon über Luther mehrfach tadelnd ausgesprochen, weil er, statt daß er eine Reform der Kirche erstreben sollte, wie Erasmus meinte, einen Umsturz derselben hervorzurufen suche.

Nachdem er Melanchthon versichert, daß er über seinen Besuch gegewiß eine eben so große Freude empfunden haben würde, als er stets aufrichtig seine hohen Talente bewundert habe, und jetzt, nachdem er seine „Hauptartikel der christlichen Lehre gelesen, von neuem mit Hochachtung zu ihm aufblicke," fährt er also weiter fort:

„Nicht läugnen zwar könne er, daß er in diesem schönen Buche Manches gefunden, was seiner Ueberzeugung entgegengehe."

„Allein er wolle sowohl hierüber, wie über andere Punkte keinen Streit anfachen, da er im Allgemeinen einer Nichts überstürzenden Reform der Kirche zugethan sei und immer auf Luther die Hoffnung gesetzt habe, daß er mit Mäßigung verfahren und guten Rath annehmen werde.

Deshalb habe er seines Ortes auch Alles aufgeboten, was er vermöge, „das Toben der Theologen und die Wuth der Fürsten im Zaume zu halten, und nur einer Gelegenheit gewartet, wo dem Evangelium ohne großen Tumult geholfen werden könne."

„Ich kenne — sagt Erasmus — Eure Kirche nicht; aber gewiß sind in derselben Manche, von denen ich fürchte, daß sie eben so gut gegen die Guten, denn gegen die Bösen mit Ungestüm verfahren, die immer das Evangelium, das Wort Gottes, den Glauben, Christus und den heiligen Geist im Munde führen, deren Sitten aber etwas ganz Anderes besagen."

„Da Luther nun sogar zu verstehen gegeben, daß ein längeres Schweigen Feigheit verrathen würde, so müsse er es seiner Ehre schuldig

achten, darüber gegen ihn offen und öffentlich seine Ueberzeugung auszusprechen."

Wie schon die Ansichten, welche Erasmus bei Luther mißbilligte, die Melanchthons selbst waren, der in gleicher Weise die Freiheit des menschlichen Willens läugnete, so suchte derselbe zwar von jedem Streit sich fern zu halten, zeugte jedoch in einer Antwort an Erasmus unterm 30. September kräftig für Luther, indem er u. a. sagt: „Nicht mit Unrecht werde über die Sitten vieler Anhänger der lutherischen Lehre Klage geführt. Von solchen Grundsätzen aber sei Luther selbst weit entfernt, weshalb er Erasmus bäte, dieselben zu prüfen, damit er ihm kein Unrecht zufüge."

In gleicher Weise legte er offenes Zeugniß ab für seinen Freund Luther, als der damalige päbstliche Abgesandte in Deutschland, Campejus, mit der Feinheit eines Hofmannes die Anwesenheit Melanchthons in seiner Heimath benutzte, um ihn unter glänzenden Aussichten von Luther zu trennen und an das Interesse der römischen Kirche zu ketten.

Melanchthon erwiederte mit der Entschiedenheit Johannes des Täufers u. a.: „Was ich einmal für wahr halte, das halte ich fest ohne Rücksicht auf das Ansehen eines Sterblichen oder Vortheil, Ehrenstellen. Niemals werde ich von denen abfallen, die das Bessere zuerst an das Licht gebracht haben. Aber eben so werde ich auch darinnen mir gleich bleiben, daß ich die Wahrheit ohne Zank und Schmähen lehre und vertheidige" u. s. w.

Wirklich gehörten auch Luther und Melanchthon einander wie natürliche Zwillingsbrüder so an, daß namentlich der Letztere sich tief vereinsamt und unglücklich fühlte, wenn Luther ihm entfernt stand.

Als Melanchthon erfuhr, daß Luther vom Reichstage zu Worms noch sobald nicht zurückkehre, da er auf der Wartburg festgehalten werde, schrieb er: „Es steht gut um unsere Universität, außer daß wir unsern Vater, Dr. Martinum, nicht haben."

Später klagt er in einem Briefe: „Unser Elias ist noch immer nicht bei uns. Wir warten und hoffen aber auf ihn. Die Sehnsucht nach ihm quält mich elendiglich."

Luther selbst ermahnte darob seinen Freund, indem er demselben schrieb: „Wenn ich auch zu Grunde gehe, so wird doch damit vom Evangelio Nichts zu Grunde gehen, denn in demselben übertriffst Du

mich jetzt und folgst dem Elias als ein Elisa nach mit zwiefältigem Geiste, den dir der Herr Jesus nach seiner Gnade verleihen wolle."

Am 12. Mai 1821 empfing aber auch Melanchthon ein Trostschreiben Luthers von seinem Pathmos, wie derselbe die Wartburg nannte, worin es heißt: „Was machst Du denn, mein Philippe? Bittest du denn auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Ehre Gottes ausschlage?" — „Da sitze ich nun," klagt Luther am Schlusse, „und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße, und mit meinen Augen, als mit Thränenquellen, beweine die Erschlagenen meines Volkes. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zornes. Ja, Reich des Papstes! „Du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit. Gott erbarme sich unser!"

„So tritt denn Du als Diener des Wortes inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über Dich herfallen. Du erkennest Deinen Beruf und Deine Gaben."

„Ich bitte für Dich vor Allem, wenn (wie ich nicht zweifle) mein Gebet Etwas vermag."

„Thue Du desgleichen."

„Wir wollen unsere Last zusammentragen."

„Wir stehen allein noch im Treffen."

„Nach mir geht's über Dich her."

Bereits erwähnt haben wir, daß Luther es nicht unter seiner Würde hielt, ein fleißiger Zuhörer der exegetischen Vorlesungen des jungen Melanchthon zu sein. Oft wurde er unter den Studenten im Hörsale gefunden.

Wir fügen hinzu, daß seine Hochachtung damit sich nicht begnügte, sondern Luther es war, der diese Vorlesungen, welche der bescheidene Melanchthon in seinem Pulte zurückzuhalten suchte, heimlich der Oeffentlichkeit übergab, indem er in der Vorrede zu dessen Erläuterungen zum Briefe an die Römer und Korinther vor Melanchthon selbst wegen dieser pia fraus sich scherzhaft mit den Worten [illegible]: „Ich bitt's, der Dein Schreiben und Auslegen an [illegible]

[illegible] Dir selbst."

„Gefällst Du Dir selbst nicht, so ist's wohlgethan."

„Laß Dir an dem genügen, daß Du uns gefällst."

„Habe ich hiermit zu viel gethan, so ist es Deine Schuld."

„Warum hast Du es selbst nicht an den Tag gegeben? um was ich so oft gebeten, geflehet und Dir geboten habe."

„Will mich hiermit entschuldigt haben, daß ich als Dein Dieb ausgeschrien werde und sein will, Du zürnest oder lachest."

„Zu denen aber, die Du so sehr fürchtest und sorgest, es werde ihnen mißfallen, und nicht genug geschehen, will ich sagen: „Liebe Herren! Machet Ihr's besser!"

Die nähere Stellung zweier großer Geister zu einander, wie Melanchthon und Luther, ihr innigeres Verhältniß, zumal wenn es nicht, wie wir so vielfach bei andern hervorragenden Personen finden, durch Neid und Scheelsucht getrübt, sondern, wie hier, durch die lauterste Freundschaft, die reinste Hochachtung, die ungetrübteste Liebe geheiligt wird und so segensreich für Mit- und Nachwelt wirkte, diese Stellung eines Doppelgestirns der ersten Größen, in welchem ein Stern um den andern sich bewegt in nie gestörter Bahn, sie ist zu selten und im gegenwärtigen Falle zu würdig, eine zu anziehende und schöne Ausnahme von der Regel, als daß wir nicht diese Beziehung Luthers und Melanchthons als einen Zug betrachten müßten, welcher in dem Charakterbilde desselben besonders hervorgehoben werden muß.

Deshalb fügen wir noch einige hierhergehörige gegenseitige Aeußerungen hinzu, welche das liebliche Bild vervollständigen.

Als Melanchthon, der mit „stillem Feuer" der Theologie sich zuwendete, nachdem ihm die Leipziger Disputation die Unsittlichkeit der Sophistik der Gegner in ihrer ganzen Tiefe enthüllt hatte, in einer kleinen Schrift bewies, „daß die H. Schrift nicht nach den Kirchenvätern, sondern aus sich selbst ausgelegt werden müsse" ꝛc. rief Luther: „Er ist nun Allen als das Wunder erschienen, das er ist. Er ist der gewaltigste Feind des Satans und der Sophistik."

So verschieden scheinbar Luther und Melanchthon über die H. Schrift dachten, so erkannten Beide in derselben doch wiederum eine höhere Offenbarung Gottes.

Während der friedliche Melanchthon, wie erwähnt, innig rühmte: „sie erfülle die Seele mit wunderbarer Wonne, ja sie sei die himmlische Ambrosia!" rief Luther, als der Mann der

That im Kampfe gegen die Hierarchie: „das Wort Gottes ist Schwert und Krieg und Verderben; wie die Löwen im Walde begegnet es den Kindern Ephraim.“

Nichtsdestoweniger zollt einer dem andern seine Anerkennung.

Luther legt von Melanchthon das Zeugniß ab: „dieses Griechlein übertrifft mich in der Theologie und wird viele Martini ersetzen! Nur Sorge, daß nicht irgend ein Unfall ihn heimsuche, wie er große Geister wohl verfolgt!“

Melanchthon aber, „tief ergriffen von dem Luther eigenen tiefen Verständniß des Apostels Paulus,“ setzt Luther über die Kirchenväter, ja bewundert ihn desto mehr, je öfter er ihn wieder sieht.

Dabei tritt er gegen diejenigen in die Schranken, welche Luthers Heiterkeit und oft etwas derbe Scherze im Umgange anstößig fanden, und sucht jeden Tadel von ihm abzuwehren.

Dabei verhehlt sich jedoch auch keiner die Schwächen des andern.

Beide aber tragen und dulden nicht blos ihre Mängel, sondern suchen auch dieselben, in aufrichtiger Erkenntniß derselben, durch ihre Gaben zu ergänzen, ja im offenen Verständniß, im wohlgemeinten Tadel, dieselben zu beseitigen.

Man hat, insonderheit Seiten der Gegner, behauptet, das Verhältniß der beiden Männer sei so wenig ein so reines und beglückendes gewesen, daß sie vielmehr mehrfach in tiefer Spannung gelebt, und Melanchthons Leid um Luther, als derselbe starb, nicht sehr aufrichtig gewesen sei.

Allein, wenn es auch bei der Verschiedenheit der Grundstimmungen dieser beiden Charaktere nicht ausbleiben konnte, daß sie in ihren Ansichten eben so oft abwichen, als Luther mit dem Schwerte darein schlagen wollte, während Melanchthon zur Vermittelung rieth und den Frieden suchte, wenn in Folge dessen vornehmlich während der Streitigkeiten über die Abendmahlslehre beide Männer auseinander gingen und sich entgegentraten, wie ihre Ueberzeugungen, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Melanchthon, der oft über Luthers Heftigkeit und Herrschsucht Klage erhebt, nahe daran gewesen, Wittenberg zu verlassen: dennoch ist es offenbar, daß es nie zu einem Bruche kam, sondern die Differenzen von einer Zeit zur andern so sich lösten, daß namentlich in dem letzten

Jahre vor Luthers Tode beide Männer wieder in der innigsten Freundschaft sich angehörten.

Matthesius erzählt, daß Melanchthon mehrmals und namentlich den 20. Januar, also drei Tage vor Luthers Abreise gen Eisleben, von wo er nicht wieder zurückkehrte, bei demselben zu Tisch war, so wie, daß am 23. Januar beide Männer als die besten Freunde von einander schieden, und zwischen Eisleben und Wittenberg Grüße und Briefe mit einander wechselten.

Durchaus Unrecht hat Galle in seiner sonst trefflichen „Charakteristik Melanchthons," wenn er deshalb an der Aufrichtigkeit des letztern zweifelt, weil dessen Trauerrede bei der Bestattung Luthers, „welcher es an allem oratorischen Charakter fehle," nur allzu offenbar beweise, „daß sie in einer zweideutigen Stimmung des Gemüths niedergeschrieben worden, da ihm das Herz keine Nahrung gereicht, sich zu höhern Lobeserhebungen des großen Todten emporzuschwingen."

Allein, abgesehen davon, daß bei Melanchthon in seinen spätern Jahren die Gabe eines höhern Schwunges der Rede, welchen wir überhaupt nur selten bei ihm finden, sichtlich abnahm, legen die an dieser Rede gerügten Fehler, psychologisch betrachtet, im Gegentheil ein sicheres Zeugniß dafür ab, daß sein Gemüth in Wahrheit durch den Todesfall so tief erschüttert war, wie der Redner betheuert, was sich um so weniger bezweifeln läßt, als Melanchthon nur zu wohl fühlte, daß mit Luther der Held dahingesunken, ohne welchen er Nichts vermocht haben würde.

Von einer „tragischen Wendung," welche der Freundschaftsbund zwischen Melanchthon und Luther genommen, kann deshalb nicht die Rede sein, zumal die vertraulichen Aeußerungen des erstern das Gegentheil beweisen.

So schrieb Melanchthon u. a. den 11. März des Jahres, in welchem Luther starb, an seinen innigen Freund Camerarius: „Da Luther unter Segenswünschen gestorben ist, so ziemt es sich für rechtschaffene und fromme Leute, von einem so großen Manne, der wenigstens einen Theil der himmlischen Weisheit erläutert hat, nur Gutes zu reden."

In einem Briefe an Dietrich von Malzan rechtfertigt er sich darüber, daß er gesagt, „Luther habe den Kampf geliebt," indem er

bemerkt, daß dadurch in keiner Hinsicht seiner Größe ein Abbruch geschehen solle."

Nicht minder sahe Melanchthon, der nach Luthers Tode in seinen Sonntagsvorlesungen desselben oft rühmend gedachte und noch 1557 zu Worms seinen Geburtstag durch ein Gedicht feierte, in der Heftigkeit Luthers nicht einen Fehler des Willens, sondern des Temperaments und entschuldigt dieselbe gewissermaßen als heroische Tugend.

Es ist endlich bekannt, daß Melanchthon, als er nach der Niederlage und Gefangennehmung des Churfürsten nach Magdeburg seine Zuflucht nahm, hier unter andern Geflüchteten auch mit der Witwe Luthers zusammentraf, welche bei dem Könige von Dänemark ein Asyl suchen wollte, derselben sich herzlich annahm und sie bis Braunschweig begleitete, wo er ihr, wegen Unsicherheit des Weges, vor der Hand zu bleiben empfahl.

Man hat mehrere Parallelen aus der Geschichte zur Veranschaulichung der Freundschaft Luthers und Melanchthons aufgestellt.

Insbesondere hat man diese großen Geister mit David und Jonathan verglichen und in Luther den königlichen Geist, in Melanchthon den hingebenden, sanftern Freund finden wollen.

Und es ist nicht zu bergen, daß eine gewisse Aehnlichkeit der Charaktere vorhanden ist.

Allein die Verhältnisse sind sich auch wieder so unähnlich, daß die Zusammenstellung nicht genügen kann.

Deshalb hat man Melanchthon und Luther lieber mit Johannes, dem Evangelisten, und Paulus, dem Apostel, verglichen.

Allein so viele Aehnlichkeiten auch zwischen Luther mit dem thatkräftigen, unermüdlichen Apostel-Fürsten, und Melanchthon und dem tiefsinngen, contemplativen Lieblingsjünger des Herrn vorliegen: so berichtet uns doch, anderer Momente nicht zu gedenken, die Geschichte so wenig von einem freundschaftlichen Verhältniß zwischen Johannes und Paulus, und einem gegenseitigen Zusammenwirken derselben, wie wir bei Luther und Melanchthon finden, als daß die Vergleichung sich durchführen ließe.

Neuerlich hat man selbst eine Vergleichung versucht zwischen Luther und dem in den Kampf hinausstürmenden, mit der Schärfe des

Schwertes dareinschlagenden Blücher, und dem besonnenen, bedachtsamen, Alles abwägenden Gneisenau und Melanchthon.

Allein, wenn auch das Feld, auf welchem sich diese Helden bewegten, in sofern Aehnlichkeit hat, als Luther und Melanchthon für die religöse, Blücher und Gneisenau für die bürgerliche Freiheit im Kampfe lagen, wenn auch die innigern Beziehungen Blüchers und Gneisenaus zu einander die Parallele empfehlen: so sind doch wiederum die Verhältnisse so verschieden, daß auch hier die Vergleichung sich bricht.

Man könnte eben so Luther mit Moses oder Karl dem Großen, Melanchthon mit Aaron oder Alcuin vergleichen.

Eben so ließen sich Aehnlichkeiten finden zwischen Luther und Julius Cäsar, zwischen Melanchthon und Fabius Cunctator.

Wollen wir jedoch eine, so weit möglich, entsprechende Parallele, so dürfte die, welche er selbst giebt, wenn schon auch sie nicht ganz richtig ist, doch die treffendste sein.

Wie bereits bemerkt, vergleicht Melanchthon Luther mit Elias und sich selbst mit dessen treuem Nachfolger Elisa, der nach des erstern Vollendung, wie derselbe gewünscht und Elisa dazu vorgebildet hatte, im mildern Geiste das Prophetenamt fortsetzte.

Wie Elias war Luther ein Mann, den der Eifer um das Haus des Herrn verzehrte, und forttrieb von That zu That, von der seine Rede mehr ein Nachhall, zu der sein Wort nur ein Commentar war, er war, wie Tegnèr sich ausdrückt, einer von den seltenen historischen Charakteren, welche stets in Allem, was sie unternahmen, durch ihre Art und Weise selbst Erstaunen erregen und unauslöschlich sich dem Gedächtnisse einprägen."

„Es lag etwas Ritterliches, ich möchte sagen, etwas Abenteuerliches in seinem ganzen Wesen, in seinem ganzen Unternehmen, sowohl wie es begonnen, als wie es fortgesetzt wurde."

„Auf Alles, was er that und sprach, drückte er stets einen eigenen Stempel von fast ungeheurer Größe, fast überbrausender Kraft."

„Seine That war wie eine ganze, sein Wesen wie eine halbe Feldschlacht."

„Er war eine von den gewaltigen Seelen, die, gewissen Bäumen gleich, nur unter Stürmen blühen."

„Sein ganzes, großes, reiches und wundervolles Leben ist wie ein Heldengedicht mit seinen Kämpfen und endlichen Siegen."

„Ein Geist dieser Art mußte nothwendig sich stets Raum schaffen, er mußte nothwendig auf eine entscheidende Weise eingreifen in die Geschichte, wohin sich auch seine Wirksamkeit wendete, unter welchen Verhältnissen und in welchen Zeiten er auch auftreten mochte."

Wie neben dem stürmenden Elias der Begleiter desselben, Elisa, obwohl von ganzem Gemüth gleich seinem Meister für die Wiederherstellung des Jehova-Cultus lebend, aber sanftern, mildern Sinnes nach dem heiligen Ziele ringend und darum gewiß den Eifer seines Vorgängers im Prophetenamte mäßigte, so wandelte mit Luther der gelehrtere, ruhigere, besonnere, innigere Melanchthon, der die wilde Hitze, den aufbrausenden Muth, den heiligen Zorn, der Welten hätte zertrümmern können, läuterte, zügelte und in dem Geleise hielt.

Das Streben nach Einem großen Ziele vereinigte beide so verschiedene Charaktere. Sie ergänzten sich. Beide zusammen bildeten erst ein Ganzes.

Luther zog als ein Gewitter über die Erde mit Blitz und Donner, die Tenne zu reinigen, Melanchthon als das laue, sanfte Wehen, wenn das Gewitter vorüber ist, um die Fluren wieder zu erquicken, die niedergebeugten Halme aufzurichten, um wieder zu beleben.

VI.

Melanchthon
als Reformator der Wissenschaften.

„Das Zeitalter, in welchem Luther aufstand, war eine jener großen welthistorischen Epochen, da die Schlange der Zeit ihre Haut umtauscht und in verjüngter Gestalt hervorgeht.“

„Das Mittelalter hatte schon längst an seinem Grabe gestanden.“

„Eine neue Welt war wie aus dem Ocean hervorgesprungen.“

„Es war bei dem neuen, zuvor unbekannten Mittel der Buchdruckerkunst unmöglich, die Gedanken länger in eine abgesonderte Zunft einzuzwängen oder die losgelassene Forschung zurückzuhalten.“

„Sie ging durch verschlossene Thüren.“

„Es waren dem jungen Adler die Schwingen gewachsen; er prüfte sie und stieg empor gegen die Sonne.“

„Die alte classische Vorzeit war jüngst aus ihrem Schutte hervorgerufen worden.“

„Gleich einer aus der Erde gegrabenen Stadt stand sie vor der erstaunten Welt mit allen ihren Tempeln und Säulen.“

„Die Hierarchie war früher vielleicht nothwendig gewesen, um wie eine unsichtbare Macht, wie eine Hand aus den Wolken, das verwilderte Europa zusammenzuhalten.“

„Jetzt war das Verhältniß anders ...“

„Die Hierarchie mußte fallen!“ —

Tegnér.

Es liegt ein tiefer Sinn in dem Worte der heiligen Schrift: „Als die Zeit erfüllet war!“

Wenn die Herrschaft des Winters vorüber ist, dann kommt der Frühling und es erneuert sich die Gestalt der Erde.

Sobald die Jahre der Kindheit verflossen, tritt der Mensch in das Knabenalter, und, wenn dieses vollendet, in die Zeit der Jugend, und

nach dieser in das Mannesalter, auf welches das Greisenalter und endlich die Verklärung im Tode folgen.

Mit ewiger Nothwendigkeit, Nichts übereilend, aber auch durch Nichts aufzuhalten, kreisen diese Perioden gleich den Jahreszeiten.

Ein ähnlicher Kreislauf zeigt sich uns im Leben der Völker, in materieller und geistiger Hinsicht, wie im Staate, also in der religiösen Bildung.

Aber so wenig der mächtigste König eine Secunde in ihrem Laufe aufhalten kann, so wenig vermag irdische Gewalt oder Weisheit den Zeiger der Zeitenuhr rückwärts zu stellen.

Wer es wagt, in das Rad desselben einzugreifen, wird von demselben erfaßt und zerschellt.

O der Thorheit, die solches versucht!

Sie stürmt gegen Gottes Ordnung.

Sie sucht, wie Christus sagt, neuen Wein in alte Schläuche zu füllen, „der Wein aber zerreißt dieselben.“

Wie aber eine Periode der Bildung sich abschließt, so spielet die neue, höhere schon in lichten Flammenkreisen um die dahinschwindende..

Der verklärte Leib des höhern Seins, schon lange in sicherer Ausbildung zur Vollendung gekommen und seiner Geburt harrend, durchbricht die sinkende Puppenhülle.

Alles muß zusammenwirken, um den Durchbruch zu befördern.

Wie die Perioden der Entstehung und Fortbildung unserer Erde selbst nach unwandelbaren Gesetzen eintreten, sobald der vorhergehende Zeitraum von Millionen Jahren sich vollendet, so wechseln nach gleicher Ordnung die Kreise, welche unser Geschlecht zu durchlaufen bestimmt ist.

Eine Aera geht vor der andern zu Grabe.

Ueberall hin tönt das Grabesgeläute der überlebten Zeit.

Die Geister aber, welche das Werk vollenden, von Gott berufen, stehen sie auf.

Gott nimmt sie in seinen Schutz.

Gott fördert ihr Schaffen.

So geschahe es, wie bei der Ausbreitung des Christenthums, auch zur Zeit der Reformation.

Eine alte Aera schloß sich ab.

Eine neue Zeit trat ein, gleich einem jungen Jahre, wenn die Erde ihre äußerste Sonnenferne erreicht hat.

Unter den Geistern aber, welche die Vorsehung berufen, den Zug anzuführen, stehen Luther und Melanchthon oben an.

Einer durchgreifenden Verbesserung der an Haupt und Gliedern, in Lehre und Cultus, von dem apostolischen, oder vielmehr evangelischen Urbild bis zur Unkenntlichkeit abgefallenen Kirche galt es zunächst.

Wie aber der fromme Cramer singt:

Soll er von uns vergessen sein?
Weil Luther größer war, vergessen? Nein
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor (o breite, mein Gesang!
Die Flügel aus!) — auf deinen Flügeln schweben!
Und nah' an Luther; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog
u. s. w.

hatte Melanchthon an dem Werke der Reformation, das die Bekenner der evangelischen Kirchen segnen werden in alle Ewigkeit, nächst Luther, dem Heros derselben, einen wesentlichern Antheil, als irgend ein anderer seiner Mitarbeiter, wie eben so wahr als treffend der Reformations-Almanach 1817. S. 28. f. sagt: „Wenn davon die Rede ist, wem neben dem großen Luther, den seine Geistesstärke und Thatkraft zuerst erhob, das Bollwerk der päbstlichen Tyrannen zu zertrümmern und die Geister aus schmählichen Fesseln zu befreien — wem das Verdienst gebührt, den bedeutendsten, folgenreichsten Antheil an der Kirchenverbesserung genommen zu haben, so gedenken wir dankbar des würdigen Philipp Melanchthon, welcher als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg kam und Luthers vertrauter Freund war."

Zunächst war es Melanchthon, welcher dem Wirken Luthers durch Anregung eines gründlichern umfassendern, freisinnigern Studiums der Theologie den Weg bereitete und seinen Worten den erforderlichen Nachdruck gab.

Zwar hatte sich auf dem Gebiete der Philosophie, dieser Mutter aller Wissenschaft, die Scholastik überlebt, welche, nichts als eine bloße Handlangerin der Theologie, ohne alle Untersuchung Alles zu beweisen suchte, was die Kirche lehrte oder zu lehren in ihrem herrschsüchtigen Interesse für nützlich erachtete.

Das anhebende Studium des classischen Alterthums überhaupt und des Aristoteles und Plato, wie anderer griechischen Philosophen insbesondere hatten die unwürdigen Fesseln, in welche die Hierarchie die Königin der Wissenschaften geschmiedet hatte, weit vor Melanchthon dermaßen gebrochen, daß sie nicht blos bereits ihren Thron zurückforderte, sondern auch die Reformation lange schon vorbereitet hatte.

Allein, wie hell der Morgen auch heraufstrahlte, ohne die Wirksamkeit Melanchthons, dessen eminenter Geist auf diesem Gebiete mächtig weiter vorwärts drang, würde der Anbruch des Tages, dessen die Reformation so sehnlich warten mußte, sollte das Werk nicht inne stehen oder wieder auf wer weiß wie lange Zeit gehemmt werden, wer mag sagen, wie lange noch haben auf sich harren lassen.

Noch war es besonders die Kenntniß der römischen und griechischen Sprache, nach welcher die bessern Geister als nach dem Höchsten rangen.

In Melanchthon schwebte der Geist der classischen Wissenschaft auf die, wie aus einem schweren Traume, erwachende Zeit nieder.

Bereits als angehender Docent in Tübingen, in der ihm in seltenem Grade eignen Kenntniß der griechischen Sprache den Zauberstab in der Hand, die Schätze des classischen Alterthums zu heben, hatte er tief in die Werke des Aristoteles sich hineinstudirt.

Ja, diese gehörten so sehr zu seinen Lieblingsschriften, daß er in Verbindung mit Friedrich Stadianus eine verbesserte Ausgabe des Aristoteles beabsichtigte.

Zwar kam in Folge der Berufung Melanchthons nach Wittenberg und der Obliegenheiten seines neuen Amtes, wohl auch, weil Luther dem Aristoteles abhold war, dieser Plan nicht zur Ausführung, ja Melanchthon trat später sogar als Gegner des Aristoteles in die Schranken.

Indessen überzeugte er sich bald, daß er in einen falschen Weg gerathen und Aristoteles' Organon seiner Zeit die beste „Denk- und Wissenschaftslehre" enthalte, und kehrte zu diesem Philosophen zurück, indem er Alles in Bewegung setzte, das System desselben weiter ausgebildet und vervollständigt seinem Vaterlande zu erschließen.

„Wenn bei Plato," sagt Melanchthon, „die erhabendste religiöse Weltanschauung uns entgegen tritt, so ist die Darstellung doch oft so poetisch, dunkel und unbestimmt, daß man vergebens nach Licht strebt."

„In der epikureischen Weltweisheit herrscht zu viel sittlich verwerflicher Leichtsinn, als daß ihr Studium nicht mehr schaden, als nützen mußte."

„Bei den Stoikern, obschon sie höchst erhabene Grundsätze aufstellen, waltet zu viel Uebertreibung, als daß jene zur Ausführung kommen konnten."

„Bei den Akademikern tritt überdem die Unentschiedenheit und Zweifelsucht hervor, die im Glauben nur irre machen kann."

„Dagegen ist die gewählte, strenge Denkmethode des Aristoteles eine noch unübertroffene Schule, des eignen Denkens mächtig zu werden."

Weit entfernt indessen, Aristoteles einseitig und unbedingt zu folgen, studirte Melanchthon, der nach den umfangreichsten und tiefsten Vorbereitungsstunden den Lehrstuhl bestieg, gleichzeitig die Schriften anderer Philosophen, besonders des Plato, und war, indem er zugleich ein eigenes System sich bildete und auf selbstständiges Forschen drang, ein Eklektiker in der würdigsten Bedeutung.

In Anwendung der Philosophie auf Religion aber beschränkte er den Gebrauch der Vernunft, um Mißbrauch derselben zu verhüten, dahin, daß er ihr zwar das Recht einräumte, ja die Pflicht zugestand, die Lehren der Offenbarung ihrer Seits philosophisch zu begründen und auf die Vernunft zurückzuführen, da jedoch, wo dies nicht möglich wäre und Vernunft und Schrift auseinandergingen, die Vernunft der Schrift, d. h. der recht-verstandnen H. Schrift, als höherer Offenbarung unterordnete.

Einen hohen Werth legte Melanchthon in seinen Vorlesungen und Schriften auf Aristoteles Rhetorik und Dialektik, welche er besonders herausgab.

Demnächst bearbeitete er die Moral desselben, wobei er, von Aristoteles abweichend, den Willen der Gottheit, also die ewige Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, als den Grund der sittlichen Forderungen betrachtete, die Tugend aber als „diejenige Eigenschaft des Gemüthes erklärte, wodurch der Wille geneigt wird, ohne eine andere Triebfeder, als das göttliche Gesetz, diesem zu gehorchen und in Uebereinstimmung mit Gott zu leben."

Auch die Politik bearbeitete er, wobei er die wahre Aristokratie für die vollkommenste Regierungsform besonders deshalb erklärte,

„weil unter ihr die Wissenschaft und Bildung die meiste Pflege finde."

Selbstständig sind Melanchthons Abhandlungen über das Wesen der menschlichen Seele.

Als Anthropolog unterscheidet er, nachdem er ausführlich von dem Körper und seinen Functionen gehandelt, ein dreifaches Seelenleben: das vegetative oder ernährende, das empfindende, das vernünftige, wobei er mit Aristoteles annimmt, daß die beiden erstern blos Kräfte des Körpers seien, zu welchen der Geist, seinem Wesen nach unsterblich, von Gott und göttlicher Natur hinzukomme, wobei er die von Plato, Xenophon und Cicero für die Unsterblichkeit geführten Beweise aufführt.

Ueber dieselben bemerkt er: „Die philosophischen Beweise sind dreifacher Art: die allgemeine Erfahrung, die Erkenntniß der Natur, Schlüsse. In der Kirche aber besitzen wir noch eine vierte Quelle des Wissens: die göttliche Offenbarung in der H. Schrift. Einiges ist uns in der H. Schrift offenbart, was uns bereits aus natürlicher Erkenntniß bewußt ist, wie die Zehn Gebote. Gott aber hat sein Wort noch hinzugefügt, um zu zeigen, daß jene angeborne Erkenntniß von ihm stamme. Andere Lehren der Offenbarung, wie die von Christus, der Vorsehung ꝛc., sind dem Menschen aus seiner Vernunft völlig unbekannt. Diese muß der Mensch eben so gläubig annehmen, als die Offenbarungen durch seine Vernunft, denn sie sind nicht minder göttlichen Ursprunges."

Mit gleichem Scharfsinn und gleicher Selbstständigkeit spricht Melanchthon über die Physik und Metaphysik.

Während Aristoteles mit der Lehre von den „ersten Elementen der materiellen Welt" beginnt, stellt Melanchthon die Lehren von der Gottheit als der ersten Ursache der Dinge voran.

Für das Dasein und Walten der Gottheit stellt er acht Beweise auf, welche er aus:

1. der Ordnung der Natur,
2. dem Wesen der menschlichen Seele,
3. dem Unterschied des sittlichen Guten und Bösen,
4. dem Gewissen,
5. der menschlichen Gesellschaft im Staate,

6. der Folgenreihe der wirkenden Ursachen, die nicht unendlich sein kann,
7. den Endzwecken,
8. den Hinweisungen auf künftige Entwickelungen,

mit unübertrefflicher Klarheit und Gelehrsamkeit ableitet.

Hier heißt es u. a.: „Die Ordnung in der Welt weist auf eine Intelligenz hin, aus welcher sie hervorgeht. Nur aus einer höchsten Vernunft kann das Zweckmäßige hervorgehen, das wir überall um uns wahrnehmen. Die Unvernunft kann nie die Ursache eines vernünftigen Wesens sein. Da der Mensch einen Anfang des Seins hat, so muß er auch einen Schöpfer, und zwar, weil er ein vernunftbegabtes Wesen ist, einen vernünftigen Schöpfer haben."

„Der Mensch besitzt von Natur eine Erkenntniß des sittlich Guten und Bösen, so wie andere angeborene Begriffe (Ideen)."

„Diese können weder durch Zufall entstehen noch aus der Materie stammen."

„Vielmehr müssen sie auf einen Urheber und Schöpfer hinweisen, welcher heilig und gerecht ist."

Rücksichtlich der Vorsehung unterscheidet Melanchthon die „absolute" und „physische" Nothwendigkeit, wie „die Nothwendigkeit der Folgen."

Eine „absolute Nothwendigkeit," weil das Gegentheil ein „Widerspruch," eine „Unmöglichkeit in der Denkbarkeit sein würde, ist der Satz: die Gottheit ist ein vernünftiges Wesen (eine Intelligenz)."

„Wenn man sagt: Es geschieht Etwas nach physischer Nothwendigkeit, so heißt das: Es geschieht nach der von der Gottheit festgesetzten Ordnung."

„Gott aber wirkt völlig unbeschränkt."

„Die Freiheit des göttlichen Willens ist die Ursache der physischen und moralischen Zufälligkeit, also auch der Freiheit des menschlichen Willens."

In diesem Sinne, diesem Geiste behandelte, vervollständigte, erklärte, ja verklärte Melanchthon die Schriften des Aristoteles, des würdigen Schülers Plato, der im Gegensatze zu demselben, als dem Geiste der höchsten Vernunft, von dem Standpunkte des ruhig forschenden Verstandes den Commentar lieferte, welchen

dessen Schriften in ihrem hohen poetischen Fluge bedurften, um verständlich zu werden.

Wie Aristoteles seinen Lehrer Plato erklärte, so Melanchthon Aristoteles, wie dieser Plato's erhabene Vernunftideen übersetzte in die Sprache des Verstandes, also Melanchthon die Verstandesbegriffe des Aristoteles wieder in die Sprache der Vernunft, des Gemüthes, des frommen Glaubens.

So ward durch Melanchthon Plato, der Christus auf dem Gebiete der menschlichen Weisheit, wie Aristoteles für die damalige Zeit, ausgelegt, und von Aristoteles wiederum Plato's erhabene, göttliche Anschauungen der Welt und des menschlichen Geistes derselben Zeit um so mehr erschlossen, als Melanchthon gleichzeitig eine höhere Anschauung des Universums bevorwortete und einleitete.*)

Melanchthon urtheilte wie der berühmte Raymund de Sabunde, der das große Wort sprach: „Gott hat den Menschen das Buch der Natur gegeben, in welchem jedes Geschöpf ein von Gott geschriebener Buchstabe ist. Dieses göttliche Buch und die H. Schrift können ein-

---

*) Es ist zwar wahr, daß Melanchthon die mangelhaften Ansichten seiner Zeit von der Natur theilte und sich z. B. nicht zu der Ueberzeugung erheben konnte, daß die Erde mit ihren Planeten sich um die Sonne, diese mit ihrem System sich um eine höhere Sonne bewege u. s. w.; es ist wahr, daß Melanchthon nicht blos der Sonne, sondern auch den Planeten einen bedeutenden Einfluß auf die Erde und ihre Bewohner beilegte und die Astrologie selbst wissenschaftlich zu begründen suchte; es ist wahr, daß er an die Erscheinung von Geistern und Gespenstern glaubte und solche selbst gesehen zu haben behauptete.

Indessen, wie Matthes a. a. O. S. 413 f. bemerkt, „theilte Melanchthon in dieser Hinsicht nur den Aberglauben seiner Zeit. Wer wollte also deshalb den Stab über ihn brechen, oder wegen dieser irrigen Ansichten das viele Gute verkennen, welches er durch seine philosophischen Lesebücher gestiftet hat? Er ist, wie Ernst Reinhold (in s. Gesch. der Philosophie) sagt, derjenige gewesen, der zuerst wieder das philosophische Denken unter den Deutschen im Gange erhalten hat, der die Geister aus den Banden der Scholastik befreiet, die Philosophie aus dem dunklen Labyrinth unnützer Speculation in's praktische Leben zurückgeführt und durch sie alle Wissenschaften auf das engste verbunden hat."

Auch Luthers kräftiger Geist war nicht frei von dem Aberglauben seiner Zeit.

Wenn Luther auch sagt: „daß Astrologie eine gewisse Erkenntniß und Kunst sei, wird mich Philipp, noch Niemand bereden. Dieser ganze Handel ist wider die Philosophie" rc.; so theilte er doch anderer Seits die Furcht seiner Zeit vor Kometen, Sonnenfinsternissen rc., und glaubte an die grassesten Einwirkungen des Teufels.

Kant sagt: „Es giebt Niemand, der von Aberglauben ganz frei wäre."

ander nicht widersprechen. Von Jenem, welches Allen gemein ist, jedem am nächsten, den Laien lesbar und vom Ketzer nicht verfälschbar, muß die Erkenntniß anheben!"

Im Geiste eines Seneca hielt auch Melanchthon dafür, daß es für den Menschen nichts gebe, was der Betrachtung würdiger wäre, als der gestirnte Himmel und der Gang der Sterne, nichts, was ihn über das Irdische zum Himmlischen mehr erheben, mehr für das Göttliche, die Tugend, begeistern und stärken könne. Im Geiste dieses römischen Weisen spricht sich Melanchthon über die Astronomie aus, indem er u. a. sagt:

„Nur Derjenige, der nicht den reinen und erhabenen Genuß kennt, den uns der Anblick des gestirnten Himmels gewährt, und sich durch denselben nie zur Bewunderung der Größe und Weisheit Gottes hingerissen und zur freudigen Hoffnung des ewigen Lebens erhoben fühlte, nur der kann gleichgültig oder verächtlich von dieser Wissenschaft denken."

„Wer dies aber an sich erfahren hat, der wird gewiß in Plato's Worten: „Um der Sterne willen sind den Menschen die Augen gegeben!" einen eben so religiösen als frommen Gedanken finden, und die Astronomie schon deshalb in Ehren halten."

Wie Melanchthon in Tübingen, weit entfernt, sich blos mit dem Studium der Philologie zu begnügen, zugleich Physik, Astronomie, Geschichte, Medicin studirte und, wie nach Gründlichkeit, zugleich nach möglichster Universalität strebte, so blieb er dieser Richtung durch sein ganzes Leben treu.

Mit besonderer Vorliebe trieb er die Naturwissenschaften fort und empfahl das Studium derselben nach allen Seiten.

So bemerkt er in der Zueignung seiner Physik an den Bürgermeister Meienburg: „Obgleich die Natur der Dinge nicht ganz durchschaut werden kann, noch eine Erforschung der Ursachen der wunderbaren Werke Gottes bis dahin möglich ist, wo wir den Rathschluß des ewigen Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vernehmen, so ist doch auch in dieser unsrer Finsterniß jedes Anschauen und jede Betrachtung der Ordnung so schöner Creaturen ein Zugang zur Erkenntniß Gottes und zur Tugend, damit auch wir Ordnung und Maß in all' unserm Thun lieben und bewahren lernen."

„Da offenbar die Menschen von Gott zur Betrachtung der Natur begabt worden, so müssen wir die Lehre von den Elementen, dem Gesetz,

die Bewegungen und Qualitäten als Kräfte der Körper lieben und pflegen."

„Die Ungewißheit über so Vieles in der Natur darf uns nicht vom Forschen zurückschrecken, da das offenbar Gottes Wille ist, daß wir in der Schöpfung seiner Spur folgen."

„Bereiten wir uns", sagt Melanchthon, ohne Zweifel in Erinnerung an eine bekannte Stelle in Plato und 2. Mos. XXV, 9. 40. Ebr. VIII, 5 f., „bereiten wir uns auf jene ewige Akademie vor, wo wir die Physik lückenlos erlernen werden, wenn uns des Weltbaues Meister selbst das Vorbild der Welt zeigen wird."

„Mögen manche die aristotelischen Anfänge verlachen, sie sind und bleiben doch die Anfänge einer ausgebildeten Naturlehre."

„Wären wir auch begabter, so müßte doch das Lehren mit kleinen Anfängen beginnen."

„Auf solche Weise mochte einst Adam seinem Abel Physik gelehrt, ihm Himmel, die Sterne, Land und Wasser gezeigt, über die Eintheilung der Zeit Unterweisung ertheilt und ihn überall auf Gott hingewiesen haben."

„Auch der Kirche kommen die Naturstudien zu Statten, wie z. B. in der Lehre von der Schöpfung und Erhaltung der Welt, wie nicht minder von der Störung dieser Ordnung Gottes durch die Sünde und die Uebel, welche derselben folgen."

„Philosophen, welche die Astronomie verachten, sind Atheisten und Materialisten."

„Die heilige Schrift und das Leben selbst fordern das Studium der Astronomie."

„Was würde aus dem Menschen, hätte er keine Chronologie!"

Epikureische Theologen, welche die Astronomie verschmähen, bedürfen, um von ihrem Wahne geheilt zu werden, der Aerzte weit mehr, als die Mathematiker."

Hoch stellte und dringend empfahl Melanchthon auch das Studium der Mathematik, welche zu seiner Zeit so sehr darniederlag, daß auf Universitäten Vorlesungen über die vier Rechnungsspecies gehalten wurden.

Gleich tief und wahr urtheilte Melanchthon über das Studium der Geschichte, welches er nicht minder dringend empfahl.

„Wenn schon," sagt derselbe, „sorgsam ausgewählte Beispiele an und für sich einen höchst bildenden Einfluß ausüben, so ist es doch

s wird, von dem religiös-sittlichen Stand-
eine Führerin zum Glauben an Gott und
nn und soll, als die Gräuelthaten, welche
hne daß die Frevler hier schon das Gericht des
auf einen Zustand der Vergeltung jenseit
chlich hinwiesen.

philosophischen Grundsätze, welche Me-
ht näher in's Auge fassen, ohne zu bekennen,
rauseilte, diese Grundsätze aber auf eine
er heiligen Wissenschaft um so mehr
Einfluß üben mußten, als die überzeugende
wickelte, und das hohe Ansehen, in welchem
utschland, sondern in dem nach Bildung stre-
urch Wort und Schrift diese Samenkörner
ngern und empfänglichern Geschlechtes, wie
chte strebten, mit voller Hand ausstreute: so
nd nehmen, den Einfluß Melanchthons
sehr hoch anzuschlagen.

als Philosoph gar gründlich das Uebel bei der
mußte diese zu zerstören.

„Niemand könne Meister einer geschickten Me-
alle Sophistik die Wahrheit in strenger Ordnung
rforsche, der nicht tüchtig in der Philosophie
, der die alte Welt aus den Angeln hob.

eiterem Umfange brach er der Reformation
ur überhaupt die Studien des classischen
Seiten anregte und unermüdet förderte, son-
gie, welche bis daher so gut wie keine Notiz
hatte, in die rechte Verbindung setzte
n Diener der Kirche in diese heilige Vorhalle

trittsrede in Wittenberg den Grundsatz
bewiesen hatte, daß ohne eine wahre clas-
n Kirche und Staat etwas wahrhaft Ge-
r Beleh[illegible] schen Studien auch das
[illegible] Wirkens um so erf[illegible]

[illegible] olbar[illegible] wah[illegible]

vornehmlich die zusammenhängend vorgetragene Geschichte der Staaten und der Weltereignisse, welche als Lehrerin vor geistig begabten Menschen vorübergeht."

„Es erweckt zur Frömmigkeit, wenn man die Anfänge, das Aufblühen, den Verfall und die Wiederherstellung der Religionen betrachtet und erwägt, wie nicht nach menschlichen Plänen und durch menschliche Kräfte, sondern durch göttliche Fügung Staaten sich gegründet und durch Gerechtigkeit gesichert haben, endlich aber in Folge des Mißbrauchs der Herrschaft, der Laster, der Zügellosigkeit und der Ehrsucht wieder zusammengesunken sind."

„Von Wichtigkeit aber ist es hierbei, die Ursachen ins Auge zu fassen, bei welchen die Herrschaft von einem Volke auf das andere überging, welche, so unbedeutend sie auch oft an sich dem menschlichen Urtheil erscheinen mögen, doch eben oft die größten Veränderungen zur Folge haben."

„Endlich gewährt es ein hohes Interesse, die Entstehung unseres Geschlechts, dessen Ausbreitung und all die merkwürdigen Veränderungen in demselben kennen zu lernen, was ebenfalls zur Erkenntniß und Verehrung Gottes führt."

Aber die Geschichte unsres Geschlechts in solcher Weise darzustellen, ist eine hohe und schwierige Aufgabe, ja vielleicht das allerschwierigste Werk."

So stand Melanchthon auch als Geschichtsforscher auf dem hohen religiös-ethischen Standpunkte, auf welchem der Beschauer, wie in der Natur, so in den Ereignissen der Weltgeschichte, überall eine Offenbarung Gottes erblickt, auf welchem er sieht, wie die Vernunftgesetze, welche nach Oerstedts Ausdruck „das ganze Universum durchdringen," sich in der physischen Weltordnung manifestiren, auf welchem offenbar wird, wie jedes Streben gegen Gottes heilige Weltordnung eben so gut scheitert, als jedes Beginnen gegen die Gesetze der niedern Natur, die nur ein matter Reflex des Vernunftgesetzes sind, während dieses eine Verklärung des physischen Gesetzes ist.

Der Sieg des Wahren, Heiligen und Schönen enthüllte sich Melanchthon in der Weltgeschichte eben so klar, als der endliche Untergang der Lüge, der Thorheit, der Sünde.

Melanchthon erkennt es an, daß die Geschichte, die als bloße Aufzählung der geführten Kriege und vollbrachten Kraftthaten die beste

Schule des Unglaubens wird, von dem religiös-sittlichen Standpunkte um so gewisser eine Führerin zum Glauben an Gott und zur Tugend werden kann und soll, als die Gräuelthaten, welche die Geschichte berichtet, ohne daß die Frevler hier schon das Gericht des Herrn erfahren hätten, auf einen Zustand der Vergeltung jenseit des Grabes unwidersprechlich hinwiesen.

Können wir aber die philosophischen Grundsätze, welche Melanchthon aufstellte, nicht näher in's Auge fassen, ohne zu bekennen, daß er seiner Zeit weit voraus eilte, diese Grundsätze aber auf eine würdigere Auffassung der heiligen Wissenschaft um so mehr einen unberechenbaren Einfluß üben mußten, als die überzeugende Klarheit, womit er sie entwickelte, und das hohe Ansehen, in welchem sein Name nicht nur in Deutschland, sondern in dem nach Bildung strebenden Europa stand, durch Wort und Schrift diese Samenkörner in die Gemüther des jüngern und empfänglichern Geschlechtes, wie Aller, die nach wahrem Lichte strebten, mit voller Hand ausstreute: so werden wir keinen Anstand nehmen, den Einfluß Melanchthons auf die Reformation sehr hoch anzuschlagen.

Melanchthon faßte als Philosoph gar gründlich das Uebel bei der Wurzel an und suchte, ja wußte diese zu zerstören.

Sein Grundsatz: „Niemand könne Meister einer geschickten Methode werden, die ohne alle Sophistik die Wahrheit in strenger Ordnung und auf geradem Wege erforsche, der nicht tüchtig in der Philosophie bewandert sei," war es, der die alte Welt aus den Angeln hob.

Indessen in noch weiterem Umfange brach er der Reformation Bahn, indem er nicht nur überhaupt die Studien des classischen Alterthums nach allen Seiten anregte und unermüdet förderte, sondern sie mit der Theologie, welche bis daher so gut wie keine Notiz von denselben genommen hatte, in die rechte Verbindung setzte und insonderheit die jüngern Diener der Kirche in diese heilige Vorhalle führte.

Wie er in seiner Antrittsrede in Wittenberg den Grundsatz aufgestellt und überzeugend bewiesen hatte, daß ohne eine wahre classische Bildung Niemand in Kirche und Staat etwas wahrhaft Gediegnes leisten könne, so war Belebung der classischen Studien auch das Ziel, nach welchem er in allen Richtungen seines Wirkens um so erfolgreicher rang.

Melanchthon ist einer der größten Polygraphen, ja wahr-

scheinlich der größte derselben selbst, jedoch nicht in dem Sinne, wie das Wort gewöhnlich nicht ohne verächtliche Scheelblicke ausgesprochen wird, weil man nur mit wenigen Ausnahmen bei Geistern dieser Gattung mehr oder weniger die Gründlichkeit und Gediegenheit vermißt, sondern er gleicht denjenigen Bäumen südlicher Gegenden, auf denen man nicht nur fort und fort Blüthen, sondern zugleich die köstlichsten und herrlichsten Früchte findet.

Nicht nur, daß Melanchthons Styl, obgleich ihm ein höherer rhetorischer und poetischer Aufschwung mangelte, doch ein wahres Muster der Prosa, ein Vorbild der edelsten Natürlichkeit, der anspruchlosesten Einfachheit, der unübertrefflichsten Klarheit, der bezaubernd sten Schönheit war, so daß man seine Schreibart, ganz geeignet zur überzeugenden Darstellung auch der tiefsten Gegenstände der Wissenschaft, mit der Sprachdarstellung Xenophons mit Recht verglichen hat.*) Alles, was

*) Erasmus erklärte: „Philipp Melanchthon besitzt außer einem ausgezeichneten Schatze des Wissens und einer seltenen angebornen Wohlredenheit zugleich eine eigenthümliche von der Vorsehung ihm verliehene Gabe zu fesseln, so daß er unter Allen immer als der lieblichste Redner dasteht und selbst unter seinen Gegnern niemand zu Unwillen reizt.“

Luther bekannte: „Ich habe M. Philipps Bücher lieber denn die meinigen, sehe auch lieber dieselben, beides im Lateinischen und Deutschen, auf dem Platze, denn die meinigen.“

Melanchthon, welcher allerdings poetische Anlage vermißte, wie er denn auch kaum als Lieder-Dichter sich versucht hat, nennt seine Sprache zwar „trocken und schmucklos“, mit Recht aber entschuldigt er sich damit, „daß er nicht zum Zeitvertreib, noch zur ergötzlichen Unterhaltung geschrieben habe, sondern um den nothwendigsten Bedürfnissen der Jugend so schnell und gut als möglich abzuhelfen.“

Melanchthons Darstellung ist ein bis jetzt wohl kaum übertroffenes Muster der classischen und zwar derjenigen Prosa, welche die schwierigsten Fragen der Wissenschaft eben so anziehend, als allgemein faßlich und gründlich zu behandeln vermag.

Er selbst urtheilt darüber in seiner edlen Kürze und Anschaulichkeit im J. 1546: Ich erinnere mich, daß der berühmte Maler Albrecht Dürer bekannte: als Jüngling habe er üppige und farbenreiche Gemälde geliebt und sich gefreut, wenn man Reichthum des Colorits in seinen Werken bewundert habe. Als er aber in vorgerücktern Jahren die Natur mehr studirt und ihrer Einfachheit nachzustreben sich bemüht, habe er erkannt, daß Natürlichkeit und Einfachheit die höchste Aufgabe sei. Er beklage oft mit Schmerz und Unwillen, daß man nicht mit dem Fleiße dieses ausgezeichneten Künstlers nach möglichst einfacher Darstellung der Lehren der Religion durch die Rede strebe.“

Vielleicht hätte Melanchthons Styl jedoch noch mehr Frische gehabt, wenn nicht, wie er selbst klagt, „sein vielfach durch Sorge, Unruhe und körperliche Leiden getrübter Gemüthszustand die Heiterkeit seiner Seele verdunkelt hätte.“

„Wie Melanchthon übrigens in früheren Jahren gegen die Versuchung „dunkler Kürze“ auf seiner Hut war, so fiel er auch, obwohl er der

er in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft sprach und schrieb, trägt das Gepräge der tiefsten Gründlichkeit, weshalb man in Wahrheit vor seinem Bilde bekommen muß, daß seine ungeheure wahrhaft classische Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller nur dadurch möglich wurde, daß er nie anders, als in höchster Klarheit dachte, dergestalt, daß er jede seiner Ideen und Vorstellungen eben so schnell in entsprechenden Ausdruck, in Worte kleiden als auf das Papier werfen konnte.

Wie nur Wenige, mächtig gebietend über jedes Wort, die Sprache ganz in seiner Gewalt tragend, mußte Melanchthon einen Einfluß besonders auf die classische Bildung des jüngern Geschlechts üben, den wir nicht hoch genug anschlagen können.

Hierzu aber kam, daß er alle die reichen Kräfte seines eminenten Geistes in Bewegung setzte, um die Studirenden in das Allerheiligste des classischen Alterthums einzuführen.

Vor allem drang er auf gründliches Studium der Grammatik.

Hier sollte ein fester Grund gelegt werden.

Leseübungen, wie Versuche, zu sprechen, ohne vorhergehenden und beifolgenden hinreichenden Unterricht in der Grammatik achtete er deshalb für nutzlos, ja schädlich.

Todte Sprachen — das war seine Ueberzeugung — müssen anders, als lebende, können nur durch Grammatik erlernt werden.

„Außerdem darf man junge Leute nicht verzärteln."

„Dieselben müssen so bald, als möglich, zu festen Regeln gewöhnt und angeleitet werden, Ordnung und Gründlichkeit zu lieben."

Ohnerachtet auf Melanchthons Schultern eine wahrhaft erdrückende Geschäftslast ruhete, ertheilte er doch nicht blos talentvollen Jünglingen, die in seinem Hause wohnten, Unterricht in den ersten Elementen des Lateinischen und Griechischen, sondern schrieb eine griechische und lateinische Grammatik, die nicht blos in Sachsen bis 1734 im Gebrauche blieben, sondern selbst in katholischen Ländern in den Schulen eingeführt wurden.

Nicht minder sorgte er für gute und wohlfeile Ausgaben der wichtigsten Classiker.

Er war ein abgesagter Feind ebensowohl des Laufens aus einem

Mann so vieler Arbeiten, Kämpfe und Leiden, die seine von Natur schwächliche Constitution aufreiben mußten, vor der Zeit in das Greisenalter trat, eben so wenig in die Geschwätzigkeit und Breite, in welcher sich so viele in höhern Jahren gefallen.

Collegium in das andere und des wörtlichen Nachschreibens der Vorlesungen, als des hermetischen Sichverschließens in das Studirzimmer unter staubigen Folianten, in Folge dessen die Studirenden, wenn sie wieder hervorkommen, „dem Leben entfremdeten, bestäubten *Mühlknappen* ähnlich sehen." „Sowohl diese als jene sind zu beklagen, da sie mit einem solchen Aufwand ihrer Kräfte nicht blos ihre Gesundheit untergraben, sondern auch, statt die Weisheit zu finden, ihren Verstand verwirren."

Einen hohen Werth legte *Melanchthon* demnächst darauf, daß Jeder unter den Classikern einen Schriftsteller *besonders lieb habe*. „Denn," sagte er, „wie es die Klugheit erfordert, daß Jeder irgendwo ein bestimmtes Domicil habe, so ist es in der Wissenschaft nothwendig, daß der Geist einige Autoren besitze, auf welche er sich fort und fort beziehe, bei welchen er in Disputationen seine Zuflucht finde und sich Raths erhole."

Um den Geist der Studirenden zu schärfen, um ihre Sprachfertigkeit zu üben, ordnete er *öffentliche Declamationen* und *Disputationen* an, welche *letztere* er als *ritterliche Uebungskämpfe*, als Turniere auf der *Arena der Wissenschaft* betrachtete.

„Wie ich nun einmal," sagt er, der in den wichtigsten Fächern des Wissens *auf sich selbst* gewiesen gewesen und in diesem Betracht, „von Natur und Schicksal zum Schuldienste bestimmt war und Andere unterrichten sollte, ehe ich selbst etwas Tüchtiges gelernt hatte,*) so wurde ich von jungen Freunden angegangen, das, was ich ihnen in vertrauten Gesprächen aus einander gesetzt hatte, auf's Papier zu bringen und herauszugeben, so daß die Bücher über *Rhetorik* und *Dialektik* mehr aus jugendlichem Eifer, als aus vielfacher Ueberlegung und Durcharbeitung des Gegenstandes hervorgegangen sind."

Von *Melanchthons Dialektik* wurden in den ersten drei Wochen nicht weniger als 3000 Exemplare abgesetzt.

So hielt *Melanchthon*, wie wir oben im III. Abschn. über seine Wirksamkeit in *Wittenberg* gesehen haben, unermüdet Vorlesungen zur Erklärung mehrerer *classischer* Schriftsteller, während er die akademische Jugend unermüdet zum gründlichen Studium der alten Sprachen und der vorzüglichsten griechischen und römischen Autoren anspornte.

---

* *Melanchthon* ist ein merkwürdiger Beweis für das alte: Docendo discimus (Indem *wir andere lehren, lernen wir* selbst)! und fordert alle, denen es um wissenschaftliche Bildung wahrer Ernst, zur Nachfolge auf.

Was aber die Hauptsache war: Melanchthon wendete die in den classischen Studien gewonnenen höhern Einsichten, so wie die Grundsätze der Erklärung der griechischen und römischen Autoren auf die Erklärung der heiligen Schrift an.

Wie er, der seinen klar ausgesprochenen Grundsätzen zu Folge Nichts sein wollte, als Philolog, theils durch die Richtung der Zeit, theils durch sein näheres Verhältniß zu Luther auf das Gebiet der heiligen Wissenschaft hinüber geführt worden und, wie er sich ausdrückte, „an dieser Klippe hängen geblieben," haben wir bereits in dem Abschnitt: Melanchthon und Luther, mehrfach erwähnt.

Er wünschte zwar, von „theologischen Vorlesungen befreit zu sein," allein Alles vereinigte sich, um ihn immer weiter und weiter in die Theologie fortzudrängen.

Und — wie Ausgezeichnetes er hier geleistet, in welchem hohen Grade er, als durch die classischen und philosophischen Studien gründlich gebildeter Theolog, das Werk der Kirchenverbesserung förderte, wie er recht eigentlich das geistige Agens der großen Bewegung und Entwickelung derselben im Geiste des Evangeliums, der heilige Vertreter des wissenschaftlichen Elements in derselben, der Geist der Reformation war, das wird auf jedem Schritte, auf welchem wir ihm folgen, immer klarer, das geht, wie ein schöner Tag auf über uns, wenn wir hier sein Wirken uns vergegenwärtigen.

Wie als Philosoph, so stand Melanchthon auch als Philolog hoch über der Schrifterklärung der römischen Hierarchie nach Maßgabe der Aussprüche der Kirchenväter, der Päbste und Concilien erhoben.

Ueberzeugt, daß nur die grammatisch-kritische Exegese zum wahren Verständniß der heiligen Schrift führen könne, vertheidigte und empfahl er dieselbe mit der ganzen Kraft seines Wortes und Ansehens unablässig nach allen Seiten, und hielt sie in seinen exegetischen Vorlesungen und Schriften unverbrüchlich fest.

„Ein guter Theolog und wahrheitsliebender Ausleger der „göttlichen Offenbarung in der h. Schrift," sprach er, „muß erstens die Grammatik der Sprachen, in welchen diese geschrieben sind, inne haben, zweitens den wirklichen Sinn erforschen, (ein Dialecticus sein) und endlich von diesem Sinne Zeugniß ablegen."

Dabei legte Melanchthon, der übrigens die Schriften der vornehmsten Kirchenväter studirt hatte, und mit dem christlichen Alterthum überhaupt innig vertraut war, in seiner Schrifterklärung

Collegium in das andere und des wörtlichen Nachschreibens der Vorlesungen, als des hermetischen Sichverschließens in das Studirzimmer unter staubigen Folianten, in Folge dessen die Studirenden, wenn sie wieder hervorkommen, „dem Leben entfremdeten, bestäubten Mühlknappen ähnlich sehen." „Sowohl diese als jene sind zu beklagen, da sie mit einem solchen Aufwand ihrer Kräfte nicht blos ihre Gesundheit untergraben, sondern auch, statt die Weisheit zu finden, ihren Verstand verwirren."

Einen hohen Werth legte Melanchthon demnächst darauf, daß Jeder unter den Classikern einen Schriftsteller besonders lieb habe. „Denn," sagte er, „wie es die Klugheit erfordert, daß Jeder irgendwo ein bestimmtes Domicil habe, so ist es in der Wissenschaft nothwendig, daß der Geist einige Autoren besitze, auf welche er sich fort und fort beziehe, bei welchen er in Disputationen seine Zuflucht finde und sich Raths erhole."

Um den Geist der Studirenden zu schärfen, um ihre Sprachfertigkeit zu üben, ordnete er öffentliche Declamationen und Disputationen an, welche letztere er als ritterliche Uebungskämpfe, als Turniere auf der Arena der Wissenschaft betrachtete.

„Wie ich nun einmal," sagt er, der in den wichtigsten Fächern des Wissens auf sich selbst gewiesen gewesen und in diesem Betracht, „von Natur und Schicksal zum Schuldienste bestimmt war und Andere unterrichten sollte, ehe ich selbst etwas Tüchtiges gelernt hatte,*) so wurde ich von jungen Freunden angegangen, das, was ich ihnen in vertrauten Gesprächen aus einander gesetzt hatte, auf's Papier zu bringen und herauszugeben, so daß die Bücher über Rhetorik und Dialektik mehr aus jugendlichem Eifer, als aus vielfacher Ueberlegung und Durcharbeitung des Gegenstandes hervorgegangen sind."

Von Melanchthons Dialektik wurden in den ersten drei Wochen nicht weniger als 3000 Exemplare abgesetzt.

So hielt Melanchthon, wie wir oben im III. Abschn. über seine Wirksamkeit in Wittenberg gesehen haben, unermüdet Vorlesungen zur Erklärung mehrerer classischer Schriftsteller, während er die akademische Jugend unermüdet zum gründlichen Studium der alten Sprachen und der vorzüglichsten griechischen und römischen Autoren anspornte.

---

* Melanchthon ist ein merkwürdiger Beweis für das alte: Docendo discimus (Indem wir andere lehren, lernen wir selbst)! und fordert alle, denen es um wissenschaftliche Bildung wahrer Ernst, zur Nachfolge auf.

Was aber die Hauptsache war: Melanchthon wendete die in den classischen Studien gewonnenen höhern Einsichten, so wie die Grundsätze der Erklärung der griechischen und römischen Autoren auf die Erklärung der heiligen Schrift an.

Wie er, der seinen klar ausgesprochenen Grundsätzen zu Folge Nichts sein wollte, als Philolog, theils durch die Richtung der Zeit, theils durch sein näheres Verhältniß zu Luther auf das Gebiet der heiligen Wissenschaft hinüber geführt worden und, wie er sich ausdrückte, „an dieser Klippe hängen geblieben," haben wir bereits in dem Abschnitt: Melanchthon und Luther, mehrfach erwähnt.

Er wünschte zwar, von „theologischen Vorlesungen befreit zu sein," allein Alles vereinigte sich, um ihn immer weiter und weiter in die Theologie fortzudrängen.

Und — wie Ausgezeichnetes er hier geleistet, in welchem hohen Grade er, als durch die classischen und philosophischen Studien gründlich gebildeter Theolog, das Werk der Kirchenverbesserung förderte, wie er recht eigentlich das geistige Agens der großen Bewegung und Entwickelung derselben im Geiste des Evangeliums, der heilige Vertreter des wissenschaftlichen Elements in derselben, der Geist der Reformation war, das wird auf jedem Schritte, auf welchem wir ihm folgen, immer klarer, das geht, wie ein schöner Tag auf über uns, wenn wir hier sein Wirken uns vergegenwärtigen.

Wie als Philosoph, so stand Melanchthon auch als Philolog hoch über der Schrifterklärung der römischen Hierarchie nach Maßgabe der Aussprüche der Kirchenväter, der Päbste und Concilien erhoben.

Ueberzeugt, daß nur die grammatisch-kritische Exegese zum wahren Verständniß der heiligen Schrift führen könne, vertheidigte und empfahl er dieselbe mit der ganzen Kraft seines Wortes und Ansehens unablässig nach allen Seiten, und hielt sie in seinen exegetischen Vorlesungen und Schriften unverbrüchlich fest.

„Ein guter Theolog und wahrheitsliebender Ausleger der „göttlichen Offenbarung in der h. Schrift," sprach er, „muß erstens die Grammatik der Sprachen, in welchen diese geschrieben sind, inne haben, zweitens den wirklichen Sinn erforschen, (ein Dialecticus sein) und endlich von diesem Sinne Zeugniß ablegen."

Dabei legte Melanchthon, der übrigens die Schriften der vornehmsten Kirchenväter studirt hatte, und mit dem christlichen Alterthum überhaupt innig vertraut war, in seiner Schrifterklärung

immer den Urtext zu Grunde und verbesserte nach demselben die Vulgata, wie die Septuaginta, von welcher letztern er selbst 1545 in Basel eine neue Ausgabe besorgt hatte.

Er verhehlte nicht, daß die Sprache des neuen Testamentes in vielfacher Hinsicht von dem reinen Griechisch abweiche und nahm hierauf sorgfältig in seinen Erklärungen Rücksicht.

Wie der neutestamentlichen Exegese, widmete er nicht minder aber auch der Erklärung des alten Testaments den fruchtbarsten Fleiß.

Wir besitzen von ihm Commentare über die wichtigsten Stellen des 1 Buches Mosis, der Sprüche Salomo's, des Prediger Salomo's, des Propheten Daniel und anderer Propheten, so wie über mehrere Psalmen.

Aus dem neuen Testamente erklärt er die Briefe an die Römer und Korinther (die Luther ohne Wissen Melanchthons, wie oben erwähnt, mit einer Vorrede herausgab), das Evangelium Johannis und Matthäus, die Briefe an die Kolosser und den Titus, und die evangelischen Perikopen.

Zu seinen exegetischen Schriften gehört auch seine Postille über die evangelischen Perikopen, welche aus freien Betrachtungen entstand, welche er 1539—60 Sonntags früh zuerst in seiner Wohnung, dann in seinem Hörsale zu Gunsten der Ungarn hielt, welche deutsche Predigten nicht verstanden.

In den zuletzt genannten sehr besuchten Vorlesungen erklärte er nicht blos die einzelnen Verse, sondern untersuchte auch, ob die Erklärung in den Zusammenhang passe, und entwickelte nun die in der Stelle enthaltenen Lehren des Glaubens.

Obgleich, wie bereits gedacht, Melanchthon nie zu vermögen war, die Kanzel zu besteigen, so schrieb er doch nicht nur mehrere Kanzelvorträge für den Fürsten Georg von Anhalt, sondern war auch vielleicht der erste akademische Lehrer, welcher die Grundsätze der Rhetorik auf die geistliche Beredtsamkeit anwendete und den Studirenden homilitische Vorlesungen hielt, wobei er Anleitung zur passenden Einleitung, zur zweckmäßigen Eintheilung des Themas, zur Wahl fruchtbarer Hauptsätze gab, vor allem Polemisiren warnte und den Zweck der Predigt in die Erbauung setzte, rücksichtlich welcher er es für statthaft erklärte, daß, „da es in der Kirche auf Erzeugung von Neuem nicht ankomme", eine gute Predigt nach Verlauf eines Jahres wieder gehalten werde.

Trefflich insonderheit ist die „kurze Anleitung zum Studium der Theologie."

Hier stellt Melanchthon folgende Regeln auf:

„Erstens soll der Student die ganze Bibel, gleichsam anstatt des Morgen- und Abendsegens, cursorisch durchlesen, die wichtigsten Stellen daraus ausziehen, dieselbigen unter Hauptkapitel ordnen und sich so einen Inbegriff (Summa) der christlichen Lehre entwerfen, wobei ihm der Brief an die Römer als Muster dienen könne."

„Auf das gründliche Studiren desselben soll er dann täglich eine oder zwei Stunden verwenden und darauf mit eben der Sorgfalt die Briefe an die Galater und Kolosser lesen."

„Ist dies geschehen, so hat er einen Inbegriff der christlichen Lehre, und es wird ihm nun auch das Verständniß der übrigen Paulinischen Briefe nicht schwer werden."

„Hierauf mag er die Evangelien vornehmen, und wenn er so im neuen Testamente wohl bewandert ist, endlich auch die Genesis, die Psalmen und die Propheten."

„Auf die Erlernung der alten Sprachen und auf die Ausbildung des Styls muß er fortwährend Fleiß anwenden, damit er sein Urtheil schärfe."

„Eben so nothwendig aber ist auch die Dialektik, denn sie hängt mit jenen so eng zusammen, daß sie nimmer von ihnen getrennt werden kann."

„Ueberhaupt ist das Studium der Philosophie von keinem Theologen zu vernachlässigen."

„Nur darf man Christenthum und Philosophie — nicht ungeschickt mit einander vermengen."

Indem Melanchthon in dem bezeichneten wahrhaft protestantischen Geiste in tiefer Wissenschaftlichkeit und Klarheit auf dem Gebiete der gelehrten wie der praktischen Theologie als ein weithin strahlender Stern leuchtete, griff er in das mächtig bewegte Rad der Zeit noch insonderheit dadurch ein, daß er, als dessen Rathgeber und Mitarbeiter, auf Luthers noch jetzt unübertroffene Verdeutschung der heiligen Schrift den wesentlichsten Einfluß ausübte.

Unter den Freunden, welche Luther bei dieser großen Arbeit unterstützten, stand Melanchthon oben an, und insbesondere seine Kenntniß der hebräischen Sprache kam ihm zu Statten.

Luther bemerkt ausdrücklich: „Im Hiob arbeiten wir also, M.

Philippus, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten verfertigen."

Melanchthon gab sich mit eisernem Fleiße dem Geschäfte hin, den wahren Sinn schwieriger Stellen zu ermitteln, indem er sich, wo er selbst nicht ins Klare kommen konnte, an seine Freunde wandte, und insonderheit außer Spalatins, in einschlagenden Fällen des gelehrten Arztes Sturtz in Erfurt Hülfe häufig suchte.

Eben so groß aber sind Melanchthons Verdienste in der Begründung der christlichen Glaubenslehre im Gegensatze der Dogmatik des Katholicismus.

Fragen wir nach dem, im Fortgange der Zeit, seiner Studien und der Kämpfe der Reformation sich ausbildenden Grundsatze Melanchthons, so müssen wir in ihm einen freisinnigen Offenbarungsgläubigen anerkennen.

Bereits im Jahre 1521 erklärte er in seiner Schutzrede für Luther gegen das Verdammungsurtheil der Theologen in Paris: „In gemeiner Christenheit soll Nichts gelten, denn Christi Stimme! Wer die nicht hört, der ist nicht Christi!"

Zwar, wie wir oben aus Melanchthons Dogmatik (loci communes) gesehen haben, neigte er sich anfangs mehr dem Paulinischen Lehrbegriffe — als dem Worte Christi zu und faßte die Artikel von der Dreieinigkeit, dem Sündenfalle, der Unfähigkeit des menschlichen Willens zur Tugend, der Erlösung ohne eigenes Verdienst &c. in schneidender Schärfe auf, indem er sie als Fundamentallehren der Offenbarung erklärte, als welche, weil dieselben als göttliche Offenbarung über der Vernunft ständen, von dieser gläubig angenommen werden müßten, obgleich sie dieselben weder fassen noch beweisen könne."

Indessen, wenn schon das protestantische Prinzip als der Grundsatz, nur das als Lehre des Glaubens anzunehmen, was die Vernunft und die rechtverstandne heilige Schrift als solche erkennen läßt, von Melanchthon nirgend klar und bündig ausgesprochen wurde, so verfuhr er überall doch nach demselben, indem er seine Dogmatik nach Maßgabe seiner weitern und tiefern Schriftforschungen, so wie seiner geläuterten Ueberzeugungen berichtigte, milderte, und in den angeführten loci communes verbesserte; wie er denn z. B. später von dem unerforschlichen Rathe der Gottheit in Christo

zur Seligkeit des menschlichen Geschlechtes unter der Bedingung sprach, „daß seiner Gerechtigkeit Genüge geschehe".

Doch hielt er an dieser Lehre des apostolischen und Nicänischen Symbolums so fest, daß er Jeden, der sie irgend anzutasten wagte, für einen Feind der christlichen Kirche betrachtete, welcher, nach 3 Mos. XXIV., von der weltlichen Obrigkeit mit dem Tode bestraft zu werden verdiene, ja von diesem Standpunkte aus, er, der sonst so milde und sanfte Mann, in sonst unerklärbarer Verdüsterung seines Geistes die Hinrichtung Michael Servets wenigstens billigte.

Wenn Melanchthon früher die menschliche Vernunft durch den Sündenfall als so verfinstert betrachtete, daß sie von göttlichen Dingen so gut wie Nichts erkennen könne, nahm er später, ohne Zweifel in seinen classischen Studien findend, daß die hervorragenden Geister unter den Griechen und Römern doch gar tiefe Blicke in das Reich der höhern Wahrheit aus eigner Vernunft und Kraft gethan, sichtbar die angebornen Ideen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit an, ja er erklärte u. a.; „Wie ein Licht des Auges im Körper zur Betrachtung der Außenwelt vorhanden ist, so besitzt der Mensch auch ein Licht des Geistes, ein Auge der Seele, mittelst welches man das Reich der Wissenschaft und Kunst erkenne und Würdiges und Unwürdiges unterscheide. Mit Recht sagt man, daß die Ideen des Göttlichen von einer höhern Hand in das menschliche Gemüth gepflanzt, und herrliche Zeugnisse von Gott und seiner Vorsehung sind, nach einem bewunderungswürdigen Rathschlusse derselben uns gegeben. Denn das ist offenbar, daß nicht durch bloßen Zufall dieses ewige und unveränderliche Bewußtsein des Göttlichen mit Unterscheidung des Würdigen und Unwürdigen in unserm ganzen Geschlechte sich forterhalten und weiter pflanzen könne. Es strahlt im Menschen ein Licht, ein heiliges Bewußtsein, durch welches ihm nicht blos das Dasein Gottes als Werkmeisters der Welt und Urhebers der Ordnung in der Natur, sondern auch als eines weisen, gütigen, heiligen, gerechten und wahrhaften höchsten Wesens über jeden Zweifel erhaben steht."

Wollen wir überhaupt die wahre Glaubenslehre Melanchthons herausfinden, welcher, so hoch er auch über seine Zeit emporragte, so kräftig er derselben auch vorauseilte, doch immer ein Sohn derselben bleiben mußte; so müssen wir dieselbe nicht sowohl in seiner Darstellung im Kampfe mit den Gegnern in der römischen Kirche und

dem eignen Heerlager, als vielmehr in dem reinen Glauben seines Herzens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit nach der Lehre der heiligen Schrift und dem aufrichtigen Bestreben suchen, diesem Glauben gemäß zu leben.

Während das Bekenntniß des Glaubens, so friedliebend sein Herz auch immer blieb, dort im Kampfe mit den Gegnern, wir möchten sagen, mit Helm, Schwert und Schild auftritt und auftreten mußte, baute es sich nur im Heiligthum seines Gemüthes, nach Ablegung dieser Waffenrüstung, in der intensiven Reinheit und Christlichkeit als Glaube, Liebe und Hoffnung.

Wie auch der größeste Meister, wenn der Bau vollendet steht, dennoch sich gestehen muß, daß er die Idee desselben nicht erreichte, so bleibt auch bei Melanchthon die wissenschaftliche Darstellung der Glaubenslehre hinter dem heiligen Urbild zurück, das seinem Geiste in Christo vorschwebte.

So wahr übrigens das Dichterwort bleibt:

„Wer seiner Zeit genug gethan,
der hat gelebt für alle Zeiten!"

so gewiß hat Melanchthon auch durch sein Streben, die christliche Glaubenslehre eben sowohl gegen die Hierarchie, wie gegen die Irr- und Schwarmgeister in der evangelischen Kirche wissenschaftlich zu begründen, selbst in dieser unvollkommenen Form und dieser uns, die wir um drei Jahrhunderte höher stehen, nicht mehr genügenden Auffassung, der Kirchenverbesserung so offenbar unendlich genützt und der gegenwärtigen Theologie die Bahn gebrochen, als ohne sein Bemühen dem Werke der nothwendige innere wissenschaftliche Kern gemangelt haben würde.

VII.

Melanchthon
als Reformator der Kirche.

„O Wort von unaussprechlichem Gehalte: Religion! „lebende Religion! belebende Religion!“

„Religion!“

„Was die Menschen immer aus dir machen mögen, den Besten „und Weisesten unseres Geschlechts bist und bleibst du „doch der höchste Aufschwung des Menschen zum Allerhöch„sten, der vor uns, außer uns und über uns ist, war „und ewig sein wird; ein Aufschwung, der Licht in unser „Wahrheitsuchendes Forschen, der Frohsinn in un„ser Freudeschmachtendes Herz, der himmlische Le„benskraft zu allem Guten, in unsere Tugend an„strebendes Wollen uns herniederbringt.“

„Du lebest, wenn du kein bloßes Wortgeklingel im Munde, „kein leeres Geberdespiel am Körper, kein bloßer Schattenriß „am Kopfe, kein halbes Wollen im Gemüthe, sondern eine in„wohnende, und Licht und Freude und Leben ausströ„mende Kraft bist!“

„Du belebest, wenn du lebest!“

„Ja, wahrhaftig! wo du Sitz und Stimme hast, wo „du lebest und belebest, da ist nicht nur helles Licht, das „erleuchtet, nicht nur reine Freude, die erheitert, da „ist eine göttliche Kraft zum göttlichen Sinn und „Leben da!“

J. M. Sailer.

Hätte Melanchthon blos in der in vorigem Abschnitte bezeichneten Weise auf dem Gebiete der Wissenschaft gewirkt, schon dann würde er sich unsterbliche Verdienste um die Reformation gewonnen haben.

Er wäre das, wenn auch in der Stille schaffende, doch tiefe, lebendige Prinzip gewesen, welches die heilige Bewegung getragen hatte,

welche, ohne sein Wirken, bald in sich selbst sich hätte auflösen oder eine falsche Richtung hätte nehmen müssen.

Allein, Melanchthon griff nicht minder in die Kämpfe mit der römischen Kirche, in die Verhandlungen der Fürsten, in die Fehden gegen die falschen Propheten, welche in der evangelischen Kirche ihr Haupt erhoben, eine Reihe von Jahren unmittelbar ein.

Wie er als treuer Vertheidiger Luthers gegen die Pariser Theologen und gegen Eck sich mit dem Schwerte des Geistes siegreich erhob, haben wir bereits erwähnt.

Es kommt jetzt darauf an, daß wir wenigstens die Hauptmomente seines — wenn wir so sagen dürfen — kirchlich-politischen Wirkens hervorheben.

Noch stand Melanchthon, dessen Kraft im Kampf in Luther ruhte, während dieser auf der Wartburg, in unfreiwilliger Sicherheit weilte, allein in Wittenberg, als die dasigen Augustinermönche unter Anführung Gabriel Zwilling den Entschluß erklärten, die Privatmesse einzustellen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu administriren.

In der Commission aber, welche vor dem Churfürsten diese Neuerung mit in Schutz nahm, saß auch Melanchthon, dessen Stimme gewiß den entscheidendsten Einfluß hatte, wenn er erklärte: „daß unter die größten, gräulichsten Sünden auf Erden gewiß der Mißbrauch der Messe gehöre, weshalb J. F. Gnaden wohlthun würden, unbekümmert um das Geschrei, das man erheben werde, in ihren Landen diesen Mißbrauch in der Weise abzustellen, daß es Jedem freigestellt bleibe, ob er die Messe halten oder nicht halten wolle."

Außerdem sprach sich auf des Churfürsten Bedenken die Commission dahin aus: „Obwohl wir der kleinste Haufen sind, so darf doch darum die Wahrheit des göttlichen Wortes, welche über alle Engel und Creaturen ist, nicht verachtet werden. Es hat allewege der kleinste Haufe die Wahrheit gepredigt und angenommen, und wird auch also bleiben bis zum Ende der Welt."

Ferner mahnte das Gutachten, in welchem wir allenthalben Melanchthons Geist wahrnehmen: „Es soll sich auch Niemand daran stoßen, daß groß und viel Aergerniß daraus erwachsen werde. Denn Christus, wie geschrieben stehet, ist wohl in die Welt gekommen und gegeben denen, die an ihn und sein Wort glauben, daß sie sich an ihm bessern sollen, das ewige Leben zu erlangen. Aber denen, die an

ihn oder sein Wort nicht glauben, ist er gesetzt und gegeben, daß sie sich an ihm ärgern und dadurch ewig sterben."

Der Churfürst schritt hierauf auch wirklich nicht ein, und es folgten den Wittenberger Mönchen bald die Klöster in Meißen und Thüringen nach.

Die Reformbewegung drang weiter.

Als der Pfarrer Bernhardi, genannt Feldkirch (der erste Geistliche, der diesen Schritt that), in den Stand der Ehe trat, nahm denselben Melanchthon gegen das Geschrei der römischen Pfaffen in Schutz und erklärte das päbstliche Verbot der Ehe für eine „Teufelslehre."

Als nicht lange darauf in Zwickau, Dr. Karlstadt an der Spitze, die bekannte Schwärmerei ausbrach, in welcher man, den Begriff evangelischer Freiheit mit wilder Ungebundenheit verwechselnd; gegen die Bilder in den Kirchen anstürmte, die Altäre zerstörte, ohne Beichte zum Abendmahl nahete und gegen alle heiligen Gebräuche wüthete, berichtete Melanchthon an den Churfürsten: „Ich habe sie selbst vernommen. Sie geben Wunderdinge von sich aus, nämlich: sie seien mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt, haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge, und kurz, sie seien prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Denn daß in ihnen Geister seien, erscheint aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn berufen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß man bei Zeiten Rath schaffe. Denn man habe sich wohl vorzusehen, daß uns der Teufel nicht berücke."

Spalatin erzählt, daß der Churfürst auf diesen Bericht die Worte geäußert: „Das ist ein wichtiger Handel. Aber ehe ich möchte mit Wissen wider Gott handeln, wollte ich lieber einen Stab in die Hand nehmen und davongehen."

Wenn auch die Ansicht Karlstadts, welchen nach seinem Namen: Andräus Bodenstein von Carlstadt Melanchthon nur das „böse Alphabet" nannte, rücksichtlich seiner Behauptung, daß „eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle unvernünftig und unbiblisch" sei, eine aufmerksamere Beachtung, wie sie in Straßburg und Zürich fand, auch in Deutschland verdient hätte, so mußten

doch eben seine übrigen Schwärmereien, besonders sein Wüthen gegen die Bilder, das er 1524 auch in Orlamünde erneuerte, jeden Unbefangenen gegen ihn einnehmen. Melanchthon bezeichnete ihn als einen „wilden Schwärmer ohne Geist, ohne gelehrte Bildung, ohne Sinn für das allgemeine Wohl, ohne alles Bestreben, die Zwecke der Humanität zu fördern“ u. s. w.

Als Luther, der in Folge des ihm verliehenen hohen praktischen Talentes in solchen Fällen auch hier die Wahrheit schneller und klarer erkannte, nach seiner Rückkehr von der Wartburg mit den Hauptanführern der Zwickauer Schwärmer ein Gespräch hielt, und sie von ihren Irrthümern vergebens zu überzeugen suchte, war Melanchthon ebenfalls gegenwärtig und stimmte ihm bei, als er auf die Verwünschungen, womit ihn diese Irrgeister verließen, ruhig sprach: „Der Gott, dem ich diene, wird Eure Götter wohl im Zaume zu halten wissen! Unter uns will der Teufel dieses Schisma anrichten, aber Christus wird ihn bald unter unsere Füße treten.“

Wie hoch Melanchthon als ein Haupt der Reformation schon damals gefeiert wurde, sehen wir aus einem Auftritte auf seiner ersten Reise 1524 in seine Heimath.

Als er auf seiner Rückkehr in die Nähe von Frankfurt a. M. kam, war der junge Landgraf Philipp von Hessen mit seinem Gefolge auf dem Wege gen Heidelberg.

Der Landgraf war ein Mann, der klaren Geistes, hohen Herzens, ächt christlicher Gesinnung, seltnen politischen Scharfblicks weit über die Fürsten seiner Zeit emporragte.

Da er erfuhr, daß in dem Zuge Philipp Melanchthon käme, ritt er hinzu und erkundigte sich dessen.

Melanchthon näherte sich ihm und wollte ehrfurchtsvoll vom Pferde steigen.

Allein der Landgraf ließ es nicht zu, sondern ersuchte ihn, seinen Reiseplan zu ändern, ihn zu besuchen und ihm über so Manches Aufschluß zu geben. Er möge unbekümmert sein.

Als Melanchthon dem Landgrafen jedoch versicherte, „daß er sich nicht fürchte, auch von ihm nicht viel abhänge“, entgegnete derselbe: „Es möchte doch der Cardinal Campejus eine nicht geringe Freude haben, wenn Melanchthon ausgeliefert würde.“

Da Melanchthon sich nicht entschließen konnte, die Einladung des Landgrafen anzunehmen, so mußte er demselben wenigstens versprechen,

ihm nach seiner Rückkunft nach Wittenberg einen schriftlichen Bericht über die „Neuerungen in der Religion" zu senden, was Melanchthon in einer kleinen Schrift: „Kurzer Bericht der erneuerten christlichen Lehre &c." auch nicht lange darauf that.

Eine neue Veranlassung für Melanchthon zu unmittelbarem Eingreifen in den Gang der Zeitereignisse führte das Jahr 1525 herauf.

Der bereits ein Jahr zuvor in Schwaben in Folge falscher Begriffe von der Reformation ausgebrochene sogenannte Bauernkrieg verbreitete sich auch nach Sachsen und Thüringen.

Die Gegner der Reformation aber griffen dieses Ereigniß auf, um die heilige Bewegung selbst zu verdächtigen und den Aufruhr als eine heillose Frucht der „neuen Lehre" darzustellen, was für das Werk der Kirchenverbesserung um so mehr Nachtheil drohen mußte, als jene den Schein für sich hatten, wie ja denn die Bauern selbst in ihren „XII Artikeln" geistliche und weltliche Desiderien unter einander stellten.

Als die Flamme auch in der Pfalz empor schlug, wo die Bauern unter der Regierung des Churfürsten Ludwig eines glücklichen Looses sich erfreuten, verlangte dieser von Melanchthon als „einem gebornen und gezogenen Pfalzer, vor Andern in der H. Schrift erfahren, und dem Frieden und der Gerechtigkeit geneigt," ein Gutachten und Rath aus göttlicher, recht wahrer evangelischer Schrift. Er habe bisher den Weg der Milde eingeschlagen und wolle über die XII Artikel auf dem nächsten Landtage verhandeln lassen.

Melanchthon verfaßte hierauf, noch schärfer als Luther, seine „Schrift wider die Artikel der Bauernschaft."

Indem diese erklärt hatten, „daß sie bereit seien, dem Worte Gottes sich zu unterwerfen," wählt Melanchthon hier seinen Angriffspunkt.

Er legt den Bauern zunächst das Evangelium und die rechte Christenlehre an's Herz, „denn es sind" sagt er, „ohne Zweifel Viele unter dem gemeinen Haufen, die aus Unwissenheit sündigen, welche, so sie recht unterrichtet würden, ist zu hoffen, daß sie von solcher freventlichen Handlung möchten abstehen, und bedenken Gottes Gericht, ihre Seelen und ihre armen Weiber und Kinder."

„Es sind aber Viele auch so muthwillig und also verblendet vom Teufel, daß sie Frieden nicht wollen, noch mögen leiden &c."

Den Gehorsam gegen die Obrigkeit betreffend, fährt Melanchthon, nachdem er den aufrührerischen Bauern vorgehalten, was „Glaube" und Liebe" fordern, also weiter fort: „Dieweil dieser Artikel sogar verachtet wird von denen, die sich evangelisch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darinnen sie sehen, wie hart sie wider Gott fechten unter dem Scheine des Evangelii." Melanchthon erklärte: „Es ist ein solch' ungezogen, muthwillig und blutgierig Volk, die Deutschen, daß man's billig viel härter halten sollte."

In Bezug auf Röm. XIII., 1 f. sagt er: „Aus diesem Allem schließen wir nun, daß, dieweil das Evangelium fordert Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Aufruhr verbeut, obschon Fürsten übel thun, und auch sonst fordert, daß man Unrecht leide, sie wider das Evangelium handeln, darinnen, daß sie sich auflehnen wider die Obrigkeit, und Gewalt und Frevel wider sie vornehmen und brauchen. Und machen sich selbst zu Lügnern daran, daß sie schreiben, sie begehrten dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch also öffentlich wider Gott, daß man greifen mag, daß sie der Teufel treibet, und vorhat, sie um Leib und Seele zu bringen."

„Es gerathe, wie es wolle, so wird doch dieser Frevel zuletzt bestraft werden."

Indem er im ersten Artikel den Bauern einräumt, „daß die Obrigkeit schuldig sei, das Evangelium predigen zu lassen," behauptet er gleichwohl, daß in Folge der biblischen Lehren vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, „dennoch, wenn eine Obrigkeit, vom Teufel besessen, es nicht leiden wolle, man keinen Aufruhr erregen dürfe."

„Selbsthülfe ist allerwegen unrecht und strafwürdig."

„Die Predigt des reinen Wortes darf nicht mit Gewalt erstürmt werden."

„Vielmehr, wenn man einen evangelischen Prediger auf dem Wege der Güte nicht erlangen könne von der Obrigkeit, so soll man einen auf eigne Kosten nehmen, aber dem bisherigen seine Einkünfte nicht entziehen."

„Jeder soll seinen Glauben bekennen und den Druck der Obrigkeit leiden, wenn dieselbe feindlich ist."

„Es gilt nicht, Christ sein wollen und das Kreuz Andern auf den Rücken legen. Du mußt es selbst tragen."

Rücksichtlich des zweiten Artikels, „vom Zehnten" widerlegt er die von den Bauern falsch angewendeten Stellen der Bibel.

Eben so vertheidigt er rücksichtlich der Leibeigenschaft die bestehenden Verhältnisse, indem er den Bauern zu Gemüthe führt, daß in den angezogenen Schriftstellen „nicht von leiblicher, sondern geistlicher" Freiheit die Rede sei."

Dagegen ist er der Meinung, „daß die Obrigkeit die Abgabe bei'm Todesfalle um der armen Waisen willen solle fallen lassen."

Wenn schon Melanchthon, unbekannt mit den Verhältnissen des Volkes und den theilweis harten, unchristlichen Bedrückungen, unter welchen dasselbe seufzte, so daß selbst die sittliche Erhebung unmöglich war, wie nicht minder entrüstet über die Gräuel, welche die Aufständigen übten, endlich besorgt wegen des übeln Lichtes, welches die wilde Bewegung auf das Werk der Reformation werfen mußte, in diesem Gutachten vielfach zu hart urtheilt, und seine Forderung eines unbedingten Gehorsams sich nicht rechtfertigen läßt, so versöhnt man sich doch wieder mit ihm, wenn er am Schlusse noch auch den Fürsten ihre Pflicht an's Herz legt, und nach der Niederlage der aufständischen Bauern zur Milde räth.

Er fordert die Fürsten auf, „sich vor Gott zu demüthigen, dieweil sie vielfältig gesündiget haben 2c."

Denn „Gott hat's doch also gehalten, daß er alle Herrschaft von Anfang', wenn der Muthwille zu groß ist worden, zu Boden gestoßen hat."

Dabei ertheilt er den Fürsten den Rath, „den Mißbrauch der Messe abzustellen, dem Geistlichen die Ehe freizugeben, die Stiftungen der Klöster für fromme Zwecke, besonders für Schulen zu verwenden."

„Wenn so die Fürsten ihrer Seits freundlich helfen würden, dann werde ein Wort eine gute Stätte finden."

„So nun Gott," mahnt Melanchthon, als der Aufruhr getilgt war, „Sieg gegeben hat und der mörderische Haufe, der nicht hat wollen Frieden haben, nach Gottes Ordnung gestraft ist, sollen die Fürsten fürder Maß halten, daß den Unschuldigen nichts Unbilliges widerfahre, auch Gnade erzeigen den armen Leuten, deren Etliche aus Furcht, Etliche aus Thorheit gesündiget haben," nach dem Beispiel des Königs David, der zur rechten Zeit gestraft, aber auch zu anderer Gnade erzeigt hat."

„Auch soll die Obrigkeit daran sein, daß Gottes Wort wohl gepredigt werde, und die Ordnung in der Kirche, die wider Gott ist, abgeändert."

„So wird Gott ihnen Friede und Glück in ihrem Regimente geben, wie er Ezechiä und andern frommen Königen gegeben hat, die die alten Mißbräuche im Gottesdienste geändert haben, denn er spricht 1. Sam. 2, 30: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Wer aber mich verachtet, soll wieder verachtet werden!"

Wurde diese Mahnung auch nicht überall beachtet, ja belasteten mehrere Fürsten nach dem Siege die Bauern nur mit desto härtern Diensten, so blieb doch Melanchthons Wort nicht ohne Wirkung.

Der Churfürst Friedrich der Weise sprach auf seinem Krankenlager kurz vor seinem Tode zu seinem Bruder Johann dem Beständigen, welcher Luther und Melanchthon nicht minder hochachtete: „Es ist Gottes Schickung und Werk. Gott gebe Gnade zu einem seligen Ausgange. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben, und sonderlich mit Verbietung des göttlichen Wortes. So werden die Armen in viel Wegen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert. Gott wende seinen Zorn von uns."

Johann der Beständige aber bekannte sich zu demselben Grundsatze der Milde.

Als noch vor Beendigung des Bauernkrieges, am 5. Mai 1525, Friedrich der Weise, wie sein Arzt sich ausdrückte, „als ein Kind des Friedens friedlich verschied," konnte Melanchthon, der nächst Luther eine Leichenrede hielt, dieselbe mit den Worten schließen: „Ich bitte aber Gott, er wolle Friedrichs Seele nach seiner Barmherzigkeit in seinen Schutz nehmen und sie bewahren! Er wolle die neue Regierung des Bruders segnen, unser Land in diesen traurigen Zeiten beschirmen, und Euch den die öffentliche Ruhe liebenden Sinn verleihen, daß Ihr Eure Fürsten nach dem Gebote Gottes mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verehrt."

Bekanntlich verfaßte Melanchthon selbst eine Geschichte des Bauernkrieges, welche beginnt: „Nachdem Dr. Martin Luther etliche Jahre gepredigt und das Evangelium rein und klar gelehrt hat, hat daneben der Teufel seinen Samen gesäet, viel falsche und schädliche Prediger erweckt, dadurch das Evangelium wiederum verfinstert und unterdrückt, dazu auch groß Blutvergießen angerichtet wurde rc."

Als Luther, zum Trotz gegen seine Widersacher, sich nach kurzen Vorbereitungen mit Katharina von Bora vermählte, aber durch den Lärmen, den man darüber erhob, endlich tief bekümmert wurde

suchte ihn Melanchthon, der den Schritt gebilligt hatte, auf alle Weise aufzurichten.

Indem wir jetzt, um nachher darauf zurückzukommen, Melanchthons wohlthätiges Wirken in der „Kirchenvisitation" übergehen, finden wir ihn im Jahre 1529 auf dem Reichstage zu Speier und in den Religionsgesprächen zu Marburg thätig.

Als im Jahre 1527, nach einer geheimen Mittheilung des vertrauten Raths des der Reformation feindlich gesinnten Herzogs Georg von Sachsen, Otto von Pack, an den Landgrafen Philipp von Hessen, des letztern Schwiegersohn, die katholischen Fürsten ein Bündniß gegen die evangelischen Stände geschlossen haben sollten, und man auf einen Gegenbund dachte, in welchem der Landgraf, kampfbegierig, wie er war, sofort die Gegner angreifen wollte, stellten die Theologen, unter ihnen Melanchthon, ein gemäßigtes Gutachten dagegen, während letzterer unterm 18. Nov. 1528 noch besonders an den Churfürsten schrieb: „Es ist doch der größte Trost in allen Leiden, ein gutes Gewissen und Gott nicht zum Feinde zu haben. Wo wir aber zuerst zum Schwerte greifen und mit bösem Gewissen Krieg anfingen, hätten wir solchen Trost verloren. Dies zu schreiben, bin ich aus großem Kummer und Sorgen bewegt. Gott weiß, daß ich mein Leben nicht zu hoch achte, bedenke aber neben Anderm, was Schmach dem heiligen Evangelio daraus folgen würde, so Ew. Churfürstl. Gnaden anfinge zu kriegen, und nicht vorher andere Mittel und Wege, wie recht ist, zu finden suchte."

Gleich würdig sehen wir Melanchthon auf dem verhängnißvollen Reichstage zu Speier, den 1. Febr. 1529, die heilige Sache des Evangeliums vertreten.

Da durch sein starkes, vordringendes Auftreten Luther bei den Katholischen sich immer mißliebiger, ja zu einem Gegenstande des bittersten Hasses gemacht hatte und zu befürchten stand, daß seine persönliche Anwesenheit schon an und für sich, um wie vielmehr, wenn er nach seiner Art sich in die Schanzen würfe, in den beabsichtigten gütlichen Verhandlungen leicht mehr Nachtheil als Gewinn bringen könne, hatte der Churfürst nicht diesen, sondern Melanchthon mit dahin berufen.

Die Aussichten der Evangelischen aber trübten sich bald um so mehr, als man nicht blos Seiten der Katholischen überhaupt eine höchst feindselige Stimmung wahrnahm, die in Abwesenheit Luthers ihre Spitze

gegen Melanchthon richtete, sondern der Kaiser den günstigen und das Werk der Reformation begünstigenden Reichstagbeschluß zu Speier vom Jahre 1526: „daß bis auf ein innerhalb eines Jahres zu haltendes christlich freies Concil zur Schlichtung der Religionsstreitigkeiten jede Parthei sich friedsam, und jeglischer Stand, das Wormsische Edict betreffend, also gegen seine Unterthanen verhalten und sein Leben und seinen Wandel so anstellen solle, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten zu können glaube," gleich von Anfang herein nach seiner Machtvollkommenheit zurücknahm, von der „bösen, schweren, sorglichen und verderblichen Lehre und Irrsal im heiligen Glauben, die täglich mehr ausgebreitet werde" in tiefem Bedauern sprach und auf Ausführung des Wormser Edicts bestand, nach welchem die Messe wieder hergestellt und jede Neuerung in der Kirche auf das Strengste verboten sein sollte.

Die Feinde der Reformation jubelten aber um so lauter, als weder mündliche, noch schriftliche Vorstellungen irgend etwas gegen diesen Beschluß fruchteten.

Tief betrübt war Melanchthon, der die traurige Lage der Evangelischen ganz durchblickte.

So schrieb er u. a. am 13. März an Camerarius: „Du weißt, daß ich viel bei den Unsrigen vermisse. Aber hier handelt man nicht davon, unsre Fehler zu verbessern, sondern die beste Sache zu unterdrücken."

Doch gab sein Gemüth keineswegs alle Hoffnung auf. Denn setzt er hinzu: „Das wird aber, wie ich hoffe, Christus verhüten, und die Rathschläge der Völker zerstreuen, welche Krieg wollen."

In einem Briefe an seinen Freund Myconius sagt er: „Ich ermahne Dich, Christum zu bitten, daß er uns gnädig ansehe und schütze. Denn wir sind hier (in Speier) ein Gegenstand der Verachtung für die stolzen Geister und des Spottes für die Reichen."

Wie viel Ursache Melanchthon zu dieser Klage hatte, wie Haß und Verachtung die Evangelischen überall umgab, sehen wir unter Anderm daraus, daß der römisch-katholische Faber auf der Kanzel schmähete: „Die Türken seien besser, als die Lutheraner. Jene fasteten wenigstens. Wenn er zu wählen habe, so wolle er lieber die H. Schrift wegwerfen, als die alten Irrthume der Kirche &c."

Doch verlor Melanchthon, den seine Freunde männiglich aufzurichten suchten, in dieser mißlichen Lage der Dinge den Muth nicht,

wie wir namentlich aus einem Briefe desselben an Camerarius sehen. Dieser hatte ihn ermahnt: „seine Sorgen auf Gott zu werfen.“

Melanchthon antwortete: „Wenn ich keine Sorgen hätte, so würde ich nicht zu Gott flehen. Da aber die Frömmigkeit durch Gebet die Sorgen überwindet, so kann sie von denselben nicht ganz frei sein. Durch die Sorgen werde ich also zum Gebete getrieben, und das Gebet vertreibt die Sorgen.“

Ja, als der Churfürst von seinen Gottesgelehrten und Melanchthon ein Gutachten über die kaiserliche Bescheidung forderte, erklärten sich dieselben nicht nur entschieden gegen Einwilligung in dieselbe, sondern ermahnten zugleich die evangelischen Stände, gegen diese Bescheidung eine feierliche Appellation mit Rechtsverwahrung „an ein allgemeines deutsches Concilium und an jeden unparteischen christlichen Richter für sich, ihre Unterthanen und Alle, die jetzt oder künftig an das Wort Gottes glauben werden“ schriftlich zu übergeben und, auf das Weitere gefaßt, von dem Reichstage abzureisen.

Es war dies die in der Geschichte der Kirchenverbesserung so entscheidungsvolle und in Folge der dadurch herbeigeführten günstigen Wendung der Sache der Evangelischen, wie rücksichtlich der bestimmten Entwickelung des Princips des Protestantismus mit Recht berühmt gewordene, sogenannte „Protestation“ vom 15. April 1529, auf welche hin die Katholiken den Evangelischen im Spott, aber, seiner hohen Bedeutung nach, den sie ehrenden Namen: „Protestanten“ beilegten.

Bekanntlich nahm zwar der Kaiser diese Schrift nicht nur sehr ungnädig auf, sondern drohete den 12. Jul. d. J. von Barcelona aus in einem den Reichsabschied bestätigenden Rescript: „Wo ihr über diese unsere gnädige Warnung ferner ungehorsamlich erscheinen würdet, möchten wir nicht umgehen, sondern würden und müßten zur Erhaltung schuldigen Gehorsams im heiligen Reiche gegen euch ernstliche Strafe vornehmen.“

Allein der Kaiser that nicht blos weiter keinen Schritt, sondern stellte selbst dem Pabste Clemens gegenüber, welcher „Unterdrückung der Religionsunruhen durch Waffengewalt“ verlangte, mildere Grundsätze auf, indem er erklärte: „Man müsse beide Theile mit einander abhören und einen Ausspruch thun nicht nach seinem tyrannischen Gefallen, sondern nach dem Gesetz und nach der Lehre, die ihnen von Gott gege-

ben sei," ja noch am 21. Januar 1530 auf den 8. April den berühmten Reichstag in Augsburg ausschrieb, in welchem außer über die „Hülfe gegen die Türken" über „die Irrungen und den Zwiespalt in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt und beschlossen werden solle," an welchem denn auch die Evangelischen in der „Augsburgischen Confession" ihr Glaubensbekenntniß übergaben.

Ehe es jedoch zu diesem Reichstage kam, wo Melanchthon eine neue große Aufgabe erwartete, sehen wir ihn auf dem Religionsgespräche zu Marburg leider ohne Erfolg in Anspruch genommen.

Je trübere Gewitterwolken, seit der Verwerfung der Protestation der evangelischen Stände, über der jungen Kirche schwebten, um so mehr mußte jeder Freund der Reformation das Zerwürfniß rücksichlich der Abendmahlslehre beklagen, welches auf der einen Seite Luthers hartnäckiges Festhalten an der Lehre von der Verwandlung des Brotes im Abendmahl in den wirklichen Leib Jesu, auf der andern, der gleich unchristliche Eifer Karlstadts, Ulrich Zwingli's in der Schweiz und Oecolampadius, eines Jugendfreundes Melanchthons, jetzt Professor in Basel, in Verfechtung der entgegengesetzten Erklärung: „das bedeutet meinen Leib!" hervorgerufen hatte und nährte.

Melanchthon, obgleich der Auffassung Luthers zugethan, beklagte bereits von dem Reichstage von Speier aus schmerzlich diese unheilvolle Spaltung, indem er an Oecolampadius schrieb: „Noch nie hat eine Sorge mein Gemüth mehr beunruhigt, als die um diese Angelegenheit" rc. und sprach nie Hoffnung aus, daß vielleicht durch ein Colloquium der Streit beigelegt werden könne.

Demnächst suchte der Landgraf Philipp von Hessen, dessen politischer Scharfblick die obschwebende Gefahr einer Trennung der Evangelischen in ihrer ganzen Größe erkannte, den Plan eines Religionsgesprächs zu verwirklichen.

Umsonst suchte Melanchthon, nach nähern Erwägungen, den unglücklichen Ausgang und tiefern Riß voraussehend, von dem Religionsgespräche abzubringen.

Der Landgraf setzte es durch.

Allein, als auf der einen Seite Luther, Melanchthon und Jonas rc. auf der andern Zwingli, Oecolampadius, Bucer und Hedio rc. über den Hauptpunkt, die Abendmalslehre zwei Tage gestritten hatten, standen sich die Parteien feindseliger gegenüber

als zuvor. Auch die spätern Versuche einer Vereinigung in Schwabach, Schmalkalden und Nürnberg blieben fruchtlos. Die Evangelischen zerfielen zur Freude der Katholiken in zwei Heerlager.

Melanchthon aber war in so trüber Stimmung, daß er an Camerarius schrieb: „Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht wünsche, dieses Leben verlassen zu können!"

Unter diesen Aussichten rückte der auf den 8. April angesetzte Reichstag zu Augsburg heran. Obgleich das kaiserliche Ausschreiben in sehr milden Ausdrücken abgefaßt war, versah man sich doch nichts Guten.

Schon am 14. März erließ deshalb der Churfürst an Luther, Justus Jonas, Bugenhagen und Melanchthon eine Aufforderung, das evangelische Glaubensbekenntniß behufs der Uebergabe aufzustellen.

Als Grundlage wurden die von Luther verbesserten sogenannten Torgauer oder Schwabacher Artikel gewählt.

Am 21. März wurden die genannten Theologen gen Torgau vor den Churfürsten beschieden.

Dieselben versammelten sich zunächst in der Wohnung des dortigen Geistlichen, um sich mit Gebet zu dem vorhabenden Werke zu stärken.

Hier berichtet uns die Geschichte von Melanchthon, der sich oft von traurigen Gedanken angefochten fühlte, folgenden rührenden Zug.

Als er einst gar muthlos war, ging er, nachdem er einen Boten abgefertigt, in sein Gemach und fand daselbst die Frau des Pfarrers und seine beiden Diakonen, mit ihren Kindern, von denen einige noch an der Mutterbrust lagen, andere im Katechismus und Gebet unterrichtet wurden.

Als Melanchthon Solches sah, stand er eine Weile still und hörte mit Lust und Verwunderung zu, wie die Kinder mit stammelnder Stimme beteten.

Denn er gedachte an das Wort des Psalmisten: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir Lob zubereitet!"

Vornehmlich erhebend aber war ihm der Anblick des Weibes des einen Caplans, welches, ein Kind an der Brust, das andere im Gebete verhörend, ihrem Manne Rüben zum Mittagsmahle einschnitt.

Als Melanchthon das sah, rief er entzückt: „Welch ein heiliges und Gott angenehmes Werk!" und ging wieder hinein zu den andern Gottesmännern, ganz fröhlich und getrosten Muthes.

Luther aber, der ihn vorher so traurig gesehen hatte, fragte ihn: „Woher es komme, daß er so freudig wiederkehre?"

Da sprach Melanchthon:

„Liebe Herren! Laßt uns doch nicht also kleinmüthig sein!"

„Jetzt habe ich die gesehen die, so für uns kämpfen und uns unüberwindlich beschützen werden wider alle Gewalt!"

Und als Luther wieder fragte: „Wer diese Helden seien?" antwortete Melanchthon: „Unseres Pfarrherrn und seiner Capellane Frauen und deren kleine Kinder, deren Gebet jetzt angehört ist und Gott nicht unerhört lassen wird, wie denn auch bisher der getreue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch ihr Gebet nicht verachtet hat!"

Da Melanchthon das Alles erzählte, fühlten sich auch die übrigen Gottesmänner froh und getrosten Muthes, im Vertrauen auf Gott Zeugniß zu geben von der Wahrheit.

Der Churfürst, mit den aufgestellten („Torgauer- oder Schwabacher-") XVII Artikeln zufrieden, brach nun den 3. April mit seinen Theologen und großem Gefolge auf.

Der Zug bewegte sich, mehrmals rastend, über Eisenberg und Weimar gen Coburg, wo Luther, weil den Katholischen verhaßt, auf der Veste mit Veit Dietrich von Nürnberg, als Gesellschafter, zurückbleiben sollte.

Nach mehrtägigem Aufenthalte, während welches Melanchthon sich mit Ausarbeitung der Augsburger Confession beschäftigte, setzte der Churfürst, nachdem Agricola Luthers Stelle eingenommen, den 21. April die Reise weiter fort.

Von Nürnberg aus gab Melanchthon seinem Freunde Luther Bericht, indem er den Brief mit den Worten schloß: „Christus erhalte Dich! Bete für uns Alle!"

Als der Churfürst den 2. Mai in Augsburg einzog, war indessen noch kein Fürst da, und auf die Ankunft des Kaisers mußte man lange Zeit warten.

Melanchthon, ohnehin gewohnt, an seinen Arbeiten fort und fort viel zu verbessern, benutzte diese Frist zur größern Vollendung der Confession.

Am 4. Mai schrieb er in dieser Hinsicht an Luther: „Ich habe den Eingang unserer Confession etwas zierlicher gemacht, als ich zu Coburg geschrieben hatte."

Bereits den 11. Mai sendete er die Arbeit, die er eine „Apolo-

gie“ nannte, weil sie zugleich eine Vertheidigung des evangelischen Glaubens sein sollte, fertig an Luther mit den Worten: „Es wird Euch unsere Apologie zugeschickt, wiewohl es vielmehr eine Confession ist. Denn der Kaiser hat nicht Zeit, lange Disputationen anzuhören. Ich habe aber doch das gesagt, wovon ich glaube, daß es hauptsächlich nützlich und zweckmäßig ist. In dieser Rücksicht habe ich fast alle Glaubensartikel umfaßt, weil Eck ganz teufelische Lästerungen gegen uns veröffentlicht hat. Dagegen wollte ich das Heilmittel setzen. Ihr werdet nach Eurem Geiste über die junge Schrift urtheilen.“

Luther aber sandte die Schrift an den Churfürsten mit der Erklärung: „Die Apologie M. Philipps gefällt mir fast sehr wohl, und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken. Denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen!“

So sprach Luther in seinem einsamen Aufenthalte, gewissermaßen seinem zweiten Pathmos in Coburg, als der Urheber der Reformation, vornehmste Feldhauptmann gegen die Hierarchie, dieser König, hoher Priester nach Melchisedeks Weise seinen Segen über das so wichtige Actenstück, das nun vor ganz Europa dem mächtigen Kaiser übergeben werden sollte.

Leider, daß die Nachkommen, weit entfernt, zu dem erhabenen Geiste der Reformatoren, zu den Grundsätzen der höchsten Wahrheit, welche sie verkündigten, sich erheben zu wollen, gegen die feierlichsten Verwahrungen derselben, an dem Fuße der Denkmäler, welche sie selbst durch ihre Kämpfe und Siege sich gesetzt, gleich Kindern auf Grabhügeln nur die goldnen Buchstaben zusammmenbuchstabirten!

Leider, daß die Nachzeit in unbegreiflicher Verblendung das Wesen des Protestantismus nicht in den h. Grundsatz: Nichts für wahr in Sachen des Glaubens anzunehmen, was nicht aus der sich selbst erkennenden Vernunft und der unbefangen ausgelegten heiligen Schrift sich beweisen läßt, sondern in ein blindes Nachbeten dessen setzte, was die Reformatoren als Ergebniß ihrer Forschungen nach Maßgabe des damaligen Standes der h. Wissenschaft, als ein Bekenntniß ihrer Zeit aussprachen, und, statt auf der gebrochenen Bahn weiter zu ringen nach höherer Erkenntniß der ewigen Wahrheit im Geiste christlicher Toleranz, wie die Katholiken den Pabst, also Luther über Christus stellte, und zum unendlichen Unheil für Glauben und

Lehre engherzig um menschliche Lehrbestimmungen sich ereiferte, stritt, haßte und verfolgte.

Ein Glaubensbekenntniß der evangelischen Kirche für alle Zeiten aufzustellen, war weder der Sinn Luthers noch Melanchthons.

Es galt einzig und allein eine Darlegung der Glaubensüberzeugungen der Reformatoren bis auf den Augenblick ihrer Zusammenstellung, und Begründung dieser Glaubensüberzeugungen im Gegensatze zu der römisch-katholischen Kirche, in dieser Beziehung ein kirchlich politisches Instrument, welches das freie Weiterforschen so wenig hindern sollte, als es selbst dasselbe in Anspruch nahm, und namentlich Melanchthon bis auf den letzten Augenblick an der Confession noch besserte.

Unter dem 28. Mai schrieb Melanchthon an Luther: „In der Apologie ändere ich täglich Vieles!"

Auch die Gesandten der evangelischen Städte waren mit der vollendeten Arbeit Melanchthons völlig einverstanden, und es wurde dieselbe von dem Churfürsten Johann dem Beständigen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Herzog Ernst von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen, dem Herzoge Franciscus von Lüneburg, dem Fürsten Wolffgang von Anhalt, den Städten Nürnberg und Reutlingen unterzeichnet.

Von dem päbstlichen Gesandten Cajetan, der im Gefolge des Kaisers sein sollte, erwartete Melanchthon nichts Gutes. „Er ist," sprach er, „ein närrischer und grober Mann, mit dem Nichts auszurichten ist."

Indessen war das Gerücht ein ungegründetes.

Weniger zufrieden waren die Theologen mit Melanchthon, als er bei einer Berathung darüber: „Wie weit man evangelischer Seits gehen dürfe, wenn Nachgiebigkeit in dem einen oder andern Punkte erforderlich geachtet werden dürfte?" in einem Gutachten an den Churfürsten Punkte einräumte, welche, wie die Fortdauer der bischöflichen Gewalt, der römischen Curie Mittel in die Hand gegeben haben würden, in kurzer Zeit die evangelische Kirche wieder zu sich herüberzuziehen.

Höchst beunruhigend war für Melanchthon, der sich bei aller Milde seines Charakters höchst bedauerlicher Weise über die verschiedene Auslegung der Abendmahlsworte nicht hinwegsetzen konnte, der

Umstand, daß der freisinnige Landgraf Philipp von Hessen den Plan einer Union zwischen den sächsischen und schweizerischen Bekennern des Evangeliums nicht aufgeben wollte, ja sogar zu letzteren sich hinneigte.

Allein, obschon Melanchthon selbst und durch Luther und Brenz Alles aufbot, um den Landgrafen auf andere Gesinnungen zu bringen, so erwiederte dieser doch als Mann, der hoch über seiner Zeit stand, im Geiste des Evangeliums: „Es hätten die Juden ihre Beschneidung auch vertheidigt, aber dennoch der Apostel Paulus nicht gesagt: Ihr seid des Teufels und keine Christen. Die Irrung wegen des Sacramentes könne das Band des Glaubens an Christus nicht aufheben, durch welchen beide Theile selig zu werden hofften. Auch die, welche man Irrende nenne, hielten Gottes Wort in Allem wahr und seien nur in Rücksicht der Erklärung desselben im Nachtmahl anderer Meinung. Er glaube deshalb hoffen zu können, daß die (sächsischen) Theologen Kinder des Geistes sein würden nach dem Vorbilde Jesu, der da spreche: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, zu verdammen, sondern selig zu machen, da seine Jünger, wie Elias, Feuer vom Himmel wollten fallen lassen. Auch sollten sie ja die Gegner in ihrer Opposition nicht vertheidigen, sondern blos tragen und überweisen und ihnen bei dem Kaiser und den Fürsten kein Unheil bereiten."

Man sagt, daß Melanchthon den Gedanken gehabt, unmittelbar bei dem Kaiser eine friedliche Beilegung der Religionsstreitigkeiten durch Vermittelung des kaiserlichen Secretairs Alphons Waldesius anzubahnen, der Kaiser hierzu sich auch geneigt gezeigt, „da es das Fruchtbarste sein würde, die Sache in der Enge und Stille abzumachen, weil öffentlich disputiren nur den Unwillen und die Uneinigkeit vermehrten." Melanchthon solle die abweichenden Artikel überantworten.

Indessen wollte der Churfürst Verhandlungen auf solchem Wege nicht gestatten, und Melanchthon durfte den Secretair nur die zu öffentlichem Gebrauche abgefaßte „Confession" aushändigen.

Da Alphons Waldesius diese jedoch viel zu stark fand, zerfiel die Unterhandlung und die Sache der Evangelischen gelangte an den Reichstag.

So bedenklich nach den bisherigen Vorgängen die Stimmung des Kaisers erscheinen mußte, so zeigte sich doch bei Gelegenheit der Bitte um Zurücknahme des Verbotes, „daß während des Reichstags kein evan-

gelischer Geistlicher in Augsburg die Kanzel besteigen solle," daß man Gerechtigkeit zu erwarten habe.

Der Kaiser ließ die Weigerung, „weil ihrem Gewissen zuwider," an den feierlichen Aufzügen des Frohnleichnamsfestes theilzunehmen, sich nicht blos gefallen, sondern erwiederte auch auf die Erklärung des Markgrafen Georg: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, wollte ich lieber vor Eurer Kaiserlichen Majestät niederknieen und mir den Kopf abschlagen lassen!" in gebrochenem Deutsch, wie er dasselbe sprach: „Nit Kopf ab, nit Kopf ab!"

Ja der Kaiser schlichtete den Streit wegen des Predigens dahin, „daß keine anderen Geistlichen predigen sollen, als die er selbst dazu bestimmen werde."

Melanchthon schrieb hierüber am Tage vor dem Beginn des Reichstags an Camerarius: „Alles liegt in Gottes Hand. Betet zu Christus, daß er Frieden gebe. Nicht nur unserm Theile, sondern auch den Gegnern ist das Predigen verboten. Jedoch will der Kaiser nach seiner Machtvollkommenheit einen Prediger bestimmen, der das Evangelium und die Epistel blos dem Texte nach liest. Da siehst Du die wunderbare Weisheit der Hofleute."

Uebrigens erklärte Melanchthon in diesem Brief, zu allzugroßer Nachgiebigkeit geneigt: „Die Confession ist milder, als es die Gottlosigkeit der Gegner verdient. Ich habe blos die Hauptsachen genommen, und gebe den Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit ganz zurück. Das mißfällt Manchem. Aber ich will noch härtere Bedingungen eingehen, wenn dadurch der Friede erlangt wird."

Auch Luther, der von der Veste zu Coburg als von einer Warte, gleich ein das Feld des Kampfes übersehender Heerführer, die Fäden in seiner Hand hielt, war, obwohl zu keiner Nachgiebigkeit geneigt, nicht ohne bange Sorgen. Er schrieb unter Anderm an Agricola: „Wahrlich, Ihr habt nicht mit Menschen zu thun in Augsburg, sondern mit den Pforten der Hölle selbst ꝛc." „Der Herr Jesus, der Euch dahin gesandt hat, daß Ihr seine Bekenner und Diener seid, für den Ihr auch Eure Hälse dargebet, der sei bei Euch und gebe Euch mit seinem Geiste ein gewisses Zeugniß, daß Ihr nicht zweifelt und seine Bekenner seid. Dieser Glaube wird Euch lebendig machen und trösten. Ihr seid eines großen Königs Gesandte! Das sind wahre Worte. Amen!"

Wenn Luther aber auch nicht frei war von schweren Anfechtungen um den Ausgang der Dinge, die da kommen sollten, so kämpfte er

doch, Melanchthon gegenüber, dem der Muth sank, immer wieder zu hoher Glaubensfreudigkeit sich empor. Wie Ledderhose sich ausdrückt, „ließ er sich, gleich Moses, im Kampfe gegen die Feinde Israels, die Hände stärken, wenn sie sinken wollten."

So schrieb er unterm 26. Jun.: Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geschwächt werdet, wie Ihr schreibet, bin ich von Herzen feind. Daß sie in Eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unsres großen Unglaubens Schuld. Was kränket Ihr Euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen. Ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt, guter Dinge und zufrieden zu sein?"

„Eure Philosophie, nicht Theologie plaget Euch also."

„Dieselbe naget auch Euren Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerade, als könntet Ihr mit Eurer unnützen Sorge Etwas ausrichten."

„Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte!"

Wie sehr die Theologen überhaupt und Melanchthon insonderheit in Augsburg solches Zuspruchs bedurften, das sehen wir aus einem Briefe, den derselbe an demselben Tage an Luther gen Coburg schrieb: „Wir sind hier in dem größten Jammer und müssen beständig Thränen vergießen, deren heute die äußerste Bestürzung unserer Gemüther noch mehr gemacht, nachdem wir M. Veits Briefe gelesen, darinnen er zu erkennen giebt, Ihr seid über die Menschen böse, daß Ihr unsere Briefe nicht einmal lesen möget."

„Ich will nun, mein lieber Vater! meinen Schmerz nicht mit vielen Worten noch größer machen, sondern Euch nur zu überlegen geben, an welchem Orte und in welch großer Gefahr wir uns befinden, da wir außer Eurem Troste gar keine Erquickung haben können."

„Die Sophisten und Mönche laufen alle Tage zu und bemühen sich, daß sie den Kaiser gegen uns aufbringen ꝛc."

Ebenso schreibt Melanchthon den Tag darauf: „Es ist uns auf keine Zeit Euer Rath und Trost nöthiger gewesen, als jetzt, da wir in den allergefährlichsten Sachen Euch, als unserm Haupte, bisher gefolget sind."

„Deshalb bitte ich Euch um der Ehre des Evangeliums willen, Ihr wollet Euch unsrer annehmen."

„Christus hat sich im Schifflein, das in Nöthen war, aufwecken lassen."

„Nun sind wir hier wahrlich in größerer Gefahr, in welcher uns allesammt nichts Uebleres widerfahren könnte, als wenn Ihr uns verließet &c."

Bereits am 29. Jun. antwortete Luther rücksichtlich der allzugroßen Geneigtheit Melanchthons, den Katholischen — noch mehr einzuräumen: „Eu'r Apologie habe ich empfangen, nimmt mich aber Wunder, was Ihr meint, daß Ihr begehret zu wissen, was und wieviel man den Päbstlichen solle nachgeben."

„Für meine Person ist schon allzuviel nachgegeben in der Apologie."

„Wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es sei denn, daß ich ihre Gründe sehe in hellerer Schrift, denn ich bisher gesehen habe."

Ausdrücklich erklärt sich Luther gegen die von Melanchthon ihm gegebene Ehrenbenennung: „unser Haupt!"

„Ich will nichts heißen, noch befehlen, will auch nicht Autor genannt werden."

„Ich sage aber soviel: Wenn Ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungern der Sache theilhaftig sein, viel weniger wollte ich ein Haupt oder Anfänger dazu sein."

„Gott hat sie an einen Ort gesetzt, den Ihr in Eurer Rhetorik nicht fandet, auch nicht in Eurer Philosophie."

„Derselbe Ort heißt: Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen, noch begreifen können."

„Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, wie Ihr thut, der hat Herzeleid und Heulen zum Lohne, wie Ihr auch habt wider unsern Willen &c."

Nachschriftlich fügt Luther noch bei: „Ihr habt wenig gesagt, was die Katholischen von uns begehren werden."

„Ich bin bereit, wie ich alle Zeit geschrieben habe, ihnen Alles nachzugeben, allein daß sie uns das Evangelium frei lassen."

„Was aber wider das Evangelium ist, kann ich nicht zulassen.

Endlich erschien der für die evangelische Kirche so wichtige Tag „des 25. Junius 1530," an welchem, wie Spalatin sagt, „der allergrößten Werke auf Erden eines geschehen."

Da, wie gedacht, auch die letzte Hoffnung einer Beilegung der religiösen Streitigkeiten auf friedlichen Wege verschwunden, sollte die Sache

der Evangelischen auf dem Reichstage selbst verhandelt und zu diesem Zweck das Glaubensbekenntniß derselben übergeben werden.

Obschon der Kaiser, wie es schien, der Vorlesung der Augsburgischen Confession so wenig Aufmerksamkeit zuwendete, daß Viele meinten, er sei während derselben öfters eingeschlafen, so bezeugte er dem Acte doch darin seine besondere Beachtung, daß er, als man die Exemplare der Confession in deutscher und lateinischer Sprache seinem Secretaire überreichen wollte, die Hand gnädig selbst darnach ausstreckte und sie empfing, während er erklärte, „daß er die Sache verhandeln wolle, daß aber die Schrift nicht gedruckt werden dürfe.“

Nichts desto weniger suchte Melanchthon in Folge seiner Vorsicht auf dem Wege vertraulicher Verhandlungen für die Sache der Evangelischen und die Erhaltung des gewonnenen Friedens zu wirken, und zu diesem Zwecke sogar dem schlauen Cardinal Campejus um so mehr sich zu nähern, als bekannt war, daß derselbe, eine Schlange von Natur, gegen Melanchthon sich freundlich stellte, hinter dessen Rücken aber Alles aufbot, um die Reformation bei dem Kaiser in das gehässigste Licht zu stellen.

Mochte auch die Demuth, womit Melanchthon an denselben schrieb, weder seiner würdig, noch der Sache selbst förderlich sein, und, wenn auch von einem Manne der Wissenschaft der Tact eines Diplomaten nicht erwartet werden konnte, gerechten Tadel finden, die harten Rügen seiner Gegner oder der strengen Lutheraner verdiente Melanchthon nicht.

Philipp von Hessen sprach: „Greift dem vernünftigen Weltweisen, Philippo, in die Würfel!“

Hieronymus Baumgärtner klagte gegen Spengler: „Philippus ist kindischer geworden, denn ein Kind. Ihr wollet das Eure thun, und Dr. Martin Luther schreiben, daß er doch als der, durch den Gott sein Wort zuerst der Welt wiederum eröffnet, dem Philippo mit Gewalt einrennen, und doch die frommen Fürsten, sonderlich aber seinen eignen Herrn vor ihm warnen und zur Beständigkeit ermahnen wolle. Denn auf diesem Reichstage hat kein Mensch bis auf heutigen Tag dem Evangelio mehr Schaden gethan, als Philippus.“

Indessen bereuete dieses Urtheil der Urheber desselben später bitter.

Außerdem ist doch auch nicht zu verkennen, daß Melanchthon, wenn es sich um einen wirklichen Schritt handelte, keineswegs ein Mann gewissenwidriger Nachgiebigkeit war.

So berichtet Winsheim über das Auftreten Melanchthons,

als ihn der Cardinal Campejus zu sich eingeladen: „Den Tag nachher, als die ganze Versammlung beisammen war, läßt man Philippus kommen, der ungebeugten Sinnes hineingeht."

„Er sah sich von einem Schlangenkreise von Teufelszähnen umgeben, und wie der Prophet Jonas allein in dem Bauche des Wallfisches geschüttelt."

„Campejus ist zudringlich und zuckt die schauerlichen Blitze seines höchst erzürnten und grausamen Jupiters, die Uebrigen drohen heftig mit der Macht und Gewalt so vieler Königreiche gegen diese ach so arme und kleine Heerde der schwachen Schäflein Christi."

„Da konnte auch ein starker und muthiger Mann erschreckt werden."

„Als aber Philippus gefragt wurde: Ob man nachgeben wolle? antwortete er: Wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen. Wir bitten aber um Gottes und Christi Willen, daß uns unsre Widersacher dies nicht verdenken, und, wo sie können, mit uns disputiren, d. i. uns das nachgeben wollen, was wir mit gutem Gewissen nicht verlassen können."

„Als Campejus das hörte, schrie er: „Ich kann nicht, ich kann nicht!"

„Auf dies Donnern, obwohl der Herr Philippus stand als mitten unter den Löwen, Wölfen und Bären, die ihn ungestraft zu kleinen Stücken hätten zerreißen können, hatte er doch ein groß und herrlich Gemüth in einem kleinen Leibe, und antwortet ganz starkmuthig: Wir befehlen Gott, dem Herrn, unsre Sache. So Gott für uns ist, wer mag wider uns sein!"

„Es folge daraus, was da wolle, so müssen wir unseres Glücks und Unglücks erwarten."

Luthers scharfer, praktischer Blick hatte vorausgesehen, daß alle gütlichen Vermittlungsversuche, weit entfernt, zu einem Ziele zu führen, nur von demselben entfernen konnten.

Er schrieb unterm 13. Jul. an Melanchthon: „Ich meine, lieber Herr Philipp! Ihr sollt nun schier genugsam in der Erfahrung sehen, daß Christus und Belial in keinem Wege können vereinigt werden, und daß man auf keine Einigkeit denken darf, so viel die Religion betrifft."

Noch wurden, nachdem die Katholischen eine Widerlegung (Confutation) versucht, unterm 6. August von den katholischen Fürsten einige Versuche zu einer Beilegung der Streitigkeiten gemacht, während der Churfürst Joachim von Brandenburg die Evangelischen zur

Annahme derselben ermahnte, da ja, wenn Mißbräuche vorhanden, diese mit des Pabstes Zuthun abgestellt werden könnten.

Allein, die Evangelischen durchschauten die Ränke der römischen Curie, einen Frieden unter Verhältnissen und Bedingungen zu gewinnen, unter welchen das Todesurtheil über die Reformation gesprochen gewesen wäre, insgesammt zu klar, als daß sie hätten darauf weiter eingehen können.

Erwägend, daß der Kaiser, obgleich jetzt mit dem Pabste in Frieden, doch dessen wahrer Freund um so weniger sein könne, als Niederhaltung desselben in seiner Politik liegen mußte, und um so weniger zur Ausführung der gegen die Evangelischen ausgesprochenen Drohungen schreiten werde, als ihm in den evangelischen Ständen eine nicht unbedeutende Macht entgegenstand, mit der er es nicht konnte verderben wollen wegen einiger, nach seiner Ansicht unbedeutender kirchlicher Zerwürfnisse, erklärten die Evangelischen, „daß sie auf Melanchthons allzu nachgiebige Vorschläge nicht eingehen könnten, weil sie von Gottes Wort nicht zu weichen vermöchten, jedoch zu Fried' und Einigkeit geneigt wären."

So drang die Meinung Luthers durch, welcher an Melanchthon schreibt: „Summa Summarum: es gefällt mir gar nicht, daß man (mit dem Pabste) will von Einigkeit der Lehre handeln, da dieselbe gar unmöglich ist, so der Pabst sein ganzes Pabstthum nicht will abthun. Es wär genug gewesen, so wir hätten angezeigt die Ursach unsres Glaubens und hätten Frieden begehrt 2c." — „Warum erkennen wir denn nicht, daß Alles ein Schein und Betrug ist, was sie (die Päbstlichen) vornehmen? Ihr werdet ja nicht sagen können, daß ihr Vornehmen vom heiligen Geiste herkomme, weil in ihnen weder Buße, noch Glaube noch Gottesfurcht ist. Der Herr aber, der die Sache hat angefangen, wolle sein Werk in Euch vollbringen. Demselben befehle ich Euch von Herzen!"

Melanchthon selbst sah es jetzt ein, daß der von ihm eingeschlagene Weg der Nachgiebigkeit, Gegnern gegenüber, welche, wenn ihnen der Finger geboten werde, offenbar sogleich die ganze Hand zu erfassen suchten, der guten Sache durchaus nur schaden könne. In einem Briefe vom 25. Aug. an Luther klagt er: „Unsere Lindigkeit machet die hoffärtigen Tröpfe nur trotziger. Es ist nicht zu sagen, wie sie triumphiren. Wenn ich für meine Person, nicht in der Fürsten Namen diesen Sachen beiwohnte, wollte ich diesen Trotz keineswegs leiden. Nun muß ich Alles dulden wegen der Fürsten und Unterthanen gemeinsamer Ge-

fahr. Unserer Leute Gemüther sind entweder ganz schwach, oder zur Unzeit muthig. Doch hoffe ich, wir wollen Nichts wider das Evangelium handeln."

Luther aber bezeugte Melanchthon seine Zufriedenheit, indem er ihm unterm 28. August antwortete: „Wollte Gott, daß ich Euch in Kurzem wiederum sehen möchte, ihr wäret von Augsburg öffentlich oder heimlich abgeschieden."

„Ihr habt übrig genug gethan."

„Nun ist's Zeit, daß der Herr dazu thut, und er wird's thun!"

„Seid nur getrost und hoffet auf ihn!"

„Ihr habt Christum bekannt, Ihr habt Frieden angeboten, Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt viel Schmach geduldiglich ertragen, seid mit Schand' und Lästerworten gesättigt und habt kein Böses mit Bösem vergolten."

„Summa: Ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebühret, würdiglich gehandelt."

„Freuet Euch auch einmal mit dem Herrn und seid fröhlich, Ihr Gerechten!"

„Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt, sehet auf und hebet Eure Häupter auf, ich sage Euch den Himmel zu, als treue Gliedmaßen Christi."

„Was wollet Ihr für eine größere Ehre haben?"

„Ist's denn so ein gering Ding, seinem Herrn Christo treulich dienen?"

„Das sei fern von uns, daß die Gnade Christi so gering sollte gehalten werden!"

„Ich erharre Eurer Wiederkunft mit großem Verlangen, daß ich Euch den Schweiß bald abtrockne!"

Als die Evangelischen um einen gnädigern Abschied vom Reichstage baten, der Kaiser aber bei der einmal ausgesprochenen harten Willensmeinung blieb und am 23. Sept. wiederholt die weitere Verbreitung des Evangeliums verbot, zwar Hoffnung auf ein neues Concil machte, jedoch die meisterhafte, von Melanchthon verfaßte Vertheidigung der Augsburgischen Confession (Apologie) nicht annahm, erklärten die Evangelischen, „daß sie ihr Bekenntniß begründet in der evangelischen Wahrheit hielten, so daß sie damit vor dem jüngsten Gerichte zu bestehen hofften," und der Churfürst reiste mit Melanchthon und seinen übrigen Theologen von Augsburg ab.

Indem somit, nachdem Melanchthon vergebens Alles aufgeboten, um eine Kirchentrennung zu vermeiden, die Trennung zwischen der evangelischen und katholischen Kirche factisch eintrat, wünschte Luther dem Churfürsten Glück mit den Worten: „Ich bin von Herzen erfreut, daß Ew. Churfürstl. Gnaden aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnaden kommen sind!"

„Ob Menschen Ungnade sich fast sammt ihrem Gotte, dem Teufel, sauer lässet ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns sein!"

Als Luther sah, daß Melanchthon auf der Rückreise gen Wittenberg selbst während des Essens an der Apologie noch verbesserte, nahm er ihm die Feder hinweg, indem er sprach: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhe dienen, darum, daß er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten!"

Melanchthon selbst sagt übrigens über den Reichstag zu Augsburg in einem Berichte u. a.: „Der Kaiser hat, um Anderes nicht zu erwähnen, gerade in dieser Religionsangelegenheit, in welcher er von den Widersachern durch wundersame Kunstgriffe gegen uns angefeuert wurde, doch bisher die Unsrigen mit vieler Herablassung gehört."

„Die übrige Geschichte des Reichstages bildet ein langes Trauerspiel &c."

„Es wird aber bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzuhellen und die Ehre Christi zu verbreiten."

„Das ist wahrhaft der vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: Das Wort rein lehren und gebrauchen."

„Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsre Schriften der Nachwelt ein Bild unsrer Widersacher zurücklassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangeliums, noch um die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern."

„Jedoch die Sache steht in Gottes Rath."

„Darum wollen wir zu Gott beten, daß er um der Ehre Christi Willen den Obern gelinde Mittel an die Hand gebe, und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehen lasse!"

So schlossen die Kämpfe auf dem Reichstage in Augsburg, auf

welchem auf der einen Seite die Evangelischen das Schwert des Geistes, des Wortes der H. Schrift und vernünftiger Gründe, auf der andern die Katholischen die Waffen der List und Gleißnerei, wie der hierarchischen Anmaßung führten, während der Kaiser und seine Räthe die Reformation von dem Standpunkte der Politik betrachteten und sie im Interesse dieser benutzten.

War auch der Kampf noch lange nicht beendigt, so war doch und damit darinnen ein bedeutender Vortheil gewonnen, daß durch die Augsburgische Confession, um welche sich nunmehr die Evangelischen vereinigten, die für den Fortgang der Reformation nothwendige und später von so segensreichen Folgen begleitete Trennung der evangelischen Kirche von der römischen Kirche Platz gewann, an welcher, bei allem Schwanken, Melanchthon einen so wesentlichen Antheil hatte.

VIII.

Melanchthons
weiteres Wirken für die Reformation.

„Wir dürfen sagen, daß die Erde, unter des Glaubens „Namen, auf Schild und Lanze geschrieben, die höchste Sünde „gesehen hat."

„Das sind die Früchte, wenn der Glaube in Systemen „ausgebeutet wird."

„Wie so ganz anders ist er ohne alles System — das „allgemeine Band, das alle Menschen mit gleicher Liebe um„schlingt und das Leben der Erde an den Himmel knüpft."

„In ihm blühen unsere schönsten Hoffnungen auf, und „er macht dieses kurze Scheinleben erträglich durch die Aus„sicht auf ein anderes."

„Die wahre Andacht ist ohne Sprache und Bilder, und „wir können an den Altar Gottes keine Worte bringen, son„dern nur ein reines Herz voll Liebe und Ergebenheit."

Eschenmayer.

Ein hohes Ziel glänzte Melanchthon in der Reformation entgegen: Wiederherstellung des Christenthums als einfachster und würdigster Religion, von Gott durch heilige Offenbarung gegeben.

Nach diesem Ziele rang er.

Wenn er das hehre Bild aber noch nicht in reiner Klarheit schaute, so war die Schuld nicht sein, sondern der Zeit, in welcher er lebte, der Zeit, welche erst die Morgenröthe, noch nicht die aufsteigende Sonne selbst schaute.

Wenn er selbst das Ziel, welches ihm vorschwebte, nur unvollkommen erreichte, wenn er sich über die Gegensätze nicht ganz zu erheben

welchem auf der einen Seite die Evangelischen [illegible]
stes, des Wortes der H. Schrift und vera[illegible]
auf der andern die Katholischen die Waffen [illegible]
nerei, wie der hierarchischen Anmaßun[illegible]
Kaiser und seine Räthe die Reformation von [illegible]
litik betrachteten und sie im Interesse dieser [illegible]

War auch der Kampf noch lange nicht [illegible]
damit darinnen ein bedeutender Vortheil ge[illegible]
burgische Confession, um welche sich [illegible]
einigten, die für den Fortgang der Refor[illegible]
von so segensreichen Folgen begleitet [illegible]
schen Kirche von der römischen K[illegible]
bei allem Schwanken, Melanchthon [illegible]

[illegible] amen-
[illegible] denen
[illegible] and
[illegible] häup-
[illegible] Ver-

[illegible] ent-
[illegible] Sache, ja
[illegible] amera-
[illegible] Vertheidi-

[illegible] Bund
[illegible] Gedeihen
[illegible] Förderung
[illegible] zur Ge-

[illegible] Krieg bereits
[illegible] in Deutsch-
[illegible] Schritte zur
[illegible] Came-
[illegible] der Elenden

[illegible] friede in
[illegible] haltenden
[illegible] Jeder mit
[illegible] meinen

[illegible] Unterschiedi-

Concil nur hinausgeschoben wurde und die Ka-
gelegenere Zeit zu gewinnen suchten, um desto ge-
sten, so athmete doch wenigstens für die nächste Zu-
friedliebenden Mannes von Neuem sorgenfreier auf.
dieser kurzen Rast nicht froh werden.
rte ihn der schnelle Tod des Churfürsten Johann

nchthon mit Luther an sein Krankenbett traten, war
der, wie Melanchthon rühmen konnte, „ein väter-
müth gegen seine Unterthanen gehabt", bereits die Sprache

nur noch einmal die Hände empor, um dieselben wieder
und zu verscheiden.
des vollendeten Fürsten würdigem Sohne, dem Churfürsten
Friedrich, bestieg ein Mann von gleich hohem Geiste und
Eifer für die Kirchenverbesserung den erledigten Thron und neue
stiegen in den Herzen der Evangelischen auf.
essen im Jahre 1533 traf der Pabst Clemens VII. bereits
dem im Nürnberger Frieden in Aussicht gestellten Concil,
obgleich er von einem „freien allgemeinen" Concilium
doch im Voraus verlangte, daß die Evangelischen den Be-
nen „sich unterwerfen" sollten.
Auch Melanchthon erklärte sich daher für die Beschickung dieses
nur unter Zurücknahme dieser Clausel.
„Der Pabst," sagt er, „will ein Concilium halten, nach Gewohn-
der Kirchen bis anher gehalten."
Nun ist die Gewohnheit, so jetzt gehalten wird, viel anders,
wie es in den alten Conciliis gehalten ist."
„Denn in den alten Conciliis hat man müssen aus Gottes
t richten."
Am Schlusse der Vorrede zur Apologie der Augsburgischen
nfession aber sagt Melanchthon: „Wir haben, Gottlob! Zeugniß
vielen hohen, ehrlichen, redlichen, gottesfürchtigen Leuten, welche
von Herzen danken für die unaussprechlichen Gaben und Gnaden,
daß sie in den allernöthigsten Stücken der ganzen Schrift von uns viel
klarere, gewissere, eigentlichere, richtigere Lehre und Trost der Gewissen
haben, denn in allen Büchern der Widersacher gefunden ist."
„Darum wollen wir, so die erkannte, helle Wahrheit je mit Füßen

getreten wird, diese Sache Christo und Gott im Himmel befehlen, der der Wittwen und Waisen Vater und aller Verlassenen Richter ist."

„Der wird, das wissen wir ja fürwahr, diese Sache beurtheilen und recht richten, und da, Herr Jesu Christ! Dein heilig Evangelium, Deine Sache ist es, so wollest Du ansehen manch betrübtes Herz und Gewissen, und Deine Kirchen und Häuflein, die vom Teufel Angst und Noth leiden, erhalten und stärken in Deiner Wahrheit!"

„Mache zu Schanden alle Heuchelei und Lügen, und gieb also Friede und Einigkeit, daß Deine Ehre vorgehe, und Dein Reich wider alle Pforten der Hölle kräftig, ohne Unterlaß wachse und zunehme!"

Nach einer Sage trat der Erzbischof von Mainz Albrecht die „Erklärung Melanchthons über den Brief an die Römer" mit Füßen.

Die Geschichte dagegen berichtet, daß er dafür Melanchthon ein reiches Geschenk habe übermachen lassen, wie denn ein Brief vom 5. Januar 1533, worin Melanchthon dem Erzbischof dankt, dessen Zeuge ist.

Ueberhaupt, so vielen Tadel Melanchthon insonderheit auf dem Reichstage zu Augsburg erfuhr, so stieg doch grade jetzt sein Ruf im Auslande erst in seiner vollen Höhe.

Er erhielt nicht blos 1534 einen Ruf nach Polen und an die Universität Tübingen; die Könige von Frankreich und England richteten Einladungen an ihn, zu ihnen zu kommen.

Franz I. von Frankreich schrieb ihm eigenhändig:

„Schon ehedem hat mir mein Kammerherr und Rath Wilhelm Bellay, der mir vorzüglich in kirchlichen Angelegenheiten zur Seite steht, von Deinen Bemühungen gesagt, die Streitigkeiten beizulegen, die über den kirchlichen Lehrbegriff ausgebrochen sind. Jetzt überzeugt mich Dein Brief an denselben und die mündliche Versicherung, die Du meinen Gesandten Barnabas Voräus Fossa gegeben, daß Du geneigt bist, auch bei uns dieses Geschäft zu übernehmen. Da mir nun nichts mehr am Herzen liegt, als Einigkeit und Uebereinstimmung in Religionssachen, so habe ich nicht umhin gekonnt, meinen gedachten Gesandten Voräus sogleich mit diesem Briefe, dem sichersten Bürgen meines Schutzes, zu Dir zu schicken und Dich zu bitten, sobald als möglich zu uns zu kommen und Dich mit einigen dazu besonders erwählten Gelehrten aus unsern Landen in meinem Beisein über eine Vereinigung in der Lehre zu unterreden und die Mittel anzugeben, wie jene schöne Harmonie der kirchlichen Verfassung wieder hergestellt werden könne. Ich be-

schwöre Dich, laß Dich Niemand abhalten, diesen edlen und frommen Entschluß auszuführen. Deine Ankunft wird überaus willkommen sein 2c."

Inzwischen, obschon Melanchthon, der in dieser Zeit wegen der in Wittenberg ausgebrochenen Pest mit mehrern andern Professoren sich nach Jena übergesiedelt hatte, der Einladung zu folgen nicht abgeneigt war, und selbst Luther bei dem Churfürsten um Urlaub für ihn sich verwandte, so fürchtete doch letzterer bei dem bekannten Verhältnisse des Pariser Hofes zu dem Kaiser zu üblen Eindruck von dieser Reise auf diesen, als daß er nicht hätte Bedenken tragen müssen, dieselbe zu gestatten, weshalb, als Melanchthon wiederholt ein Urlaubsgesuch einreichte, derselbe ein geschärftes Rescript des Inhalts erhielt, „daß er als ein der Obrigkeit gehorsamer Unterthan ohne des Churfürsten Wissen in diesen Handel sich gar nicht hätte einlassen dürfen, von dem nicht nur nichts Ersprieslicheś, sondern nur Nachtheil zu erwarten sei 2c."

Unterm 28. August, nachdem der Kurfürst bei dem Könige von Frankreich sich entschuldigt, daß er unter gegenwärtigen kritischen Verhältnissen die Erlaubniß habe versagen müssen, rechtfertigte sich auch Melanchthon bei Franz, indem er denselben dringend bittet, „sich nicht durch harte Urtheile und Schriften einiger Leute verleiten zu lassen, auch gute und der Kirche nützliche Sachen zu vertill'gen."

Heinrich VIII. von England aber war derselbe König, der durch seine bekannte Streitschrift gegen Luther bei dem Pabste sich den Namen eines „Vertheidigers des Glaubens" erworben hatte, doch jetzt wegen seiner schändlichen Ehehändel den Beistand der Evangelischen suchte, wie sich offenbar herausstellte, als er den Dr. Barnes nach Wittenberg sendete, um ein günstiges Gutachten rücksichtlich seiner Scheidung von Katharina, einer Tante des Kaisers Karl zu erlangen.

Zweimal hatte Heinrich Melanchthon einladen lassen, und als dieser, da der Churfürst, die unlautern Absichten des Königs durchschauend, den Urlaub ebenfalls verweigerte, dem Könige die zweite Ausgabe seiner loci communes widmete, sandte er ihm mit einem sehr gnädigen Schreiben, worin er ihn seinen „liebsten Freund" nennt und sich als „Euer Freund Heinrich, König" unterzeichnet, zweihundert Goldgulden.

Die Religionsverhandlungen mit England, welche der Churfürst in Wittenberg mit dem Doctor Barnes, dem Bischof Fox und dem Archidiaconus Heyth 1536 gestattete, blieben indessen, da man sich über die Artikel wegen der Messe und Priesterehe nicht vereinigen

konnte, obwohl noch längere Zeit fortgeführt, dergestalt ohne Erfolg, daß Melanchthon am 9. Juni d. J. sich äußern konnte, „er sei der Sorge wegen der Reise nach England nunmehr befreit."

Um diese Zeit suchte der Landgraf von Hessen neue Vereinigungsversuche zwischen den Deutschen und Schweizern unter Vermittelung des Professor Bucer in Straßburg kräftig in Anregung zu bringen.

Wie Luther, so freute sich dessen auch Melanchthon.

Unter Anderm schrieb Melanchthon an den Landgrafen: „Alles, was mir möglich ist, will ich von Herzen gerne thun, daß diese Sache zur christlichen Einigkeit gebracht werde, und wollte auf Erden Nichts Lieberes sehen. Gott gebe Gnade dazu."

In gleichem Geiste äußerte sich auch Luther, indem er sagt: „Gott ist mein Zeuge, ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leibe und Blute gerne abkaufen ꝛc." — „Wenn diese Concordia befestigt ist, will ich mit freudigen Thränen singen: Herr! nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren! Denn ich werde der Kirche den Frieden hinterlassen, d. i. die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache an allen Feinden und Widersachern ꝛc."

In einem andern Briefe sagt er: „Ich versichere Euch, daß ich mich so sehr nach der Eintracht sehne und sie wünsche, als ich sehe, daß Ihr's thut. Wenn ich es an mir fehlen lasse oder hindere, so sei mir Gott nicht gnädig: So gerne wollte ich, daß vor meinem Ende der Friede der Kirche wiedergegeben würde."

Und abermal erklärte Melanchthon: „Wenn ich die Concordia könnte fördern, so wollte ich gern mein Leben in Gefahr setzen ꝛc."

Nach Vorschlägen über andere Orte, fand, da Luther wegen Krankheit Wittenberg nicht verlassen konnte, die Zusammenkunft endlich hier statt.

Was man früher, weil die Zeit noch nicht reif dazu war, vergebens angestrebt, kam, nach langer Remonstration, endlich zu Stande.

Capito und Bucer vereinigten sich auf das Bekenntniß, „daß das Brod im Abendmahle wahrhaftig der Leib, der Wein wahrhaftig das Blut Christi sei und von den Gläubigen nicht blos mit dem Herzen, sondern auch den Lippen genossen werde zur Seligkeit."

Beide weinten vor Freude, Alle huben ihre Hände gerührt zu Gott empor und dankten, daß er das Werk habe gelingen lassen.

Melanchthon erhielt den Auftrag, die Eintrachtsformel aufzusetzen.

Während Melanchthon nach dem Gelingen seiner so lange sehnlichst gehegten Wünsche gleichsam von Neuem auflebte, erwachte in seiner Seele auch das Verlangen nach einer Erholungsreise in die Heimath.

Unterm 17. Juli 1536 gab er folgendes Urlaubsgesuch ein: „Ew. Churf. Gnaden füge ich in Unterthänigkeit zu wissen, daß ich etliche Sachen, die meinen armen Kindern auch angelegen, mit meinem Bruder zu handeln, welche ich durch andere Leute oder Botschaft nicht ausrichten kann. Dazu hat Magister Joachim Camermeister, welcher jetzt mit fährlicher Schwachheit beladen, meiner sehr begehrt. Bitte derhalben, Ew. churfürstliche Gnaden wollen dem Magister Milichius, welchen sein Vater sehr gebeten, zu ihm zu kommen, und mir ungefähr fünf Wochen gnädiglich erlauben, heim zu reiten."

Der Churfürst ertheilte den Urlaub schon am folgenden Tage mit dem Verfügen, sich eines churfürstlichen Einspänners zu bedienen.

Indeß erließ Paul III., Nachfolger Clemens VII., das Ausschreiben eines Concils auf den 23. Junius 1537 und zwar zu Mantua, um, wie es in der Bulle hieß, „durch solche heilige und heilsame Arznei nicht allein alle Ketzerei und Irthum aus dem Acker des Herrn auszurotten, und die Sitten der christlichen Gemeinen zu bessern, sondern auch einen gemeinsamen Frieden und Einigkeit unter den Christgläubigen zu machen und durch einen gemeinen Heerzug unter dem Panier des heiligen Kreuzes wider die Ungläubigen unser Königreich und Lande wieder zu erobern ꝛc."

In dem vom Churfürsten über die Seiten der Evangelischen rücksichtlich dieses Concils zu nehmende Stellung von den Wittenberger Theologen geforderten Gutachten sagt Melanchthon: „Er achte für das Beste, das Concil wo möglich zu verhindern, da der Pabst nur die Absicht hege, die Evangelischen zu verdammen. Man habe volles Recht, gegen ein solches Concilium zu protestiren. Man könne den Pabst nicht als Richter in Glaubenssachen anerkennen ꝛc."

Endlich, nachdem der Churfürst sich entschieden, das Concilium, weil es weder „ein freies, noch allgemeines sei," gar nicht zu beschicken, reisete Melanchthon am 23. August in die theure Heimath ab.

Indem man von allen Orten herbeieilte, Ihn zu sehen, war sein Weg ein wahrer Triumphzug. Er schrieb von Tübingen: „Ich bin aufs freundlichste empfangen worden." Ein Kreis der gefeiertesten Männer umgab ihn überall.

Gleichwohl und obschon sein Freund Camerarius in Tübingen

ihn mächtig in die Nähe zog, konnte Melanchthon sich von seinem Wittenberg nicht losreißen und lehnte den neuen Ruf nach Tübingen ab.

Rührend ist die Antwort, welche er auf dieser Reise dem Straßburger Pfarrer Zell ertheilte, der sich über die dogmatischen Streitigkeiten in der Abendmahlslehre mit den Worten ausließ: Christus hat einfach geredet: das ist mein Leib ꝛc."

Melanchthon erwiederte ihm freundlich: „Du hast recht geantwortet!"

Gleichwohl sollte Melanchthon auch diese Erholungsreise verbittert werden. Es schien überhaupt über ihn bestimmt zu sein, daß er fortan durch immer bitterere Erfahrungen hindurchgehe.

Als er am 14. October nach Nürtingen reis'te und sich mit dem Herzoge über die Einrichtung der Universität besprach, erhielt er von diesem den Auftrag, Brenz wenigstens auf ein Jahr zur Annahme einer Professur zu bewegen.

Er that es, indem er ihm sagte: „ich würde selbst dahin gehen, wenn es der Herzog von Sachsen erlaubte und predigen könnte."

Der Herzog beschenkte Melanchthon mit 100 Goldgulden.

Allein getrübt wurde seine Seele durch den Streit über die Privatbeichte.

Osiander räumte zwar ein, daß auch aus der Predigt Vergebung der Sünden komme, wollte aber, um des Mißbrauchs willen, der dann gemacht werden könne, durchaus nicht zugeben, daß ein Geistlicher, ohne zu wissen, wer zu binden und loszusprechen sei, im Allgemeinen die Absolution verkündige.

Melanchthon nahm das Gegentheil an, indem die Absolution nur kräftig sei bei denen, die sie im rechten Glauben annehmen, während die, so dies nicht können, durch die Bedingung der Buße ausgeschlossen werden!

Dabei war sein Herz durch diese und andere Streitigkeit so tief bekümmert, daß er es vor Camerarius ausschüttet und sagt: „Wir wollen uns von solchen Streitigkeiten zurückziehen und uns Mühe geben, der Jugend gemäßigte Grundsätze einzupflanzen ꝛc."

Gleichzeitig hatte Melanchthon, „dem keine Arbeit verdrießlich war und der gern diente Jedermann," wie er überhaupt seinen Collegen öfters Collegienhefte ausarbeitete, Cruciger ein Heft über das Evangelium Johannis gegeben, welches dieser eben vortrug, als 1536 der

eifrige Lutheraner Conrad Cordatus von Niemegk die Vorlesung desselben besuchte.

Als Cruciger den Lehrsatz aufstellte, „daß ohne gute Werke keine Rechtfertigung und Seligkeit möglich sei", schlug Cordatus Lärm und erregte einen Streit, in welchem Melanchthon, vergebens Beschwichtigung seines Gegners versuchend, endlich in tiefer Ermüdung schrieb: „Wenn man ihn verdächtigen und entfremden wolle, so wolle er lieber weit hinwegziehen."

Unterdessen trat der Convent zu Schmalkalden ins Leben, am 7. Februar 1537, auf dem die Evangelischen berathen wollten, ob die Einladung zum Concil in Mantua angenommen werden könne?

Der Churfürst hatte Luther beauftragt, „für den Fall, daß es zur Handlung käme, Artikel aufzustellen, bei welchen man beharren müsse."

Luther hatte es mit der Erklärung gethan: „Will Jemand Etwas nachgeben, der thue es auf sein Gewissen!"

Melanchthon fügte den mit Lutherischer Stärke abgefaßten Sätzen (Schmalkaldischen Artikeln) das Separatvotum bei: „Ich Philipp Melanchthon halte diese oben gestellten Artikel auch für wahr und christlich. Vom Pabst aber halte ich, so er das Evangelium zulassen wollte, daß ihm um Friedens und allgemeiner Einigkeit derjenigen Christen willen, so auch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, nach menschlichem Rechte auch von uns zugelassen sei."

Noch jetzt konnte Melanchthon von seiner unseligen Verwechselung eines Pabstes, wie er in der Idee sein könnte, mit dem Pabste, wie er in der Wirklichkeit war, sich nicht losreißen. Von einer Zeit zur andern fiel er in diese Selbsttäuschung zurück.

Mit schweren Sorgen ging er auch diesem Convente entgegen und schrieb unter'm 20. Januar: „Wenn ich an den Convent und die furchtbaren Kämpfe denke, welche, wie ich glaube, daselbst entstehen werden, so schaudre ich am ganzen Leibe zusammen."

Der Churfürst stimmte unbedingt für Luthers Artikel und Melanchthons Ansicht blieb mit Recht unbeachtet.

Sehr ging es Melanchthon zu Herzen, als in Schmalkalden, wo die Wittenberger Theologen den 7. Februar des gedachten Jahres ankamen, Luther bedenklich am Steinschmerz erkrankte.

Melanchthon schrieb an den Arzt Dr. Sturz in Erfurt: „Ich bitte Euch, daß Ihr alsbald kommt und bei der Gefahr eines solchen

Mannes nicht fehlet," und an Dr. Jonas: „Lasset uns bei Gott dringend bitten, daß er ihn erhalte und ihm gute Gesundheit schenke!"

Doch auch in seiner Krankheit hielt Luther den Grundsatz fest, den Römischen nichts wider Gewissen und Wahrheit einzuräumen.

Als er am 26. Februar Schmalkalden verließ, wandte er sich im Thore an die ihn begleitenden Freunde mit den Worten: „Gott erfülle Euch mit Haß gegen den Pabst!"

Das Resultat der Besprechungen war, daß die evangelischen Fürsten bei der Augsburgischen Confession festzustehen beschlossen und dem päbstlichen Nuntius, dem Bischof Vorst von Aix eine von Melanchthon verfaßte Schrift überreichten, welche die Gründe entwickelte, warum sie das Concilium zu Mantua nicht beschicken könnten, insonderheit aber bewies, „daß es kein göttliches Recht gebe, wornach der Pabst das Haupt der christlichen Kirche sei, und derselbe deshalb keinen Gehorsam verdiene."

Nachdem die evangelischen Theologen den Fürsten eine zweckmäßige Verwendung der eingezogenen Klostergüter empfohlen, endigte der Convent am 13. März, Melanchthon aber schrieb an Agricola: „Mich ergriff ein besonderer Schmerz, als ich Luther in Gefahr sahe. Es bewogen mich dabei die Nachtheile der Kirche, aber auch die Liebe gegen diesen Mann, und die Bewunderung seiner ausgezeichneten Heldentugenden. Darum danke ich Gott, der unsere Thränen und Seufzer angesehen und Luther seine Gesundheit wieder geschenkt hat."

Nicht minder fordert er in einem Briefe an Spalatin auf: „Gott zu bitten, daß er seiner Kirche einen solchen Lehrer lange erhalten möge!"

Leider aber war Melanchthons Freude über die Ruhe, die er bei seiner Rückkehr in Wittenberg fand, von kurzer Dauer.

Cordatus richtete neue Angriffe gegen Melanchthon wegen der Lehre von der Rechtfertigung.

Vergebens ermahnte Jonas als Rector der Universität den zanksüchtigen Zeloten zum Frieden.

Cordatus trat nur desto ungezähmter gegen Melanchthon und auch Jonas auf.

Bald erregte der Streit die Aufmerksamkeit selbst des churfürstlichen Hofes in einem solchen Maße, daß [illegible] Churfürst unterm 3. Mai von Luther und Bugenhagen [illegible] über den Stand der An[illegible]heit forderte.

Melanchthons For[illegible] fertigung nicht möglich"

den Streit nicht noch weiter zu nähren und weil er einsah, daß seine Ansicht die Werkheiligkeit begründen könne, sich zurückzog und auf die einfache Lehre beschränkte: „daß aus der wahren Rechtfertigung nothwendig die Heiligung folgen müsse."

Doch bald sollte, da die junge evangelische Kirche nach Außen einigen Bestand und Frieden gewonnen, Melanchthon abermals Ursache haben, zu klagen, „daß er mit einer Hyder zu kämpfen habe Wenn er mit einem Gegner fertig, erhuben sich viele andere."

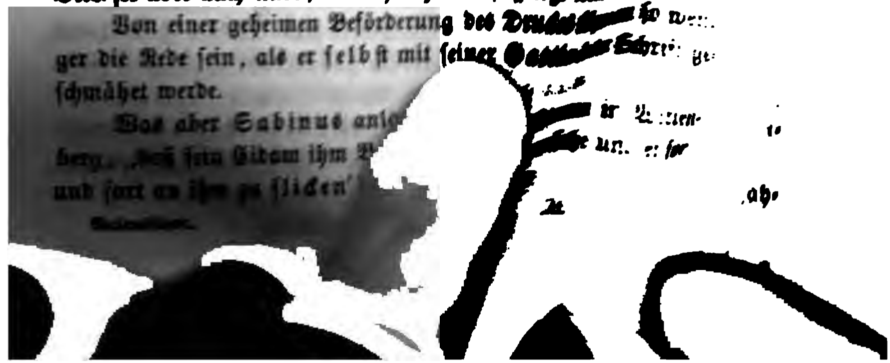
Melanchthons Meinung, gegen den Prediger Jacob Schenk in Freiburg auf dessen Anfrage ausgesprochen, „daß man, um Empörung zu verhüten, das Abendmahl in einerlei Gestalt wohl administriren dürfe," war zur Oeffentlichkeit gelangt.

Luther selbst trat hierüber gegen Melanchthon in die Schranken, indem er äußerte: „Er wundre sich, daß Melanchthon noch in solchen Phantasien stecke, und meine überhaupt, daß derselbe nicht viel vom Sacrament halte und fast Zwinglischer Meinung sei. Doch wisse er nicht, wie es in Melanchthons Herzen bestellt sei, und wünsche nicht, daß ein so hoher Mann sich von ihnen und ihrer Schule thue ꝛc."

Von Neuem wurde Melanchthon in Unannehmlichkeiten verstrickt im Jahre 1538, wo er als Rector an der Spitze der Universität stand. Seine Feinde beschuldigten den schon so vielfach verfolgten Mann, daß er den Druck der Spottgedichte eines jungen Magister Simon Lemnius aus Graubündten, in welchem nicht nur mehrere Wittenberger Docenten, sondern selbst Luther, ja sogar der Hof schwer beleidigt wurden, unter Mitwissenschaft seines Schwiegersohnes Sabinus im Geheimen begünstigt oder doch zugelassen habe.

Melanchthon mußte sich vor dem Churfürsten darüber ausführlich verantworten.

Er that es, indem er vorstellig machte, daß er im [illegible] seiner vielen Geschäfte, in der arglosen Meinung, daß in der [illegible] nichts Anstößiges enthalten, die nähere Durchsicht desselben [illegible] habe. Dies sei aber auch Alles, was ihm zur Last gelegt [illegible].



Von einer geheimen Beförderung des [illegible] so [illegible] ger die Rede sein, als er selbst mit seiner [illegible] ge- schmähet werde.

Was aber Sabinus an[illegible] berg: „daß sein Eidam ihm [illegible] und fort an ihm zu flicken" [illegible]

Außerdem sei der „Schandpoet" nicht blos sofort mit Stadtarrest belegt, sondern auch „mit Ausweisung von der Universität für ewige Zeiten" bestraft worden.

Kaum war diese Sache beigelegt, so sog der einmal auf Melanchthon geworfene unverdiente Groll neues Gift daraus, daß derselbe 1537 ein schmeichelhaftes Schreiben von dem Cardinal Sadoletus empfangen hatte, weshalb man ihn der Hinneigung zum Katholicismus beschuldigte.

So wurde Alles aufgeboten, um Melanchthon durch die nichtswürdigsten Klatschereien und Verleumdungen das Leben zu verbittern.

Zwar gelang es seinen Feinden nicht insoweit, daß Melanchthon dem ersten besten Rufe gefolgt wäre, von Wittenberg hinwegzukommen. Er wollte dadurch die evangelische Kirche nicht der Gefahr einer Spaltung aussetzen.

Allein er wurde doch so aufgerieben, daß er 1539 an Camerarius schrieb: „Ich bin durch die fortwährenden bittern Unbilden so gebrochen, daß ich fürchte, ich werde nicht lange mehr leben."

Wie ungerecht die aus dem Schreiben des Cardinals Sadoletus geschöpften Verdächtigungen waren, geht insonderheit daraus hervor; daß Melanchthon dasselbe nicht blos unbeantwortet ließ, sondern an Camerarius schreibt: „Es benachrichtigen Freunde aus Italien, daß er (Sadoletus) über mein Schweigen ungehalten sei und von gewissen Leuten gegen mich aufgehetzt werde. Allein es hat derselbe wohl geglaubt, durch dieses eine nach Deutschland gesandte Schreiben, nicht blos mich, der ich an Muthlosigkeit leide, sondern alle Deutschen wie durch den Gesang des Orpheus bewegen zu können, ihre Angelegenheiten aufzugeben."

Uebrigens äußerte Sadoletus, den man ebenfalls diesen Brief zum Vorwurf machte: „Ich habe an Melanchthon in der besten Meinung geschrieben, und nichts Andres gesucht, als das Wohlwollen dieses Mannes, dessen geistige Begabung und Gelehrsamkeit ich ehrend anerkennen muß, wenn ich auch seine Meinungen nicht billigen kann."

Bald jedoch sollte Melanchthon wieder nach Außen in Anspruch genommen werden. Es war sein Loos, hier auf Erden keine Stunde ungetrübter Ruhe zu finden.

Die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz boten von Neuem Alles auf, um einen Frieden zwischen den Evangelischen und Katholiken zu vermitteln.

Ein Fürstenconvent in Frankfurt a. M. zu Anfange des Jahres 1539 sollte die Aufgabe lösen.

Auch Melanchthon mußte dahin ziehen.

Allein, wenn auch bisweilen Sterne der Hoffnung durch die finstre Nacht leuchteten, so scheiterte doch auch dieser Versuch an der Anmaßung der Katholiken, besonders des kaiserlichen Gesandten.

Selbst Melanchthon schrieb am 4. März an seinen Freund Brenz: „Die Sache ist beinahe dahin gekommen, daß, wie der Kaiser sagte, die Zeit nicht zu Berathungen, sondern zu den Waffen gekommen zu sein scheine!“

„Obwohl ich erzittere, wenn ich daran denke, was das für eine wichtige Sache ist, so muß ich mich doch zuweilen wundern, daß die Unsern, die so gereizt sind, nicht heftiger entbrennen.“

Während der nutzlosen Verhandlungen schrieb Melanchthon seine drei Reden: 1) Von dem Rechte der Vertheidigung, wenn die Evangelischen von ihren Gegnern angegriffen werden. 2) Daß rechtschaffene Leute gegen die Evangelischen die Waffen nicht ergreifen dürfen. 3) Daß alle Frommen den Evangelischen Hülfe zu leisten verpflichtet seien.“

Unterm 5. April aber schrieb er an Camerarius:

„Wir haben hier durchaus an dem Schleier der Penelope gewebt.“

„Einige sagen: man verziehe nur die Sache hinterlistiger Weise.“

„Aber das hat uns bisher nicht geschreckt.“

„Wenn kein Waffenstillstand geschlossen wird, soll Alles öffentlich dargelegt werden.“

Da der Churfürst wünschte, daß die höchsten Monarchen eine Unterdrückung der Wahrheit durch ungerechte Waffen verhüten möchten, so schrieb Melanchthon nochmals an den König von England und an den König Franz von Frankreich und empfahl ihnen die Sache der Reformation, ohne jedoch eines wesentlichen Erfolgs sich freuen zu können.

Der Convent endete damit, daß am 19. April ein Waffenstillstand von 15 Monaten geschlossen und ein Religionsgespräch auf den 1. August zu Nürnberg verabredet wurde.

Auf seiner Rückreise schrieb Melanchthon von Salfeld aus: „Wir danken Gott, daß Niemand Krieg anfangen darf und der Nürnberger Friede auf's Neue bestätigt ist!“

So getrübt Melanchthons Leben aber auch in den letzten Jah-

Außerdem sei der „Schandpoet" nicht blos sofort mit Stadtarrest belegt, sondern auch „mit Ausweisung von der Universität für ewige Zeiten" bestraft worden.

Kaum war diese Sache beigelegt, so sog der einmal auf Melanchthon geworfene unverdiente Groll neues Gift daraus, daß derselbe 1537 ein schmeichelhaftes Schreiben von dem Cardinal Sadoletus empfangen hatte, weshalb man ihn der Hinneigung zum Katholicismus beschuldigte.

So wurde Alles aufgeboten, um Melanchthon durch die nichtswürdigsten Klatschereien und Verleumdungen das Leben zu verbittern.

Zwar gelang es seinen Feinden nicht insoweit, daß Melanchthon dem ersten besten Rufe gefolgt wäre, von Wittenberg hinwegzukommen. Er wollte dadurch die evangelische Kirche nicht der Gefahr einer Spaltung aussetzen.

Allein er wurde doch so aufgerieben, daß er 1539 an Camerarius schrieb: „Ich bin durch die fortwährenden bittern Unbilden so gebrochen, daß ich fürchte, ich werde nicht lange mehr leben."

Wie ungerecht die aus dem Schreiben des Cardinals Sadoletus geschöpften Verdächtigungen waren, geht insonderheit daraus hervor; daß Melanchthon dasselbe nicht blos unbeantwortet ließ, sondern an Camerarius schreibt: „Es benachrichtigen Freunde aus Italien, daß er (Sadoletus) über mein Schweigen ungehalten sei und von gewissen Leuten gegen mich aufgehetzt werde. Allein es hat derselbe wohl geglaubt, durch dieses eine nach Deutschland gesandte Schreiben, nicht blos mich, der ich an Muthlosigkeit leide, sondern alle Deutschen wie durch den Gesang des Orpheus bewegen zu können, ihre Angelegenheiten aufzugeben."

Uebrigens äußerte Sadoletus, den man ebenfalls diesen Brief zum Vorwurf machte: „Ich habe an Melanchthon in der besten Meinung geschrieben, und nichts Andres gesucht, als das Wohlwollen dieses Mannes, dessen geistige Begabung und Gelehrsamkeit ich ehrend anerkennen muß, wenn ich auch seine Meinungen nicht billigen kann."

Bald jedoch sollte Melanchthon wieder nach Außen in Anspruch genommen werden. Es war sein Loos, hier auf Erden keine Stunde ungetrübter Ruhe zu finden.

Die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz boten von Neuem Alles auf, um einen Frieden zwischen den Evangelischen und Katholiken zu vermitteln.

Ein Fürstenconvent in Frankfurt a. M. zu Anfange des Jahres 1539 sollte die Aufgabe lösen.

Auch Melanchthon mußte dahin ziehen.

Allein, wenn auch bisweilen Sterne der Hoffnung durch die finstre Nacht leuchteten, so scheiterte doch auch dieser Versuch an der Anmaßung der Katholiken, besonders des kaiserlichen Gesandten.

Selbst Melanchthon schrieb am 4. März an seinen Freund Brenz: „Die Sache ist beinahe dahin gekommen, daß, wie der Kaiser sagte, die Zeit nicht zu Berathungen, sondern zu den Waffen gekommen zu sein scheine!"

„Obwohl ich erzittere, wenn ich daran denke, was das für eine wichtige Sache ist, so muß ich mich doch zuweilen wundern, daß die Unsern, die so gereizt sind, nicht heftiger entbrennen."

Während der nutzlosen Verhandlungen schrieb Melanchthon seine drei Reden: 1) Von dem Rechte der Vertheidigung, wenn die Evangelischen von ihren Gegnern angegriffen werden. 2) Daß rechtschaffene Leute gegen die Evangelischen die Waffen nicht ergreifen dürfen. 3) Daß alle Frommen den Evangelischen Hülfe zu leisten verpflichtet seien."

Unterm 5. April aber schrieb er an Camerarius:

„Wir haben hier durchaus an dem Schleier der Penelope gewebt."

„Einige sagen: man verziehe nur die Sache hinterlistiger Weise."

„Aber das hat uns bisher nicht geschreckt."

„Wenn kein Waffenstillstand geschlossen wird, soll Alles öffentlich dargelegt werden."

Da der Churfürst wünschte, daß die höchsten Monarchen eine Unterdrückung der Wahrheit durch ungerechte Waffen verhüten möchten, so schrieb Melanchthon nochmals an den König von England und an den König Franz von Frankreich und empfahl ihnen die Sache der Reformation, ohne jedoch eines wesentlichen Erfolgs sich freuen zu können.

Der Convent endete damit, daß am 19. April ein Waffenstillstand von 15 Monaten geschlossen und ein Religionsgespräch auf den 1. August zu Nürnberg verabredet wurde.

Auf seiner Rückreise schrieb Melanchthon von Salfeld aus: „Wir danken Gott, daß Niemand Krieg anfangen darf und der Nürnberger Friede auf's Neue bestätigt ist!"

So getrübt Melanchthons Leben aber auch in den letzten Jah-

ren von Innen und Außen war, so sollte jetzt, wenn auch nur auf Kürze, ein desto heiterer Himmel über ihm sich herniedersenken.

Es folgten eine Reihe günstiger Ereignisse.

Am 17. April 1539 starb nicht blos der Erzfeind der Reformation, der Herzog Georg von Sachsen, der, im besten Falle, nur eine Kirchenverbesserung, wie der König von England, nicht auf Grund der Schrift, sondern der Ueberlieferungen der ersten Jahrhunderte gewollt hatte, sondern es bestieg auch sein Bruder Heinrich, ein eifriger Beförderer der Reformation, den erledigten Thron.

Es mußten diese Ereignisse für um so wichtiger geachtet werden, als Georg die feindselige Absicht gehabt hatte, sein Land dem reformationsfeindlichen Könige Ferdinand zu schenken, Heinrich aber bereits den 5. Mai wegen der in seinem Gebiete einzuführenden Reformation eine Unterredung mit dem Churfürsten hatte, und wir kurz darauf, den 22. Mai, wirklich Melanchthon mit Myconius und Cruciger zur Vornahme des Werkes, insbesondere der evangelischen Reorganisation der Universität, nach Leipzig abreisen sehen.

„Da alle Obrigkeit, wie das Programm lautete, Gott schuldig, unrechte Lehr' und Gottesdienst hinwegzuthun, so sollte den Mönchen alles Predigen, Disputiren, Messe halten, Beichte hören, Sacramente-Spenden, den Theologen aber, die nicht die evangelische Lehre annehmen wollten, jede Vorlesung verboten werden."

Ausdrücklich wird erklärt: „Es sei hoch von Nöthen, christliche Lehr' in der Kirche und Schule zugleich anzurichten."

Amsdorf, Heß, Alesius, Ziegler wurden dazu als tüchtige Männer in Vorschlag gebracht.

Die Gehalte der Professoren von 20 Gulden jährlich, die nicht mehr ausreichten, sollten um so mehr erhöhet werden, als den Professoren die Ehe gestattet sei.

Den Ueberschuß der Klostereinkünfte sollten, „weil die Reichen nicht Pfarrer und Prediger werden wollten und sich dieses hohen Gottesdienstes schämten," zu Stipendien für arme, aber geistesbegabte Studiosen der Theologie in Verwendung kommen 2c."

Nachdem das für den Anfang Nothwendige in dem an Stiftungen für Studirende so reichen Leipzig angeordnet worden, und Luther am Pfingstfeste in dem nach evangelischer Weise eingeführten Gottesdienste noch das Werk der Reformation in einer gewaltigen Predigt empfohlen hatte, kehrte Melanchthon Ende Mai nach Wittenberg zu-

rück, von hier aus seine Freunde Myconius und Cruciger, die Missionaire des Evangelismus in Leipzig, in ihrem „Kampfe mit den Mächten der Finsterniß" tröstend und ermunternd.

So schrieb er, dessen Muth sich jetzt wieder ermannte, unterm 6. Junius: „Ich bitte Gott und unsern Herrn Jesum Christum, daß er in Euren Kämpfen und Gefahren mit Euch sei und Euch erhalte. Denn ich zweifle nicht, daß ihr dort das pharisäische, ja teuflische Gift der Feinde kennen lernet.

„Aber Ihr sehet, daß Eu'r Arbeit zum Ruhme Christi gereichet, und wie viel das Band dieser Länder dem Reiche nützen müsse, wisset Ihr."

„Daher nehmt in solch wichtiger Sache Arbeit und Gefahren mit Geduld an."

„Hier (in Wittenberg) ist durch Gottes Gnade Ruhe, nur haben wir übermäßige Arbeit."

An den Herzog Albrecht von Preußen berichtete Melanchthon unterm 24. Jun.: „Die neuelichsten Zeitungen an uns berichten, daß durch Gottes Hand das Evangelium in Herzogs Heinrichs zu Sachsen Landen, zu Leipzig und andern Orten einen guten, tröstlichen Anfang hat. In Leipzig ist angefangen christlicher Gebrauch und werden die Winkelmessen abgethan rc."

Eine Disputation von beinahe acht Stunden zwischen Myconius und Cruciger mit den Dominikanern hatte aber den Erfolg gehabt, daß die Universität sich völlig von der römischen Kirche lossagte.

Zwar bat der Bischof von Meissen, Johann von Maltitz, man möge dem Strome der Reformation Einhalt thun und ihm selbst eine ruhige Reform der Kirche überlassen.

Allein Melanchthon gab über die Schrift des Bischofs, das „Meißensche Buch" genannt, sein Gutachten dahin ab: „daß, da dasselbe immer noch an der römischen Tradition festhalte, die Schrift nicht angenommen werden dürfe," worauf der Churfürst und Herzog dem gemäß verfügten.

Um diese Zeit wurde Melanchthon von dem Churfürsten Joachim II. von Brandenburg behufs der Einführung der Reformation in seinen Landen nach Berlin berufen, ersterer aber, der den 12. October dort ankam, brachte es bald dahin, daß er, wenn schon die nach der Nürnberger abgeänderte Kirchenordnung noch manche ka-

tholischen Elemente enthielt, berichten konnte: „Die Privatmesse ist abgeschafft, den Priestern die Ehe gestattet, die Anrufung der Heiligen aufgehoben, die Verkündigung der reinen Lehre angeordnet, das Sacrament wird unter beiderlei Gestalten verspendet."

Inzwischen, das menschliche Leben zählt höchstens glückliche Tage, selten Monde, noch weit weniger Jahre! Es waltet der Wechsel über dem Haupte jedes Pilgers durch das fremde Land der Erde. Nichts ist beständig, als der Unbestand; nichts gewisser, als daß der heitere Himmel bald sich wieder mit finstern Wolken umziehen werde, welche vielleicht verderbenbringende Blitze herabschleudern, die gerade die Edelsten treffen.

Es war, wie bereits oben gedacht, als Melanchthon von Berlin zurückkehrte, in Wittenberg die Pest ausgebrochen; er selbst fühlte sich sehr abgespannt und leidend; Todesgedanken umgaben seine Seele um so mehr, als der Würgengel bereits seinen Schwager, den Rechtsgelehrten Münsterer und dessen Frau schnell hinweggerafft hatte.

Gleichwohl konnte Melanchthon sich nicht entschließen, den gefahrvollen Heerd der Seuche zu verlassen, wie Viele thaten. Er erklärte vielmehr: „Ich will das gegenwärtige Kreuz tragen, wie ich vieles Andere schon getragen habe. Gott wird schon ein Ende machen."

Demnächst aber errichtete er seine letztwillige Verfügung, in welcher er u. a. sagt: „Vor allen Dingen sage ich meinen Dank Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, der für uns gekreuziget ist, dem Schöpfer aller Dinge, daß er mich zur Buße und Erkenntniß des Evangeliums gerufen hat, und bitte ihn, daß er mir um seines Sohnes willen alle meine Sünden vergebe, mich annehme, rechtfertige, erhöre und vom ewigen Tode befreie, wie ich die Zuversicht habe, daß er wirklich thun werde. Ich ängstige mich zwar über meine Sünden und die Aergernisse Anderer. Aber ich achte den Tod des Sohnes Gottes höher, so daß die Gnade mächtiger ist, als die Sünde."

Nachdem Melanchthon weiter sich zu dem apostolischen und nicäischen Glaubenssymbolum bekannt, fährt er fort: „Ich bitte meine Kinder, daß sie mir um des göttlichen Gebotes willen darinnen gehorchen und sich nicht an die Papisten anschließen."

Ferner rechtfertigt er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf, daß er sich den Feinden der evangelischen Kirche zugeneigt habe, „indem er Gott zum Zeugen anruft, daß er der Lehre Luthers von ganzem Herzen zugethan sei."

Gegen Luther, „von dem er zuerst das Evangelium gelernt," und welcher ihm „so viele besondere Wohlthaten erzeiget," spricht er seinen gerührtesten Dank mit dem Wunsche aus, daß „die Seinen ihn als Vater ehren möchten."

Endlich gedenkt er insonderheit des Churfürsten, des Kanzlers Brück, seines Bruders Georg in Bretten, Camerarius und mehrerer anderen Freunde, und sagt: „Ich bitte sie Alle, daß sie mir liebreich alle meine Fehler verzeihen, wenn ich Jemanden in Etwas beleidigt, indem ich bezeuge, daß ich wenigstens mit Vorsatz Niemand habe wehe thun wollen."

Auch schrieb er in dieser Zeit seine treffliche Schrift „von der Seele."

Allein, Gott rettete, wie bereits gedacht, ihn auch aus der Krankheit, die ihn auf dem Wege zum Convent in Hagenau in Weimar befiel.

Der Convent in Hagenau im Sommer 1540 ging bekanntlich wieder auseinander, ohne daß es zu dem beabsichtigten Religionsgespräche gekommen wäre. Die Evangelischen konnten auf die verfänglichen Propositionen der Katholischen nicht eingehen.

Da indessen der Kaiser eine Vereinigung sehnlich wünschte, so sollte das Religionsgespräch am 28. October in Worms gehalten werden.

Zwar war es Melanchthons herzlicher Wunsch, „daß Gott die Herzen der Fürsten lenke, Gottes Ruhm zu verherrlichen und zu heilsamer Eintracht zu führen!" allein auf der Reise gen Worms fühlte er sich doch in Gotha auch in seinem Gewissen gedrungen, gegen die Anerkennung des päbstlichen Gesandten als Richter aufzutreten.

Nachdem er den 31. October in Worms angekommen, sah er schon am folgenden Tage, daß er es mit „unverschämten Heuchlern" zu thun habe.

„Diese," schreibt er an Camerarius, „werden über unsere Hälse herfallen und Urtheil sprechen, obwohl sie unsere Sache nicht verstehen und von Haß glühen, und Herzen und Hände mit dem Blute der Frommen befleckt haben 2c."

„Wenn aber auch," erklärt er gegen seinen Freund Dietrich mit dem Muthe Luthers, „wenn auch spanische und französische Heere vor dem Thore lägen, so wollte ich doch die zweizüngigen Artikel nicht billigen."

„Man will mich bereden, der ganze Zwiespalt sei nur ein Wortstreit. Ich aber antworte, wie Aristides zu Themistokles sprach: daß Athen keinen Frieden erlangen werde, bis sie beide im Meer' ersäuft würden rc.“

Obgleich der kaiserliche Gesandte Granvella, der erst am 22. November eintraf, selbst zu Thränen gerührt die Stände beschwor, „doch, eingedenk ihres Christennamens und der hochberühmten deutschen Nation, den ganz zerstückten und zerrissenen Rock Christi wieder zusammenzufügen,“ so kam es doch nach langen nutzlosen Verhandlungen endlich zu weiter Nichts, als zu einer Disputation zwischen Melanchthon und Eck, welche mehrere Tage währte.

Granvella, von dem man sagte, daß er das Herz des Kaisers in seiner Hand habe, hörte aufmerksam zu und soll geäußert haben, „daß er doch die Sache der Evangelischen nicht für so thöricht ansehen könnte, als die Gegner sie darstellten, und werde an seinen Kaiser über Alles getreuen Bericht erstatten.“

Ein Berichterstatter sagt: „daß Melanchthons und Ecks Reden sich zu einander verhielten wie der Gesang einer Nachtigall und das Gekrächs eines Raben.

Selbst im hitzigsten Kampfe gestand es aber auch hier Eck in der Verwickelung des Streites indirect vielfach zu, daß die Lehre der Evangelischen doch wahr sei, Melanchthon aber sagt darüber: „Was für ein Verbrechen ist es doch, gegen seine Ueberzeugung Etwas vertheidigen! Ich hoffe aber, daß Eck deutlich genug widerlegt worden ist!“

Indessen war die Disputation noch nicht zu Ende, als am 18. Januar ein kaiserlicher Erlaß das Religionsgespräch in Worms für aufgelöst erklärte und die Sache auf einen demnächst in Regensburg abzuhaltenden Reichstag verwies.

IX.

Melanchthon
auf den Reichstagen zu Regensburg und Augsburg, so wie in den folgenden Kämpfen.

„Man pflügt, man eggt, man gräbt dazu,
„Auf daß Babel mag haben Ruh'.
„Man mühlt's und putzt's und bäckt's zugleich,
„Daß Zion bestehe in seinem Reich.
„Ei, kaum besteh'n die zwo Parthei,
„Rath'! welcher Theil Gott näher sei?"

Melanchthon.

Wie die Sache in Worms stand, wo der Sieg der Wahrheit über die falsche Dialektik des Dr. Eck sich geltend machte, konnte diesem und seiner Partei nichts Gelegneres kommen, als die Unterbrechung der Disputation durch den kaiserlichen Erlaß.

Die Blicke richteten sich nun von Worms nach Regensburg.

Die katholische Politik aber tröstete sich mit dem Alten: Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Die Reformation hatte indessen nicht blos festere Wurzel geschlagen in Deutschland und der Schweiz, sie hatte nach allen Seiten auch mehr Land gewonnen.

Mitten unter dem Toben und Dräuen, dem Zurück- und wieder Vorwärtsdrängen des Pabstes und der katholischen Fürsten, die erst spät erkannten, daß es sich um ganz andere Dinge handele, als um eine „neue Mode im Schnitte der Mönchskutten," hatte das Licht des Evangeliums einen Sieg um den andern gefeiert!

Vielleicht, daß die Zeit Verhältnisse herbeiführte, welche die Katholischen als Hülfstruppen gegen die Reformation benutzen konnten.

Es war gewiß Melanchthons aufrichtiger Wunsch, wenn er um diese Zeit äußerte: „Gott gebe Gnade, daß auf diesem Reichstage (zu Regensburg) etwas Nützliches, die Kirche und den allgemeinen Frieden anlangend, ausgerichtet werde."

Nichts desto weniger schlug sein Herz in dem Grade bänger, als der Reichstag näher rückte.

Vergebens wendete sich Luther an den Churfürsten, „Melanchthon mit der Reise gen Regensburg zu verschonen."

Der Churfürst, der „tüchtige Leute" zu der bevorstehenden Verhandlung nöthig zu haben, tief fühlte, hatte die feste Zuversicht, daß derselbe bei der einmal erkannten Wahrheit und reinen Lehre des göttlichen Wortes bis zum Ende mit den andern Religionsverwandten beständiglich verharren wolle!

Melanchthon sollte außerdem, damit er nicht wieder durch unkluge Vermittelungsschritte auf eigne Hand der guten Sache schade, so unter den Augen der Churfürstlichen Räthe gehalten werden, daß er ohne Wissen und Zulassen derselben nichts thun könne.

Nur seinen Rath wollte man zur Prüfung des Guten haben.

Eine Verletzung der rechten Hand durch Umschlagen des Wagens, welche ihn eine zeitlang am Schreiben verhinderte, heilte bald, so daß er an dem Reichstage Theil nehmen konnte.

Der Kaiser eröffnete denselben den 5. April in Person, indem er den Wunsch aussprach, mittelst einer Besprechung der abweichenden Artikel durch „ehr- und friedliebende Personen" einen Vergleich herbeigeführt zu sehen.

Melanchthon fand „die Sache gefahrvoll."

Allein, obgleich der Gesandte des Kaisers, Granvella, so heftig gegen Melanchthon wurde, daß er erklärte: „so es die Meinung haben sollte, daß ihm nicht zugelassen würde, seine Meinung zu sagen, wollte er fernerhin draußen bleiben!" so wich er dennoch in keinem wesentlichen Punkte.

Die Räthe der evangelischen Fürsten stellten ihren Theologen, vornehmlich Melanchthon, der vor Granvella das Zeugniß abgelegt, „eher zu sterben, als etwas wider Gewissen und Wahrheit einzuräumen," das anerkennungsvollste Zeugniß ihrer Glaubenstreue und Festigkeit aus.

Der Kaiser hatte ein Buch mit XXIII Artikeln ausarbeiten lassen, welches die Grundlage der Verhandlungen in der Weise bilden sollte,

„daß die Abgeordneten das, was darinnen ungemäß, bessern, was christlich, stehen lassen sollten."

Ja, der Kaiser beschied vor Beginn des Reichstages die Abgeordneten zu sich und ermahnte sie gnädig, „die Sache friedlich zu behandeln und die Ehre Gottes und allgemeine Wohlfahrt im Auge zu behalten."

Jedoch: — das Buch gefiel weder Katholiken noch Protestanten.

Es war halb katholisch, halb evangelisch. Melanchthon hatte im Voraus gesagt: „Dieses Buch wird nicht geringen Zank erregen."

Das Endresultat des wirklich begonnenen Religionsgesprächs aber war, daß man zwar über einige Punkte, wie namentlich über die Rechtfertigung und die Confirmation, sich einigte, in den Artikeln über die Kirche und das Kirchenregiment, die Beichte und Genugthuung, das Abendmahl, die Messe, die Heiligenanrufung, die Ehe, das Mönchsleben desto weiter auseinander ging.

Man erklärte hierbei Seiten der Katholischen Melanchthon für einen „Starrkopf," der unter den Einflüssen Luthers und des französischen Gesandten stehe, ja erhob sogar Klage gegen ihn beim Kaiser.

Meisterhaft rechtfertigte sich Melanchthon in einem besonderen Schreiben an den Kaiser selbst.

Nachdem er die Versicherung gegeben, daß er weder von Luther eine Instruction erhalten, noch mit dem französischen Gesandten in irgend einer Beziehung stehe, beruft er sich auf den Befehl seines Churfürsten, „nicht von der Wahrheit zu weichen!"

„Das aber," fährt er fort, „ist eine Vorschrift, die auch ohne Fürstlichen Befehl in jedem Herzen tief eingegraben stehen muß."

„Ich habe stets nach meiner Ueberzeugung gehandelt und jeden Streit über unwesentliche Dinge zu vermeiden gesucht."

„Indessen muß auch die Mäßigung ihre Grenzen haben."

„Es soll in der Kirche leuchten die Wahrheit, die uns der Sohn Gottes offenbaret hat."

„Ich wünschte, Ew. Kaiserliche Majestät könnten mir in's Herz sehen, um der Wahrheit gemäß beurtheilen zu können, worauf mein Streben schon seit vielen Jahren bei diesen Streitigkeiten gerichtet ist, eine gewisse, schriftgemäß entwickelte und der Kirche heilsame Lehre zu finden ꝛc."

„Ich weiß," schließt er das Schreiben, „daß unsere Lehre die Lehre der wahren katholischen Kirche ist, und glaube, daß viele Weise dasselbe bekennen."

„Aber jene glauben, daß wir in Abschaffung der Mißbräuche weiter gegangen seien, als nöthig war."

„Sie wünschen eine Art Heiligenanrufung, die Privatmessen u. s. w. beizubehalten."

„Deshalb wollen sie von uns einen Rückschritt und Billigung der ersten Keime der Mißbräuche."

„Da ich das nicht thun kann, so bitte ich nochmals dringend um meine Entlassung."

Der Churfürst, solcher Standhaftigkeit Melanchthons, der immer kampfgewohnter ward, immer mehr an Gewandtheit in den Verhandlungen mit den Gegnern gewann, sich herzlich freuend, schrieb seinen Räthen: „Daß sich auch M. Philippus in der Handlung standhaftig und beständig erzeiget, solches haben wir gnädiglich und gern vernommen, der Hoffnung, der allmächtige Gott werde ihn in solcher Bahn gnädiglich erhalten!"

Den 31. Mai übergaben die Evangelischen dem Kaiser eine Schrift, IX Artikel enthaltend, welche sie nicht annehmen könnten und auch dieses Religionsgespräch ward ohne Erfolg geschlossen.

Um Alles aufzubieten, ließ der Kaiser Anfang des Junius endlich in den Fürsten Johann von Anhalt, Matthias von Schulenburg und Alexander Alesius eine unmittelbare Gesandtschaft an Luther als das Haupt der Reformation gen Wittenberg abgehen.

Allein Luther war nicht der Mann, der irgendwie zur Verläugnung seiner Ueberzeugung bewogen werden konnte.

Wie er einst dem Churfürsten geschrieben: „Es ist unmöglich, Christum zu vergleichen mit der Schlange!" so handelte er jetzt.

Auch wenn ihm der Kaiser sein Reich geboten hätte, würde er doch standhaft geblieben sein.

In dem den 29. Julius erfolgenden Reichsabschiede wurde die Erledigung der Religionsstreitigkeiten auf ein baldiges Concil oder den nächsten Reichstag vertagt.

Unterdessen nahm das Evangelium einen neuen Anlauf nach allen Seiten.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrich, den 14. August 1540,

trat unter den besten Hoffnungen der junge Herzog Moritz die Regierung an, der sofort auf Luthers Empfehlung Camerarius nach Leipzig berief.

Nach dem Tode des Bischofs von Naumburg-Zeitz 1541, machte der Churfürst Johann Friedrich seine Hoheitsrechte über die Kirche geltend.

Die Wahl des ihnen mit Recht mißliebigen Julius Pflug ward verworfen, und da das Kapitel eine neue Wahl vorzunehmen sich weigerte, vom Churfürsten „damit die Kirchen und Landschaft bestellt werde" der berühmte Amsdorf eingesetzt und von Melanchthon den 10. Januar feierlich eingeweiht.

Gegen Ende des Jahres 1542 berief der Churfürst und Erzbischof Hermann Graf von Wied Melanchthon gen Bonn, um die Reformation in dortigen Landen einzuführen.

Nach langer Weigerung, weil er fürchtete, daß bei dem Widerstreben der katholischen Partei das Werk nicht gründlich durchzuführen sein werde, ging er endlich auf Anrathen des Churfürsten, „weil solches ein göttlich und christlich Werk sei," mit 100 Goldgülden Reisegeld und zwei Reitern zur Bedeckung in Begleitung von Justus Jonas und Hieronymus Schreiber dahin ab.

Nach seiner Ankunft in Bonn, den 4. Mai, schrieb er an Bugenhagen: „der alte Erzbischof hat den besten Willen, erkennt die gründliche Reformation für nothwendig und scheuet die Gefahren nicht."

Gegen Camerarius aber klagt er: „Du könntest ohne Thränen den Verfall der hiesigen Kirche nicht ansehen, indem das Volk noch täglich in Masse zu den heiligen Bildern läuft. Das ist für die unwissende Menge die Hauptsache in der Religion."

Obgleich aber der Pabst eine Ermahnung an den Erzbischof richtete, von welcher Melanchthon sagte: „Er begräbt Christum und — verspricht eine Aenderung der Dinge!" und das Domkapitel wie die Geistlichkeit, ja das Volk selbst von Köln dem Unternehmen feindselig entgegen standen, so ließ sich jener doch so wenig irre machen, daß er die sechs Tage dauernde Vorlesung und Erklärung der von Melanchthon ausgearbeiteten Reformationsartikel, die Bibel nach Luthers Uebersetzung zu seiner Rechten und selbst die Stellen aufschlagend, mit unermüdeter Aufmerksamkeit anhörte.

Das Buch erhielt den Beifall auch der Landstände.

Ende Juli konnte Melanchthon*) mit dem Bewußtsein, daß Alles wohlgelungen, wieder abreisen und schreiben: „In dem Kölner Gebiete geht der Anfang der Kirchenverbesserung durch Gottes Gnade erfreulich von Statten &c." „Schon ist in einigen Städten die Reformation eingeführt, und fromme und gelehrte Prediger lehren treu und rein."

Leider ging bekanntlich Melanchthons Wunsch, „daß Gott das Licht seiner Lehr' weithin wolle leuchten lassen und erhalten!" hier nicht in Erfüllung. Der Pabst entsetzte den alten Erzbischof und über die ausgestreute Saat des Evangeliums erhob das Unkraut sein Haupt und erstickte dieselbe.

Schmerzlich berührte um diese Zeit Melanchthon die Spannung, welche wegen der Abendmahlslehre zwischen ihm und Luther besonders deshalb eintrat, daß er, während die Augsburgische Confession als „öffentliches Bekenntniß," wenn auch sein Werk, ihrer Natur nach doch keinen Aenderungen Seiten eines einzelnen Theologen unterliegen konnte, gegen Luthers ausdrückliche Mahnung: „Philippe! Du thust nicht recht, daß Du die Augsburgische Confession so oft änderst, denn sie ist nicht Dein, sondern der Kirche Buch!" 1540

*) Merkwürdig ist ein Brief, welchen in dieser Zeit Melanchthon an seinen Sohn Philipp in der sächs. Heimath richtete.

Ob es daher komme, daß berühmte Väter zu wenig für das Haus und die Familie leben, oder daß die Kinder an dem Erbe ihres Ansehens genug zu haben glauben und sich des Strebens, ihrer Väter würdig zu werden, überhoben achten, oder ob noch andere Umstände einwirken: auch Melanchthon erlebte an seinem von Natur wenig begabten Sohne Philipp nicht die Freude, auf welche sein Vaterherz und seine Vatersorge so gerechten Anspruch hatten. Wie sein Eidam Sabinus, so bereitete auch der Sohn, der des Vaters Namen trug, diesem schweres Herzeleid.

Wir wissen nicht nur, daß derselbe seinen Eltern dadurch unendlichen Kummer bereitete, daß er sich noch als Student der Rechte gegen der Eltern Wissen und Willen leichtsinnig mit einem Mädchen in Leipzig verlobte, die für ihn in keiner Hinsicht passend war, der Brief, von dem wir sprechen, deutet darauf hin, daß überhaupt so Manches vorgekommen sein muß, was das Vaterherz nur betrüben konnte.

Unterm 23. Mai schrieb er von Köln aus seinem Sohne:

„Obgleich ich genug öffentliche Sorgen habe, so trage ich doch auch die häuslichen mit mir herum."

„Diese solltest Du mir durch Deinen Fleiß und Gehorsam erleichtern, zumal da Du weißt, mit welcher Liebe wir Dich erzogen und gepflegt haben."

„Ich ermahne Dich also, daß Du Deinen Wandel in der Furcht Gottes führest und Dich bemühest, zuerst Gott, dem ewigen Richter, und alsdann ehrbaren Leuten wohlzugefallen, und darum mit zu Lieb' auch größern Fleiß und Sorgfalt beweisest."

„Gehorche Deiner Mutter herzlich, der Du durch Dein Alter und Deine Tugend schon zur Stütze dienen könntest."

abermals eine umgearbeitete Ausgabe derselben veranstaltet hatte, in welcher u. a. der Artikel über das Abendmahl so gefaßt war, daß Katholiken und Reformirte darin ihr Dogma wiederfinden konnten.

Es kam so weit, daß Melanchthon erklärte: er werde, wenn Luther sich nicht beruhige, auf den „Abzug denken müssen, was ihm auch sein Bruder schon gerathen und wozu er viele und wichtige Ursachen habe."

Ob durch gegenseitige Verständigung, oder weil man von beiden Seiten den Streitpunkt nicht weiter verfolgte, oder weil andere Verhältnisse denselben in den Hintergrund drängten, wissen wir nicht zu sagen; indessen das gute, freundschaftliche Vernehmen stellte sich, wie oben bemerkt, bald wieder her, so daß der Kanzler Brück dem Churfürsten berichten konnte: „Ich vermerke auch von Philippo nichts Anderes, als daß er und Martinus gute Freunde sind."

Luther übrigens hielt die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle fest.

Im Julius 1544 ward Melanchthon bedenklich krank. Ein Brief aus dieser Zeit sagt: „Während ich das schreibe, leide ich an den heftigsten Milzschmerzen, die von einer schon zwei Monate dauernden Kümmerniß herrühren."

Indessen gab sich das Uebel wieder.

Dagegen erfüllte die Nachricht, daß sein Freund, der berühmte Baumgärtner, Gesandter von Nürnberg, auf seiner Rückreise von dem Reichstage zu Speier von dem Raubritter Albrecht von Rosenberg gefangen genommen sei, Melanchthons Seele mit neuem Schmerze.

In einem Trostschreiben an die Gattin desselben heißt es u. a.:

„Wir bitten Gott, daß er Euch in dieser großen Betrübniß nicht wolle versinken lassen, sondern Euch durch seinen heiligen Geist Trost und Stärke geben, wie er vielmal zugesagt hat, daß er ein solcher Gott sei, der bei den Betrübten wohnen wolle, wie ich selbst auch an etlichen nicht geringen Betrübnissen erfahren habe, und wollet Euch vornehmlich mit diesen drei Artikeln trösten: Erstens, daß ganz gewiß ist, wie unser Heiland Christus versprochen hat, daß alle unsere Haare von Gott gezählet sind, d. i. daß Gott auf Alles sieht und uns bewahrt, ob wir gleich in Fährlichkeit sind. Darum, wie er Daniel unter den Löwen behütet hat, so wird er auch Euren Herrn unter den

Räubern, die ihn weggeführt, trösten und bewahren. Zweitens, daß dieses auch gewißlich wahr ist, daß die göttliche Majestät zugesagt und sich verpflichtet hat, daß sie bei den Betrübten und Geängstigten sein und wohnen wolle, die ihn doch anrufen, wie in dem Propheten Esaia zum 37. Kapitel geschrieben ist. Zum Dritten, so ist gewiß, daß der ewige Gott will, daß wir ihn im Anrufen erkennen sollen, und daß er also seine Gegenwärtigkeit erzeigen will mit Gaben, die wir bitten, wie er gesprochen: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, daß du mich preisest!"

„Darum sollt Ihr nicht zweifeln, Gott werde Euer und vieler Christen Gebet erhören, die für Euern Herrn bitten, daß er wiederum fröhlich zu Euch komme."

„Das wolle der ewige Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, gnädiglich zu seinem Lobe wirken und Euern Herrn und Euch allezeit trösten und bewahren! Amen!"

Erst nach einem Jahre jedoch erlangte der Gefangene die Freiheit wieder.

Indem der Kaiser mit dem König von Frankreich Friede geschlossen hatte, befand er, unter allen Umständen immer römischer Katholik und der Reformation abhold, sich jetzt endlich in der lange gewünschten Lage, zur Unterdrückung der Religionsneuerungen von seiner vollen Gewalt Gebrauch zu machen.

Gleichzeitig verkündigte der Pabst für das Frühjahr 1545 eine Kirchenversammlung in Trient, vor welcher die Sache der Evangelischen gerichtet werden sollte.

Vorher jedoch stand der verheißne Reichstag in Worms bevor.

Bucer hatte den Antrag gestellt: die evangelischen Stände sollten sich zu einer Klage gegen den Pabst vereinigen und gegen die Anmaßung desselben, sich als Richter in Glaubenssachen aufzuwerfen, feierliche Protestation und Appellation einlegen.

Allein man mußte fürchten, daß der Kaiser die Klage abweise, oder sich selbst als Richter aufwerfe, was man ebenfalls nicht wollen konnte.

Zwar hatte auf Churfürstlichen Befehl Melanchthon, den wir fortwährend als den Rathgeber und Schriftführer der Evangelischen kennen gelernt haben, unter dem Titel „die Wittenbergische Reformation" eine neue Schrift ausgearbeitet.

Allein, so vortrefflich dieselbe war, so kam man doch darauf zurück, daß am besten sein werde, „einfach auf der Augsburgischen

Confession und ihrer Apologie zu bestehen, die durch Gottes Gnade bereits viel Frucht geschafft habe."

Auf die Meinung des Churfürsten, daß es zweckmäßig sei, „wenn Luther Etwas gegen den Pabst schreibe," rieth vorsichtig der Kanzler Bruck: „Ew. churfürstlichen Gnaden möchten des Martinus sparen, bis man sehe, daß das päbstliche Concilium mit seiner Büberei fortschreite. Alsdann wolle von Nöthen sein, daß er mit der Baumaxt weidlich zuhaue, dazu er denn durch die Gnade Gottes einen höhern Geist habe, denn andre Menschen."

In dieser Weise schlug Luther auch darein in seiner Schrift: „das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet."

Auf alle Fälle war die Hauptabsicht des Kaisers auf diesem Reichstage zunächst keine andere, als die Evangelischen zur Beschickung des Conciliums zu Trient zu bewegen.

Ihre Angelegenheiten wurden in Worms nicht weiter vorgenommen und, als sie sich weigerten, gen Trient zu gehen, wurde ein neues Religionsgespräch auf den 6. Januar 1546 in Regensburg anberaumt.

Da man gleichwohl immer mehr erkannte, daß der Kaiser darauf ausging, mit Waffengewalt einzuschreiten, so erneuerten die Evangelischen, leider ohne die rechte Einheit, den Schmalkaldischen Bund, beschlossen zwar, zum Religionsgespräch nach Regensburg zu kommen, legten aber gleichzeitig auch Rechtsverwahrung gegen das Concil zu Trient ein.

Da Melanchthon sehr leidend war, suchte selbst Luther die Reise dahin von ihm abzuwenden.

„Es wird," sagt der Letztere, „doch ein nichtig und vergeblich Concilium sein. Melanchthon," so zeugt Luther jetzt wieder von ihm, „ist ein treuer Mann, der Niemanden scheut und meidet, dazu aber ist er schwach und krank. Es hat mir nicht geringe Mühe gekostet, ihn wieder lebendig von Mansfeld nach Hause zu bringen, denn er hat weder essen noch trinken wollen. Sollte man den Mann aus der Universität verlieren, so werde die Hälfte derselben mit abgehen. Deshalb wolle er nicht rathen, sondern getreulich abrathen."

Statt Melanchthon wurde Georg Major und Laurentius Zach für das Religionsgespräch erwählt.

Major aber, der vor seiner Abreise Luther noch besuchte, legte dieser die Worte ans Herz: „Wer das rechte Bekenntniß hat, kann nicht

mit Irrlehrern in Einem Stalle stehen. Ein Lehrer, der zu Irrlehren stille schweigt, ist ärger, denn ein öffentlicher Schwärmer. Er liegt entweder heimlich mit den Feinden unter Einer Decke, oder ist ein Zweifler und Widersacher, der nur zusehen will: ob Christus oder der Teufel obsiege? und nicht würdig, ein Schüler, geschweige denn ein Lehrer zu heißen."

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Luther und Melanchthon selbst war übrigens nicht blos wieder hergestellt, sondern neu befestigt.

Melanchthon begleitete nicht blos zweimal Luther auf der Reise nach Eisleben, sondern wir finden denselben, wie schon bemerkt, auch öfters bei letzterem zu Tische.

Um so schmerzlicher mußte Melanchthon die Nachricht von Luthers Hingange treffen, am 18. Februar 1546.

Melanchthon, der fast nie Etwas ohne Luthers Zustimmung gethan, der seine Kraft und Stärke, der Held gewesen war, der immer in den ersten Reihen folgt, Melanchthon, der Mann tiefer Wissenschaft und Weisheit, aber nie der That, sollte nun allein und auf eigene Hand in dem Risse stehen in einer Zeit, in welcher das längst gefürchtete Ungewitter über die Evangelischen hereinbrach.

Während alle Anhänger der Reformation, wie oben erwähnt, über den Hingang ihres großen Hauptes tief trauerten, kämpften beide Partheien im Religionsgespräche zu Regensburg. Mehr als jemals sammelten sich drohende Wolken über der evangelischen Kirche.

Da die Evangelischen die Artikel, welche der stolze und rechthaberische spanische Priester Malvenda über die Rechtfertigung aufgestellt hatte, nicht annehmen konnten und deshalb erklärten, daß sie nur die augsburgische Confession für „die rechte, katholische, christliche Lehre halten könnten," nahm der Kaiser hinterlistig, wie er war, so viele Kriegsrüstungen vor, daß die Evangelischen Fürsten sich veranlaßt sehen mußten, nach der Absicht derselben zu fragen.

Der Kaiser aber, der glaubte, daß seine Stunde gekommen sei, warf die Maske ab und erklärte ohne Rückhalt, „daß er, weil auf gütlichem Wege der Friede in Deutschland nicht herzustellen gewesen, gegen die Ungehorsamen mit kaiserlicher Macht einschreiten wolle." Nicht minder veröffentlichte der Pabst, der sich mit dem Kaiser verbündet hatte, seinen Willen, „die Ketzer auszurotten."

So friedliebend Melanchthon sich indessen immer bewiesen hatte, so erklärte er doch nunmehr „Gegenwehr gegen den Kaiser sei Pflicht" und schrieb am 25. Juni an Amsdorf: „Es ist gewiß, daß der Kaiser gegen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen einen ungeheuren Krieg rüstet. Aber die Städte haben wacker und fest erklärt, daß sie die verbündeten Fürsten in der Gefahr nicht verlassen werden. Wie aber Gott das Haus der Wittwe von Sarepta geschützt hat, also möge er — das ist mein Gebet — unsere Fürsten schützen, die im Regimente gerecht sind und den Kirchen und Studien viele Dienste leisten!"

Während die Evangelischen auf die Kriegserklärung des Kaisers mit einem Manifeste antworteten, in welchem sie erklärten, „daß der Kaiser nur auf Anstiften des römischen Antichrists zur Unterdrückung der Reformation und der deutschen Freiheit Krieg beginne," ordnete der Pabst öffentliche Gebete „für Ausrottung der Ketzer" an.

Demnächst rüsteten sich auch die Evangelischen auf alle Weise, dem Kaiser Widerstand zu leisten, Melanchthon aber, der jetzt wohl fühlte, daß er Luthers Stelle vertreten müsse und deshalb mit mehr Kraft auftrat, suchte den Muth anzufachen, indem er Luthers „Warnung an seine lieben Deutschen" mit einer Vorrede neu herausgab, in welcher er u. a. sagt: „Es wundert mich sehr, daß weise Leute durch den Pabst, der die rechte Lehre in unsern Kirchen unterdrücken und Irrthum mit Blutvergießen und Mord wieder aufrichten will, sich haben bewegen lassen, diesen Krieg zu erregen. Aber es ist nicht allein Menschenwerk, die Teufel wüthen und wollten gern noch größere Zerstörung und Jammer in der Christenheit anrichten ꝛc. Ich bitte aber alle Gottesfürchtige, sie wollen mit Ernst Gott bitten, daß er seine Kirche, darinnen rechte Lehr' gepredigt wird, und christliches Regiment gnädig erhalten wolle ꝛc."

Der Anfang des Krieges war für die verbündeten Evangelischen, wie bekannt, höchst unglücklich.

Nachdem am 20. Julius die kaiserliche Reichsacht über die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen erschienen, standen die Evangelischen zwar mit 40,000 Mann schlagfertig in so günstiger Position, daß der Anführer Sebastian Schärtlin sich erbieten konnte, den Kaiser, der nur mit einigen Hundert Mann noch in Nürn-

berg weilte, zu überrumpeln, gefangen zu nehmen und zum Frieden zu zwingen.

Allein der Kriegsrath der bedenklichen Bundeshäupter ließ diesen günstigen Punkt vorüber gehen, und gab dem Kaiser Zeit, schnell Truppen an sich zu ziehen, in Schwaben einzudringen und die Evangelischen zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade aufzufordern.

Diese aber fühlten sich, da zugleich der Herzog Moritz, dem der Kaiser die Churwürde versprochen, zu diesem sich schlagend, mehrere Städte des Churlandes eingenommen hatte, dermaßen in die Enge getrieben, daß sie, um ihre Länder zu schützen, in diese sich zurückzuziehen und hier neue Rüstungen vorzunehmen, für nothwendig fanden.

Wenn aber auch der Kaiser die Bundesfürsten in Süddeutschland und am Rhein sich unterwarf, so reinigte doch der Churfürst Johann Friedrich fast ganz Thüringen von den Banden des Herzogs Moritz, ja eroberte bis auf Leipzig dessen Land.

Indessen löste sich doch unter diesen Unruhen die Universität Wittenberg auf.

In rauhester Jahreszeit, unter Sturm und Schneegestöber, floh Jeder mit Weib und Kind, wohin er konnte, vor den feindlichen Schaaren.

Melanchthon, dem der Markgraf Joachim Zuflucht angeboten hatte, wandte sich nach Zerbst, wo er nicht blos gastfreundlich aufgenommen wurde, sondern auch Einladungen nach Braunschweig und Nürnberg empfing.

Selbst von schweren Sorgen gequält, suchte er gleichwohl seine Freunde aufzurichten, wie er denn u. a. an Camerarius schreibt: „Sei nur gewiß, daß Gott den Samen seiner Kirche und der Lehre erhalten werde, wie er so oft in seinem göttlichen Worte versprochen, und zweifele nur nicht, daß wir Gott am Herzen liegen.“

Doch — jetzt sollte ihn der Tod seiner unglücklich verheiratheten Tochter Anna treffen und zu den Sorgen für die öffentlichen Angelegenheiten noch den Schmerz einer tiefen Herzenswunde fügen.

Sabinus, ein talentvoller Mann ohne Biederkeit des Herzens, ohne Edelmuth des Charakters, hochfahrend, verschwenderisch, war immer mit Gedanken der Trennung von der sanften, stillen Gattin umgegangen, und — in einer Fortsetzung der Ehe mit einem solchen unwürdigen Gatten war für sie kein Glück, ach! vielleicht des Unglücks unendlich viel zu erwarten.

Jetzt hatte der Herr geschieden.

Der Vater konnte unter diesen Umständen der besonderen Trostgründe viele sich vorlegen.

Indessen, daß er sein tieffühlendes Herz seinem gerechten Schmerz nicht noch mehr hingab, dazu trugen die öffentlichen Kreuzzustände der Kirche gewiß wesentlich bei, wie denn wiederum die Trauer um die so geliebte Tochter sein Gemüth von seinen Kümmernissen um die bedrohte Zukunft des Evangeliums abzog.

Allein diese Kümmernisse sollten bald ihre Wogen über seinem Haupte zusammenschlagen.

Der Kaiser, fest entschlossen, an dem Churfürsten, in dessen Muth und Glaubensfestigkeit er Trotz und Halsstarrigkeit erblickte, eine recht in die Augen fallende Rache zu nehmen, rückte mit einem Heere von 27,000 Reisigen in Eilmärschen gegen die Churfürstlichen Lande, und es kam den 24. April zu der für die Evangelischen so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, in welcher der fromme Churfürst, der erst den Gottesdienst, in dem er sich befand, vollenden wollte, ehe er sich zurückzog, von der kaiserlichen Reiterei auf der Lochauer Haide eingeholt, nach tapferer, aber kurzer Gegenwehr gefangen genommen, seiner Länder und Würden, die der Herzog Moritz empfing, für verlustig erklärt, ja als Rebell dann im Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt wurde.

Mit der größten Seelenruhe ertrug Johann Friedrich diesen Wechsel, wie die unwürdige Behandlung.

Desto tiefer aber war Melanchthon erschüttert, der in Zerbst die entsetzliche Kunde emfing und am 1. Mai sein Herz gegen Cruciger mit den Worten ausschüttete: „Wenn ich so viele Thränen vergießen könnte, als der Elbstrom an Euern und unsern Mauern im vollen Bette Wasser dahinrollt, so könnte ich doch meinen Schmerz über die Niederlage und Gefangenschaft unseres Fürsten nicht ausweinen, welcher Kirche und Gerechtigkeit wahrhaft geliebt hat."

„Aber es kommen noch viele wichtige Ursachen zu dieser Betrübniß."

„Großes Mitleid gegen den Gefangenen erfüllet mich."

„Ich sehe eine Veränderung der Lehre und neue Zerrüttung der Kirche voraus."

„Denn, welche Zierde geht unter mit der Zerstreuung unserer Schule."

„Wir selbst werden auseinander gerissen.“

„Wahrhaftig, wenn man sich noch bedenken könnte, so wollte ich lieber dort in Euerem Umgange und an Euren Altären sterben, als in dieser Verbannung herum irren, in welcher täglich meine Kräfte schwinden.“

Weil Melanchthon, der von dem Kaiser nichts Gutes erwarten konnte, in Zerbst sich nicht mehr sicher halten durfte, ging er mit seiner Familie nach Magdeburg.

Hier traf er, wie oben Abschn. V. gedacht, mit Luthers Wittwe zusammen, welche, ebenfalls auf der Flucht begriffen, zu dem Könige von Dänemark gehen wollte, der sie begünstigte.

Dem Bürgermeister Meienburg in Nordhausen, wohin sich Melanchthon zu wenden beabsichtigte, schrieb er, neuen Hoffnungen sich hingebend, kurz zuvor am Himmelfahrtstage:

„Diesen Brief schreib' ich an dem glücklichen Tage, an welchem das Gedächtniß der Himmelfahrt des Sohnes Gottes öffentlich gefeiert wird.“

„Da dachte ich an die so süßen Trostworte, welche an diesem Tage gelesen werden.“

„Aber es sitzt noch immer der Sohn Gottes zur Rechten des ewigen Vaters und theilt seine Gaben an die Menschen aus.“

„Er wird also auch uns, wenn wir ihn darum bitten, Gaben schenken, die die Kirche schützen und erhalten.“

In der Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Universität Wittenberg schlug dann Melanchthon auch abermals den Ruf nach Tübingen aus, der damnls an ihn erging.

Er schrieb darüber an einen andern Freund: „Die Universität Tübingen hat mich berufen. Aber in meiner Brust und den innersten Sinnen fühle ich eine große Liebe zu unserm Nestlein an der Elbe, und zu den Freunden, die daselbst in der Nachbarschaft wohnen ꝛc.“

In Wittenberg, dem Heerde der Reformation in Deutschland, hatte Melanchthon sein zweites Vaterland gefunden, so daß er auch den Plan einer Reise in die Heimath wieder aufgab, als sich Hoffnungen zur Wiederherstellung jener zeigten.

X.

Melanchthon

nach Wiederherstellung der Universität in Wittenberg und in den weiteren Religionsstreitigkeiten besonders wegen Aufrichtung einer einstweiligen Lehr- und Kirchenordnung (Interim).

„Dir, Gott! wird nicht gedienet,
„Noch wird Dein Zorn gesühnet,
„Allheilig höchstes Gut!
„Sich selber bau't die Himmelsleiter,
„Wer hell an Geist, im Herzen heiter,
„Nach Deinem Willen thut!“

„Vergieb dem Himmelskäufer,
„Der, Gott! mit Glaubenseifer
„Vor Dir in Demuth stroz't!
„Der fromm um Deiner Rach' Entflammung,
„Um Anders-Meinender Verdammung,
„Um Wundergaben troz't!“

„Vergieb ihm, wer dem Segen
„Des jungen Licht's entgegen,
„Um altes Dunkel bat!
„Wer bald ein Peiniger der Brüder
„Durch Seufzen ward, bald herrisch nieder
„Mit Priesterstolz sie trat!“

Obschon der Herzog Moritz höchst treulos an den Evangelischen gehandelt hatte, so war er gegen die Reformation selbst so wenig feindlich gesinnt, daß er dieselbe bald selbst in seinen Schutz nahm.

Zunächst hatte er als Churfürst den Plan, die Universität Wittenberg wieder herzustellen.

Es erging an die zerstreuten Lehrer derselben, mithin auch an Melanchthon, eine Einladung, dahin zurückzukehren.

Es mochte ihm schwer werden, dem Wunsche des gefangenen, von ihm hochverehrten Churfürsten, welcher, da seinen Söhnen noch ein Theil seiner Lande, namentlich Weimar, Jena, Eisenach und Gotha verblieben war, in Jena eine neue Universität gründen und Melanchthon für dieselbe gewinnen wollte, nicht nachkommen zu können, da man nicht gleichzeitig auch die übrigen Lehrer aus Wittenberg zu berufen beabsichtigte.

Er spricht sich darüber in mehreren Briefen aus.

Hier heißt es u. a.: „Ich liebe die Universität wie die Heimath, da ich dort mit gelehrten und ehrbaren Amtsbrüdern auf's innigste zusammengelebt habe, und wir zusammen die Lehre von den nöthigsten Dingen mit mäßigem Eifer verbreitet haben ꝛc."

Den Ausschlag aber gab der Churfürst Moritz selbst, indem er in Leipzig, wo er sich damals befand, Melanchthon einladen ließ und sehr gnädig mit den erwünschtesten Zusagen erfreute.

Bugenhagen berichtet über diese Zusammenkunft: „Daselbst (in Leipzig) kam der Herr Philippus Melanchthon zu uns. Dessen wurden wir aus der Maßen erfreut und dankten Gott. Mein gnädigster Herr (der Churfürst Moritz) aber hielt uns in unserer Herberge herrlich, bezahlte Alles und ehrte uns mit reichen Geschenken, nahm uns auch persönlich selbst auf's allergnädigste auf, erklärte auch, daß seine Gnade sich keinerlei Weise wollte wieder führen lassen zu den päbstlichen Mißbräuchen. Darum sollten wir fortfahren zu lehren das reine Evangelium. Uns aber befahl er, daß wir die Professoren der Wittenberger Universität sollten wieder einfordern und anheben, Vorlesungen zu halten."

Außerdem berichtet man, daß der Churfürst Melanchthon und Dr. Pommer eine „sammtne Pumpmütze voller Thaler" als Zeichen höchster Gnade habe übersenden lassen.

Nachdem Melanchthon noch einen Ruf nach Leipzig abgelehnt, begab er sich mit seinen Freunden Ende Juli wieder nach Wittenberg, unterm 4. August aber schrieb er an einen Freund: „Es sind Dir die alten Erzählungen bekannt, wie schwer die Wiederherstellung von Städten nach Zerstörungen war. Wie oft ist der Aufbau des Tempels von Jerusalem nach der Rückkehr des Volkes aus Chaldäa verhindert worden! Und doch wurde der Tempel endlich wieder hergestellt. So wird auch unsre Universität, wenn auch allzu langsam, vielleicht wieder aufgerichtet werden."

Bis dahin lebte Melanchthon auf seine Kosten.

Ueber den Schritt seiner Rückkehr nach Wittenberg und die Ablehnung einer Lehrstelle in Jena, wohin ihn die Liebe zum Churfürsten zog, rechtfertigt sich Melanchthon, indem er unter anderm an den Pfarrer Aquila in Saalfeld schrieb:

„Weil sich zur Wiederherstellung unserer Universität Hoffnung zeigte, und mich meine Amtsbrüder dringend zur Rückkehr beschworen, so hat mich der Name der Universität, die Verbindung mit den Amtsbrüdern, die Verlassenheit und Betrübniß der Kirche zur Rückkehr bewogen."

„Obwohl ich weiß, daß Viele wegen dieser meiner Rückkehr mich heftig verleumden, so antworte ich doch Nichts, nur bitten muß ich, daß man meine Schmerzen verzeihe. Ein krankes Gemüth ist immer im Irrthum, sagt Ennius."

„Auf jeden Fall habe ich weder Wollüste, noch Schätze gesucht."

„Daß aber die, von welchen Du schreibst, sagen, die hiesigen Professoren wichen von der Lehre ab, so thut man offenbar Unrecht."

„Einstimmig ertönt durch Gottes Gnade in der Stadt Wittenberg die Stimme des Evangeliums, wie vor dem Kriege."

„Fast in jeder Woche werden Diener des Evangeliums ordinirt und in die benachbarten Gegenden geschickt. Erst in dieser Woche sind sechs fromme und gelehrte Männer ausgesendet worden."

„Man nimmt Prüfungen mit ihnen vor, wie vorher."

„Auch betet man öffentlich und privatim für den gefangenen Churfürsten."

„Ich selber verehre denselben mit frommem, ehrerbietigem Sinne, und befehle ihn täglich Gott mit Thränen und Fürbitte ꝛc."

Unterdessen verfolgte der Kaiser seinen Sieg, nach welchem dessen Truppen in den besetzten Landen die empörendsten Gräuel übten, vor allem darin weiter, daß er mit Hülfe Moritz' auch das zweite Haupt des Schmalkaldischen Bundes, den Landgrafen Philipp von Hessen, in seine Gewalt zu bekommen suchte und in strenge Haft nahm.

Während dem glaubte der auf den Pabst eifersüchtige Kaiser, der in den bisherigen Verhandlungen die Nothwendigkeit einer Reformation endlich erkannt hatte, mit seinem Plane, dieselbe in seine Hand zu nehmen und mit der höchsten weltlichen, auch die höchste geistliche Macht in Deutschland mit seiner Krone zu vereinigen, hervortreten zu können.

Er strebte eine Vermittelung zwischen der Augsburgischen Confession und dem römischen Lehrbegriffe an, und berief für

das Jahr 1547 einen neuen Reichstag nach Augsburg in der festen Zuversicht, daß die gedemüthigten evangelischen Stände jetzt fügsamer sein würden.

Das obengenannte sogenannte „Regensburger Buch“ sollte die Grundlage bilden.

Das von dem Churfürsten Moritz von den Wittenberger Theologen eingeforderte Gutachten sprach sich, zur Vermeidung einer Störung der jetzt vorhandenen Eintracht und vielleicht neuer und großer Kriege, gegen den Plan aus.

Rücksichtlich des Conciliums in Trient aber, das fortgesetzt werden sollte, erklärte Melanchthon, dessen Auslieferung der Kaiser bereits zweimal verlangt hatte, mit fester Freimüthigkeit: „Daß er glaube, wenn man in Beschickung desselbigen willige, man auch seine Beschlüsse annehmen müsse, was man nicht könne.“

Nichts desto weniger suchte Johann Agricola, Hofprediger des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg, der Haupturheber einer Schrift zur Vermittelung des sogenannten „Augsburger Interim,“ welche letzterer dem Kaiser als „einstweilige Lehr- und Kirchenordnung in Deutschland“ vorlegte, so eingenommen für diese Arbeit, daß er bei seiner Abreise von Berlin gesagt haben soll: „Nun gehe ich, „als Reformator deutschen Landes“ nach Augsburg! „diese unbedeutende Schrift auf alle Weise enthusiastisch zur Geltung zu bringen.“

Allein Melanchthon, damals in Altenburg, erklärte dem Churfürsten Moritz: „Das Buch ist ähnlich dem „Regensburger Buche,“ etliche Artikel geschärft, etliche gelindert. Was darin von der Bischöfe Gewalt gesagt ist, bedarf der Beschränkung. Ueber Glaube und Gnade redet es schwach. Wenn der Pabst rechte Lehre hat, so soll man ihm gehorsam sein; hat er nicht rechte Lehre, so muß der Gehorsam aufhören.“

„Ich will mein Gewissen nicht mit diesem Buche beladen.“

„Denn so die Regenten die Pfarrherrn dringen werden, dieses also zu halten laut des Buchstabens, so würde eine große Verfolgung und viel Betrübniß und Aergerniß daraus kommen, dadurch viel Leute also verletzt würden, daß sie hernach an keiner Religion halten.“

Noch entschiedener urtheilte Melanchthon von Klosterzelle aus, wohin er, um den Verfolgungen des Kaisers zu entgehen, sich zurückgezogen hatte.

Später bezeugte Melanchthon: „Ich werde, so lange ich lebe,

so handeln, wie ich gehandelt habe, und dasselbe sagen, wo ich auch sein werde. Ich habe den Trost, daß das, was aus Gott ist, nicht untergehen wird. Und ich wollte auch nicht, daß unsre Meinungen auf die Nachwelt übergehen, wenn sie nicht aus Gott sind.“

In einem Schreiben an den Minister von Carlowitz vom 28. April aber erklärt er: „Wenn der Fürst seine Beschlüsse gefaßt hat, so werde ich, wenn ich auch Manches darin nicht billige, dennoch keinen Aufruhr machen, sondern entweder schweigen oder weggehen, oder tragen, was vorgeht.“

„Ich habe auch früher eine fast unschickliche Knechtschaft getragen, als sich Luther mehr von seiner Natur, die nicht wenig zur Streitlust geneigt war, als von seiner Würde oder dem allgemeinen Besten leiten ließ.“

„Ich weiß, daß man zu allen Zeiten, so wie die Nachtheile des Ungewitters, auch manche Fehler im Staatswesen mit Stille und Bescheidenheit tragen und zudecken müsse.“

„In sofern man aber von ihm nicht blos Schweigen und Tragen, sondern auch Billigung des Interims verlange, so könne er bei aller Liebe zum Frieden, diese, weil gegen sein Gewissen, nicht geben.“

„Gerade die, welche jetzt als Friedensstifter auftreten, haben mich wegen meiner Mäßigung bei'm Hofe verleumdet.“

„Nachher haben mich Andere fast zwanzig Jahre hindurch Frost und Eis genannt; Andere haben gesagt, ich stimme mit den Feinden überein. Ich erinnere mich sogar, daß Einer mir vorgeworfen hat, ich strebe nach dem Cardinalshut.“

„Werde man ihn in den Artikeln, in welchen er nicht weichen könne, für einen hartnäckigen Thoren ansehen, so werde er es tragen und denen nachthun, die in weit geringeren Sachen die Wahrheit dem Leben vorzogen.“

Ebenso schrieb er in derselben Zeit: „Wir werden in dem Bewußtsein, das Rechte gewollt zu haben, Alles tragen, was uns begegnen wird. Denn wir haben um des göttlichen Gebotes willen die Wahrheit, die wahrlich in dicke Finsterniß begraben war, gesucht und viele gute Dinge an das Tageslicht gebracht. Alsdann laßt uns der Hoffnung leben, Gott werde unser Seufzen erhören. Wie unsicher Menschenhülfe ist, haben wir erfahren.“

Nach Wittenberg zurückgekehrt, stellte Melanchthon jetzt ein Gutachten wie Luther: daß man, wenn man den Bischöfen die Ge-

richtsbarkeit zurückgebe, „einen Frieden wie zwischen Wölfen und Schafen schließen würde." Dabei bemerkt er: „Ich aber sage für meine Person, daß wir rechte, nöthige Ursache haben, ihre falsche Lehre und Mißbräuche zu meiden. Es ist Gottes ewiger und unwandelbarer Befehl: Fliehet die Abgötterei rc."

Als man das Interim den Ständen vorlas und hinzufügte, daß es nicht für die Katholiken, sondern blos für die Protestanten bis zu dem Schlusse des Conciliums Geltung haben solle, unterzeichnete dasselbe zwar der Churfürst von Brandenburg ohne alle Bedingungen, dagegen nahm es der Churfürst Moritz, der das Buch in seinen Landen sich nicht durchzusetzen getraute, auch selbst nicht billigen konnte, nur mit Bedingungen an, die Markgrafen Wolfgang und Johann von Cüstrin, so wie der gefangene Churfürst verweigerten die Annahme gänzlich, die vom Kaiser bedrohten süddeutschen Städte fügten sich nur der Gewalt, jedoch gegen 400 Geistliche zogen die Vertreibung der Verletzung des Gewissens vor. Die übrigen protestantischen Städte erhoben Widerspruch; ebenso legte der Churfürst Moritz auf dem Reichstage zu Augsburg feierliche Protestation ein.

Die Evangelischen sagten:

„Selig ist der Mann,
Der Gott vertrauen kann
Und willigt nicht in's Interim,
Denn der Schalk steckt hinter ihm!"

Melanchthons Ansicht trug den Sieg davon.

In einem ihm abgeforderten weitern, von Bugenhagen, Pfeffinger, Cruciger, Meier und Fröschel mitunterzeichneten Gutachten erklärte derselbe: „Wiewohl Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Gebot höher achten, nämlich, daß wir erkannte Wahrheit des Evangeliums nicht verläugnen sollen rc." „Nun hat der Teufel von Adams Zeiten an für und für viel versucht, diese Lehre auszulöschen und zu verdunkeln, wie die Exempel schriftlich beweisen rc." „Man wolle bedenken, daß, so man in diesen Landen öffentlich unrechte Lehre und Abgötterei wiederum anrichten wollte, man groß Aergerniß geben würde. Viel gottesfürchtige Leute würden in große Betrübniß verfallen, so wie rechte Anrufung Gottes verhindert werden müßte. Deshalb, obschon die Theologen herzlich gern Frieden sehen möchten, müßten sie doch bitten, daß man Sachsen mit dem Interim

verschone. Das Buch (das Augsburgische Interim) wird in vielen Landen und Städten gewißlich nicht angenommen ꝛc." „Nachdem verboten worden, wider das Interim zu predigen, zu lehren, zu schreiben, so ist die Nothdurft, in Demuth anzuzeigen, daß wir die rechte Lehre in unsern Kirchen, wie wir sie bis anher gepredigt haben, nicht ändern wollen, denn keine Creatur Macht hat, göttliche Wahrheit zu ändern oder zu verläugnen."

In einem Briefe an den Bürgermeister Meienburg sagt Melanchthon: „Man hat den Beschluß gefaßt, den Kaiser ehrfurchtsvoll zu bitten, unsre Kirche mit den Irrthümern des Interims zu verschonen."

In einem andern Briefe an Paul Eber aus derselben Zeit erklärt er: „Diejenigen befinden sich im Irrthume, welche durch zweideutige Vereinigungsversuche die Zwietracht in der Kirche aufzuheben meinen. Denn zwischen dem Sohne Gottes und dem Satan besteht ein unversöhnlicher Krieg, wie geschrieben steht: Ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange ꝛc."

Nicht minder erklärte Melanchthon in einem von ihm ausgearbeiteten neuen Gutachten mit den übrigen Theologen: „Dieses ist unser Gemüth, daß wir am liebsten wollten, die Kirchen blieben in ihrem jetzigen Stande, da eine Veränderung große Betrübniß und Aergerniß bringen würde."

Die Geschichte hat uns rücksichtlich des Interims, dessen Annahme, wie gedacht, der Hofprediger des Churfürsten Joachim von Brandenburg, Agricola, öffentlich und privatim um jeden Preis durchzusetzen suchte, einen Auftritt aufbewahrt, den wir als Beitrag zur Charakteristik der damaligen Wirren um so weniger übergehen dürfen, als in demselben auch Melanchthon berührt wird.

Auf seiner Rückreise von Augsburg besuchte Agricola den Pfarrer Aquila in Saalfeld, offenbar in der Absicht, denselben für das Interim zu werben.

Allein dieser erwiderte unverhohlen: „Das Buch zeigt erst das Schaafskleid, hernach aber den grimmigen Wolf."

Da fuhr Agricola über Melanchthon auf und schmähete denselben: „Was Philippus! Er schreibt lauter Lügen in seine Bedenken dagegen."

Aquila aber sprach, ihn strafend: „Laßt uns unsere Lehrer nicht schänden, sondern hoch ehren! Magister Philippus wird's wohl verantworten."

Indessen wollte sich Agricola nicht irre machen lassen, sondern fuhr nur erhitzter fort: „Ich will Melanchthon zu mir fordern und demselben den Text lesen. Das Land muß zu Pulver und Scheitern gehen, wo man sich sperren wird wider das Interim!"

Da sprach Aquila: „Ist die Frucht des Interim Verwüstung der Länder, so wäre es besser, es wäre nie geboren!"

Melanchthon aber ließ sich nicht irre machen, sondern erklärte später am 31. Juli: „Ich kann durch Gottes Gnade das Buch, Interim genannt, nicht billigen, dazu ich viele großwichtige Gründe habe, und will mein elend Leben Gott befehlen, ich werde gefangen oder verjagt."

„Nimmt eine Obrigkeit das Interim an, so verpflichtet sie sich zur Verfolgung unschuldiger Prediger."

„Wie aber ein Hausvater schuldig ist, sein Weib und Kind zu schützen, so viel ihm möglich, so Mörder einfallen, also sind Regenten ihre Kirchen und unschuldigen Unterthanen zu schützen schuldig, so viel ihnen möglich."

„Wer die Wahrheit bekennet, der wolle sich Gott befehlen und gedenken, wie geschrieben stehet: Alle Haare Eures Hauptes sind gezählt!"

Welche schwere Sorge auf den Herzen der Evangelischen wegen des Interim Tag und Nacht ruhete, welche tiefe Kümmerniß insonderheit die Geistlichen beunruhigte, sehen wir an Melanchthons innigem Freunde, Caspar Cruciger, welcher auf seinem Krankenlager gegen die Bemühungen, das Interim zur Geltung zu bringen, in Fieberträumen Rechtsverwahrung einlegte.

Als Melanchthon von den Verhandlungen wegen des Interim in Pegau, Ende August, zurückkehrte, welchen Cruciger Krankheitshalber schon nicht hatte beiwohnen können, fand er diesen in Leipzig ohne Hoffnung darnieder liegend.

Kurz vor seinem, am 30. November erfolgten, Siegeskampfe aber erzählte Cruciger in Bezug auf die Interimsangelegenheit seinem Freunde Fröschel: „Er habe einen gar schweren Traum gehabt. Ach, wie eine erschreckliche, grausame Disputation habe ich da gehalten! Sie wollten mich überreden und darüber absolviren, es solle keine Noth haben und mir Nichts schaden. Aber ich habe dagegen protestirt."

Als Fröschel den sehr kranken Mann darob zu trösten suchte, verlangte derselbe Absolution von seinen Sünden, und, als er dieselbe empfangen, betete er für die Kirche und wiederholte mit aufgehobenen

Händen mehrmals die Worte Jesu: „Vater, heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit! Mache, daß sie einig sind mit uns!" worauf er, nachdem er auf den Trost Fröschels ein leises Amen gesprochen, sein Auge im Tode schloß.

Melanchthon meldete Crucigers Tod an Dietrich in Nürnberg mit den Worten: Gott hat Caspar endlich in die himmlische Universität abgerufen. Obwohl aber Niemanden mehr dieser Todesfall schmerzet, da wir die innigsten Freunde waren, so wünsche ich ihm dennoch Glück zu dieser friedlichen Wanderung, da er vieler sehr trauriger Auftritte enthoben ist."

Ein solcher Auftritt stand Melanchthon bereits näher bevor, als er wohl dortmals glaubte, indem auf dem, den 18. October begonnenen, Landtage in Torgau fünf Ritter und zwei Räthe eine zum Interim sich hinneigenden Propositionsschrift übergaben, während der Churfürst dieselbe kräftig unterstützte.

Mit tiefer Bekümmerniß über diese Pläne des Hofes, das katholische Wesen, dessen man unter so vielen Kämpfen sich kaum entschlagen, wieder einzuführen, reiste Melanchthon schon am 20. October wieder ab.

Er wollte keinen Theil haben an so unevangelischem Beginnen.

Darum erklärte er sich auch unverhohlen in einem Briefe an den Fürsten von Anhalt den 24. October: „Ehe ich lästige Aenderungen in der Lehre unterstütze, will ich lieber Verbannung oder Tod leiden. Man will nicht blos den Kaiser versöhnen, sondern auch die Privatmesse wieder einführen u. s. w.

An den Bürgermeister Meienburg aber schrieb er am 14. November: „Immer habe ich mit Mäßigung geredet, aber eine Zustimmung zu einer Aenderung der Lehre von der Messe werde ich nie geben rc."

Doch umsonst erklärten Melanchthon, Bugenhagen, Major, Camerarius und andere Theologen am 14. November in Celle, wo sie zusammengekommen waren: „daß Gott, der aller Menschen Herzen kenne, wohl wisse, daß sie nicht aus Fürwitz, Muthwillen oder Trotz stritten, sondern auch Friede suchten, daß sie aber unrechte Lehre und abgöttische Ceremonien nicht annehmen könnten rc."

Die Politik hatte die kirchlichen Angelegenheiten immer mehr in ihre Hände zu ziehen gewußt; Luther, der, wo es irgend Noth that, mit der Schärfe des Wortes darein geschlagen hätte, war nicht mehr;

der Kaiser suchte von allen Seiten durch freundliches Zureden auf die evangelischen Fürsten zu wirken; in der Ferne zeigte er das Schwert.

Die Commissarien, da sie sahen, daß von den Theologen eine Einwilligung nicht zu erlangen sei, stellten nun, ohne Beirath derselben, die Artikel des Vergleichs unter dem Namen des „cellischen Abschieds" zusammen, um diese Schrift am nächsten Landtage zur Annahme vorzulegen.

In dem am 21. December in Leipzig eröffneten Landtage aber empfahl der Churfürst Moritz den Städten die Annahme des „cellischen Abschieds," mit den Worten: „Dies gereicht Euch zum Besten, und zu Ruhe und Frieden unserer Lande."

Da der „cellische Abschied" die Lehre der evangelischen Kirche ziemlich rein aufstellte und nur einige wenige wichtige Ceremonien beibehalten wissen wollte, so ward endlich auf Grund desselben das sogenannte „Leipziger Interim" zusammengestellt.

In demselben wurde im Wesentlichen festgestellt, „daß der Mensch zwar ohne Verdienst gerecht werde, jedoch kein Block sei, und deshalb so gezogen werde, daß sein Wille mitwirke. Obgleich Gott die Menschen um Christi willen annehme, so seien doch die guten Werke hoch von Nöthen. Die Kirche darf wider die H. Schrift nichts ordnen noch lehren. Den Bischöfen, die ihr Amt nach göttlichem Befehl ausrichten und dasselbige nicht zur Zerstörung, sondern Erbauung gebrauchen, sollen alle andern Kirchen darin gehorsam sein rc."

Dabei wurde jedoch der Exorcismus, die Firmelung, die letzte Oelung, die Messe rc. beibehalten.

Melanchthon aber erklärte unter dem 6. Januar 1549: „Die Leipziger Verhandlung macht keine Aenderung in der Kirche, weil der Streit über die Messe rc. auf neue Verhandlungen verschoben ist. Dennoch wünsche er, daß noch Einiges anders gefaßt werde."

Allein, wie es zur Einführung dieses Interims kommen sollte, brauste es überall besonders gegen Melanchthon auf, dessen Nachgiebigkeit man hart anklagte.

Was besonders Melanchthon warnend gefürchtet hatte, geschah: das — Interim war ein Feuerbrand, der überall neue Kämpfe und Zerwürfnisse entzündete.

Zunächst kam es zu bittern Kämpfen über das, was Mitteldinge, gleichgültige Punkte (Adiaphora) seien, in denen man nachgeben könne und dürfe.

Melanchthon suchte, treue Freunde an der Seite, gegen den Vorwurf unstatthafter Nachgiebigkeit sich zu rechtfertigen.

Allein, wie seine und Bugenhagens Behauptung: „Da so große Verwüstungen anderwärts vor sich gingen, so glauben wir, daß man eher eine harte Knechtschaft tragen müsse, wenn es nur ohne Gottlosigkeit geschehe, als daß man von der Kirche abtrete!" so fand jedes seiner Worte Widerspruch.

Melanchthon ward das Lamm, das der Welt Sünde tragen sollte.

Der Diakonus Schultz in Torgau, wahrscheinlich Anhänger des Matthias Flacius, welcher die Wittenberger Theologen beschuldigte, „sie wollten die Leute wieder zum Pabstthum zurückführen, und Flaciüs und Illyrien, seit 1544 Professor der hebräischen Sprache in Wittenberg, der von Luther und Melanchthon viel Wohlthaten empfangen hatte, aber viel weiter noch, als diese vordringen wollte, traten als fanatische Gegner wider ihn auf. Nicht minder zeigte sich Amsdorf, der von seinem Bischofssitze vertrieben wurde, höchst entrüstet, und namentlich von Magdeburg, das man eine „Kanzlei Gottes" nannte, gingen fort und fort die heftigsten Streitschriften gegen die Vereinigungsversuche überhaupt, gegen Melanchthon aber insbesondere aus. Seiner Unentschiedenheit ward Alles aufgebürdet und so hart drängte man ihn, daß derselbe an den Fürsten von Anhalt schrieb: „Ich will lieber in die Verbannung gehen, als mit solchen hartnäckigen Menschen mich herumstreiten."

Nichts desto weniger bot Melanchthon doch Alles auf, um mit der ihm eigenthümlichen Ruhe seine Gegner zu beschwichtigen.

Während diese die Wittenberger „Buben" „Samariter" „Baaliten" schimpften, schrieb Melanchthon: „Ich habe oft gerathen, man solle jetzt keine Neuerung vornehmen, weil das Volk bald schreit, man wolle das Evangelium wieder zerstören."

„Aber die Höfe schreien, man müsse dem Kaiser in Etwas nachgeben, damit er nicht seine Heere in diese Gegenden schicke und die Kirche gerade so unterdrücke, wie er es in Schwaben gethan rc."

„Wenn außerdem Einige gar keine Ordnung und Gesetze wollen, so kömmt mir das allzu ungesittet vor."

„Schon vor vielen Jahren (wir haben bereits oben bemerkt, daß Melanchthon heilige Gebräuche, der H. Schrift gemäß, als ein wesentliches Stück der Gottesverehrung hoch achtete) habe ich gewünscht, daß unsere Kirchen einige Ceremonien einführen möchten."

„Solche Aehnlichkeit, wenn Maß gehalten wird, trägt zur Vereinigung bei."

„An der Lehre und den nöthigen Dingen ändern wir durchaus Nichts."

Ferner giebt Melanchthon zu bedenken:

„Wenn man nachgebe, weil man Gleichheit der Lehre und Ceremonien gesucht, so heiße es nicht, das Pabstthum stärken."

„Es kann nicht zu strafen sein, wenn wir dem Volke, Kindern und ganzem Regimente zu Gut nachgeben, so ferne wir zur Erhaltung nöthiger Artikel in unnöthigen weichen."

„Auch Luther hat vielmals zur Vergleichung in Mitteldingen gerathen."

„Es sind keine neuen Ceremonien eingeführt."

„Wir haben es gern, wenn wir liebreich ermahnt und getadelt werden. Denn das sind schon bei der Freundschaft, besonders aber in kirchlichen Dingen nothwendige Pflichten."

„Jedoch bitten wir Euch, daß Ihr nach Eurer Klugheit, Eurem Ansehen und Wohlwollen im Urtheil gegen uns Schonung beweiset, und alte Freunde, die schon mehr als zwanzig Jahre viel gearbeitet und die mannichfachsten Kämpfe durchgekämpft haben und noch kämpfen, nicht verdammet, wie gewisse andere Leute, die uns mit falschen Beschuldigungen auf eine wüthende Art verfolgen."

„Wir werden nie zugeben, daß Etwas in der Lehr' und im Abendmahle geändert werde, da dieselben Gottes ewiger Rathschluß sind."

„Wir lassen in den Gebräuchen und Ceremonien nichts zu, was mit dem Worte Gottes in Widerspruch stände."

„Wir verstehen unter den Mitteldingen oder Diaphoris nicht zauberische Weihen, nicht „Bilderanbetungen," nicht Umhertragungen des Brodes oder Aehnliches u. s. w., sondern was schon die alte Kirche gehabt, als Fasttage, öffentliche Lectionen, Beichte und Absolution vor dem Sacramente, Prüfung bei der Confirmation, die Ordination zum Lehramte u. dgl."

„Aber die Quelle alles Elends, in welchem wir uns jetzt befinden und welchem die Kirche entgegen sieht, ist die — Brodverwandlung."

„Diese hat den Nerv der päbstlichen Messe befestigt."

„Den Magdeburgern habe ich nicht geantwortet, weil die Sache sie selbst widerlegt, und eine Antwort den Brand noch mehr erregt hätte."

So wahr, so christlich wahr sprach Melanchthon und hoffte hiermit den unseligen Streit zu beschwichtigen.

Gegen Melanchthons Erwartung vergrößerte sich indessen die Partei des Flacius, so daß er sich doch aufgefordert fühlte, gegen denselben aufzutreten. „Wir sehen," sagt er unterm 20. Sept., „wie der Teufel unruhige Geister stachelt, größere Verwirrung anzurichten ꝛc."

Endlich antwortete er Flacius am 1. October, indem er u. a. sagt: „Es ist unrecht, wenn Flacius scherzweise Aeußerungen aus Privatgesprächen an die Oeffentlichkeit zieht ꝛc."

„Unwahr aber ist es, daß ich gesagt, wenn auch alte Mißbräuche wieder eingeführt würden, dürfe man die Kirche doch nicht verlassen."

„Uebrigens wolle er erklären, daß er nicht seinetwegen, sondern blos um derer Willen, welche durch Flacius Schriften beunruhigt worden, die Feder ergriffen habe."

Als man sich am churfürstlichen Hofe über eine Schrift berieth, worin die Flacianischen Schmähungen widerlegt würden, stimmte Melanchthon dagegen, „weil schmähsüchtige Menschen durch Widerspruch nur von Neuem gereizt, niemals besänftigt und geheilt würden, wie denn auch Pythagoras sagt: Man soll das Feuer nicht mit dem Schwerte löschen wollen."

Im Jahre 1550 sagt Melanchthon: „Ich glaube, daß ehrbare Männer Flacius Geist verabscheuen, der nur Schmähungen und Lügen schreibt. Gott, der Herzenskündiger, wird mich gegen diesen Lästerer schützen!"

Zwar der Streit, welchen der Superintendent Aepinus in Hamburg über die Höllenfahrt Christi darum erregte, daß er im Gegensatz gegen die Wittenberger Theologen, welche dieselbe als eine Stufe seiner Erhöhung betrachteten, sie als die letzte Stufe seiner Erniedrigung anzusehen wissen wollten, ging schnell vorüber.

Dagegen erregte Osiander aus Gunzenhausen, damals Professor in Königsberg, eine desto größere Fehde über die Lehre von der Rechtfertigung, welche ihre Spitze ebenfalls bald gegen Melanchthon richtete, indem Osiander im Zorn gegen die, welche sich auf Melanchthon als eine Autorität beriefen, sich zu den abscheulichsten Schmähungen hinreißen ließ.

Ruhig und mild, ja freundschaftlich antwortete Melanchthon auch ihm unterm 1. Mai 1551. Unter Versicherung seiner Hochachtung fährt er fort: „Wenn Du anders von mir argwöhnst, so bist Du im Irr-

thume rc." und übergab ihm auf einer Beilage mehrere Sätze, mit der Bitte um unbefangene Prüfung.

Erst im Januar 1552, da die Osiandrischen Ansichten sich immer weiter zu verbreiten schienen, trat Melanchthon öffentlich gegen dieselben auf in der: „Antwort auf das Buch des Herrn Adr. Osiander von der Rechtfertigung."

Hier sagt er u. a.: „Es freue ihn, daß man sich noch anderwärts über diesen Artikel ausspreche, doch wolle auch er reden, weil er dazu von vielen hohen und anderen Personen aufgefordert sei, damit die, welche durch diesen Streit in große Betrübniß und Zweifel gekommen, merken könnten, worauf es dabei ankomme, und was ihrer Seele zu Troste gereiche."

„Daß aber Osiander mich mit hochbeschwerlichen Reden schmäht, daran er mir Unrecht thut, das will ich Gott befehlen rc."

Darauf sucht er aus der H. Schrift zu beweisen, Osiander habe nicht recht, wenn er sage: „Ich heiße Gerechtigkeit dieses, das uns macht recht thun. Da sei von keiner Sündenvergebung die Rede. Er dagegen mit der evangelischen Kirche nenne Gerechtigkeit den Herrn Christum, dadurch wir haben einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde, dazu in uns göttliche Gegenwärtigkeit. Osiander verwechsele Ursache und Wirkung. Wenn er sage: diese unsere Lehre mache sichere Leute, so dient darauf zur Antwort: Man soll nur recht lehren, Gott seine Ehre geben und Sünde strafen rc."

Melanchthons Hoffnung, seine Gegner zu begütigen und die unseligen Händel, in welchen man wirklich nur um Worte stritt und so sich immer tiefer verstrickte, niederzuschlagen, war indessen vergebens.

Osiander soll, als er diese Schrift gelesen, erbittert ausgerufen haben: „Nun will ich Melanchthon eine Ader schlagen, daß das Blut über ganz Deutschland springen soll!"

Wenigstens erschienen bald darauf zwei Schriften von ihm, deren eine den Titel führte: „Aderlassen Herrn Philippi!"

Wie die Wittenberger Universität, so ward auch Melanchthon auf das unwürdigste angegriffen.

Der unerwartete Tod Osianders am 17. Oct. 1552, bei dessen Kunde Melanchthon ausrief: „Ach, daß er doch seine kurze Laufbahn besser angewendet hätte!" beendete aber den unheilvollen Streit so wenig, daß sein Schwiegersohn Funk denselben mit gleicher Heftigkeit fortsetzte,

und die Osiandrischen Ansichten in Deutschland so viel Anhänger gewannen, daß die Kirche endlich für gut fand, dieselben zu verdammen.

Ueber die Ansicht des bekannten Franz Stankar aus Mantua, damals Professor der hebräischen Sprache in Königsberg, welcher im Gegensatz zu Osiander in der Erlösung und Rechtfertigung mehr die menschliche, als göttliche Natur betrachtet wissen wollte, erklärte er in einem Bedenken 1553, „daß Jesus nach beiden Naturen Mittler sei."

In noch weiterem Umfange, als ihr Urheber selbst, verbreitete Osianders Ansichten Lauterwald in Ungarn, indem er lehrte: „daß zur Erlangung der Gnade Gottes Reue und neuer Gehorsam erfordert würden."

Trauriger Streit!

Im Grunde und dem Geiste nach wollten die Wittenberger, Osiander und seine Partei dasselbe; jene keine Buße ohne Glauben, diese keinen Glauben ohne Buße.

Aber, weil man, statt sich an das einfache Wort und erhabene Beispiel des Herrn, wie an die klaren Forderungen der Vernunft, die deutlichen Aussprüche des Gewissens und die geistliche Erfahrung zu halten, eigensinnig und engherzig um dogmatische Worte und Begriffe rechten wollte, entbrannte der Kampf, der auch Melanchthons letzte Jahre so sehr verbitterte.

Jedoch auch von Außen wurde Melanchthon in dieser Zeit wieder von allen Seiten in Anspruch genommen.

Rücksichtlich des nach des Pabstes Paul III. Tode von dessen Nachfolger Julius III. nach Trient ausgeschriebenen Conciliums, forderte der Churfürst 1551 von Melanchthon, Bugenhagen und Camerarius abermals ein Gutachten.

Der erstere, wahrscheinlich damals in Dresden, sprach sich wiederholt dahin aus, „daß man erkläre, keine andere Lehre zu wollen, als die in der Augsburgischen Confession enthaltene."

In diesem Geiste arbeitete er auch eine Bekenntnißschrift aus (die sogenannte sächsische Confession), welche diesmal im Namen der Geistlichen übergeben werden sollte.

Unterdessen hatte der Churfürst Moritz vom Kaiser den Auftrag erhalten, die widerspenstige Stadt Magdeburg zu züchtigen und er begann die Belagerung.

Jedoch waren sowohl Evangelische, wie Katholiken der Be-

drückungen durch die kaiserlichen Heere ebenso müde, als gegen den falschen Churfürsten Moritz, der sich zum Werkzeuge des Kaisers hergab und selbst seinen Schwiegervater an denselben verrathen hatte, auf das Höchste aufgebracht.

Da ging dieser, schon längst mit dem Kaiser zerfallen, unerwartet und zum allgemeinen Staunen wieder zu den Evangelischen über, ja schloß mit denselben einen Bund zur Vertheidigung der deutschen Lande und der deutschen Freiheit.

Um zuvor des Beistandes von Frankreich sich zu vergewissern, setzte er die Belagerung von Magdeburg zum Scheine noch fort, bot der Stadt aber, nachdem er sein Ziel erreicht, Gnade und Religionsschutz an.

Ebenfalls um den Kaiser so lange, als möglich, in Täuschung zu erhalten, beauftragte er Melanchthon und Major zum Concilium gen Trient zu gehen und sofort bis Nürnberg zu reisen, von hier seine weiteren Befehle zu erwarten.

So unwillkommen Melanchthon dies war, „der viel lieber," wie er sagte, „des Umgangs und Anblickes der Seinigen genoß," so fügte er sich dennoch, „damit, man möge am Hofe die Sache betreiben, in welchem Sinne man wolle, es nicht den Schein gewinne, als ob wir, wie schon gesagt worden, eine öffentliche Zusammenkunft zu meiden suchten."

Dem Churfürsten aber rieth er im Januar 1552 von der Verbindung mit Frankreich ab, „weil man sich auf dasselbe nicht verlassen könne und sorglich und unlöblich erscheinen wolle, sich an Leute zu hängen, die nur Aufruhr wollen."

Nachdem Melanchthon von Leipzig aus, wo er den Churfürst sprach, weil es diesem Ernst schien mit der Beschickung des Concils, seine Tischgenossen in Wittenberg ersucht, sich nach einer andern Speisegelegenheit umzusehen, „weil er eine weite und gefährliche Reise vorhabe, die der Sohn Gottes leiten wolle, die Zeit der Rückkunft aber sehr ungewiß sei," traf er auch sofort seine Anstalten zur Abreise.

Von seinen Zuhörern nahm er gerührt Abschied, indem er u. a. sie beschwor, „ihre Gebete mit den Seufzern aller Frommen zu vereinigen für die Angelegenheiten der Kirche, damit aber ihr Gebet um so kräftiger sei, dahin zu sehen, daß ihr Wandel christlich werde und die Herzen sich zur Buße erwecken nach dem Worte des Herrn: Kehret Euch zu mir, so will ich mich zu Euch kehren!"

Schließlich ermahnte er: „Mit diesem Troste, welcher bei öffentlichen und Privatgefahren den Hafen zeigt, in welchem hauptsäch-

lich christliche Herzen Ruhe suchen, stärket Euch und lebt unterdessen glücklich!"

Als jedoch Melanchthon mit seinen Begleitern Sarcerius und Pacäus am 22. Jan. nach Nürnberg kam, ward es immer offenbarer, daß der Churfürst Plane gegen den Kaiser hege, und da keine weitere Anordnung für die Abgeordneten einging, kehrte Melanchthon Mitte März wieder nach Wittenberg zurück.

Da der Kaiser, damals in Inspruck, wo er gichtkrank ohne Heer weilte, eher des Einbruchs des Himmels, als des Abfalles des Churfürsten sich versah, so wäre es dem letzteren beinahe gelungen, seinen Gegner zu überfallen und gefangen zu nehmen.

Indessen hatte, während das Concil in Trient in Furcht, von Moritz überfallen zu werden, sich auflöste, der Kaiser den gefangenen Churfürsten Johann Friedrich wieder in Freiheit gesetzt, und in Passau kam durch Vermittlung des den Deutschen freundlicher gesinnten Königs Ferdinand, des Kaisers Bruder, den 2. Aug. 1552 der Passauer Vertrag zu Stande, welcher den Protestanten volle Glaubens- und Gewissensfreiheit zugestand, auf dem nächsten Reichstage Rechtsgleichheit verhieß, den Landgrafen von Hessen ebenfalls die Freiheit brachte, und das verrufene Interim mit allen Verfolgungen und andern Unbilden außer Kraft setzte.

Unendlich freute sich Melanchthon des Wiedereintritts des verehrten Churfürsten in seine Länder.

„Du weißt," schrieb Melanchthon an einen Freund, „daß der Herzog Johann Friedrich durch Gottes Gnade bei seiner Gemahlin und Kindern in Thüringen ist. Diese Rückkehr ohne Waffen ist ruhmvoller, als ein blutiger Sieg. Die Nachwelt wird dieses Exempel unter den Zeugnissen anführen, daß Gott die Gebete der Frommen erhört und die Trübsale schon in diesem Leben hindert."

In der Vorrede zum 4. Theile der Werke Luthers aber sagt Melanchthon: „Was kann Jemand Größeres geschenkt werden, als die Gnade, seinen Lebenslauf zu Gottes Ehre und zum Heile vieler Menschen zu führen? Dieser Schmuck ist bei Weitem allen blutigen Siegen und Triumphen vorzuziehen."

Aus Melanchthons Feder empfing der Churfürst eine Beglückwünschungsadresse aus Wittenberg, worin es u. a. heißt: „Wir freuen uns erstens, daß Gott Ew. Fürstlichen Gnaden vor dieser Zeit in der Trübsal in Stärke des Leibes und der Seele, in christlichem Troste

und Beständigkeit erhalten und mit vielen Tugenden geziert hat, wie Daniel bei den Löwen erhalten ist, darnach für die löbliche und fröhliche Erledigung."

„Wir bitten in Unterthänigkeit, Ew. Fürstlichen Gnaden wolle unser gnädigster Herr sein und bleiben."

„Unser Gemüth ist allezeit gewesen und noch, mit Gottes Gnaden Einigkeit in christlicher Lehre mit den Kirchen dieser Lande zu halten, wiewohl wir mancherlei Anfechtung gehabt und Gewirr vorgefallen, davon uns doch Gott errettet hat, und stecken noch in großen, schweren, hochwichtigen Sachen."

Tief gerührt dankte Johann Friedrich, indem er sagte:

„Es ist an dem, daß der allmächtige Gott uns von wegen unsrer Sünde ein groß und langwierig Kreuz gnädiglich aufgelegt."

„Wie uns nun seine Allmächtigkeit darin wunderbarlich in rechter, wahrer Bekenntniß seines alleinseligmachenden Wortes durch Verleihung und Hülfe des heiligen Geistes geleitet und geführet und daneben auch in ziemlicher Gesundheit erhalten, also hat auch seine Allmächtigkeit uns endlich mit Gnaden wiederum väterlich erledigt und anheim in unsere Lande geholfen 2c."

Wir übergehen die weiteren Lehrstreitigkeiten, in welche Melanchthon mit Amsdorf, Schwenkfeld, Gallus und Westphal u. s. w. bald über die Lehre von der Rechtfertigung durch Christus, bald über das Abendmahl verflochten wurde.

Die bisher schon erwähnten unfruchtbaren Fehden, wenn sie auch von einer Zeit zur andern zu erlöschen schienen, loderten immer wieder bald hier, bald dort, in anderer Gestalt auf.

Der gemäßigte Melanchthon aber blieb immer die Hauptzielscheibe.

Luther ist nicht mehr.

Ein anderer gleich kräftiger Geist, der durch die Energie seines Willens, durch die felsenzermalmende Kraft seines Wortes und durch sein Alles beherrschendes Ansehen diese Kämpfe kleiner Geister niedergehalten hätte, war ihm im Prophetenamte nicht gefolgt.

Die evangelische Kirche gerieth in den beklagenswerthen Zustand, in welchem Israel nach dem Tode Mosis versank.

Wer diese betrübenden und die junge Kirche spaltenden Kämpfe weiter verfolgen will, dem müssen wir bei dem Zwecke dieser Schrift auf die Kirchengeschichte und, in engerer Fassung in Bezug auf Melanchthon auf die Biographien von Matthes, Ledderhose u. a. verweisen.

Wir beschränken uns hier darauf, zur möglichst vollen Zeichnung seines Bildes noch folgende Züge und Aeußerungen aus dieser Zeit zu bemerken.

Die Fürsten glaubten fort und fort durch neue Religionsgespräche der Kirche den Frieden geben zu können, dessen sie zu ihrer innern Erstarkung bedurfte.

Melanchthon war der Ansicht Gregors von Nazianz, der einst sprach: „Ich habe zu meiner Zeit keine Synodum gesehen, die nicht größere Zwietracht angerichtet, als zuvor gewesen.“

Doch entzog er sich den Verhandlungen nicht.

Nicht minder blieb er, so oft neue Reichstage oder Convente ausgeschrieben wurden, bei seinem Princip: „Man solle fest bei der Augsburgischen Confession halten.“

Dieselbe Ansicht theilte der Landgraf von Hessen.

Der Plan eines neuen Religionsgesprächs aber, welchen Moritz verfolgte, wurde durch den Tod desselben in der Schlacht bei Sievershausen, den 9. Jul. 1553, gegen den Markgrafen Albrecht, der durch Plünderungen die öffentliche Ruhe störte, in seiner Ausführung gehemmt.

Als sein Bruder August, ein Mann von erleuchtetem und frommen Geiste, der auch dem alten Churfürsten seine Lande in Thüringen und Franken zurückgab, den Thron bestiegen hatte, beabsichtigte auch er mit dem Herzog Christoph von Würtemberg und zwar in Nürnberg eine Zusammenkunft zu friedlicher Vermittelung.

Melanchthon, sichtbar schon gebrochen durch die bestandenen vielen und schweren Kämpfe, schrieb zwar am 17. April d. J.: „Der Hof ertheilt uns den Befehl, nach Nürnberg zu gehen, wohin aus dem Schwäbischen und Hessischen Lehrer kommen werden. Obwohl sie durch so viele Beispiele gewarnt sind, welch ein großes Uebel Synoden und heuchlerische Vereinigungen bringen, so ordnen sie dennoch wieder Synoden an ꝛc.“, jedoch, unterm 11. Mai erklärte er ermuthigter: „obwohl ich unter gegenwärtigen Umständen die Synode widerrathen habe, muß ich doch dahin gehen.“

Da die Fürsten vornehmlich wollten, daß die Theologen sich in dem vereinbarten, was dem Kaiser auf dem nächsten Reichstage vorzulegen sei, erklärte Melanchthon, welcher das Gutachten verfaßte: „So kaiserliche Majestät sehen würde, daß wir wiederum die päbstliche Lehre, die wir strafen, als das Interim sollten annehmen, wollen wir durch Gottes Gnade Solches klar und ausdrücklich abschlagen.“

Da der Kaiser, der seit dem Abfalle des Churfürsten Moritz mit den deutschen Angelegenheiten nichts mehr zu schaffen haben wollte, die Leitung der Verhandlungen seinem Bruder Ferdinand übertrug, während der Verhandlungen aber, in Folge des Todes des Pabstes Julius III. der römische Gesandte nach Rom zurückberufen wurde, so drang Melanchthons Ansicht durch und er erlebte den Triumph, daß im September 1555, freilich mit der beschwerenden Bedingung, daß ein katholischer Fürst, welcher zur evangelischen Kirche übergehen würde, seine Würde verlieren solle, der Religionsfriede geschlossen wurde, welcher den Evangelischen eben sowohl Gewissensfreiheit als Rechtsgleichheit zusicherte.

Melanchthon äußerte: „Ich halte auch das für eine Gnade, daß der Reichstag so friedlich abgelaufen ist."

In den Calvinischen Streitigkeiten suchte sich Melanchthon von dem Gebiete des Kampfes fern zu halten, da er wohl erkannte, daß ein Auftreten mit seiner gemäßigten, milden Abendmahlslehre noch viel mehr Oel in die Flamme gießen und nur heftigern Anlauf gegen ihn hervorrufen würde.

Er schrieb im Anfange des Jahres 1556 an einen Freund: „Er werde, wenn er das Leben behalte, an einem Orte antworten, wo ihn die Höfe nicht hindern würden."

In einem andern Briefe an den Minister Mordeisen entschuldigt er sich wegen seines Schweigens: „Ich weiß gewiß, daß Euer Hof die Vertheidigung der Wahrheit in diesem Artikel nicht dulden würde."

Rücksichtlich der Weimarischen Besprechung, in welcher offenbar die Weimaraner, unter dem Einflusse Flacius, eine Vereinigung gar nicht wollten, klagt Melanchthon: „Diese traurige Verwirrung betrübt mich so sehr, daß ich gern dieses Leben verlassen möchte, und ich sehe, daß ich nicht mehr weit vom Ziele entfernt bin."

Wider alles Erwarten suchte 1556 Flacius seinem ehrwürdigen Lehrer und Wohlthäter die Hand zur Versöhnung zu reichen.

Melanchthon äußert hierüber: „Wenn ich auch eine Unterredung mit fanatischen Leuten, wie Stolz, Gallus und Aurifaber für unnütz halten muß, so möchte ich doch mit Flacius, mit welchem ich früher süße Freundschaft und Vertraulichkeit pflegte, gern über das ganze Lehrgebäude sprechen. Aber er hat Dinge von mir ausgebreitet, die ich weder gesagt noch gedacht habe. Daher fürchte ich auch jetzt hinterlistige Anschläge. Möchte er doch mit gleicher Aufrichtigkeit zu Werke gehen,

wie ich gern mit ihm handeln möchte! Aber keiner meiner Freunde will bei dem Gespräche zugegen sein; dabei glauben sie, es sei nicht gerathen, allein mit ihm zu unterhandeln."

Flacius schrieb selbst an Melanchthon und suchte sich zu rechtfertigen.

Dieser antwortete darauf:

„Du zählst mir Deine Wohlthaten vor, daß Du einen an Teupolus geschriebenen Brief nicht herausgegeben habest."

„Aber ich habe nie eine Sylbe an denselben geschrieben, sondern nur auf Befehl des Churfürsten diesem Gesandten von Venedig einen Besuch gemacht und über die Reformation mit ihm gesprochen."

„Ich erinnere mich nicht mehr an alle Worte. Denn ich glaubte nicht, daß ich nach 26 Jahren würde zur Rechenschaft gezogen werden."

„Ihr aber habt das Leipziger Interim mit Verstümmelungen herausgegeben."

„Was hat Dich bewogen, einen alten Freund, der Dich aufrichtig geliebt hat, mit solchen Waffen anzugreifen?"

„Was ich nicht gethan, soll man mir nicht zur Last legen; was ich gethan, will ich bekennen."

„Nachdem das Augsburger Interim erschienen und in diese Lande gekommen war, habe ich anfangs gerathen, die Kirchen durch keinerlei Veränderungen zu verwirren."

„Ich habe viel mit den Hofleuten gestritten, bis endlich der Churfürst erklärte, er wolle keine Aenderung in der Lehre, sondern nur Uebereinstimmung in äußerlichen Gebräuchen &c."

„Ich wußte, daß auch die geringsten Veränderungen dem Volke unangenehm sein würden."

„Weil jedoch die Lehre unverändert blieb, so habe ich gewünscht, daß die Unsern lieber eine Knechtschaft tragen, als den Trost des Evangeliums aufgeben sollten."

„Da finget Ihr an, Widerspruch einzulegen."

„Ich gab nach und habe nicht gestritten."

„Tragt den Sieg davon. Ich gebe nach. Ich streite nicht um jene Gebräuche und wünsche von Herzen, daß liebliche Eintracht in den Kirchen herrsche."

„Sollte ich in dieser Sache gefehlt haben, so bitte ich Gott um Vergebung, daß ich vor jenen listigen Berathungen nicht weit geflohen bin."

Was die Rechtfertigung betrifft, bemerkt Melanchthon, „so sage ich nur den Gesetzstürmern entgegen: der neue Gehorsam ist nothwendig, weil es unerläßliche Ordnung ist, daß das Geschöpf seinem Gotte gehorche."

„Laßt uns," schließt er endlich, „durch gegenseitiges Wohlwollen und durch unser Bekenntniß gegen die furchtbaren Wüthereien der Feinde des Sohnes Gottes vereinigen, denn nicht blos die Papisten schmähen, sondern noch viele Andere."

Dennoch war Flacius mit dieser versöhnenden Erklärung Melanchthons so wenig zufrieden, daß er sich nur von Neuem gereizt fühlte, und eine Erledigung des Streites durch Schiedsrichter verlangte.

Da inzwischen Flacius auf die erwählten Schiedsrichter, die Superintendenten Curtius von Lübeck, Paul von Eitzen aus Hamburg, Mörlin von Braunschweig und Hennig aus Lüneburg fortwährend Einfluß übte, so ward die Absicht so gänzlich verfehlt, daß Melanchthon Ursache hatte, sich bitter über den Versuch zu beklagen.

„Schon dreißig Jahre lang," sagt er, „habe ich in diesen Kirchen nicht geringe Arbeit gehabt im Lehren, Entwickeln der Wahrheiten, in täglichen Urtheilen, Zusammenkünften und hinterlistigen Kämpfen."

„Es hätte Euch geziemt, Mitleid mit mir zu haben."

„Aber es ist jetzt eingetroffen, was der wackere Mann Jakob Sturm mir vorausgesagt hat, als er mich bei meinem Weggange von Regensburg mit andern Freunden begleitete, und ich ihm sagte, daß wir uns in diesem Leben wohl nicht wiedersehen würden."

Da antwortete er: „Wir werden schon noch einmal kommen, um dich an's Kreuz zu schlagen."

„Es werden mir Artikel vorgelegt, in denen ich nicht nur mich, sondern noch viele andere meiner Freunde erdrosseln soll."

„Den Flacius schonet Ihr."

„In welch herzlicher Freundschaft ich mit Einigen unter Euch gestanden bin, wisset Ihr selbst."

„Um so mehr muß ich mich wundern, daß Ihr so hart mit mir fahret."

„Stimme ich Euern Artikeln nicht bei, so werdet Ihr die Euern wider mich erregen; stimmte ich aber bei, so würden sich viele unsrer Kirchen über mich beklagen, daß ich ihnen Aegerniß gebe."

„So ist auf beiden Seiten Gefahr, und es wäre besser gewesen, darüber mit Vielen zu unterhandeln."

Als auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg in ihn drang, antwortete Melanchthon dem Gesandten: „Flacius hat viele Irrthümer, der Fürst ist ungnädig, man sucht meine Unterdrückung, ich will Niemand von denen verdammen, welche bei den Berathungen über die Mitteldinge anwesend waren und schon gestorben sind."

„Wenn Ihr mich unterdrücken wollt, so thut es."

„So pflegt es Friedfertigen zu gehn."

„Ich befehle mich Gott!"

Gleichwohl benutzte Melanchthon die im Frühlinge 1557 abermals in einem Rufe auf die Universität Heidelberg ihm sich bietende Gelegenheit nicht, von dem Heerde dieser unseligen Händel sich zu entfernen.

Der Hof wollte ihn nicht ziehen lassen und er blieb.

Gegen Camerarius aber schüttete er sein Herz aus:

„Ich schreibe diesen Brief am 31. März, an welchem Tage 420 n. Chr. in seinem 91. Lebensjahre Hieronymus von Bethlehem gestorben ist, wohin er vor der Wuth der Ränkeschmiede sich geflüchtet hatte. Schon längst wäre auch ich in jene Einöde geflohen, wenn ich keine Familie hätte."

Wie man in Deutschland die Frage aufwarf: Was aus einer Maus werde, wenn sie von einer geweihten Hostie genossen? so regte in Dänemark der Umstand, daß ein Pfarrer Communion-Wein verschüttet, viele Streitigkeiten an! Dahin war man gekommen.

Der Churfürst wünschte, daß ihn Melanchthon nach Kopenhagen begleite, wo der König eine Zusammenkunft von Theologen zur Besprechung über die Abendmahlsstreitigkeiten beabsichtigte.

Da indessen Melanchthon in seiner Kindheit prophezeit worden war, er werde auf dem baltischen Meere Schiffbruch leiden, so fürchtete er die Reise.

Indessen unterblieb sie auch Seiten des Churfürsten.

Dagegen sollte er, was ihm erwünscht war, eine Reise zu einem Religionsgespräche in Frankfurt a. M. unternehmen.

Von seinen Zuhörern nahm er gerührt Abschied.

„Heute," sprach er, „werde ich keine Vorlesungen halten, weil in dem Augenblick, wo wir die Reise antreten wollen, viele arme Studenten um Empfehlungsbriefe bitten. Euch beschwöre ich, daß Ihr Euch selbst und uns Gott mit frommen Gebeten befehlet und durch Friedfertigkeit der Kirche zur Zierde gereichet."

Obgleich die Weimarischen Theologen, welche in Frankfurt an-

wesend, es offenbar darauf abgesehen hatten, es zu einer Verdammung der Lehre Melanchthons zu bringen, so gelang es ihnen doch so wenig, daß die Gesandten der Fürsten den mildern und friedfertigen Ansichten desselben beitraten und die Ankläger zur Ruhe vermahnten.

Dennoch führte auch dieses Colloquium bald zu neuer Trennung.

Es ging auseinander, während die strengen Lutheraner die Schuld auf Melanchthon und die „heiligen Pharisäer" schoben, wie man seine Anhänger nannte, die gemäßigten Evangelischen die Katholiken anklagten, diese aber über die Uneinigkeit unter den Evangelischen sich laut freuten.

In diese Zeit so vieler und großer Kümmernisse, die Melanchthon trug, fiel am 11. October noch der ihn so tief beugende Tod der Gattin.

Ahnend hatte er am 3. October an Mathesius geschrieben: „Ich fühle eine tiefe Sehnsucht nach den Meinigen, und will lieber mit meinen mir so theuern Söhnen und Töchtern Gebete hersagen, als mich mit diesen heftigen Sophisten herumstreiten."

Am 28. December schrieb er an Hardenberg: „Obgleich viele Freunde am Ufer des Rheins mir die Rückkehr zur Elbe widerrathen, so bin ich doch zurückgekehrt, sei es in Folge meines Schicksals, sei es, weil ich nach dem Tode meiner Frau meinen Erben das Wenige geben muß, was ich geben kann."

„Aber ich erwarte neue Verbannung."

„Vielleicht führt mich der Tod schnell zu einer friedlichen Kirche!"

„Und wahrlich! ich trage eine heftige Sehnsucht nach der Weisheit jener himmlischen Schule und warte darauf, wo wir das mit Augen schauen werden, was wir zu erkennen wünschen."

„Meine Feinde haben schon ausgesprengt, daß sie mich aus ganz Deutschland treiben würden."

„Ich aber weigere mich nicht, Deutschland, ja dieses Leben zu verlassen, so Gott will."

Als im Februar 1558, nachdem der Kaiser Karl V. lebensmüde sein Scepter niedergelegt hatte, die Churfürsten August und Joachim II. mit dem Herzoge Heinrich von Braunschweig in Leipzig zusammentraten, um wegen Uebertragung der deutschen Kaiserkrone an den König Ferdinand sich zu vereinbaren, dabei aber auch die Rede auf die kirchlichen Spaltungen kam, wurde Melanchthon nochmals zu einem Gutachten über die Beilegung derselben aufgefordert.

Er begab sich, so schwer es ihm wurde, nach Dresden und begann die Arbeit, aber „oft durch Traurigkeit unterbrochen," wie er klagt.

Er wiederholte seine Ueberzeugung, daß keine Synode zum Ziel des Friedens führen könne, es hätten sich denn zuvor die Fürsten nicht blos über die zu stellenden Vorschläge, sondern, unter Beirath gelehrter und frommer Männer, über die Lehre vereinigt.

Uebrigens erklärte er rücksichtlich der wichtigen Streitfragen über den „freien Willen", daß es durchaus unrecht sei, wenn man behaupte, der Mensch sei wie ein Block und verhalte sich gegen böse und gute Werke leidend. Wohl wirke Gott vielfach wunderbar im Werke der Erleuchtung und Bekehrung im Herzen und Leben der Gläubigen. Aber er wirke durchs Wort, weshalb der Mensch in aller Anfechtung das Wort betrachten, durch dasselbe sich stärken und zugleich Gott um Beistand bitten solle und müsse."

„Der Mensch darf nicht dem Unglauben nachhängen und warten wollen, bis er zu Gott gezogen werde ohne seinen Willen durch ein Mirakel."

„Die Annahme einer Verwandlung im Abendmahl," sagt er, „ist Abgötterei."

„Außer dem „eingesetzten Gebrauche" giebt es kein Sakrament."

„Uebrigens ist der Sohn Gottes im Abendmahl also wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig, daß er uns mit Brod und Wein seinen Leib und Blut giebt."

Außerdem sprach er die bereits angeführten Ansichten aus.

Demnächst diente als Grundlage auf dem Frankfurter Convente der von Melanchthon ausgearbeitete: „Frankfurter Receß", der sich für die Augsburgische Confession erklärte.

Derselbe wurde auch von den Churfürsten Otto Heinrich, August und Joachim, von dem Landgrafen Wolfgang von Velden, Herzog Christoph und dem Landgrafen Philipp unterzeichnet.

Dennoch verweigerten nicht blos die Weimaraner, sondern überall die strengeren Lutheraner die Anerkennung.

Flacius nannte den Receß das „samaritanische Interim" und schleuderte Blitze gegen denselben.

Amsdorf setzte auf Anregen des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen eine Widerlegungsschrift auf.

In Thüringen schritt man dergestalt von Worten zu Thaten, daß Victorin Strigel und Andreas Hugel in Jena, welche der mil-

den Ansicht Melanchthons zugethan waren, weil sie die Consulationsschrift der Herzoge zu Sachsen anzunehmen sich weigerten, in gefängliche Haft abgeführt wurden.

Melanchthon schreibt hierüber in einem Briefe u. a.: „In der Nacht, welche auf das freudenreiche Osterfest folgte, sind zu Jena Andreas, der greise Pfarrherr, mit Victorinus gefangen genommen und auf die benachbarte Burg Leuchtenberg abgeführt worden, wo das Gefängniß für Räuber ist.“

„Die Frömmigkeit und Mäßigung dieser Männer, wie bekannt, ist ausgezeichnet.“

„Aber Flacius glüht vor Haß gegen uns.“

„Das beweist er in Mißhandlung dieser Männer, obwohl sie mit uns nichts zu thun haben.“

„Doch es mißfällt das herbe Wesen, womit man gegen uns verfährt.“

Wie tief Melanchthon um dieses immer wilder entbrennenden Streites bekümmert war, geht, wie aus der angeführten Stelle, aus mehreren Briefen hervor, die er um diese Zeit schrieb.

So klagt er u. a.: „Ich bin so mit Arbeiten überhäuft, daß ich täglich mein Ende erwarte. Und doch wollen mich meine Feinde noch vorher davon treiben.“

Und in einem andern Briefe: „Es ist mir ein starker Schleim in die Brust gekommen, der mir den Tod droht, und mahnt mich, öfter an kranke Freunde und an meinen eignen Tod zu denken.“

„Wir wissen gewiß, daß Gott das Leben giebt und die Körperkräfte stärkt, so lange es sein Wille ist, daß wir in diesem kummervollen Kampfe dem gemeinen Besten dienen sollen.“

„Ihn flehe ich von ganzem Herzen an ꝛc.“

„Ich bitte ihn, daß er um seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, Willen, wenn er uns aus diesem Gefängnisse entläßt, in die süße Gemeinschaft der himmlischen Kirche geleite, und uns den Genuß seines Lichtes und seiner Weisheit gewähre.“

„Auf diese Quelle wollen wir hinblicken, und in Hoffnung und Erwartung jenes bessern Lebens mit wenigerm Kummer die gegenwärtige Noth tragen.“

An Philipp von Hessen schrieb er: „Meine Feinde haben gesagt, sie wollten mir Deutschland zu enge machen, wiewohl ich nicht weiß, warum sie die große cainische Bitterkeit wider mich gefaßt haben.“

„Aber ich will ja gerne aus diesem Leben, nicht allein aus diesem Lande weichen, wenn Gott will. Ich gewarte des Todes täglich."

Ohnerachtet Melanchthon durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin und andere Todesfälle unter seinen Freunden, so wie die in seinem Schmerz um theure Häupter ihn doppelt und dreifach treffenden Verfolgungen gebrochen stand und stehen mußte, so übernahm er es dennoch, sich ermannend und über sein Schicksal erhebend, die gedachte Consulationsschrift der Weimaraner Zeloten für Luthers Buchstaben in einer besondern Schrift zu widerlegen.

Wir führen wenigstens einige Stellen aus derselben an.

Indem er sagt, daß er „um des Friedens willen, die gegen ihn ausgestoßenen Schmähungen übergehen wolle, zumal er sich freue, daß die weltlichen Herrn sich zu rechter Lehre bekennen und Einigkeit unter sich suchen, geht er auf die einzelnen Artikel ein mit der Erklärung: „Wiewohl ich nur mit großem Schmerze die Spitzfindigkeiten und Gaukeleien in der Consulation lese, will ich doch ganz offen den Fürsten eine Antwort geben, und bitten, mich gnädig zu entlassen, wenn ihnen jenes Machwerk besser gefällt."

Melanchthon verwirft auch hier den Satz, „daß der Leib Jesu an allen Orten sei, in Stein und Holz," und erklärt: „Ich bleibe bei der Fassung, daß der Herr Christus wesentlich bei seinem Ministerio ist, jedoch anderer Weise, als man von Holz und Stein sagt. Er wirkt Trost und giebt uns seinen Leib und sein Blut."

In Bezug auf den freien Willen sagt Melanchthon: „Es soll der Mensch bei der Predigt betrachten: Gesetz und Evangelium. Die Gnade geht voraus, der Wille gehet mit, Gott zieht, wie Chrysostomus sagt, den Menschen, nämlich den, welcher will."

Zwar meinte der Herzog Johann Friedrich, daß ja Melanchthon in dem Buche nirgend genannt werde, aber es gehe nach der Sprache: Wer getroffen wird, der schreie!"

Jedoch gab er die Jenaischen Gefangenen auf der Leuchtenburg ledig.

Flacius aber, welcher endlich soweit ging, daß er die Erbsünde für das „Wesen der menschlichen Natur," erklärte, stürzte für die Verfolgungen, die er über Melanchthon gebracht, wie Saul, zuletzt in sein eignes Schwert.

Nachdem er durch diese Behauptung die Zelotenwuth der Zeit auf sich selbst gelenkt, starb er, seiner Stelle endlich entsetzt, im Elende, am

11. März 1557 in Frankfurt mit den Worten: „Jesus Christus, du Sohn Gottes! erbarme dich meiner!“

Als die Jesuiten es dahin gebracht, daß der Herzog Albert von Baiern, welcher früher Melanchthon als einen „Mann von Geist und Weisheit“ anerkannt hatte, die Freunde des Evangeliums aus dem Lande trieb, schrieb Melanchthon seine: „Antwort wider die gottlosen Artikel der baierischen Inquisition,“ in welcher er sagt: „Wer diese Artikel liest, die ein ungelehrter rasender Mönch gestellt hat, der wolle sich nicht betrügen lassen mit dem Scheine von Kirche.“

In den Streitigkeiten des Generalsuperintendenten Tileman Heßhusius und des Diakonus Wilhelm Klebitz aus Heidelberg, welcher letztere eine mildere Auffassung der Abendmahlslehre vertheidigte, welche beide, da sie nicht zur Ruhe zu bringen, der Churfürst absetzte, billigte Melanchthon das Verfahren desselben und empfahl die Formel des Apostel Paulus: „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft 2c.“

Auch bei Gelegenheit dieser Streitigkeiten und dem Vorhaben, dieselben durch Besprechungen zu schlichten, erklärt er sich gegen zu voreiliges Anstellen von Synoden: „Es ist ein schöner Name Synodus, auch sollten in streitigen Sachen christliche Synoden gehalten werden, wie die Apostel gehalten haben. Es ist aber oft große, grausame Unruhe aus den Synoden gekommen, und ist wohl so sorglich, als Krieg anfangen. Darum wollen die Chur- und Fürsten nicht also zuplatzen und ein solch sorglich Werk unbedacht vornehmen 2c.“

So dauerten nach endlich ruhmvoll errungenem Frieden nicht nur die Streitigkeiten und Fehden in dem Herzen der jungen evangelischen Kirche fort, sondern so wurde auch Melanchthon von allen diesen Kämpfen mehr oder weniger schmerzlich berührt, ja, namentlich in den letzten Jahren war er der Punkt, um welchen die Fehde tobte, oder gegen welchen die Angriffe sich wendeten.

Daß unter diesen Verhältnissen, nach seiner Gattin Tode, die Kraft des großen Mannes allmählig aufgerieben wurde, war wohl zu erwarten. Er selbst barg es nicht, wie insonderheit ein Brief wenige Wochen vor seinem Tode beweist, worin er klagt: „Ich werde vor Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande verzehrt, und wenn ich länger in diesem Jammer leben müßte, so wünschte ich, weit hinweg zu kommen von dieser Barbarei!“

XI.

Melanchthons
unmittelbare Verdienste um das Kirchen- und Schulwesen.

„Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich ge-
„sehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von
„der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider
„viele Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind, zu lehren."
„Und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein, und
„der heiligen Sacramente genießen, aber können weder Vater
„unser, noch den Glauben, leben dahin, wie das liebe Vieh."

Luther.

Schon die Verdienste, welche Melanchthon als gelehrter Theolog und Pädagog in der Reformation um das deutsche Vaterland, ja die ganze evangelische Kirche sich erwarb, sind mehr, als hinreichend, um ihm ein bleibendes Andenken zu sichern.

Aber um dieses Bild so weit zu vollenden, daß demselben wenigstens kein Hauptzug fehle, um Melanchthons so langes, ausdauerndes und segensreiches Wirken im Weinberge des Herrn ganz zu überschauen, müssen wir seiner eben so weisen und umsichtsvollen, als gerechten und milden Bestrebungen zum unmittelbaren Aufbau der Kirchen und Schulen in seinem engern Vaterlande, seines treuen Schaffens als Kirchen- und Schulvisitator noch besonders gedenken.

Wie bereits bemerkt, entwickelte und regte sich der Geist der Reformation zunächst in den höheren Regionen der Wissenschaft.

Es dauerte lange, ehe das Volk, ja die selbst in tiefer Unwissenheit befangene Priesterschaft von demselben berührt wurde.

Als dies aber geschehen, richteten, wie der Bauernkrieg dies be-

weist, theils die größten Mißverständnisse, theils die größten Mißdeutungen der Reformation eine Verwirrung auch in der Kirche an, welche den ohnehin traurigen Zustand derselben noch mehr verschlimmerte, ja die Religion selbst gefährdete.

Bereits in der Einleitung sind einige Andeutungen über den entsetzlichen Verfall des Cultus und der Religion vor der Reformation und die Unfähigkeit der Priester gegeben worden, demselben zu steuern.

Allein das war noch lange nicht Alles.

Luther klagt, daß unter dreitausend Pfaffen nicht vier gefunden würden, welche ihres Amtes recht warteten.

„Gott erbarme sich über den Jammer!" ruft er aus, „denn so man schon rechte Prediger hat, so sagt man das Evangelium überhin, und darnach eine Fabel von dem alten Esel, oder eine Historie von Dietrich von Bern, oder mischt mit ein die heidnischen Meister: Aristoteles, Plato, Sokrates u. s. w."

So Vieles auch Karl der Große gethan hatte für Stiftung höherer Schulen, so wenig es an Anstalten zur Bildung künftiger Kleriker fehlte: so mangelhaft war anderer Orts die Einrichtung dieser Institute, und in so tiefen Verfall waren sie wieder mit der Zeit gerathen.

Die Bildung, welche junge Leute in den Kloster=, den Kathedral= u. a. höheren Schulen erhielten, war und blieb mehr oder weniger eine mönchische, da über den ascetischen Uebungen die Wissenschaft überhaupt, und die christliche insbesondere tief im Hintergrund stand.

Nur geringe Forderungen wurden dabei an die Geistlichen gerichtet, deren Hauptofficium nicht die Predigt, welche wir nur ausnahmsweise finden, sondern das Messehalten, Gesang der Collecten, einige Vorlesungen aus der heiligen Schrift und die Administration der Sacramente bildeten.

Eine Synodalverordnung jener Zeit erinnerte die Geistlichen an die Pflicht, „soweit es jedem möglich sei," ihren Gemeinden an Sonn= und Festtagen aus den evangelischen und apostolischen Schriften Vorlesungen zu halten und dafür zu sorgen, daß jedes Mitglied das apostolische Symbolum und das Vater=Unser auswendig wisse. Die Geistlichen, fordert diese Admonition, sollen die gewöhnlichen Gebete und Gesänge gut inne haben, wo nicht, dieselben wenigstens deutlich und auswendig hersagen, die Evangelien und Episteln gut

lesen können u. s. w. Das Athanasianische Glaubensbekenntniß sollten sie ebenfalls auswendig täglich singen; nicht minder die Teufelsbeschwörungen, die Gebete über die Katechumenen, wie zur Weihung des Taufwassers ꝛc. deutlich herzusagen und andere wenigstens gut zu lesen verstehen.

Auf einer Synode zu Cöln i. J. 1260 erklärten die versammelten Bischöfe ausdrücklich: „Eine ausgezeichnete gelehrte Bildung fordern wir von den Priestern nicht, sondern nur Fertigkeit in den im öffentlichen Gottesdienste vorgeschriebenen Vorlesungen und Gesängen ꝛc.“

Eine Synode in Exeter i. J. 1287 machte es den Archidiakonen zur Pflicht, bei den Geistlichen nachzufragen: „Ob sie die zehn Gebote wüßten und die heiligen Sacramente zu verwalten verständen?“

Ueberhaupt war im Mittelalter „wenig Mönchslatein“ hinreichend, um als Gelehrter zu gelten.

Mehr für die Bildung der künftigen Geistlichen zu thun, war um so mehr unmöglich, weil die Bildung neuer Gemeinden und die Entstehung neuer Kirchen einen allgemeinen Mangel an Geistlichen zur Folge hatte, so daß man seine Ansprüche an ihre Befähigung herabstimmen mußte.

Als im XIV. Jahrhundert auch in Deutschland Universitäten sich erhuben, erhielten die jungen Geistlichen wenigstens die sogenannte scholastisch-gelehrte Bildung.

Allein, was konnte dadurch gewonnen werden für die Berufstüchtigkeit derselben, da der ganze Cursus eine Erklärung des theologischen Systems irgend eines berühmten Scholastikers, eines Petrus Lombardus, Thomas v. Aquino, Duns Scotus ꝛc., von biblischer Exegese aber so wenig die Rede war, daß bis auf Luthers Zeit die griechische und hebräische Sprache den einstigen Geistlichen ein unbekanntes Land war, und an praktische Bildung derselben, so gut wie nicht gedacht wurde.

Insonderheit war gegen die Reformation hin der Klerus so tief gesunken, daß derselbe durch Unwissenheit und Trägheit, verbunden mit einer grenzenlosen Sittenlosigkeit, in allgemeinem Verrufe stand. Statt Gottes Wort brachten die Geistlichen „Fabeln, Mährlein, Mirakel, weltliche Geschichten und Prophezeiungen“ auf die Kanzel.

Der Abt Johann von Trittenheim, gest. 1516, erhebt die bittersten Klagen darüber, daß unwissende und rohe Menschen zur Ordination gelangen, die dann durch die tiefste Unsittlichkeit, der sie

fröhnen, die Heerde Christi moralisch morden. Man fragt nicht nach christlichem Wandel, nicht nach wissenschaftlicher Bildung. Man achtet für hinreichend, wenn sie nur irgend die Gebräuche des Cultus beobachten können. Die Bischöfe, weltlichen Angelegenheiten sich hingebend, überlassen Leuten, die selbst unwissend sind, die Prüfung der künftigen Geistlichen.

Erasmus kann nicht Worte finden, in seinem „Lobe der Narrheit" die schlechten Predigten der damaligen Zeit mit der Geißel der Satyre zu züchtigen.

„Dr. Fleck," sagt Luther, „fing seine Predigten an mit Jauchzen und Schreien; Münzer mit Singen: „Es fuhr ein Bauer in's Holz &c."; M. Dietrich: „Gestern war'n wir alle voll!" ein anderer Pfarrherr sollte über das Thema predigen: Inter natos mulierum, quod ipsae dicunt, non est verum! sagte: meine fürgelesenen Worte lauten auf Deutsch: „Vater, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist!"

Die Predigermönche, welche Deutschland überzogen und brandschatzten, untersuchten auf der Kanzel Fragen, wie: Ob Gott auch Sünde thun könne, wenn er wolle? Ob die Mutter Gottes ihren Sohn selbst gekreuzigt haben würde, wenn es Andere nicht gethan hätten? Ob Gott das wissen könne, was er nicht weiß?

Barlette suchte den göttlichen Ursprung des Dominicaner-Ordens aus der H. Schrift zu beweisen, indem er Zach. 6 in den „rothen Rossen" die Minoriten, in den schwarzen Rossen die Eremiten, in den weißen Rossen die Carmeliter, in den scheckichten Rossen die Predigermönche findet.

Ueber die Worte Lucä: „Bist Du allein ein Fremdling in Jerusalem" spricht er über das Thema: „Christus ein — Wallfahrtsbruder!" Jesus, sagt er, ist ein Wallfahrtsbruder gewesen, nach seiner Kleidung, seiner Herberge, dem Kreuze, welches er trug.

Wie ein Wallfahrer trug Jesus einen Rock, nämlich sein Fleisch, zubereitet im Leibe der Jungfrau Maria.

Dieses Fleisch trug dreierlei Farbe, nämlich die weiße, als Zeichen der jungfräulichen Keuschheit, Offb. XIX., die rothe am Kreuze, Jes. LXIII. und die schwarze, da er gestorben, Jes. LIX.

Er trug aber auch eine Tasche wie ein Pilger, nämlich seine Seele, gefüllt mit dem Golde der Gnade und Herrlichkeit.

Er trug einen Hut, nämlich seine Dornenkrone.

Er trug endlich einen Stab, nämlich sein Kreuz.

Laurentius Valla klagte: „Dahin ist es gekommen, daß Predigen so viel heißt, als mit mächtiger Stimme schreien, wie Cicero sagt, bellen, und der für den besten Redner gilt, welcher am unverschämtesten in möglichster Verdrehung der H. Schrift auf der Kanzel tobt."

Indessen übten die Bischöfe doch immer noch wenigstens einige Aufsicht, es herrschte doch noch einige Ordnung, es waltete doch noch eine Art von Disciplin.

Aber alle Bande lösten sich, als die Reformation eintrat. Die Geistlichen, wie die Gemeinden hielten sich der bisherigen Ordnung entbunden; Alles rang nach einer neuen Organisation, ohne dieselbe gewinnen zu können, da, wie in revolutionären Zuständen, der Geist der Ungebundenheit mit allen seinen zersetzenden Kräften des Ruders sich zu bemächtigen suchte.

„Ueberall fand man," sagt Flügge (Geschichte des deutschen Kirchen- und Predigtwesens II., 187 f.) „Anhänger der neuen Lehre, aber ein großer Theil war nicht im Stande, sich Rechenschaft davon zu geben."

„Der sich entwickelnde Volksglaube bestand aus einem wirren Gemisch von alten und neuen Vorstellungen und der Gottesdienst an manchen Orten war gleichfalls aus alten und neuen Ceremonien zusammengesetzt."

„Hier hatte man," wie Plank sagt, „die Messe abgeschafft, aber alles Andere blieb unverändert. Dort wurde das Abendmahl immer noch unter Einer Gestalt ausgetheilt, aber Jedermann eiferte wider die Gräuel der Messe. An einem dritten Orte verkündigte ein verheiratheter Priester noch völlig die alte Lehre, aber Niemand zweifelte, daß er die neue höre, denn ihr Pfarrer hatte ja ein Weib."

„Um die Prediger stand es," wie Flügge weiter fortfährt, „nicht minder schlecht."

„Einige waren den alten Lehrbegriffen treu geblieben, und das Volk duldete sie."

„Einige nahmen Luthers Grundsätze an, ohne sie weiter zu verstehen, als daß sie auf ihren Kanzeln gegen Pabst und Mönche eifern müßten."

„Andere predigten, wie ihre Zuhörer es wollten."

„Manche alte Prediger, die sich nicht fügen wollten, wurden auch wohl vertrieben."

„Aber die Gemeinde gewann wenig dabei.“

„Wenn sie das Recht hatten, ihre Prediger selbst zu wählen, so schätzten sie sich glücklich, wenn sich gerade zu einer solchen Zeit irgend ein ausgetretener Mönch unter sie verirrte, der einige Zeit in der Welt herumgeschwärmt war, um Freiheit zu kosten, und nun, um des Evangeliums willen verfolgt oder gar vertrieben zu sein vorgab.“

„Er wurde ohne Prüfung angenommen.“

„Denn wenn er gar schon, wie es zuweilen geschah, Weib und Kinder mit sich herumführte, so bedurfte man (nach den damaligen Begriffen) keinen weiteren Beweis für die Reinigkeit seiner Lehre.“

„Diese Empfehlung galt oft nicht weniger bei den Edelleuten, welche Predigerstellen zu vergeben hatten.“

„Zuweilen aber ließen diese entweder aus niederträchtiger Habsucht oder aus Abneigung gegen die Neuerungen oder wegen Streit mit ihren Gemeinden die leergewordenen Stellen so lange unbesetzt, als möglich war.“

„Die Gewissenhaften ließen sich wohl von Luther oder Melanchthon taugliche Männer vorschlagen; der Magistrat einiger Städte übertrug ihnen oft das Wahlrecht; der Churfürst verlangte erst ihr Gutachten.“

„Aber wo sollten diese immer Männer hernehmen, die sie empfehlen konnten?“

„Unter ihren Zuhörern in Wittenberg fanden sich wohl immer einige, die nicht ganz unfähig waren.“

„Aber die vortrefflichen Köpfe unter ihnen ließen sich zählen, oder mußten für größere Städte und Universitäten aufbewahrt werden, oder hielten es für Pflicht, sich ihrem Vaterlande zu widmen.“

„Zu Predigern auf dem Lande boten sich meistens nur die schwächsten oder ärmsten an, — Menschen, die sich oft nicht ursprünglich den Wissenschaften gewidmet hatten, sondern erst in reifern Jahren ihr Gewerbe den Studien aufgeopfert hatten, Söhne armer Eltern, die sich nicht länger auf der Universität halten konnten — oder wiederum ausgetretene Mönche und vertriebene Prediger, welche schaarenweise nach Wittenberg kamen, um sich von Luther unterrichten und erhalten zu lassen.“

„Unter solchen hatte Luther die Wahl und war froh, wenn er unter ihnen redliche, ehrbare, unanstößige Männer fand, die ihre Ge-

meinden aus einer Postille unterrichten und durch ihren Wandel erbauen konnten, denn selbst solche fanden sich nicht in Ueberfluß, und sie waren doch besser, als gar keine."

„Den Besten, die man bekommen konnte, fehlte es meistens nicht nur an theologischer Gelehrsamkeit, sondern sogar an deutlichen und reinen Religionskenntnissen, noch mehr an Klugheit und Erfahrung, und überhaupt an allen den Eigenschaften, welche dem Volkslehrer, der nützlich werden soll, unentbehrlich sind."

„Die Besten unter ihnen wiederholten nur auf den Kanzeln ihrer Dörfer, was sie zu Wittenberg gehört hatten, widerlegten Päbstler und Sacramentirer, und glaubten damit ihren Zuhörern das Nützlichste gesagt zu haben."

„Der größere Haufe war selbst dazu zu unwissend, und nicht Wenige waren noch überdies so roh in ihren Sitten, so anstößig in ihrem Wandel, daß sie selbst bei der Vergleichung mit den Predigern der alten noch ungereinigten Kirche verloren."

„Der Unterricht des gemeinen Mannes konnte mit Einem Worte im Ganzen nicht schlechter besorgt sein, denn an der zuerst nöthigen Verbesserung der Schulanstalten konnte damals noch gar nicht gearbeitet werden."

„An vielen Orten fehlten Schullehrer ganz, und die wenigsten Prediger waren im Stande, ihren Abgang zu ersetzen."

„Die meisten Kirchen hatten sehr an Einkünften verloren, welche meistens in milden Stiftungen bestanden."

„Im ersten Eifer dachte man nicht an die Erhaltung derselben und Jeder riß an sich, was er konnte, oder hörte auf, das Schuldige zu entrichten."

„Die Obrigkeit mochte oder konnte nicht helfen, um der guten Sache nicht zu schaden, und die Folge davon war, daß manche Kirche ihren Prediger nicht einmal mehr erhalten konnte."

„Solche Gemeinden mußten die Sorge für ihren Prediger übernehmen, und dies war ihnen so lästig, daß der Prediger kaum der Gefahr entging, zu verhungern."

„Andere mietheten auf gewisse Jahre den ersten besten herumlaufenden Schwärmer für den geringsten Preis, ohne immer ihr Versprechen zu halten. „Sie müssen entlaufen," sagt Luther, „denn sie haben Nichts, gehen herum, und sehen aus, wie die dürren Geister."

Das war der Stand, der tiefverwirrte, in seinen Grundvesten un-

tergrabene Stand der jungen Kirche in ihrem Innern, wie der Volksschule, in der es, wo möglich, noch schlimmer bestellt war; in dieser wilden, Alles auflösenden Gährung, in dieser wahrhaft entsetzlichen Zerrüttung drohten beide mit der Religion selbst unterzugehen.

Schon nachdem die evangelische Kirche ihre ersten Kämpfe bestanden hatte, drang aus den verschiedenen Gegenden ein Nothruf um Hülfe nach dem andern zu den Ohren der Reformatoren und erwartete von ihnen nichts Geringeres, als daß sie über dieses Chaos ein schöpferisches: Werde! sprächen.

Diesen in seinen Grundvesten verfallenen Tempel sollten sie wieder aufbauen, hinwegräumen den Schutt und eine neue und bessere Ordnung schaffen, sie, diese Männer, welche gegen das Pabstthum noch so hart im Felde liegen mußten.

Aber so schwer auch der Stand der evangelischen Kirche gegen ihre äußeren Feinde war, so dringend nothwendig mußte es doch erscheinen, gleichzeitig im Innern durchgreifende Maßnahmen zu treffen, dieser innern Auflösung Grenzen zu setzen und eine neue Organisation des Kirchen- und Schulwesens wenigstens anzubahnen.

Luther, dem Alles darauf ankommen mußte, den Cultus zu vergeistigen, die Priester zu Verkündigern des Evangeliums durch Wort und Vorbild emporzuheben und der Schule einen neuen Athem einzuhauchen, legte im Vertrauen auf Gott Hand an das Werk, indem er zu diesem Zwecke 1526 seine „Deutsche Messe oder Ordnung des Gottesdienstes" schrieb, wiewohl er sich feierlich dagegen verwahrte, „daß das Büchlein länger im Gebrauche bleibe, als es für Zeit und Umstände schicklich sei."*)

---

*) „Zunächst", sagt in dieser Schrift der große Reformator, „ist in dem deutschen Gottesdienste nöthig ein guter Katechismus, welcher die X Gebote, den Glauben und das Vater Unser enthalten solle." (Erst später gab er selbst seinen Katechismus heraus.)

„Dabei muß die Predigt das Hauptstück des Gottesdienstes ausmachen."

„Gesang, Antiphonien und Collecten mit Verlesung der Episteln oder des Evangeliums vor der Predigt sollen die Predigt einschließen."

„Die deutsche und lateinische Sprache können in Liedern wechseln, doch soll der „Glaube" deutsch gesungen werden."

Hierbei bemerkt er ausdrücklich: „Wo man deutsche Postillen hätte durchs ganze Jahr, wär's am besten, diese zu lesen um der Unwissenheit der Prediger willen."

„Nach der Predigt soll das Vater Unser und die Admonition auf der Kanzel oder am Altare folgen."

„Meßgewänder, Altar, Lichter mögen bleiben, bis sie alle werden, oder uns gefällt zu ändern."

Hierbei, und weil diese Anordnungen nur den Gottesdienst betreffen, aber noch keineswegs eine Reformation des Kirchenwesens und des geistlichen Standes überhaupt herbeiführen konnten, schlug er, nach dem Muster der bereits in der katholischen Kirche bewährten Einrichtung, dem Churfürsten eine unter Mitwirkung der weltlichen Gewalt vorzunehmende General-Kirchenvisitation im ganzen Lande vor, um die Prediger zu prüfen, die Kirchengüter kennen zu lernen und festzustellen, unwürdige Pfarrherrn zu entlassen und bessere einzusetzen.

Melanchthon aber wurde nicht blos die Ausarbeitung der Instruction für die Visitatoren im Churfürstenthum Sachsen, sondern auch ein Theil des Visitationsgeschäftes selbst übertragen.

Die Visitationsinstruction ist ein Muster tiefer Einsicht, klarer Umsicht, frommen Sinnes und edler Milde.

Das erste Capitel handelt von der Lehre, und hier heißt es: „Wir befinden an der Lehre vornehmlich diesen Fehl, daß, wiewohl etliche vom Glauben predigen, dadurch wir gerecht werden sollen, doch nicht genugsam angezeigt wird, wie man zu dem Glauben kommen soll, und fast alle ein Stück christlicher Lehre unterlassen, ohne welches doch Niemand verstehen mag, was Glaube ist oder heißet."

„Denn Christus spricht Luc. XXIV, 47, daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden."

Aber Viele sagen jetzt allein von Vergebung und sagen Nichts oder Wenig von der Buße, so doch ohne Buße keine Vergebung der Sünden ist."

„Darum haben wir die Pfarrherrn unterrichtet und vermahnet, daß sie, wie sie schuldig sind, daß Evangelium ganz predigen, 5 Mos. IV, 2."

„Die jetzigen Prediger schelten den Pabst, er habe vielen Zusatz zu der Schrift gethan, als denn leider allzu wahr ist."

„Diese aber, so sie Buße nicht predigen, reißen ein großes Stück von der Schrift und reden von Fleischessen ꝛc."

„Wer anderes will, lassen wir's geschehen. Denn das Werk ist im Anheben."

„Die Marterwoche soll wie andere Wochen sein, nur daß man die Passion predigt."

„Man kann das consecrirte Brod gleich austheilen, und dann erst den Kelch segnen und geben."

„Unterdessen singe man: „Gott sei gelobet ꝛc. oder ein anderes Lied."

„Die Privatbeichte kann als nützlicher Gebrauch beibehalten werden."

„Was ist aber dieses anderes, denn wie Christus spricht Matth. XXIII, 24: Mücken seigen und Kameele verschlucken?“

„Also haben wir ermahnt, daß die Prediger fleißig und oft die Leute zur Buße vermahnen, Reu und Leid über ihre Sünden zu haben und zu erschrecken vor Gottes Gericht rc.“

„Denn wiewohl Etliche achten, man soll nichts Anderes lehren vor dem Glauben, sondern die Buße als aus und nach dem Glauben folgend lehren, auf daß die Widersacher nicht sagen mögen, man widerrufe die vorige Lehre, so ist aber doch anzusehn, weil Buße und Gesetz auch zu dem Glauben gehören (denn man muß ja zuvor glauben, daß Gott sei, der gebiete, dräue und schrecke), so sei es für den gemeinen Mann, daß man solche Stücke des Glaubens lasse bleiben unter den Namen: Buße, Gebet, Gesetz, Furcht, auf daß sie desto unterschiedlicher den Glauben Christi verstehen, der da gerecht macht und Sünden vertilligt.“

Von den zehn Geboten heißt es: „Darum sollen die Pfarrherrn die zehn Gebote oft und fleißig predigen, nicht blos auslegen, sondern auch zeigen, wie Gott strafe, auf daß die Leute zur Gottesfurcht, Buße und Reue geneigt und vermahnt werden, wie der Apostel Röm. III, 20 sagt: Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde rc.“

„Wo nicht Reue ist, da ist nur ein gemalter Glaube.“

Bei den Geboten dringt Melanchthon (II. Gebot) ernst auf das christliche Gebet. Ueberall soll bei Gott Hülfe gesucht werden.

Ausführlich weilt er bei dem IV. Gebote.

Die Trübsal betrachtet Melanchthon als ein Stück der guten Werke, und fordert zu lehren, daß alle Trübsal von Gott komme, weshalb der Mensch Gott anrufen solle.“

„Daneben ist nützlich, daß man vom Glauben predige also, daß, wer Reu' und Leid über seine Sünden habe, glauben soll, daß ihm seine Sünden nicht um unseres Verdienstes, sondern um Christi willen vergeben werden.“

„Wo dann das reuige und erschrockene Gewissen davon Friede, Trost und Freude empfähet, daß es hört, daß uns die Sünden vergeben sind um Christi willen, das heißt der Glaube, der uns vor Gott gerecht macht.“

Die Pfarrherrn sollen die Leute fleißig vermahnen, daß dieser Glaube nicht könne sein ohne ernstliche und wahrhaftige Reue und Schrecken vor Gott, Psalm CXI, 10. Sir. I, 16. Jes. letztes Cap. 2.

„Diese zwei sind die ersten Stücke des christlichen Lebens: Buße oder Reue und Leid, und Glauben, dadurch wir erlangen Vergebung der Sünden und gerecht werden vor Gott, und soll in uns Beides wachsen und zunehmen."

„Das dritte Stück christlichen Lebens ist, gute Werke thun, als Keuschheit, den Nächsten lieben, ihm helfen, nicht lügen, nicht betrügen, nicht stehlen, nicht todtschlagen, nicht rachgierig sein ꝛc."

„Darum sollen abermals die zehn Gebote fleißig gepredigt werden, darinnen alle guten Werke verfasset sind."

„Es ist genug, daß man ohne subtiles Disputiren unterrichte, daß Gott solche Werke fordere und Belohnung gebe, dieweil er's verheißen hat, ohne unser Verdienst."

„Wahr ists, daß Gott Gutes giebt um seiner Verheißung, nicht um unsrer Werke willen."

„Aber doch müssen, wie Gott geboten hat, gute Werke geschehen."

Ueber die Taufe, die nach dem Gegenbilde der Beschneidung an den Kindern schon, und zwar, damit das Volk sie verstehe, deutsch verrichtet werden soll, sagt Melanchthon, „daß dieselbe bedeute, Gott wolle des Kindes Beschützer und Beschirmer sein."

„Dabei soll sie aber auch die Alten zur Buße vermahnen und reinigen."

Ueber das Sacrament des Altars sagt das Visitationsbüchlein: „Es sollen den Leuten diese drei Artikel vorgehalten werden: I. daß sie glauben, im Brod sei der wahrhaftige Leib, und im Wein das wahre Blut Christi, Matth. XXVI, 26 f. Marc. XIV, 22 f. Luc. XXII, 19 f. — II. Daß es recht sei, beide Gestalt zu nehmen. Nur Schwachen mag man nachsehen, es in Einer Gestalt zu empfahen. — III. Daß sie erkennen, es sei Sünde, das Sacrament zu unehren und nicht recht gebrauchen."

„Darum sollen die nicht zum Sacrament zugelassen werden, so in öffentlichen Sünden: Ehebruch, Völlerei und dergleichen liegen und davon nicht ablassen."

„Auch soll Niemand zugelassen werden, er sei denn vorher bei dem Pfarrherrn gewesen und von ihm verhört worden."

„Darnach soll man lehren, daß die allein geschickt zum Sacramente sind, die rechte Reue und Leid über ihre Sünden tragen, und daß dies Zeichen nicht allein den Glauben zu erwecken eingesetzt sei, sondern auch zur Liebe ermahne."

Ueber die Buße heißt es: „Die Buße ist auch zum Sacrament gezählet, darum daß alle Sacramente Buße bedeuten."

„Nun haben wir aber oben angezeigt," fügt Melanchthon hinzu, „daß von Nöthen sei, Buße zu predigen und das gottlose Wesen zu strafen, das jetzund in der Welt ist und zum Theil aus unrechtem Verstande des Glaubens kommt."

„Denn Viele, so sie gehöret haben, sie sollen glauben, so sind ihnen alle Sünden vergeben, dichten sich einen Glauben und meinen, sie seien rein."

„Dadurch aber werden sie frevelhaft und sicher."

„Solche fleischliche Sicherheit ist ärger, denn alle Irrthümer, so vor dieser Zeit gewesen sind."

„Darum soll man allerweg, wenn man vom Glauben predigt, die Leute unterrichten, wo Glauben sein möge, und wie man dazu kommt."

„Denn rechter Glaube kann nicht sein, wo nicht Reue ist und rechte Furcht und Schrecken vor Gott."

Ueber die „menschliche Kirchenordnung" erklärt Melanchthon: „Es sollen die Geistlichen nicht unbescheiden darüber predigen, sondern mehr auf Erweckung der Reue, des Glaubens und der Gottesfurcht hinwirken."

„Sie sollen nicht darüber zanken, wenn einer einen Feiertag hält, der Andere nicht."

„Hauptfeste sollen sein: der Christtag, Beschneidung, Epiphania, die Osterfeier, die Auffahrt, Pfingsten, doch abgethan, was unchristliche Legenden und Gesänge darinnen gefunden werden."

„Ueber den „freien Willen" sagt Melanchthon: „Es reden auch Viele hiervon unbescheiden."

„Der Mensch hat aus eigner Kraft einen freien Willen, äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durch Gesetz und Strafe getrieben."

„Derohalben vermag er auch weltliche Frömmigkeit zu haben, Galat. II, 16."

„Doch wird diese Freiheit gehindert durch den Satan, so daß ohne Gottes Beistand auch äußerliche Frömmigkeit nicht gehalten wird."

„Aber es vermag der Mensch aus eigner Kraft das Herz nicht zu reinigen und göttliche Gaben zu wirken, als wahrhaftige Reue über die Sünde, wahrhaftige Gottesfurcht, Glaube, herzliche Liebe, Keuschheit rc."

„Darum sollen wir stetig bitten, daß Gott seine Gaben in uns wirken wolle."

Ueber die „christliche Freiheit" sagt er: „Etliche reden davon so unbescheiden, daß die Leute zum Theil vermeinen, sie seien so frei, daß sie keine Obrigkeit sollen haben, daß sie fürder nicht geben sollen, was sie schuldig sind."

„Andere meinen, die christliche Freiheit sei nichts anderes, denn (im Fasten) Fleisch essen, nicht beichten, nicht fasten u. dergl."

„Solches ungeschickte Wähnen des Pöbels sollen die Prediger strafen und Unterricht thun, daß die christliche Freiheit bestehe: I. in der Freiheit von der Gewalt des Satans, d. h. in der Vergebung der Sünde durch Christum ohn' unser Verdienst, II. in der Befreiung von den Ceremonien und der Gerichtsordnung Mosis, III. darinnen, daß man auch an menschliche Kirchenordnung nicht schlechterdings gebunden sei."

In dem Artikel „von dem Türken" heißt es: „Das Geschrei etlicher Prediger, man solle dem Türken nicht widerstehen, weil Rache den Christen verboten sei, ist aufrührerisch, denn der Obrigkeit ist Schwerdt und Gewalt gegeben und geboten, alle Mörderei und Räuberei zu strafen, darum sie auch schuldig ist, mit Kriegen zu wehren denen, die wider Recht Krieg anfangen und Raub und Mord anrichten."

In Betreff der „täglichen Uebungen in der Kirche" ermahnt Melanchthon die Geistlichen, „aller Schmähworte sich zu enthalten und die Laster zu bestrafen im Allgemeinen, derer, die sie hören, aber nicht von denen zu predigen, die sie nicht hören, als vom Pabst, Bischöfen rc."

Vom „rechten christlichen Banne" endlich — um das Uebrige zu übergehen — lehrt Melanchthon, „daß derselbe gegen die, welche in öffentlichen Lastern leben, wenn sie etliche Male zuvor vermahnt, also geübt werden soll, daß sie nicht dürfen zum heiligen Abendmahle gelassen werden."

„Die Predigt ist ihnen nicht zu verwehren."

Luther gab das ihm zur Begutachtung übergebene „Visitationsbüchlein," wie diese Schrift den Titel führte, an den Churfürsten mit den Worten zurück: „Unser Pfarrherr, Herr Johann Pommer, und ich haben die Visitations-Acta überlesen und wenig darinnen geändert, wie Ew. Churf. Gnaden dabei verzeichnet vernehmen werden, denn uns Alles fast wohlgefällt. Daß die Widerwärtigen möchten rüh-

men, wir kröchen wieder zurück, ist nicht groß zu achten, es wird wohl still werden."

Nur in der Lehre vom Abendmahle drang Luther auf Darreichung in beiderlei Gestalt und forderte, daß die Geistlichen dieselbe „stracks und frei predigen," rücksichtlich der Strafpredigten aber sagt er: „doch das Pabstthum mit seinem Anhange sollen die Pfarrherrn heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammt ist, gleichwie der Teufel und sein Reich."

Ausdrücklich erklärt indessen auch Luther in der Vorrede, „daß das Buch nicht ausgehen könne als ein strenges Gebot, sondern als eine Historie und Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß."

Die sächsischen Lande wurden nun, in verschiedene Districte getheilt, verschiedenen Visitationscommissionen überwiesen.

Für den Churkreis und Meißen war Luther, Jonas und Pommer, für das Oster- und Voigtland Spalatin, Musa und Wolfgang Fuß; für Franken Niclas Kind, Johann Langer, Balthasar Thuring mit der Ausführung des Werkes betraut.

Melanchthon aber war mit Hieronymus Schurff, Erasmus von Haugwitz und Johann von Planitz das Thüringerland und darum, wegen des Unfugs, welchen die Anabaptisten in der Gegend von Cahla und Orlamünde trieben, der schwierigste District zugewiesen.

Begleiten wir auch hier den Mann nach dem Herzen Gottes, so finden wir ihn im Junius 1527 in der Gegend von Jena, Cahla, Neustadt a. d. O., Auma, Weida, und im Januar 1529 mit Friedrich Myconius und Justus Menius in den Gothaischen und Eisenachschen Landen.

Die fürwahr unter der vorhandenen Zerrüttung aller Verhältnisse der einzelnen Kirchen ungeheure Aufgabe, welche die Visitatoren zu lösen hatten, bestand in nichts Geringerem, als die fast aufgelösten Gemeinden zur dankbaren Annahme des Evangeliums geneigt zu machen, unfähige, widersetzliche, lasterhafte Geistliche zu entlassen und neue Besetzungen der Stellen vorzunehmen, die Einkünfte der Kirchen festzustellen, die Besoldungen der Geistlichen und Lehrer zu reguliren, die Grenzen der Parochien und Ephorien zu bestimmen, die päbstlichen Mißbräuche im Cultus abzuthun und möglichste Uebereinstimmung des neuen Cultus zu vermitteln, lauter Geschäfte, welche die mühevollsten und verdrieß-

lichsten Verhandlungen erforderten, zumal sie nach dem Willen des Churfürsten so viel irgend thunlich, mit Milde und so ausgeführt werden sollten,*) daß für entlassene Geistliche gesorgt werde.

Gewiß hatte Melanchthon die Visitationsarbeit sich nicht leicht gedacht.

So schlimm, wie er den Stand der Dinge jedoch fand, einen so verwüsteten und nach allen Seiten durchbrochenen Weinberg ohne Pfleger oder mit Gärtnern, die statt zu bauen, verwüsteten, wie er in der Wirklichkeit antraf, hatte er sich doch nicht vorgestellt.

Die geistliche Noth war fast so über die Maßen groß, daß Melanchthon oftmals „hinaus ging, um durch Thränen sein Herz zu erleichtern."

Er selbst klagt: „Wie kann man es verantworten, daß man die armen Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit gelassen hat."

„Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke."

„Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Ortes fertig sind."

„Und wer wollte nicht jammern, wenn man sieht, daß die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässigt werden, und die Seele desselben, die so viel lernen und fassen kann, nicht einmal von ihrem Schöpfer und Herrn weiß."

---

*) Weniger Milde hegte der reformatorisch oft vorstürmende Luther, der u. a. an den Grafen Johann Heinrich von Schwarzburg schreibt: „Daß man die Mönche unverhöret verjagen sollte, will ich nicht leiden, wie der Herr den Adam, Kain und die Babylonier nicht richten wollte, er rufet ihnen denn zuvor und höret sie."

„Mein Rath ist aber der, dieweil Ew. Gnaden Vater den Mönchen die Pfarre übergeben hat, mit dem Bedinge, daß sie ihre Observanz halten sollen, und zuvor für allen Dingen das Evangelinm predigen, daß dieselben Ew. Gn. vor sich bescheide und berufe, und im Beisein etlicher verständiger Leute ihnen solches vorhalte und sie beschuldige, darnach ihre Antwort darauf höre."

„Findet sich's öffentlich also, daß es ist, wie sie beschuldigt werden, so hat Ew. Gn. Macht und Recht, ja ist auch schuldig, ihnen die Pfarre zu nehmen und dieselbe mit einem andern frommen, gelehrten Manne zu bestellen, der das Volk recht lehre."

„Denn es ist nicht unrecht, ja das höchste Recht, daß man den Wolf aus dem Stalle jage, und nicht ansehe, ob seinem Bauche damit Abbruch geschehe."

„Es wird keinem Prediger darum Gut und Zinsen gegeben, daß er Schaden, sondern daß er Frommen schaffe. Schaffet er nicht Frommen, so sind die Güter schon nimmer sein."

Vielfach fanden die Visitatoren, daß man in entfernten Landgemeinden von der in Wittenberg so mächtig verkündigten Lehre des Evangeliums so gut, wie noch gar nichts wußte und die Commissarien ihnen ganz neue Dinge sagten, oder daß man die entgegengesetztesten Begriffe von der neuen Lehre hatte und einer trostlosen Religionslosigkeit sich hingab.

Viele andere Gemeinden und Geistlichen hielten fest an der alten römischen Lehre und wollten den Cultus derselben um keinen Preis aufgeben; wieder andere vermischten Katholicismus und Protestantismus dergestalt unter einander, daß Keiner wußte, wem er angehöre.

Es kam vor, daß Geistliche in der Mutterkirche evangelisch predigten, weil es die Gemeinde wollte, auf den Filialen aber nach katholischem Ritus Gottesdienst hielten, weil die Gemeinden es also verlangten.

Von einem Pfarrer in Weißensee lautete Melanchthons Bericht dahin, „daß derselbe ein eben so unwissender als leichtfertiger und lasterhafter Mann sei. Die Gemeinde bitte um einen tüchtigen Pastor und zeige vielen guten Willen dazu.“

Rücksichtlich zweier Pfarrer in Sangerhausen sagt er: „daß sie zwar die rechte Lehre angenommen hätten, aber des Ehebruchs beschuldigt wären.“

Ueber den Pfarrer in Danstedt erklärt er: „Derselbige ist ein Unflath und alsbald wegzuthun.“

Dem Pfarrer in Freiburg ertheilt er die Censur: „er ist ein von Dr. Eck dahin gesandter giftiger Lästerer und durchaus zu entsetzen.“

Und solche Ergebnisse enthalten die Visitationsacten fast auf allen Seiten.

Die Churfürstliche Instruction, in der Visitation auf die schonendste Weise zu verfahren, vollzog insonderheit der sanfte, milde Melanchthon.

Und, wenn es auch, wie die Lage der Dinge war, selbst diesen versöhnenden Eigenschaften nicht möglich sein konnte, alles Unkraut auszurotten und die heilige Idee der Kirche, die er in sich trug, zu verwirklichen, gerade er hat durch sein Ansehen, durch seine Umsicht und Klugheit, durch seinen frommen Sinn, durch seinen christlich-humanen Geist überall, wohin er kam, den Grundstein zum Tempel des Herrn gelegt und die reichsten Saaten für künftige Arbeiter im Weinberge des Herrn ausgestreut.

Zwar trat derselbe Rector Agricola in Eisleben, der zehn Jahre später Melanchthon über denselben Gegenstand so unendlichen Verdruß bereitete, schon jetzt treulos gegen seinen Freund und dessen „Visitationsbüchlein" mit der Beschuldigung auf, „es sei nicht biblisch genug und führe zum Pabstthum zurück."

Inzwischen ward er in einer Zusammenkunft in Torgau von Melanchthon, Luther und Bugenhagen aus der Bibel so widerlegt, daß er wenigstens jetzt sich zur Ruhe begab, während das Buch nach allen Seiten hin Anerkennung fand und Segen wirkte.

Bekanntlich ging der rechthaberische Agricola bei Wiederaufnahme des Streites unsinnig so weit, daß er behauptete: „Moses gehöre an den Galgen."

Die unmittelbare Wirksamkeit Melanchthons für den innern Aufbau der evangelischen Landeskirche erstreckte sich gleichzeitig aber auch auf die Schule.

Indem Melanchthon die Idee in sich trug, das Studium der classischen Literatur mit der Theologie zu vereinigen und durch die Hallen der griechischen und lateinischen Sprache, wie der humanistischen Bildung zu einem höheren Verständniß des Christenthums überhaupt zu führen, insbesondere aber der Reformation auf der Basis wahrer wissenschaftlicher Bildung einen festen Boden zu geben, mußte er principiell als ein warmer Freund des gesammten Schulwesens auftreten.

Er wirkte aber nicht nur, wie wir gesehen haben, als Lehrer der Universität Wittenberg, aus welcher die tüchtigsten Schulmänner der damaligen Zeit hervorgingen, wie durch zahlreiche philologische und pädagogische Schriften, insonderheit seine Sprachlehre, die bessere und wohlfeilere Ausgabe griechischer und römischer Classiker und durch seine Erklärung derselben, er erwarb sich außerdem den Ehrentitel: Praeceptor Germaniae dadurch, daß er auf die Verbesserung der alten und die Errichtung neuer Schulen seiner Zeit durch seinen Rath, der von Fürsten und Stadträthen fort und fort gesucht wurde, einen Einfluß, wie kein Anderer vor und nach ihm, nach allen Richtungen hin übte.

Wie Luther, so war auch Melanchthon von der heiligen Ueberzeugung durchdrungen, daß ohne tüchtige Schulen weder dem Staate, noch der Kirche, weder der Familie noch den Einzelnen Heil kommen könne.

„Die Jugend in den Schulen vernachlässigen," sagt er u. a., „heißt nichts Anderes, als den Frühling aus dem Jahre hinwegnehmen."

„Wahrhaftig, die nehmen den Frühling aus dem Jahre hinweg, welche die Schulen verfallen lassen."

„Ohne sie kann die Religion nicht erhalten werden."

„Schreckliche Finsternisse wären in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu erwarten, wenn man das Studium der Wissenschaften vernachlässigt."

Was seine weitgreifende Wirksamkeit für Reorganisation alter Schulen und Errichtung neuer Lehranstalten betrifft, so erkennen wir dieselben aus dem Briefwechsel mit Hieronymus Baumgärtner in dem ihm lieben Nürnberg, das er rücksichtlich der „Liebe zum reinen Evangelium" und als „Sitz so vieler ausgezeichneter ihm theuren Geister" *) das „Auge Deutschlands" nannte.

Es wurde Melanchthon an dem dort auf Spenglers Antrieb errichteten neuen Gymnasium die Stelle eines Rectors angetragen.

Melanchthon jedoch lehnte den Ruf ab, indem er, einer der größten Gelehrten aller Zeiten, in der ihm eignen Anspruchlosigkeit an Baumgärtner schrieb: „Er könne erstens Wittenberg nicht verlassen, ohne undankbar gegen den Churfürsten zu sein, dann aber fühle er sich auch für eine solche Stelle nicht gewachsen."

„Diese verlange einen rhetorisch ausgebildeten Mann, welcher eben dadurch im Stande sei, die Jugend rhetorisch auszubilden."

„Dazu tauge er aber gar nicht."

„Sein Styl sei trocken und nüchtern, nicht blühend — knapp, saftlos."

„Die Redeweise eines Gymnasialdirectors müsse aber blühend und reich sein."

„Reuchlin habe ihn als einen blutjungen Menschen nach Sachsen gesendet. Da habe er sich erst auf eigene Hand in vielen Disciplinen ausbilden müssen, früher sei er schlecht geschult worden."

Indessen und obwohl Melanchthon einen zweiten Antrag ebenfalls ablehnte, wurde er von dem Magistrate eingeladen, wenigstens der Inauguration des Gymnasiums 1526 im Mai beizuwohnen, was er

---

*) Hier lebten außer dem mehrerwähnten Baumgärtner seine Freunde Pirkheimer, Spengler, Ebner, Nützel, so wie der berühmte Albrecht Dürer, der bei der Anwesenheit Melanchthons in Nürnberg 1526 dessen ausgezeichnetes Bildniß fertigte.

auch that, und wobei er Nürnberg rücksichtlich seiner Sorge für die Bildung der Jugend das „deutsche Florenz" nannte.

Wie von Nürnberg aber, so wurde Melanchthon von mehreren Städten in Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen.

Den wichtigsten Einfluß auf das Schulwesen übte er jedoch durch seine, dem vorhin besprochenen „Visitationsbüchlein" angehängte „Instruction für die Schule."

Hier heißt es u. a.: „Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren."

„Es vermeinen Etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne."

„Solches aber ist ein schädlicher Wahn."

„Wer Andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben."

„Diese zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. 1. Tim. III, 2. IV, 6.

„Es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, Andere klar und richtig lehren und unterrichten."

„Und solcher geschickter Leute bedarf man nicht allein zu den Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch haben will."

„Darum sollen die Eltern um Gottes Willen die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könne."

„Nur sind viele Mißbräuche in der Kinder Schulen."

„Damit aber die Jugend recht gelehrt werde, haben wir diese Form gestellet."

„Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch oder Griechisch, oder Ebräisch, wie etliche bisher gethan, die arme Kinder mit solcher Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist."*)

„Zum andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern Mannichfaltigkeit fliehen."

*) Melanchthon spricht hier, wie sich von selbst versteht, von den Gelehrten Schulen im Geiste seiner Zeit.

„Zum dritten ist Noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen (Classen).“

„Der erste Haufe sind die Kinder, welche lesen lernen.“

„Mit denselbigen soll diese Ordnung gehalten werden:

„Sie sollen erstlich lernen lesen der „Kinder Handbüchlein,“ darin das Vater-Unser, Glaube und andere Gebete stehen.“

„So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen fürgeben ꝛc.“

„Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen.“

„Damit sie auch viel lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen fürgeben, wie vor Alters die Weise in den Schulen gewest ist.“

„Die Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden und mit den Andern singen.“

„Der andere Haufen sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatik lernen.“

„Mit denselben soll also gehalten werden: die erste Stunde Nachmittage sollen die Kinder täglich in der Musica geübt werden, alle, klein und groß.“

„Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen Fabulas Aesopi erstlich.“

„Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Paedagogiam Mosellani.“

„Wenn diese Bücher gelernt, soll man aus Erasmi Colloquiis wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind.“

„Dieses mag man auf den andern Abend repetiren.“

„Abends, wenn die Kinder nach Hause gehen, soll man ihnen geben eine Sentenz, die sie den Morgen wieder aufsagen, wie z. B. Ein wahrer Freund wird im Unglück erkannt! oder: Wem das Glück zu günstig ist, den macht es zum Thoren! oder: Der Pöbel lobt die Freundschaften nur nach dem Nutz!“

„Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponiren. Dabei soll der Praeceptor etliche Nomina und Verba decliniren, und dabei nach der Regel und Ursach solcher Declination fragen.“

„Wenn die Kinder Aesopum auf diese Weise gelernt haben, soll man ihnen Terentium fürgeben, welchen sie auch auswendig lernen

sollen; denn sie nun gewachsen sind und mehr Arbeit zu tragen vermögen."

„Doch soll der Schulmeister Fleiß haben, daß die Kinder nicht überladen werden."

„Nach dem Terentio, soll der Schulmeister den Kindern etliche Fabulas Plauti fürgeben, die rein sind."

„Die Stunde vor Mittage soll allerwegen für und für also angelegt werden, daß man nichts anders als Grammaticam lehre, erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgend Prosodiam."

„Denn, wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich."

„Wo auch den Schulmeister solche Arbeit verdrießt, wie man viele findet, soll man denselben laufen lassen und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme."

„Kein größerer Schade allen Künsten mag zugefügt werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübt wird in der Grammatica.

Dies soll die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neues Buch fürgeben."

„Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen."

„Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift; etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind."

„Denn wenn es auch von Nöthen ist, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens, so sind doch viele Ursachen vorhanden, warum daneben ihnen auch andere Bücher sollen vorgelegt werden, daraus sie reden lernen."

„Und soll in dem also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern aufsage das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote."

„So der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche einen Theil und die andere auch einen Theil hören."

„Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen."

„Auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere die zehn Gebote."

„Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke."

„Er soll nichts von Habersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen."

„Daneben soll der Schulmeister die Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben, auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, vom Glauben und von guten Werken lehren, wie Psalm CXII. XXXIV. CXXVIII. CXXV. CXXVII. CXXX.

„Solche Psalmen sollen aufs kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen."

„Auf diesen Tag auch soll man Matthäum grammatice exponiren, und, wenn derselbe vollendet, ihn wieder von vorn anfahen."

„Wo die Knaben gewachsen sind, mag man die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum oder die eine Epistel Johannis oder die Sprüche Salomonis auslegen."

„Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen und lesen."

„Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen."

Was den „dritten Haufen" anlangt, „so mag man, wenn die Kinder wohl geübet sind, die Geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen."

„Die Stunde nach Mittage sollen sie mitunter in der Musica geübet werden."

„Darnach soll man ihnen exponiren Virgilium, und wenn derselbe aus ist, Ovidii Metamarphosin, besonders officia Ciceronis oder dessen Epistolas familiares."

„Morgens soll Virgilius repetirt werden, und man soll, zur Uebung der Grammatica, Constructiones fordern, decliniren und anzeigen die sonderlichen figuras orationis."

„Die Stunde vor Mittage soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darinnen geübt werden."

„Wenn sie Etymologiam und Syntaxin wohl können, soll man ihnen Metricam vorlegen, wodurch sie gewöhnt werden, Verse zu machen."

„Denn dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, Andrer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten, und zu vielen Sachen geschickt."

„Darnach soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen."

„Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schrift, als Epistolas oder Verse gefordert werden."

„Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden."

Also Melanchthon über die Schulen.

Wohl deutet er blos die einfachsten Anfänge an, die erst durch Trotzendorf und Sturm zu wissenschaftlicher Organisation und methodischer Ausbildung gelangen sollten.

Aber wer, dem die Pädagogik nicht ein völlig fremdes Gebiet ist, erkennt nicht schon in diesen Samenkörnern den hohen, Alles durchdringenden, die Aufgabe der Erziehung in ihrer Tiefe erfassenden pädagogischen Geist des gefeierten Mannes!

Die Doppelbestimmung des Menschen als Bürgers dieser Zeit und der Ewigkeit ins Auge fassend, erklärt Melanchthon die Nothwendigkeit einer Verbindung der realistischen und humanistischen Studien, der materiellen und formellen Bildung. Mit tiefer psychologischer Anschauung der Seelenkräfte und ihrer Entwickelung ordnet er in umsichtsvoll gezogenen Grenzen einen naturgemäßen Stufengang! Mit klarer Einsicht weist er dem Religionsunterrichte die demselben gebührende Stelle an! Wahrhaft praktisch bezeichnet er die rechte Weise dieses Unterrichts und sorgt für möglichste Entwickelung der verschiedenen Seelenkräfte in reiner Harmonie, eben sowohl die Rechte des Verstandes und Gedächtnisses, wie des Gemüthes, mit wahrhafter Erzieherweisheit ins Auge fassend.

Wenn das „Visitationsbüchlein" in seinem ersten Theile eine treffliche Pastoraltheologie in nuce enthält, so ist der zweite Theil über die Schule eine compendiöse Pädagogik, die wie jene in den Zeiten der Reformation des Segens unendlich viel stiften mußte und in ihrem Kerne zu allen Zeiten hohe Beachtung verdienen wird."

XII.

Melanchthons
gottseliger Heimgang.

„Als aber Melanchthon nun ein abgearbeiteter Mann und dieses Lebens satt war, hat er sich etliche Jahre zum Sterben gerüstet, wie er denn auch von sich geschrieben, daß er dieses Wesens müde wäre, und deshalb seine Gedanken auf ein ander Leben zu seinem lieben Herrn Jesu Christo richtete."

„Er habe in diesem Leben gethan, so viel er gekonnt, und das Uebrige Gott befohlen."

„Und er tröstete sich dessen, daß er es getreulich und gut gemeint, habe auch darinnen ein fröhlich und gut Gewissen."

„Das gedachte er mit Gottes Hülfe unverletzt zu seinem lieben Heiland Jesu Christo zu bringen, unangesehen, was die undankbare Welt dazu sage."

Der alte Bericht der Universität Wittenberg über Melanchthons Tod.

Auf jeden Morgen folgt ein Abend, mit jedem Tag bricht die Nacht ein auch im irdischen Leben des Menschen, die Nacht, da, wie der Herr bedeutsam mahnt, „Niemand hier mehr wirken kann."

Die Betrachtung des Lebens und Wirkens des großen und frommen Melanchthon führt uns, nachdem wir demselben von seiner Wiege gefolgt sind, zu dem Tage, da der Herr ihm rief: „Komm'! Du bist über Wenig treu gewesen, ich will Dich über Viel setzen! Deine oft so schwere Ritterschaft soll zu Ende sein, Dein Verlangen abzuscheiden zu Jesus Christus soll gestillt werden."

Ein heiliger Kreis zieht sich um Jeden, der seinen Pilgerstab und seine Dornenkrone niederlegt, um hinüber zu treten vor den Weltenrichter.

Der Tod, diese zweite Geburt, Geburt zu höherem Leben, ist der wichtigste, größeste Abschnitt im Leben eines jeden Menschgebornen.

Die Stunde, da er, wenn seine Zeit gekommen ist, sein Erdengewand ablegt, um auf Geistesschwingen zu dem höheren Lande seines Ahnens und Sehnens emporzuschweben, ist die feierlichste, welche wir begehen können; die Wandelung, welche mit uns vorgeht, wenn der Leib des Todes in die Gruft sinkt und das Gefängniß sich öffnet, die entscheidungsvollste, welche Jedem bevorsteht.

Um wie ernster und höher muß uns diese Wandelung sein, wenn wahrhaft große Geister in den irdischen Feierabend gehn.

Melanchthon gehört unter die „heilige Schaar" der Herrlichen, deren Namen am Himmel des Wahren, Schönen und Heiligen als Sterne erster Größe glänzen.

Melanchthons Verdienste in dieser Beziehung sind so groß, daß ihm unter den Männern, auf welche Deutschland, ja Europa mit Recht stolz sind, die Ehre gebührt, daß wir die 300jährige Wiederkehr seines Verklärungstages mit stillem Ernste begehen.

Lasset uns dem Zuge unserer Herzen folgen, evangelische Brüder und Schwestern! im Geiste um das letzte Reisebett dieses Mannes nach dem Herzen Gottes uns zu sammeln in heiliger Feier, wie wir standen um das Sterbelager Luthers, wie wir bisher mit ihm gezogen sind durch sein vielbewegtes, oft schmerzenreiches und fast immer kampfvolles, aber stets auch wahrhaft gottseliges und so hochgesegnetes Erdenwallen.

Es war ein heiliger Zug, während dem unser Herz sich erhob zu dem Heiligen und Göttlichen, das in unser Leben herniederstrahlen muß, wenn dasselbe die Bedeutung haben soll, nach welcher unsre Seele in tiefer Sehnsucht ahnend verlangt. Eine gnadenreiche Stunde werden wir begehen an seinem Sterbelager.

Sind es zunächst auch tief schmerzliche Gefühle, mit welchen wir im Geiste um den großen Sterbenden stehen, sind es auch Empfindungen der tiefsten Trauer darüber, daß auch die größten und edelsten Geister, diese Herzöge auf der Bahn des geistigen Vorwärtsstrebens, diese Repräsentanten der Hoheit und Würde des Menschen, nur durch die dunkle Grabespforte eingehen können zu den Kronen des bessern Lebens: so können wir doch andrer Seits wieder nicht Zeugen des letzten Siegeskampfes derselben sein, ohne daß in unseren Herzen wie festliches Glockengeläute aus dem höhern Tempel droben der Ruf uns umhalle: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich."

ohne, wie von Engelchören angestimmt das Festlied des Himmels über Gräbern zu vernehmen: „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!"

Die heiligen Sterne des Glaubens an Unsterblichkeit, Vergeltung und Wiedersehen, o sie glänzen nie heller und strahlender vor uns, als wenn wir an den Gräbern derer stehen, welche ihr Leben den höchsten Zwecken weiheten, um deren erblaßtes Haupt noch die Tugend ihren schönsten Verklärungsglanz ausbreitet.

Nein! rufen wir: So gewiß die Erde mit all ihrer nichtigen und flüchtigen Scheinherrlichkeit zu arm ist, um auch nur der wahren Tugend ein Blatt zu einem würdigen Kranz zu reichen, so wahr kann der Menschengeist kein Raub der Vernichtung sein! Sie erwartet das Land jenseit des Grabes, wohin Jesus den frommen Verehrern voranging, wohin wir nachfolgen, wo wir uns wiederfinden, um uns nicht abermals zu trennen, wenn wir selbst den guten Kampf treu gekämpft und Glauben gehalten haben.

Mit tiefem Abscheu gegen alles Gemeine, gegen Sünde und Laster erfüllt stehen wir an solcher Stätte, wo Glaube und Tugend ihre höchste Verklärung auf Erden feiern.

Heilige Entschließungen, der Erde nichtigen Tand zu verachten, und statt nach ihren eitlen Genüssen, nach ihren falschen Ehrenbezeugungen, nach ihren vergänglichen Gütern zu trachten, unser Leben für die höchsten Güter aus Gott, der Tugend und dem Wirken für sie und für die Wahrheit, einzusetzen im Geiste der Liebe, o wie flammen sie hier auf in unserm Herzen.

Wir schöpfen neuen Muth und neue Kraft, es wachsen dem Geiste neue Fittige des Adlers, uns über den Wechsel des Irdischen emporzuschwingen, wir fühlen uns stark, das Kreuz, das der Herr auf unsere Schultern gelegt, in Ergebung und Hoffnung dem Heilande nachzutragen in der erhebenden Gewißheit, daß die Leiden dieser Erde nicht werth sind der Herrlichkeit, die, wenn deren Schule unser Herz geläutert, dort an uns offenbart werden soll.

Diese Erwägungen, diese Gefühle, diese Entschließungen müssen namentlich an Melanchthons Sterbebett in unserm Innern erwachen.

Er ist der wahrhaft Edeln einer, von dem Paulus mahnt: „Gott hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! also daß wir sagen dürfen: der Herr ist mein Helfer! Gedenket an Eure Leh-

rer, die Euch das Wort Gottes gesaget haben! Ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!"

Wie, als die Botschaft sich verbreitete, daß Melanchthon bedenklich, ja gefährlich krank darniederliege, aus der Nähe und Ferne dessen Freunde herbeieilten, um den theuren Gottesmann, Freund und Vater noch einmal zu sehen, so lasset uns um ihn uns sammeln im Geiste, um von seinem Tode, im schönsten Sinne, ein „Sterben in dem Herrn", ein „Dahinfahren in Frieden" zu vernehmen und um an ihm zu erkennen, auf daß wir, wenn auch unsre Stunde naht, so getrost und freudig, so voll Glauben und Hoffnung wie er den letzten Kampf bestehen.

Wichtig müssen uns insbesondere die Worte sein, die er auf seiner letzten Wegfahrt sprach.

Die letzten Worte Sterbender sind immer Worte hoher Bedeutung. Der Geist läutert sich in demselben Maße höher, ja schwingt sich schon zur besseren Heimath empor, in welchem die Fesseln des Körpers sich lösen. Und darum sprechen Sterbende in höherer Weisheit.

Wie bereits bemerkt, war Melanchthon von überaus schwächlicher und reizbarer Natur, dabei übte sein Geist, der in die tiefsten Tiefen der Wissenschaft hinabzudringen, zu ihren höchsten Höhen emporzustreben suchte, eine überwiegende Herrschaft über den Körper, so daß sein der Wissenschaft im größten Umfange geweihtes Leben so wenig geeignet war, seinen Körper noch zu seiner Erstarkung gelangen zu lassen, daß derselbe vielmehr fort und fort und um so mehr geschwächt werden mußte, je weiter er mit dem ihm eignen seltenen Fleiße die einmal beschrittene Bahn weiter verfolgte.

Wirklich rächte sich sein vorherrschendes geistiges Leben bald genug.

Frühe schon litt er, wie gedacht, an Steinschmerz, im Fortgange der Zeit aber nahm das Uebel immer mehr zu; er genoß selten der so nothwendigen Wohlthat eines ungestörten und erquickenden Schlafes, oft hatte er mit Unterleibsbeschwerden, den gewöhnlichen Begleitern einer sitzenden Lebensweise, hart zu kämpfen. Nur selten fühlte er sich völlig wohl.

Nimmt man dazu, wie Melanchthon als akademischer Lehrer und Mitglied der theologischen Facultät fort und fort mit vermehrten Arbeiten belegt wurde, erwägt man die Anstrengungen so vieler, dortmals so beschwerlicher Reisen, denen er sich in kirchlichen Angelegenheiten

zu unterziehen hatte, bedenkt man die große Zahl sämmtlich classischer Schriften, deren Verfasser er war, blickt man auf die bittern Prüfungen in seinem Familienleben und die schmerzlichen Kränkungen, die er als zweiter Vorkämpfer auf jenem Gebiete unausgesetzt erfahren mußte, so begreift man nicht, wie es gekommen, daß er sich so lange aufrecht erhielt.

Nächst dem erhebenden Gefühle seiner Mission, trugen auf alle Fälle die strenge Lebensordnung, verbunden mit der unverbrüchlichsten Mäßigkeit, seine muntere Thätigkeit, eine glückliche Ehe, seine Selbstbeherrschung, seine fromme Ruhe im Glauben und sein kindliches Gottvertrauen wesentlich dazu bei, daß er wirklich das Alter erreichte, in welchem er seinen Wanderstab niederlegte.

Indessen, wie mehrfach bemerkt, fühlte Melanchthon, daß seine körperliche Kraft zusammensinke, und wohl nicht blos, weil häusliches Kreuz und die bittern Erfahrungen, die sein redlicher Wille, seine sanfte Friedensliebe in den immer heftiger entbrannten Streitigkeiten auf dem Gebiete der Kirche, täglich neu machen mußte, sondern auch, weil das Gefühl des allmähligen Erlöschens seines Muthes, seiner Hoffnungen immer mehr und mehr ihn niederbeugte, kehrten schon nach Luthers Tode, noch mehr nach dem Hingange seiner treuen Gattin immer öfter und lebendiger Todesgedanken in sein Herz ein, so daß er von einer Zeit zur andern eine immer innigere Sehnsucht nach Vollendung unverhohlen aussprach.

Eine düstere Ahnung, wurzelnd in diesem Gefühle, zog sich je länger, desto dunkler durch sein späteres Leben.

Immer öfter, immer entschiedener sprach er davon, daß er seiner Gattin bald nachfolgen werde.

Schon früher hatte er mit frommer Resignation seinen Widersachern gegenüber erklärt: „Laßt sie immer schreiben, bis sie genug haben, und machen, wie sie nur wollen. Ich werde sie nicht lange mehr irren. Ich will aber fleißig lehren, und der Jugend einfältige Erklärung der Wahrheit mit Gottes Gnade vortragen, so lange ich lebe, und Gott bitten, daß er mir einen fröhlichen Abschied verleihen wolle."

In der letzten Zeit fühlte er eine fort und fort steigende Müdigkeit des Lebens und Kämpfens; immer schwerer vermochte er sich aus derselben zu ermannen.

Wie seine spätere Handschrift beweist, trug dieselbe fortwährend mehr alle Zeichen der dahin schwindenden Kraft, die Züge werden unsicherer, jeder Buchstabe trägt das Merkmal des innern Zusammensinkens.

Das Schreiben von Briefen wurde ihm immer lästiger.

Sein sonst so klares Auge wurde schwächer.

Das Gedächtniß versagte seine Dienste.

Sein Antlitz nahm immer merklicher den Ausdruck des Greisenalters an.

Die Zeit war nahe gekommen, wo sein Sehnen nach dem großen Feierabende erfüllt und gestillt werden sollte.

Die Spaltungen in der Kirche hatten seit den letzten Jahren einen immer höheren Grad erreicht.

Zwar lag den meisten Fürsten, vor allen dem Herzog von Würtemberg, dem Landgraf Philipp von Hessen und dem Churfürst von der Pfalz eine Beilegung derselben auf einer Synode am Herzen.

Als Grundlage sollte der milde, friedliebende Melanchthon eine Declaration verfassen.

Aber kaum war die Arbeit bekannt, als auch die Partei derjenigen, welche sich die „rechtgläubige" nannte, wie dort die jüdischen Zeloten auf Stephanus, auf Melanchthon einstürmten und dafür, daß er als Vermittler zwischen der strengeren und milderen Auffassung des Lehrbegriffs in den redlichsten Absichten zwischen die Streitenden trat, wurde er von Flacius und Thielemann Heßhusius und deren Anhange mit den schändlichsten Schmähungen verfolgt.

Unverkennbar raffte Melanchthon, obgleich er, wie wir wissen, von solchen Versuchen nichts erwartete, sich jetzt auf, wie er es sonst noch nie gethan hatte, und warf sich beinahe mit Luthers Kraft in die Schanze.

Erfüllt mit tiefem Unwillen über diejenigen, welche gegen Vernunft und Schrift ein Ketzerurtheil über die mildere Auffassung um jeden Preis durchzusetzen Miene machten, war es, als ob im ahnungsvollen Gefühle seines nahen Todes sein Geist doppelte und dreifache Stärke gewinne, zur Rechtfertigung seiner Ehre und zur Vertheidigung der heiligen Sache der Welt eine unumwundene letzte Erklärung vorzulegen.

Und so stellte er gegen Ende Octobers gedachten Jahres mit dem Seufzer: „Es ist nicht schwer, aber gefahrvoll, Widerspruch zu erheben!" ohne Furcht vor Verunglimpfungen, die ihn nur noch wenige Tage treffen konnten, das bekannte Responsum: „daß die calvinische Vorstellung über das Abendmahl vom Standpunkte weder der Augsburgischen Confession noch der H. Schrift verdammt werden könne."

Es ist eine häufige Wahrnehmung, daß die Menschen nicht nur kurz vor ihrem Tode, sondern längere Zeit vor demselben auffallend erstarken.

Die Natur ermannt sich zum letzten entscheidenden Kampfe gegen die das Leben bedrohenden Uebel, und erliegt dann, wenn dieses zu mächtig, die Kraft des Widerstandes aber zu schwach ist, desto schneller dem Verhängniß des Todes.

Obgleich Melanchthon ziemlich ruhig über diese Streitigkeiten und die ihm zugefügten Verunglimpfungen sich aussprach, so war doch unverkennbar seinem Herzen dadurch bitteres Leid zugefügt worden; heftiger Aerger und Verdruß, der wohl anfänglich den Geist gewaltig aufregt, aber bald auch wieder niederdrückt, zumal wenn das Leben ohne sie schon bedeutend im Niedertacte sich bewegt, wie dies bei Melanchthon der Fall war, hatten auch seinen Geist tief erschüttert. Die Folgen traten nur zu bald ein.

Noch fühlte sich Melanchthon sogar stark genug, mit seinem Freunde Hardenberg zu dessen Beistand in einer gegen den in Heidelberg endlich abgesetzten Heßhusius in Bremen angesetzten Disputation zu reisen.

Und, wäre dies geschehen, so hätte er ohne Zweifel dort sein letztes Bett gefunden.

Allein es unterblieb mit der Disputation auch die Reise.

Ende März rief ihn jedoch die Pflicht seines Amtes, die churfürstlichen Stipendiaten zu prüfen, gen Leipzig.

Und hier war es, wo die Krankheit zum Tode, die schon längst in seinem Körper sich vorbereitet hatte, die Gelegenheitsursache zu ihrem Ausbruche finden sollte.

Als er am 4. April nach vollbrachten Geschäften von Leipzig wieder abreiste, war die Luft ungewöhnlich rauh und ein kalter Nordwind schnitt durch den mehr dem Winter, als dem Frühlinge angehörigen Tag.

Hier überfiel ihn der erste Fieberfrost.

„Wie heute," klagte er, „hat den ganzen Winter der Frost mir nicht wehe gethan!"

Indessen kam er ohne bemerkbares Uebelbefinden in Wittenberg an und ging in gewohnter Weise an seine Arbeiten.

Aber in der Nacht vom 7.—8. April suchte er vergebens den Schlaf und gegen Morgen fühlte er sich, mit Husten und Engbrüstigkeit ver-

bunden, von einem Fieber heftig ergriffen. Das Athmen ging nur schwer von Statten und seine Augen verfielen schnell so, daß seine Freunde über sein Aussehen erschraken.

Dennoch wollte der an strenge Thätigkeit gewöhnte Mann an seine Vorlesungen gehen, äußerte jedoch gegen seinen anwesenden Schwiegersohn, den Dr. Peucer, der Anfangs das Uebel für einen Anfall von Steinschmerz hielt und Bäder nebst warmen Umschlägen anrieth: „Ist es Gottes Wille, so bin ich gern bereit zu sterben und bitte nur um einen fröhlichen Abschied.“

Melanchthon glaubte in den Sternen die Kunde seines nahen Abschieds zu lesen.

Eine unaussprechliche innere Unruhe quälte ihn.

„Könnte ich bis Königsberg gehen,“ sprach er, „so würde es besser mit mir werden!“

Beim Abendessen sprach er gegen seine Gewohnheit deutlich, aber schwach, und genoß wenig.

Nachdem er drei Stunden geschlafen, erfolgte ein neuer und heftigerer Fieberanfall, und Peucer sah jetzt, daß er sich in der Diagnose geirrt hatte, und von den gewöhnlichen Uebeln nicht die Rede sein könne.

Mit dem 9. April zwar schien die Krankheit gebrochen. Melanchthon war an diesem und dem folgenden Tage nicht blos wieder heiter, sondern wohnte auch einer Sitzung des Senats bei und corrigirte Nachmittags mehrere Leichenreden auf den am 24. Februar gestorbenen Herzog Philipp von Pommern.

Jedoch bemächtigten sich von Neuem Grabesgedanken seiner Seele; überall sah er Bilder seines nahen Todes; Alles mahnte ihn an den Abschied: „Ich gehe jetzt,“ sprach er u. a., „nur mit Sterbenssachen um. Dieser löbliche Fürst hat auch Philippus geheißen. Vielleicht werde ich der nächste Philippus sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Herrn folgt.“

Am 12. April, am Charfreitage, las er die gewöhnliche Festbetrachtung (Jesaias, Cp. 53), obgleich er wieder eine schlimme Nacht gehabt hatte; doch neue schaurige Todesgedanken zogen vor seinem ahnenden Geiste vorüber, denn als man zufällig davon sprach, daß man am Abend eine Wolkengestalt gesehen habe gleich zusammengebundenen Ruthen, sprach er: „Das Volk wird sicher und kehret sich an keine Vermahnung. Dann aber ist die Strafe Gottes nicht fern. Der allmäch-

tige Gott sei uns gnädig, die wir von Herzen bitten, daß er in seinem Zorne auch an seine Barmherzigkeit gedenken wolle."

Am andern Morgen erwachte er nach wieder erquickendem Schlummer unter Singen eines alten Liedes aus seiner Knabenzeit: „Es hat mich herzlich verlangt, das Osterlamm mit Euch zu essen!"

Am Tage vor Ostern trug er eine von ihm selbst ausgearbeitete Osterbetrachtung in die Druckerei, empfing das H. Abendmahl und begab sich Nachmittags 3 Uhr nochmals zur Druckerei, um nachzusehen, wie weit der Satz vollendet sei.

Aber er verließ von da an sein Haus nicht wieder.

Um 4 Uhr Nachmittags kam sein geliebter Camerarius von Leipzig, von Peucer über Melanchthons bedenklichen Zustand benachrichtigt, und fand ihn auf der untersten Treppe so schwach, daß er am Geländer den Kopf auf den Ellenbogen stützen mußte.

Um 5 Uhr schon verlangte er gegen seine Gewohnheit nach dem Bette, wo ein neuer Fieberfrost ihn überfiel.

Obgleich er eine höchst unruhige Nacht verbracht, während das Fieber ihn so geschwächt hatte, daß er kaum auf den Füßen zu stehen vermochte, wollte er sich ankleiden, um seine Osterbetrachtung zu lesen, als er erfuhr, daß sein Sohn die Studenten habe nach Hause gehen lassen.

Unwillig darüber, raffte er sich auf, um einige Briefe zu schreiben.

Darnach erquickte er sich, indem er etwas von einem Birkhuhne aß, welches ihm nebst einigen Rebhühnern, etwas ungarischen Pflaumen und etlichen Flaschen Rheinwein auf die Kunde von seiner Krankheit der Fürst Joachim von Anhalt geschickt hatte. Auch trank er etwas von dem Weine, indem er ausdrücklich bemerkte: „Der Rheinwein schmecke ihm wohl."

In der Freude über das Fürstliche Geschenk redete er mit den anwesenden Freunden „holdselig."

Bald jedoch sank er in die vorige Schwäche zurück, indem er, seines seligen Freundes Dr. Pommer gedenkend, in neuen Todesgedanken äußerte: „Der gute fromme Mann ist an keiner andern Krankheit, denn am Alter gestorben. Aber es soll sich Keiner wünschen, so lange zu leben, daß er vor Alter und Schwachheit den Leuten Nichts mehr dienen könne."

An einem folgenden Tage betete er mehrmals laut: „daß Gott ihn gnädiglich aus diesem elenden Leben wegnehmen wolle, wenn er seiner Kirche und christlichen Jugend nicht mehr dienen solle!"

Obgleich wieder gestärkter, betete er am 2. Osterfeste, als er zu Tische ging: „Wenn es Gottes Wille, so will ich gern sterben. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christus zu sein!" wobei er gleichzeitig bemerkte, daß das griechische Wort eigentlich „Wandern oder sich auf den Weg rüsten" übersetzt werden müßte.

Eben so äußerte er, „es sei nicht genug, Einem im Tode damit Sterbensfreudigkeit zu erwecken, weil so viel Elends und Jammers auf Erden wäre. Zur Sterbensfreudigkeit gehöre auch noch etwas Anderes" (die Gnade Gottes in Christo und ein gutes Gewissen).

Nachdem er nach drei Stunden vom Bette ein wenig wieder aufgestanden war, und Camerarius und Peucer ihn dahin zurückbringen wollten, sank er in ihren Armen zusammen, hatte eine sehr schwere Nacht und litt an heftigem Husten.

Noch einmal regte sich die Lebenskraft im verzweifelten Kampfe gegen die Krankheit und Gedanken des Lebens richteten sein Herz auf.

Er erzählte, „er habe im Schlafe das Wort des Propheten erwogen: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Lob verkündigen."

Aber bald folgte ein stärkerer Rückfall.

Der Leidende lag auf dem Rücken mit halbgeöffneten Augen, ohne Sprache, ohne Bewußtsein.

Es weinten die Freunde; es wehklagte das Gesinde im Hause.

Als er jedoch nach drei Stunden erwachte, fühlte er sich wiederum gestärkt und pries den erquickenden Schlummer, in dem er so sanft geruhet, nahm den Besuch eines dänischen Gelehrten an, und gab demselben unter Entschuldigung, daß er demselben jetzt nicht selbst schreiben könne, einige seiner Bücher an den König mit. Er schrieb wieder Briefe, ging in seinem Studierzimmer auf und ab, war bei'm Abendtische munter, und sprach, als man der Irrgeister gedachte, die so viel Zwiespalt in der Kirche anrichteten, mit Entrüstung: „Es sind Schelmen und bleiben Schelmen, und Gott wird's offenbar machen, daß sie Schelmen sind!"

Bis gegen acht Uhr blieb er bei dem Abendtische.

Am folgenden Tage, als Camerarius wieder abreisen wollte, entließ er ihn mit den Worten: „Der Sohn Gottes, der da sitzt zur Rechten Gottes, seines himmlischen Vaters, und den Menschen Gaben giebt, der erhalte Euch und die Euern, und uns alle mit einander. Und wollt Ihr auch Eure liebe Hausfrau fleißig grüßen!" Er schien nicht mehr an's Sterben zu denken.

Camerarius ritt nach Leipzig, um nach einigen Besorgungen dort bald wieder zu kommen.

An demselben Tage hatte Melanchthon die Freude, einen Abgesandten des Fürsten Joachim von Anhalt zu empfangen, der sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen sollte.

Indessen zeigte sich Melanchthon hierbei so weich, daß bei den Segnungen, welche er dem theuern Fürsten entbieten ließ, die Augen der Anwesenden in Thränen standen.

Todesgedanken bewegten seine Seele mehr, als zuvor. Als am folgenden Tage Briefe aus der Schweiz von einem Concilium, welches der Pabst beabsichtigte, Kunde brachten, sprach er aus der Tiefe seines Herzens: „Es ist mir viel besser, ich sterbe, als daß ich auf das Concilium ziehe!"

Zum sechsten Male brach des Fiebers Sturm herein, und als Melanchthon wieder zu sich kam, sprach er: „Ich habe diese Nacht einen seltsamen Streit gehabt, da etliche vorgeben wollten, Christus habe sich nicht vor dem Tode gefürchtet. Aber er hat besser verstanden, was Sterben sei, als unser Einer thut oder thun kann 2c."

Offenbar störte die überhand nehmende Schwäche die Klarheit seiner Vorstellungen und seine Gedanken verwirrten sich.

Noch sprach er Einiges ohne Zusammenhang und gleich dunkel.

Als er sich aber in's Bett begab, fühlte er sich so angegriffen, daß er sprach: „Wenn das nicht der Tod ist, so ist's eine harte Staupe!"

Ja, dergestalt knüpfte er an Alles Erinnerungen des Todes, daß er bei dem Blicke auf eine ihm nahe hängende Landkarte und das daselbst abgebildete Meer lächelnd äußerte: „Virdungus hat mir aus den Sternen geweissaget, ich würde einst Schiffbruch leiden. Jetzt bin ich nicht weit davon."

Noch einmal stand Melanchthon auf und begehrte zu essen. Aber der Magen nahm die Speise nicht mehr an.

In der folgenden Nacht hatte er nur wenig und unterbrochenen Schlaf; er äußerte: „Das Ende ist nicht mehr weit!" und betete: Herr, mach's zum Ende!"

Da ihm das Sopha zu hart war, begehrte er, daß sein Reisebett aufgeschlagen werde, und als man solches hineinbrachte, sprach er: „Das heißt ein Reisebettlein, wie wenn ich darin reisen müßte!"

Die letzten schwachen Hoffnungsstrahlen waren verschwunden.

Die Aerzte erkannten Sterbenszeichen.

Der Lebensabend sank immer tiefer.

Melanchthon aber sprach: „Ich wäre es zufrieden, wenn Gott wollte!" — „Ich fühle durch Gottes Gnade gar keine Anfechtung, und wie wohl mir meiner Töchter Kinder, die mir doch herzlich lieb sind, vor den Augen umgehen, so tröste ich mich doch dessen, daß sie gottesfürchtige und fromme Eltern haben, die mir auch lieb sind. Die werden sie sich lassen befohlen sein, und fleißig aufziehen, wie ich bisher gethan habe und Gott wird auch Gnade dazu verleihen! Aber der gemeine Schaden geht mir zu Herzen und bekümmert mich sehr, daß die verkehrte und sophistische Welt solchen Muthwillen treibt und die heilige christliche Kirche so schändlich beunruhigt. Nun — sie machen's gleich, wie sie wollen, so ist dennoch durch Gottes Gnade unsere Lehre richtig und klar."

Bald darauf ermahnte er Einige jüngern Alters, die nahe standen: „Ihr seid junge Leute und habt durch Gottes Gnade Geschicklichkeit genug. Allein sehet zu, daß Ihr's recht brauchet. Der Allmächtige Gott erhalte Euch, und gebe Euch Stärke und Weisheit, daß Ihr ihm und seiner Kirche nützlich dienen möget!"

Zu seiner Enkeltochter, der ältesten Peucer, die vor seinem Bett vorüber ging, sprach er, dieselbe zu sich rufend: „Ich habe Dich herzlich lieb gehabt. Halte Deine Eltern vor Augen und sei ihnen gehorsam, und fürchte Gott! der wird Dich nicht verlassen!"

Zugleich sprach er den Segen über sie.

Nicht minder ließ er die übrigen Enkel an sein Bett kommen und ermahnte sie zum Gebete und zur Gottesfurcht.

Zu seiner Tochter aber sprach er: „Liebe Tochter! Gott hat Dir einen frommen Mann bescheert. Halt' denselben lieb und werth, und sei ihm gehorsam. Und ziehet Eure Kinder auf in der Furcht Gottes, so wird Gott bei Euch sein, und wird Euch nicht verlassen!"

So wechselten die lichteren Momente immer matter mit den längern Zwischenräumen der Abspannung und des Versinkens in sich selbst.

Melanchthons Krankheit gehörte zu denen, bei welchen das klare Bewußtsein von einer Zeit zur andern sich wieder erhebt und den Leidenden gestattet, obwohl schon mit einem Fuße im Grabe, geistig noch längere Zeit sich aufrecht zu erhalten.

Aber nichts desto weniger vernahm er den Flügelschlag des Todesengels immer näher.

Er hatte sich, seiner baldigen Auflösung gewiß, in Gottes Willen ergeben. Er sprach, wie einer, der zur letzten Reise gerüstet ist und eben Abschied nimmt.

Auch seine Freunde erkannten dies und schrieben an Camerarius, daß er eilend komme, wenn er seinen Philippus lebend noch einmal sehen wolle.

Noch einmal begehrte der Kranke Speise und genoß ein wenig Brühe und etliche Schnittlein Limonien; darauf fragte er abermals seinen Schwiegersohn Peucer: „was er für Hoffnungen hege seinetwegen?"

Als dieser aber antwortete: „Gott ist Euer Leben und die Länge der Tage Eures Lebens. So viel ich indessen aus allen Anzeigen sehen kann, ist nach dem Ganzen der Natur fürwahr wenig Aussicht zur Genesung, denn die Schwachheit nimmt alle Augenblicke mehr zu!" erwiderte Melanchthon ruhig: „Ja, es ist wahr, ich fühle meine Schwachheit und verstehe es auch wohl selber. Ich hab's meinem Gott befohlen, den bitte ich, daß er's gnädig mit mir machen wolle!"

Darauf ließ er nach seinem bereits angefangenen Testamente suchen, um es noch zu vollenden.

Da man dasselbe jedoch nicht fand, fing er ein neues an, konnte jedoch damit nicht zu Ende kommen.

Nachdem er von 3 bis 6 Uhr des Nachmittags sanft geschlummert, waren Briefe von Frankfurt mit betrübenden Nachrichten über die grausamen Verfolgungen frommer Männer in Frankreich eingegangen.

Da klagte Melanchthon: „Nun, ich bin schwach und mir ist nicht wohl. Doch thut mir all' meine Krankheit nicht so wehe, also der große Jammer und das Elend der heiligen christlichen Kirche, welches aus unnöthiger Trennung, Bosheit und Muthwillen derer, die sich aus unmenschlichem Neid und Haß wider uns ohne billige Ursache abgesondert haben, entstehet, und können die unsinnigen Leute nicht ruhen, müssen noch prakticiren und Ursache geben, daß des Elendes und Jammers nur mehr werde. Denn sie schonen Niemand's. Aber Gott wird den großen Muthwillen strafen, das werdet Ihr erfahren, und wir werden mit gestraft werden. Doch wird unsere Strafe eine väterliche Strafe sein. Aber Jene werden etwas Härteres leiden müssen. Mich jammert und erbarmet nur des armen Volkes, daß es soll so jämmerlich geführet werden."

Als aber darauf die Freunde ihm Briefe erfreulicheren Inhalts vorgelesen, ward die Rede Melanchthons sogar scherzend.

Noch einmal gaben die Seinigen sich den frohesten Hoffnungen hin. Neue Sterne gingen ja auf. Zeichen der siegenden Lebenskraft schienen emporzusteigen, zumal der Kranke zu Abend noch einige eingemachte Kirschen und ein „Tränklein Wein" genoß, „um sich zur Ruhe zu stärken." Und doch war es seine letzte Herbergsnacht auf Erden.

Mit dem 19. April brach sein Todestag an.

Nachts 2 Uhr erhub er sich vom Bette und klagte, „daß er so unruhig und wenig geschlafen habe," erzählte, wie ihm das Wort des Apostel Paulus: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?" abermals vorgekommen, und betete für die Kirche.

Als er um 6 Uhr wieder erwachte, zog er nach seiner Gewohnheit, sich gegen den Frost zu schützen, drei frische linnene Hemden übereinander an, denn es schüttelte ihn Fieberfrost; auch setzte er eine neue Schlafmütze auf, wie er sie im Hause zu tragen pflegte, als wolle er sich zugleich zur Abreise schmücken.

Zu dem Pfarrer von Torgau, dessen Diakonus und dem Arzte Rentmann, welche ihn besuchten, sprach er: „So ich sterbe, entgehe ich dem künftigen Unglück, und werde aus dem unglückseligen sophistischen und wunderbarlichen Jahr der Natur hinweggerissen."

Um 8 Uhr betete er mit vernehmlicher Stimme sein gewöhnliches Gebet.*)

---

*) „O allmächtiger, ewiger, lebendiger und wahrhaftiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und der Menschen! sammt Deinem gleich ewigen lieben Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, der für uns gekreuziget und vom Tode wiederum auferwecket ist, und dem lebendigen, keuschen und wahrhaftigen heiligen Geist, Du weiser, gütiger, wahrhaftiger, gnädiger und gerechter Gott, von dem Leben und Gesetz gegeben ward, Du hast gesagt: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Desgleichen: Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich dich erretten! Dir bekenn' ich mich für einen Sünder, denn ich habe mannigfaltig wider Deine heiligen Gebote gethan, und ist mir von Herzen leid, daß ich Dich erzürnt habe, ich bitte Dich, daß Du Dich um Deines lieben Sohnes, unsres Heilandes willen, über mich erbarmen wollest, wollest mir meine Sünden vergeben und mich gerecht machen durch und um des Herrn Jesu Christi willen, den Du hast für uns zum Helfer, Mittler, Erlöser, Heiland und Seligmacher geben wollen aus unerforschlicher Weisheit und Güte."

„Und wollest mich auch mit Deinem heiligen und wahrhaftigen Geiste heiligen, daß ich Dich, allmächtiger, wahrer Gott, Schöpfer Himmels und der Erde ꝛc., und Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, Dein ewiges Wort und Ebenbild, und Deinen heiligen Geist, den wahrhaftigen und lebendigen Tröster wahrhaftig erkennen und fest an Dich glauben, Dir gehor-

Allein kaum hatte er dasselbe vollendet, so sank er kraftlos auf sein Krankenlager zurück und in einen sanften Schlummer.

Als er die Augen wieder aufschlug, sprach er zu seinem Schwiegersohne: „Ich bin im Tode gewesen, aber Gott hat mich gnädiglich herausgerissen!"

Da er diese Worte mehrmals wiederholte, und man deshalb glaubte, er habe einen schweren Seelenkampf zu bestehen gehabt, sprach M. Sturio ihm zu: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind!"

Melanchthon aber erwiederte: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß, wie geschrieben stehet, wer sich rühmet, sich des Herrn rühme."

Darnach rief er mehrmals wie ein schwer Leidender: „Ach, Herr! erbarme dich meiner!"

Man fühlte ihm an den Puls.

Derselbe stockte und fing an außen zu bleiben.

---

chen, Dir danken, Dich recht fürchten und recht anrufen, und Dein gnädig Angesicht in Freuden in Ewigkeit schauen und Dir ewiglich dienen möge."

„Auf Dich, Herr! hoffe ich! Du wirst mich in Ewigkeit nimmermehr zu Schanden werden lassen!"

„Erlöse mich durch Deine Gerechtigkeit!"

„Bekehre mich, Herr! zur Gerechtigkeit und ewigem Leben!"

„Du hast mich erlöst, Du wahrhaftiger und getreuer Gott! Behüte und regiere auch gnädiglich unsere Kirche und Regiment, und auch diese Schule!"

„Gieb ihr seligen Fried' und selige Regierung!"

„Regiere und schütze unsere Fürsten und Obrigkeit!"

„Sammle und erhalte die eine ewige christliche Kirche in allen Landen."

„Heilige und vereinige sie mit Deinem heiligen Geiste, daß sie eins in Dir seien, mit wahrhaftiger Erkenntniß und Anrufung Deines lieben Sohnes" 2c.

„Allmächtiger, ewiger Gottessohn 2c., ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du menschliche Natur an Dich genommen hast und auch mich vertrittst!"

„Nimm Dich meiner an und erbarme Dich über mich, denn ich bin einsam und arm!"

„Mehre in mir durch Deinen heiligen Geist das Licht des Glaubens, und trag' mich in meiner Schwachheit."

„Regiere, behüte und heilige mich!"

„Auf Dich traue ich, Herr! laß mich nimmermehr zu Schanden werden!"

„Allmächtiger, heiliger Geist! erleuchte mich, regiere mich, heilige mich!"

„Stärke den Glauben in meiner Seele und in meinem Herzen, und gieb mir wahrhaftigen Trost!"

„Erhalte und regiere mich, daß ich in dem Hause des Herrn wohnen möge die Tage meines Lebens, auf daß ich des Herrn Lust sehe, und in Ewigkeit ein heiliger Tempel Gottes sei und bleibe, und Gott für und für mit fröhlichem Herzen danke und in der ewigen himmlischen Kirche und Versammlung lobe und preise!"

Man untersuchte Hände und Füße.

Dieselben wurden kalt.

Man lauschte auf seinen Athem.

Derselbe wurde kurz und immer kürzer.

Dabei sanken die Augen, die Schläfe und die Grube am Hals sichtbar ein.

Es war kein Zweifel mehr, daß sein Stündlein gekommen.

Da er einwilligte, etwas zu sich zu nehmen, bereitete man ihm ein „Süpplein" von Hamburger Bier.

Er nahm jedoch nur drei Löffel, äußerte aber: „Ei, wie ist das eine so gute Suppe!"

Es war seine letzte Wegzehrung.

Noch einmal bat er, man möge ihm aufhelfen, „er wolle sein Testament vollenden!"

Da er aber selbst sich zu schwach fühlte, klagte er: „Ach Gott! daß ich also übereilt werde!" legte sitzend die Hände vor sich nieder, sank aber bald kraftlos in sein Bett zurück und in Ohnmacht.

Als er wiederum zu sich kam, hielten die anwesenden Geistlichen es für gut, ihm Einiges aus der heiligen Schrift vorzulesen, und lasen den 24., 25. und 26. Psalm, das 53. Capitel des Propheten Jesaias, das 14., 15., 16 und 17. Capitel des Evangelisten Johannes, das 5. Capitel des Briefes an die Römer, den er besonders hoch gehalten, und noch andere Stellen.

Melanchthon aber sprach mit vernehmlicher Stimme: „Ich habe stets vor Augen den Spruch Johannis von dem Sohne Gottes, meinem Jesu Christo: Die Welt nahm ihn auf. Wie viele ihn aber aufnehmen, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, allen, die an seinen Namen glauben."

Darauf betete er abermals.

Obwohl aber seine Lippen sich bewegten, konnte doch Niemand verstehen, was er sprach.

Da merkte man, daß die letzte Stunde ausgehoben hatte.

Die Professoren stellten am Nachmittag mittelst öffentlichen Anschlags ihre Vorlesungen ein, und forderten die Studenten, unter welchen, wie unter den Bürgern eine große Bewegung entstand, zur Fürbitte für den Sterbenden auf.

Melanchthon lag im Todeskampfe.

Mit halb offnen, brechenden Augen, voll Unruhe, gleichgültig

gegen Alles, die Lippen geschlossen, unfähig der Sprache, lag er da — eine Leiche.

Da er, wie es schien, jedoch noch sein volles Bewußtsein besaß, fragte ihn sein mehr genannter Schwiegersohn: „ob er denn gar nichts begehre?“ er aber ermannte sich, öffnete die Lippen wieder und antwortete: „Nichts als den Himmel! darum lasset mich forthin mit solchen Fragen in Ruhe!“

Als man ihm Nachmittags gegen 3 Uhr ein bequemer Lager geben und eine Erquickung reichen wollte, bat er: „Was thut Ihr? Warum hindert Ihr mich in meiner sanften Ruhe? Laßt mir dieselbe doch bis an mein Ende. Es wird nicht lange mehr währen!“

Die umher standen, beteten zu Gott um eine baldige und selige Erlösung des Armen, der immer matter mit dem Tode rang.

Der Geistliche wiederholte alle Aussprüche der Bibel, welche dem Sterbenden im Leben besonders lieb waren, wie: „Euer Herz erschrecke nicht ꝛc. Wer mich liebt, der wird mein Wort halten ꝛc. Meine Schafe hören meine Stimme ꝛc. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein ꝛc. ꝛc.

So kam der Abend heran.

Es war 6 Uhr, und noch immer lag der fromme Dulder bewegungslos da.

Da trat der Diakonus Fröschel an das Leidenslager und sprach den Segen über ihn.

Der Doctor Winsheim rief laut über ihm: „In deine Hände befehle ich, Herr! meinen Geist! du hast mich erlöst, du treuer und wahrhaftiger Gott!“ Und fragte dann: ob er es auch gehört?

Da antwortete Melanchthon noch mit einem lauten: „Ja!“

Es war sein letztes Wort.

Bald darauf bewegte er die Lippen wie betend.

Um 7 Uhr, dieselbe Stunde, wo er das Licht der Welt erblickt, entschwand sein letzter Athemzug. Er folgte seiner treuen Gattin, seiner geliebten Anna, seinem Luther (1546), seinen Freunden Cruciger (1548), Veit Dietrich (1549), Mart. Bucer (1551), Bernhard Ziegler (1552), Fürst Georg von Anhalt (1553), Jacob Sturm und Jacob Bugenhagen (1558) u. s. w. in die ewigen Hütten nach.

„Betend,“ wie der mehrerwähnte alte Bericht sagt, „feierte er seine Heimfahrt zu seinem lieben Herrn Jesu Christo, den er stets mit Herz und Mund gelobt und gepriesen hat. Bei dem hat er nun auch

ohne Zweifel ewige Freude und Herrlichkeit sammt allen Auserwählten. Zu der helf' uns Jesus Christus alle mit einander auch gnädiglich und verleihe uns auch ein gnädiges Stündlein und einen fröhlichen Abschied zu seiner Zeit, wenn es ihm gefällig ist!"

„Melanchthon," sagt Winsheim, „nach und nach aufgelöst, hörte beinahe ohne Gefühl des Todes auf zu athmen, und lag da, wie einer, der schläft."

„Keine Entstellung zeigte sich in seinem Antlitz, keine Veränderung seiner Züge, wie sonst bei Todten zu geschehen pflegt!"

* *

*

So beging der große fromme Mann, wie er stets würdig vor dem Herrn gewandelt, würdig den Tag seiner Verklärung.

Gleich der Abendsonne, die, hinter düsteren Wolkenstreifen am Horizonte hinabsinkend, bald sich verbirgt, bald wieder über die Erde ihre Strahlen sendet, darauf aber immer seltener, immer matter durchdringt und endlich mit einem letzten Abschiedsblick hinter den dunkeln Bergen verschwindet, so schied Melanchthon von der Erde, über welcher er, Licht, Wärme und Fruchtbarkeit spendend, lange gestanden als eine Sonne am Himmel der Geisteswelt.

Dreifach ist die Verklärung, durch welche wir zu unserer ewigen Vollendung hindurchgehen, und, von einem Tabor zum andern emporsteigend, immer mehr himmlischen Angesichts strahlen: durch Weisheit und Tugend, durch Leiden und Trübsale, durch den Tod.

Melanchthon, der sein ganzes Leben hindurch in den ersten Graden geweilt hatte und tief geläutert worden war, hatte nun auch die letzte Stufe der Weihe überschritten, und, wie wir bei frommen Dahingeschiedenen immer finden, so leuchtete der Glanz der himmlischen Verklärung, zu der sein Geist emporgedrungen, auf seinem Angesichte. Es trug den Ausdruck der seligen Wonne, des ewigen Friedens, in deren lebendigem Vorgefühl er seinen Geist in die Hände seines Vaters, wie sein göttlicher Erlöser einst, in Glaube und Hoffnung befohlen hatte.

Die selige Ruhe, die sanfte Stille, die unaussprechliche Befriedigung, die von seinem Antlitz strahlten, bezeugten es, daß sein schwindender Geist, wie Stephanos, „den Himmel offen und Christus zur Rechten Gottes gesehen."

Da die sichersten Zeichen des wirklich eingetretenen Todes an der fast gänzlich abgezehrten Hülle vorhanden waren, so wurde diese noch am Abende des Todestages in das Studirzimmer, dieses Sacrosanctum des jetzt Verklärten, gebracht und eingekleidet.

Die Studirenden aber sammelten sich in großen Haufen, um das verklärte Antlitz des so theuern Lehrers zu sehen.

Die Universität zeigte den Todesfall dem Churfürsten an.

Am 20. April zeichnete der berühmte Lucas Cranach, von dem wir auch ein Bild Luthers besitzen, auch das Bild seines Freundes Philipp.

Den 21. und 22. April ward die irdische Hülle feierlich ausgestellt.

Von Nahe und Ferne kamen Schüler und Verehrer des großen Mannes. Das Todtenzimmer war fortwährend gedrängt voll Besucher.

Und „Keiner sahe," wie berichtet wird, „das liebe Angesicht ohne Thränen."

„Die Studirenden und Andere, die ihm im Leben näher gestanden, die Armen, deren Tröster und Wohlthäter er gewesen war, berührten bald sein Haupt, bald drückten sie die kalten Hände, ja Manche küßten dieselben."

Aber nicht blos diese, alle Bürger Wittenbergs trauerten, und „Viele brachten ihre Kinder, daß sie Melanchthon noch einmal ansehen und einst sagen könnten, daß sie den großen Mann gekannt."

Am 21. April war der Tag des Leichenbegängnisses, zu dem ganz Wittenberg und viele Schaaren von Ferne her sich aufgemacht hatten.

Noch um 9 Uhr kam Melanchthons innigster Freund Camerarius mit Dr. Morch aus Leipzig. Aber Camerarius Schmerz war so groß, daß er sich nicht entschließen konnte, das Antlitz des theuern Mannes im Tode zu sehen.

Erst am Nachmittag setzte sich der Trauerzug in Bewegung.

Die irdischen Ueberreste lagen in einem zinnernen Sarge, dieser stand in einem hölzernen.

Im Sarge neben ihm lag nebst andern Schriften auch eine des Inhalts:

„In diesem Sarge ist Philippus Melanchthon bestattet worden, welcher ein Professor der heiligen Schrift und guter Künste gewesen ist 42 Jahre lang, ein unübertrefflicher, gelehrter Mann, holdselig, gescheit, aufrichtig, gottfürchtig, heilig, geduldig und wohlthätig gegen

die Armen, des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers selig fleißiger und getreuester Gehülfe in Erklärung und Aufrichtung reiner Lehre göttlichen Wortes, welches durch der römischen Päbste Betrug und der Mönche Gauckelwerk und mannichfaltige Mißbräuche verdunkelt war, welcher die Augsburgische Confession gestellt hat, die Kaiser Carl V. im 1530sten Jahre überantwortet worden ist, nachdem sich die Reinigung und Erklärung rechter Lehre im 1517ten Jahre angefangen hatte, und die Aenderung in dieser Kirche vorgefallen war, und hat die Wahrheit himmlischer Lehre dreißig ganze Jahre beständig verfochten, auf öffentlichen Reichstagen und sonst, auch für sich selbst, wie Solches seine Schriften, die öffentlich in Druck ausgegangen sind, zeugen ꝛc."

Den Leichenconduct eröffneten sämmtliche Schulen.

Darauf kam der Sarg, getragen von den Professoren der Philosophie in langen schwarzen Priestergewändern.

Dem Sarge folgten die Verwandten, die Professoren der übrigen Facultäten, die städtischen Behörden, die Fremden vom Adel und höhern Ständen, die Studirenden, die Bürgerschaft.

Der Zug ruhete vor der Pfarrkirche, in welcher man den Sarg vor dem Altar und zwar an der Stelle niederließ, an welcher Melanchthon kniete, wenn Priester ordinirt wurden.

Nach Absingung einiger Psalmen und anderer Lieder hielt der Pfarrer Paul Eber die Leichenpredigt über eine Stelle aus Theff. 4.

Hierauf bewegte sich der Zug nach der Schloßkirche und hier setzte man die Leiche neben der Stätte nieder, wo Luthers irdische Hülle ruht.

Veit Winsheim aber hielt am Pulte eine lateinische Gedächtnißrede, welche schloß:

„Uns, allen den Seinigen, den Kirchen dieser Lande, und dieser Universität hat der Vollendete eine schmerzliche Sehnsucht zurückgelassen!"

„Grade da wir wie in schweren Meeresstörmungen umhergeworfen werden und ihn nur weniger entbehren könnten, haben wir den Steuermann verloren."

„Aber es ist nicht schwer zu errathen, was Gott im Sinne hat, da er solche Männer aus der Welt nimmt, daß sie nicht den hereinbrechenden Jammer sehen sollen."

„Ich will kein Unglücksprophet sein."

„Aber zur Buße und Geduld wollen wir uns anschicken, um ent-

weder dem göttlichen Zorne zu entgehen, oder nöthigen Falles die väterliche Züchtigung ertragen zu können!"

„Denn der Tod solcher Männer muß uns zur Gottesfurcht, zur Buße und brünstigerem Gebete erwecken, und daß wir vorsichtig, fleißig und treu mit dem anvertrauten Gute umgehen, welches Luther und Melanchthon uns hinterlassen haben, nemlich die Erhaltung reiner und lauterer Lehre."

„Denn jetzt ist nicht Zeit, sicher zu sein oder zu schlafen, sondern zu wachen."

„Wir haben gesehen, was nach Luthers Tode gekommen ist."

„Was jetzt zu erwarten, mag Jedermann für sich betrachten."

Endlich wurde unter allgemeinen Thränen der Sarg neben Luthers Grabe beigesetzt.

Es befindet sich an dieser Stelle eine kleine Metallplatte im Boden, welche die Angabe des Sterbejahres und Alters Melanchthons enthält.

Sein eigentliches Epithaphium von Camerarius steht an der linken Seite des Altars.

Der oben erwähnte Bericht der Universität Wittenberg schließt mit dem Gebete:

„Und wir bitten hiermit Gott von Herzen, daß er sich eine ewige christliche Kirche unter uns und in diesen Landen und dem ganzen menschlichen Geschlechte durch seinen lieben Sohn Jesum Christum sammeln und erhalten wolle, und wolle uns gnädig behüten vor Rotten und Secten, Muth und Stärke geben, ihnen getrost und auch fruchtbarlich Widerstand zu thun."

„Und weil menschliche Kraft und Weisheit darinnen zu schwach ist, so bitten wir den ewigen Sohn Gottes, daß er durch sein Wort reichlich in unsere und aller Gläubigen Herzen seinen heiligen Geist ausgießen wolle, der uns Verstand und Weisheit gebe, und in allen Dingen regiere und führe, damit sein heiliger göttlicher Name unter uns und in der ganzen christlichen Kirche gelobt und gepriesen werde hier zeitlich und dort immer und ewiglich. Amen!"

* *
*

Es ist eine fromme Sitte von wahrhaft christlicher Bedeutung, wenn wir an theuern Häuptern die letzte Pflicht erfüllt, ehe wir das

Feld des Todes und ewigen Lebens verlassen, da wir ihre irdische Hülle dem Schooße der Erde übergeben, an derselben als an den Stufen des Altars, der bis in das Jenseits hinüberreicht, still das heilige Gebet Christi sprechen.

Denn wahrlich inniger, tiefer, ja näher dem Himmel, kann das „Vaterunser" nicht gebetet werden, als gerade an dieser Stätte.

Möchten wir also begehen die Erinnerung an den Sterbetag Melanchthons! Möchten wir also stehen an seinem Todtenbette, also gehen mit ihm zu Grabe!

Ja: So stirbt der durch das Evangelium erleuchtete treue Nachfolger des Herrn!

Ob er auch oft unter den Stürmen des Lebens in dieser Schule der Trübsal sich hinaus sehne, hinauf zum Lande seliger Rast; er geht doch ohne Murren an sein Verhängniß und wirkt, so lange er vermag.

Nicht eher, bis der Herr ihn ruft, will er gehen. Er bewahrt seine Liebe zum Leben als ein Geschenk des Herrn.

Ob, als der Tag sich neigt und der Feierabend herniederdämmert, auch sein sinnliches Gefühl erbebe vor Tod und Grab, er überwindet jede Bangigkeit und Furcht weit durch seinen Glauben, daß Gott am besten die rechte Stunde seiner Heimkehr kenne, im Glauben, daß der Tod eine Wiedergeburt zum höheren Leben sei, im Glauben an ein Wiedersehen in den ewigen Hütten, im Glauben an Gottes Barmherzigkeit in Christo, von der diejenigen einen gnädigen Spruch zu erwarten haben, welche mit heiligem Ernste ringen nach Reinheit des Herzens und der Krone der Tugend.

So überwindet er, wie Jesus Christus, unser Vorbild, jede Anwandelung der Todesfurcht, ja so wird seine Todesnoth — Todesfreudigkeit.

Und ob der Genius mit der umgekehrten Fackel sanft oder im Sturm des Fiebers ihm naht, er spricht: Herr, wie Du willst! Auch im feurigen Wagen, wie Elias, ist gut auffahren, wo Christus mir die Stätte bereitet hat. Auch mein Heiland konnte erst nach schwerem Todeskampfe sprechen: Es ist vollbracht! In deine Hände, Vater! befehle ich meinen Geist!

Der wahre Weise, der treue Freund Gottes, bittet Gott täglich: Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde! und er hält sein Haus und Herz bestellt immerdar.

Und so ist das Sterben des Gerechten eine Heimfahrt in Frieden zum Frieden, es ist das schönste Vater-Unser!

Das Sterbelied ist das köstlichste Lied, welches der Erdenpilger zur ewigen Heimath singen kann!

Daß wir also die stille Stätte verlassen, wohin wir im Geiste der irdischen Hülle des frommen Simeon in Wittenberg folgten, daß wir Alle von uns werfen die Waffenrüstung zum Kampfe um unwesentliche religiöse Meinungen, um Nebendinge im Glauben, und, wie Melanchthon, anthun das Schwert des Friedens, und sprechen: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet, der ist ihm angenehm! daß wir auch die Bekenner anderer Confessionen, daß wir auch die Genossen anderer kirchlicher Partheien als Brüder und Miterben Christi umfassen in Liebe bei aller Abweichung, wenn sie in Glauben, Hoffen und Liebe dem Herrn nachfolgen auf dem heiligen Sonnenpfade der Tugend: um das flehe das „Vater-Unser," das wir an Melanchthons Grabe beten, um das flehe es als um den allein wahren Glauben, als die allein unverfälschte Erkenntniß Jesu Christi, als die allein vor Gott bestehende Erkenntniß unseres Heils, als die allein Heil und Seligkeit bringende Wissenschaft des Göttlichen, die Theologie, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen.

Schlußbetrachtung.

Wir glauben All' an Einen Gott,
Vater, Sohn und heil'gen Geist,
Welchen der Cherubinen Rott'
Und die Schaar der Engel preis't,
Der durch seine große Kraft
Alles wirket, thut und schafft.

Wir glauben auch an Jesus Christ,
Gottes und Marien's Sohn,
Der vom Vater kommen ist,
Und uns führ't in's Himmelsthron',
Der uns durch sein Blut und Tod
Hat erlös't aus aller Noth.

Wir glauben auch an heil'gen Geist,
Der von Beiden gehet aus,
Uns all'zeit Trost und Beistand leist't
Wider alle Furcht und Graus.
Heilige Dreifaltigkeit!
Sei gepreist zu jeder Zeit!"

Tobias Clausnitzer.

Freudig fühlt das Herz sich gehoben, wenn wir in einem Tempel in vollem Chor der Gemeinde dieses ehrwürdige Bundeslied vernehmen; mit himmlischer Wonne durchweht das heilige Gefühl unserer Einheit in Christus die Seele, wir empfinden es tief in unserer Brust: „Also muß es sein! wie der Apostel zeugt: Nun erfahre ich in Wahrheit, daß wer in allerlei Volk Gott fürchtet, der ist ihm angenehm!"

Wir erkennen uns, durchdrungen von heiliger Liebe, als Kinder Eines Gottes, als Erlöste Eines Heilandes, als Erben Einer Seligkeit; wir reichen uns, ohne zu fragen, welcher kirchlichen Parthei Jemand angehöre, im Geiste die Bruderhand und sprechen mit dem

Herrn: „Ja, dabei soll Jedermann erkennen, daß Ihr Jesu Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habet!“ Wir sind bereit zu gegenseitiger Hülfsleistung auf dem oft so dornenvollen Wege zur ewigen Heimath, zu treuer Erweckung zum siegreichen Kampfe gegen Welt und Sünde, zu unermüdeter Stärkung in der frommen Nachfolge des Heilandes, der allein den Glauben als den wahren und seligmachenden preist, der sich durch Früchte der Tugend bewährt.

Allein — welcher entsetzliche, durch Mark und Bein dringende Mißton schneidet durch das Herz, welche schmerzliche, ja das Gemüth wild aufreißende Gefühle ergreifen das Gemüth, wenn noch immer hie und da Priester auftreten an heiliger Stätte, die da ihrem Berufe nach Boten sein sollen der Liebe, und statt des lautern, einfachen Wortes des Herrn unfruchtbare menschliche Meinungen zum Gegenstand ihrer Vorträge wählen, um den Buchstaben der verschiedenen Bekenntnisse eifern, über diejenigen, welche nicht zu derselben Auffassung des Christenthums sich bekennen, welche sie zu der ihrigen gemacht haben, Verdammungsurtheile und Bann schleudern.

Diese Streitsucht, die darin ihre Hauptquelle hat, daß man das Wort der Schrift vergaß: „Der Buchstabe tödtet, der Geist nur machet lebendig!“ Diese Verläugnung des Herrn, in welcher man menschliche Weisheit über Gottes Wort setzte, o, sie hat wie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche und in der Zeit nach der Reformation den Weinberg des Herrn fort und fort dermaßen schrecklich verwüstet, daß die Sprache keine Worte hat, es auszusprechen.

Auch hier ging in Erfüllung und mußte es ja nach Gottes heiliger Weltordnung, was Jesus spricht: „Ein Reich, das mit sich selbst uneins wird, das wird wüste!“

Unwissenheit, willkührliche Erklärung der heiligen Schrift, welche in dieselbe hineinlegte, was man von seinem Standpunkte aus in ihr finden wollte, Priesterstolz und finsterer Fanatismus haben die Lehre Jesu bis zur Unkenntlichkeit entstellt, ja zu einem Evangelium der Sünde gemacht, die Kirche zerspalten, Hader und Zwietracht angefacht, blutige Verfolgung heraufbeschworen, die Hierarchie geschaffen, und es verhindert, daß die Kirche den ihr verordneten Kampf gegen Unglaube, Aberglaube und Sünde, ihre Sorge für Heiligung ihrer Glieder hintansetzte und versäumte.

Derselbe Mangel an der christlichen Duldung, dieselbe Streitsucht um den rechten Glauben nach dem Buchstaben menschlicher Bekennt-

nisse, wie ein jeder sie sich engherzig formulirte, derselbe Hader waren nach dem ersten wahrhaft evangelischen Auftreten der Reformation des XVI. Jahrhunderts die unheilvolle Ursache, daß in demselben Maße, als die junge Kirche in sich selbst zerfiel, ihre Kraft nach Außen und Innen zusammensank, so daß sie weder gegen ihre römischen Gegner, noch im Kampfe gegen ihre innern Widersacher, wohin der Kirche höchste Mission geht, sich so zu behaupten vermochte, als ohne diese Zerrissenheit im eignen Herzen, ohne diesen Zwiespalt im Heiligthume geschehen sein würde und könnte.

Das Leben Melanchthons, das in seinen Hauptmomenten an uns vorübergegangen ist, hat uns tiefe Blicke in die bedauerlichen Kämpfe jener Zeit thun lassen, in welcher brüderliche Eintracht in der Hauptsache, in dem Princip: nur das rechtverstandene Wort Gottes kann Richtschnur des Glaubens sein, in Nebendingen muß Duldung herrschen! so hoch Noth that, daß in Wahrheit nur der höhere Schutz Gottes es verhüten konnte, daß nicht die evangelische Kirche nach kurzer Schilderhebung wieder erlosch gleich einem Lichte, dem die Nahrung fehlt, gleich einer Welle, die bald von der ihr folgenden verdrängt wird, gleich einem Meteor, das aufleuchtet, um den Wanderer in desto tiefere Nacht zu stürzen.

Aber — ist es denn besser geworden seitdem, besser geworden in unsern Tagen? Haben alle Würdeträger der evangelischen Kirche aus der so vielfach traurigen Geschichte derselben die Weisheit geschöpft, welche Noth thut, wenn dieselbe ihre heilige Idee: „Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit!" wie der Herr ausdrücklich fordert, immer mehr verwirklichen, und stark nach Außen in Geist und Kraft Gottes, ihre Bekenner bilden und erziehen soll zu einer Gemeinde der Heiligen?

Gott! während die römisch-katholische Kirche, wie sie sich bei allen Streitigkeiten früherer Jahrhunderte doch durch innere Einheit erhob und gründete, noch heute sich behauptet als eine Macht, welche allen Bewegungen der Zeit trotzt, wie ein Urfels im Meer, die römische Kirche, in ihren Klösterorden, ihren Secten die verschiedensten Elemente in sich tragend, durch das Band höherer Union umschlungen, obwohl längst der Geist des Herrn von ihr gewichen ist, als ein festgegliedertes Ganze sich noch aufrecht erhält, während dem ist, allen Warnungen der Geschichte zum Trotze, die evangelische Kirche noch heute, ja jetzt wieder ganz besonders, ein Herd des Ha-

derns und Streitens, des Verfolgens und Hassens um der Bekenntnisse und ihrer Worte willen, eines Kämpfens, dessen sich die Hierarchie freuet ohne Unterlaß in der Hoffnung, daß die abtrünnige Tochter früher oder später, aber gewiß, reuevoll in die Arme der Mutter zurückkehre.

Nicht genug, daß, worüber, sollte man meinen, doch die Zeit lange hinaus sein müßte, die Fractionen des Rationalismus, Supernaturalismus oder Mysticismus auf dem Gebiete der heiligen Wissenschaft, mit bald da- bald dorthin sich wendendem Kampfesglück gegen einander zu Felde liegen, Zeloten versuchen noch fort und fort den Streit in Volksschriften und auf der Kanzel weiter zu spinnen.

Der Kampf zwischen den strengen Anhängern Luthers und denen, welche statt dessen Buchstaben, dem Geiste desselben huldigen, ist in unsern Tagen wieder heftiger entbrannt, und diejenigen, welche das Heil der Kirche, des Staates und der Familie in Rückkehr zu den Glaubensbestimmungen und der Kirchenordnung des XVI. Jahrhunderts erblicken, erheben sich mächtig gegen die, welche, wie das protestantische Princip fordert, das Christenthum Christi über alle menschlichen Lehrbestimmungen und die Aufgabe der evangelischen Kirche in die Sendung setzen, dieses wieder herzustellen und zur Geltung zu bringen in Gesinnung und Leben der Gemeinde.

Während aber die evangelische Kirche noch heute in das doppelte Lager der Lutheraner und Reformirten sich theilt, während diese, wie jene in inneren Zwisten und Fehden über in der That nur Nebendinge betreffende Dogmen sich aufreiben, während dem — laßt es uns nicht verbergen — bleibt die Hauptsache des Erscheinens Jesu in dieser Welt, welche die evangelische Kirche zu vollführen, den heiligen Beruf hat, die Erweckung der Gläubigen zu frommen Tugendstreben, hintan gestellt.

Im Herzen gespaltet, steht die evangelische Kirche nur noch eine wankende Mauer gegen die Angriffe der Hierarchie, das Unkraut der Religionslosigkeit und des Sectendienstes aber wuchert von einem Tage zum andern höher empor, weil das Volk, wenn also seine Priester streiten, nicht weiß, was es noch glauben soll.

Lasset uns dem Hauptpunkte näher treten!

Daß wir das 300jährige Gedächtniß des Todestages Melanchthons begehen: das verdient der große und fromme Mann, obschon

er nie die Kanzel bestieg, ein rechter Priester nach der Weise Melchisedeks.

Ja, kommet und leget im Geiste, evangelische Brüder und Schwester! Kränze auf die Stätte, da seine irdische Hülle ruhet! Sprechet: „Dem Verdienste seine Krone!" und betet andachtsvoll: Vater unser!

Er, der Mann nach dem Herzen Gottes, ist würdig dieser Feier! wenn irgend ein Sterblicher es ist.

Melanchthon empfing von denen, die ihn erkannten, den Ehren-Namen eines „Lehrers Deutschlands.

Der hohe Mann verdient ihn.

Groß sind seine Verdienste um die Philosaphie, welche sein eminenter Geist, nachdem diese höchste der Wissenschaften im Dienste der herrschenden Kirche, deren Dogmen, so widerchristlich und vernunftwidrig dieselben auch sein mochten, zu vertreten suchte, zu Grabe gegangen war, wieder aufweckte aus den Banden des Todes. Indem er das Studium des Aristoteles von Neuem belebte, brach er einem unabhängigern Forschen die Bahn.

Groß sind Melanchthons Verdienste um das Studium der alten Sprachen und Classiker überhaupt, und ihre Verbindung mit der Theologie insbesondere.

Er war es, welcher hier den Schatz hob, nach welchem die Männer des Lichts in Italien, in Dante, Boccacio, Petrarca, Guarino und Vittornio von Feltre, Philelphus, Poggius, Laurentius Valla u. s. w. gruben. Denn fürwahr ohne Melanchthon wären selbst Erasmus und Reuchlins Verdienste wieder in Nacht und Finsterniß zurückgesunken. Er hat vornehmlich die in der mittelalterlichen Versumpfung untergegangene classische Zeit wieder emporgerufen und den Grund zu der Philologie der späteren Jahrhunderte gelegt.

Groß sind Melanchthons Verdienste um die heilige Wissenschaft.

Welche Vorarbeiten ihm auch zu Statten kamen, wie immer auch die Zeit vorwärts und zum Rechnungsabschluß der alten Theologie drängte, wie der anbrechende Tag auch weiter aufging: Melanchthon ist unbestritten der vornehmste unter den Geistern, welche auch hier ein schöpferisches: Werde! gesprochen und die wahre christliche Gotteswissenschaft in ihre Rechte wieder eingesetzt haben.

Groß sind Melanchthons Verdienste in der Reformation

selbst, in welcher hauptsächlich er das lebende Princip gründlicher Wissenschaft bildete, in dieser Hinsicht Luther, der mehr Mann der That, als gelehrter Forscher war, leitend, fördernd, schützend zur Seite stand; er war es, der auf Reichstagen und Conventen, der in Wort und Schrift, nächst Luther, am erfolgreichsten für die evangelische Kirche Leben und Blut einsetzte; er war es, dem seine Zeit in dem Visitationsbüchlein die treffliche Pastoralanweisung verdankte; er war es, der den Grundsatz zur Geltung zu bringen suchte, daß, wie der Zweck des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt die Erbauung der Gemeinde und die Erweckung zu einem christlich frommen Leben sei, vornehmlich die Predigt diese Aufgabe sich stellen müsse; er war es, der bei der allgemeinen Kirchenvisitation in Sachsen die neue Ordnung mit begründen half; er war es, welcher die gelehrten Schulen zu einer höhern Stufe führte, die Volksschule aber in ihre Würde einsetzte.

Allein — wie groß auch Melanchthons Verdienste in diesen und vielen andern Beziehungen sind, sein größtes Verdienst ist und bleibt doch die christliche Toleranz, die zu vertreten, wie ein treuer Nachfolger des Herrn, unbekümmert um die Steinwürfe, womit fanatische Eiferer ihn verfolgten, er nicht müde ward.

Gleich einem Engel des Friedens schwebte Melanchthon nieder über die Zeit ungeheuern Kampfes, stand er mitten im Streite, wo es am härtesten zuging, trat er zu Freunden und Feinden und mahnte ohn' Unterlaß als Bote des Himmels an das Wort des Friedensfürsten.

So fest und unerschütterlich, ob er auch im Kampfe oft schwankte, er jederzeit und bis an sein Ende stand in denjenigen Punkten des Glaubens, die er in gründlicher Forschung der H. Schrift als den Kern des Evangeliums erkannt hatte, so duldsam bewies er sich in Nebendingen, so mild gestattete er da der Verschiedenheit der menschlichen Ansichten freien Raum, wo jene nicht berührt wurden.

Ja, so that Melanchthon.

Und — wer könnte behaupten, daß ihm ein klares Urtheil, gegründet auf Erkenntniß der Wahrheit zur Seite stehe, der nicht gern bekennen wollte, daß der große Gottesmann daran Recht gethan.

Liegt es doch in der Natur, der wir jetzt unterworfen sind, somit aber in Gottes heiliger Weltordnung selbst, daß, obwohl die Wahrheit an sich nur eine und dieselbe sein kann, die Anschauung derselben Seiten der Menschen in Nebendingen doch eine eben so ver-

schiedene sein müsse, als die Standpunkte und die geistige Eigenthümlichkeit und die intellectuelle Befähigung zu ihrer Erkenntniß von einander abweichen.

Wie der tiefgebildete Weise, welcher gleichsam durch einen kostbaren Tubus sie schaut, die ewigen Ideen in hellerm, reinerm Lichte wahrnimmt, als der verbildete Vielwisser durch das getrübte Fernrohr seiner mangelhaften, wirr durcheinander fließenden Kenntnisse, oder als der Ungebildete, dessen Sehkraft nie sich entwickelte: also muß die Art und Weise der Erkenntniß nach ihrer objectiven Klarheit sich wieder mannichfach modificiren je nach der geistigen Individualität der verschiedenen Völker, nach der Anschauungsform der verschiedenen Geschlechter, nach der Verschiedenheit der geistigen Begabung, der Erziehung durch Bildung und Schicksale, des Berufs, in dem wir wirken u. s. w.

Anders sucht sich der, in welchem der Verstand vorherrscht, der höchsten Ideen zu bemächtigen, indem er dieselben, so weit als möglich, in Begriffe zu fassen strebt; anders der, in welchem Gemüth und Phantasie oben anstehen, welche dieselben in ein freundliches oder ernstes Bild und Gleichniß kleiden; anders denkt sich Gott und sein Walten, Christum und sein Wort, den heiligen Geist und sein Wesen, das Leben jenseit des Grabes und seine Herrlichkeit, Gericht und Verdammniß das Kind, der reifende Schmetterling im Thale, der seine Hülle abzuwerfen sucht am Confirmationsaltar, anders der Jüngling und die Jungfrau, anders der thatkräftige Mann, anders wieder der Greis am Stabe, der durch die tausend und abertausend Prüfungen der irdischen Pilgerreise hindurch gegangen, wie Moses, auf den Hochgebirgen des Lebens auf die zurückgelegten Bahnen, auf die bestandenen Kämpfe, auf die überwundenen Leiden zurück- und in das Land der Verheißungen an dessen Grenzen hinaus- und hinaufblickt.

Und so bedingt der Standpunkt, auf welchem wir stehen im Leben, die Anschauungsweise, von welcher wir gehalten werden, die geistige Entwickelung, zu der wir gelangten, in mehr als tausendfacher Weise, wie die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, so die religiöse Auffassung insbesondere dergestalt, daß wir nicht zu viel sagen, wenn wir behaupten, daß dieselbe eben so verschieden sei und unabwendbar sein müsse, als die jedem eigenthümliche und ihn unterscheidende Bildung desselben menschlichen Antlitzes, welches wir alle tragen.

Hätte die Vorsehung gewollt, daß der Mensch die ewige Wahrheit

in derselben Weise erkenne, so würde sie den Menschen ganz anders organisirt haben.

Wie derselbe organisirt ist, liegt es weder in der Natur, noch in dem Menschen, eine in jeder Hinsicht gleiche Auffassung des Glaubens überhaupt und des christlichen Glaubens insbesondere zu erwarten.

Derselbe heilige Zweig, der aufging in Nazareths Fluren, er nimmt, wenn schon seine Natur bleibt, wenn wir nur Wesen und Form unterscheiden wollen, nicht blos unter den verschiedenen Himmelsstrichen, sondern auch in den verschiedenen Classen der Menschen eine abweichende Gestalt und Farbe an.*)

---

*) „Wir glauben All' an Einen Gott!" Der protestantische Christ tritt in sein einfaches Gotteshaus mit einem stillen Gebete. Seine Kirche hat nur Einen Altar, den Gottestisch für Alle; ein Crucifix und zwei Lichter sind des Altars Schmuck; das Bild des Heilands ist seine höchste Kunstzierde. Der gemeinsame Gesang in den Lauten der Muttersprache erhebt sein Gemüth, das Wort der Lehre und Ermahnung im Munde des Geistlichen stärkt ihm Geist und Herz, das Abendmahl in beiderlei Gestalt mit den feierlichen Gesängen der Einsegnung ist sein heiligstes Familienfest am Altare, mit einem stillen Vater-Unser verläßt er sein Gotteshaus, und sein Glaube macht ihn selig."

„Der katholische Christ tritt mit dem Segen des Weihwassers in sein schön geschmücktes Gotteshaus, die Altäre und Reliquien der Heiligen seines Glaubens zieren die Wände, den Hochaltar krönt das Allerheiligste, zahlreiche Kerzen bestrahlen die kostbaren Bilder, deren herrlichstes „die Mutter Gottes" feiert. Sein Gefühl ergreift und erwärmt die Tonkunst mit ihren erhebenden Klängen, der gemeinsame und der Wechselgesang erhebt ihn, das Wort des Priesters stärkt ihn in seinem Glauben, die Communion gießt Trost und Frieden in sein Herz, mit dem Segen des Weihwassers verläßt er sein Gotteshaus, und sein Glaube macht ihn selig."

„Der griechische Christ tritt mit drei Kniebeugungen und Bekreuzigungen in sein prachtstrahlendes Gotteshaus. Die Wände glänzen von goldbeladenen Bildern; Heiligenbilder und goldne Gitter trennen ihn von dem geheimnißvollen Halbdunkel der Stätte des Hochaltars, verkündet wird ihm, was, seinem Auge verborgen, zum Preise der Gottheit und zu seinem Heile geschieht; er singt nicht, er betet nicht, es wird ihm gesungen, es wird für ihn gebetet; bei den kunstvollen Tönen des Chors und den Segenssprüchen des Priesters berührt er mit der Stirn den Fußboden der Kirche, und bekreuziget sich viermal, empfängt die Union, küßt den Becher des Abendmahls, mit drei Kniebeugungen und Bekreuzigungen ꝛc. Also verläßt er sein Gotteshaus und sein Glaube macht ihn selig!"

„Drei Bäume, gezogen aus den Trieben eines Stammes! Den einen Trieb pflanzte man in den ernsten, rauhen Norden der germanischen Welt; der andere schlug Wurzeln unter dem heitern Himmel des Südens; der dritte breitete seine Aeste aus über das Morgenland des Slaventhums. Es war derselbe Trieb, der in jeden Boden gesenket wurde. Aber den Boden hat Gottes Weisheit verschieden geschaffen, und angemessen seinem Boden wuchs jeder der drei Bäume dem Himmel der Christen entgegen."

„Dort werden die getrennten Spitzen wieder zur Wurzel des Urstammes kommen, und, was eine arme Creatur auf unserer Erde, dieses

Gott will nicht, fordert es nicht, daß Alle in Einem Bekenntnisse auch in Nebendingen übereinstimmen.

Genug wenn Alle, die sich zur christlichen Kirche bekennen, in der Hauptsache, dem Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit nach der heiligen Lehre Jesu, und in einem diesem Glauben entsprechenden frommen Wandel nach seinem Vorbilde sich vereinigen.

Also meinte es aber auch Jesus selbst.

Er duldete und trug die verschiedenen Auffassungen seiner Lehre Seiten seiner eigenen Jünger; er stellte kein besonderes, enger begrenztes Glaubensbekenntniß auf; er befahl blos seinen Aposteln, zu lehren und zu taufen auf den Glauben an Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, aber auch darauf zu dringen, daß seine Lehre befolgt werde; er strafte die gleißnerischen Pharisäer, welche im Aeußeren Frömmigkeit heuchelten, aber unter dem Deckmantel dieses Scheines allen Sünden sich hingaben; er verdammte die, welche blos: Herr, Herr! sagen, aber seine Gebote nicht erfüllen und nach einem von der Sünde reinen Herzen nicht streben wollten, indem er feierlich bezeugte: „Nur die werden das Himmelreich erben, welche zugleich den Willen thun meines Vaters im Himmel, den ich verkündige!" er preist den Glauben des heidnischen Hauptmannes, der das Gebot der Liebe erfüllt, als den allein wahren; er tritt mit heiliger Entrüstung auf gegen diejenigen in seinem Volke, welche um ihrer Abstammung von Abraham willen dereinst im Himmelreiche auf den ersten Stühlen sitzen zu müssen meinten; er erklärt den Glauben, welcher der Früchte wahrer Tugend ermangelt, für einen „faulen Baum, der abgehauen und in's Feuer geworfen werden wird;" er bezeugt auf das Unzweideutigste: daß ohne sittliche „Wiedergeburt" durch den H. Geist Niemand Theil haben könne am Reiche Gottes; er macht, wie in dem Gleichnisse von dem verlornen Sohne, überall die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden von rechtschaffener Buße in Heiligung des Herzens und Lebens abhängig; er betheuert namentlich: „daß er die Seinen daran erkennen will, so dieselben Liebe üben," und ruft: „So Jemand thun will den Willen meines himmlischen

millionste Theilchen von den Millionen Theilen des Alls, im blinden Wahn verdammte, wird der Segen des Lichts und des Friedens versöhnen und vereinigen in Ewigkeit."

„Das ist in anderer Weise das Räthsel von den drei Ringen oder den drei Bäumen, die in den Himmel wachsen!"

Vaters, den ich verkündige, der wird inne werden, daß ich nicht von mir selbst rede, sondern meine Lehre von Gott sei!" er spricht es buchstäblich aus, daß er nicht denen, die ihre Seligkeit in einem vermeintlich rechtgläubigen Bekenntniß ohne Bethätigung des Glaubens an Gott, Tugend und Unsterblichkeit in wahrer Heiligung ihres Herzens und Lebens gesucht, sondern nur denen, die dies gethan von ganzem Herzen, zurufen werde: „Kommt, ihr Gesegneten meines himmlischen Vaters und ererbet das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" Ja, nicht dazu, daß wir in einem uniformen Bekenntniß des Glaubens, sondern in einem Wandel, wie der Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit denselben fordert, unser Heil suchen, hinterließ er nächst seinem Worte zugleich sein göttliches, sein Wort ergänzendes, seine Lehre veranschaulichendes und zur Nachfolge weckendes Beispiel mit der Aufforderung: „Ein Jeder sei gesinnt und handle wie Christus!"

Außerdem manifestirt sich, wie von Ammon treffend mahnt, das Christenthum als eine Religion der Freiheit, der Liebe, des Wohlwollens und der Duldung, die jeden wilden Eifer und jede Gewissensherrschaft verschmäht, Matth. VI, 14. Röm. XIV, 2—16. XV, 1 f. 1 Cor. XIII, 7. Gal. VI, 1. Ephes. IV, 2. 1 Petr. V, 3."

Wie der Herr selbst, so meinte es, mit den größten Lehrern der christlichen Kirche, Melanchthon aber um so mehr, als sein heller, klarer Geist nicht nur die Unmöglichkeit einer Uniformität des Glaubensbekenntnisses auch in weniger wesentlichen Punkten erkannte, sondern zugleich mit heiligem Entsetzen auf die zerrüttenden, von Gottes Fluch begleiteten Folgen aller Kämpfe um des Bekenntnisses willen hinblickte, die weit entfernt, zu einem Ziele zu führen, zu allen Zeiten die Kirche nur in desto tiefern Zwiespalt, in desto größere Zerrissenheit gestürzt, dem Satan recht eigentlich die Thore geöffnet, ein Heer von Sünden heraufbeschworen hatten.

Dieses entsetzliche Wehe abzuwenden von der evangelischen Kirche zu seiner Zeit, wehrte er aller Zwietracht und rieth und wirkte zum Frieden, so lange er lebte. Festes Halten an dem Kern des Evangeliums, Nachgiebigkeit, Duldung in weniger wesentlichen Dingen! das war und mit Recht der Grundsatz, dem er unverbrüchlich treu blieb.

Möchte, wenn die evangelische Kirche das Andenken seines Todestages erneuert, der Geist des hohen Mannes vor Allen als ein heiliger

Mahner zur Eintracht hernieder schweben auf die Würdeträger, wie die Glieder unserer Kirche! Möchte sein Geist, wie einst der Herr nach seiner Auferstehung, zu uns treten mit dem Himmelsgruße: Friede sei mit Euch! Möchte sein Geist die Partheien versöhnen zu der höhern Einigkeit des Glaubens an Christus, die fest sich hält an seine Hauptlehre und sein Vorbild, deren Summa: „Liebe gegen Gott über Alles und zu den Brüdern als uns selbst!" heißt, aber in Nebendingen gern wie in andern Beziehungen, auch im Glauben christliche Duldung beweist.

Der deutsche Bund umschließt so viele Völker und Staaten, deren Verfassungen, obgleich sie alle der hohen Idee der constitutionellen Monarchie huldigen, doch wieder nach Maßgabe ihrer örtlichen und volksthümlichen Verhältnisse in Nebenpunkten abweichen, während hier doch wenigstens Machtgebote eine völlige Einheit erzwingen könnten. Wer ist berechtigt in der Kirche, wo die Gewissen sich nicht zwingen lassen, eine solche Einheit zu fordern!

Die Erinnerung an das, was Melanchthon Würdiges, für alle Zeit Herrliches anstrebte in Belebung eines allseitigen, gründlichen Studiums der Philosophie und des classischen Alterthums auf breitester Grundlage, der Geschichte, der biblischen Exegese als der unerläßlichen Bedingung wahrer Gottesgelahrtheit, diese Erinnerung darf nicht ohne Frucht an unsrer Zeit vorübergehen.

Von Neuem müsse es erkannt werden, daß ein ungründliches, nicht auf der Gesammtwissenschaft ruhendes Studium der Theologie nur Geistliche bilde, welche, weil sie den Versuchungen zum Abfalle nicht zu widerstehen vermögen, später als Skeptiker oder Ungläubige, als unglückliche Zweifler, als fanatische Schwärmer und wilde Eiferer, ja vielfach als Männer ohne sittliche Würde den Weinberg des Herrn vernachlässigen und verwüsten; abermals müsse die Mahnung an unser Herz schlagen: daß, „wie die Kunst verfiel, sie verfiel durch die Künstler," auch die Altäre verödeten, wenn die Priester nicht würdig waren, das heilige Feuer auf denselben zu pflegen; es müsse Melanchthons im Wesen der H. Wissenschaft tief begründete Mahnung eben sowohl die, welche an der Spitze der Kirche stehen, als eine heilige Forderung Christi selbst drängen, Alles aufzubieten, daß die künftigen Geistlichen auf Gymnasien, wie auf Universitäten und in ihrem spätern Vorbereitungsleben solche Bildung gewinnen, als diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande weihen, erwecken und ermuntern, in der Zeit ihrer Vorberei-

tung, wie in ihrer spätern Stellung unablässig nach solcher Bildung weiter zu streben.

Die Erinnerung an Melanchthon müsse auffordern, von dem Amte, das den Geist predigt, Jeden zurückzuhalten, dem Gott die hierzu nothwendige geistige Begabung nicht verliehen hat, so wie mit diesem Amte Niemand zu betrauen, welcher nicht zugleich eines Wandels nach dem Vorbilde des Herrn sich redlich befleißigt.

Die Erinnerung an Melanchthon müsse eine rührende Hinweisung sein, der Schule und Bildung wie überhaupt, so des Volkes insbesondere die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden, und kein Opfer zu scheuen, welches die heiligen Zwecke derselben fördern kann.

Vor Allem aber müsse auf der einen Seite Melanchthons fromme Glaubenstreue und seine unerschütterliche Festigkeit in Aufrechterhaltung des protestantischen Princips, so wie auf der andern seine Friedfertigkeit und Duldung in außerwesentlichen Punkten, sein Grundsatz, nicht anders, als ohne Leidenschaft und Haß, mit der Liebe, die Christus forderte und übte, die Wahrheit zu ermitteln und zu vermitteln, alle, welchen die Pflege des Heiligen anvertraut ist, zur Nachfolge auffordern.

Wenn schon das protestantische Princip in dem Bewußtsein des großen Mannes eben so wenig, als in dem Geiste Luthers selbst zum vollen Durchbruch gekommen war, als eine heilige Idee des Strebens nach höchster Wahrheit ging es doch auch vor ihm also her als eine Oriflamme, daß, wenn er mit Luther, wie es in jener Zeit der ersten Schilderhebung, nach dem Anbruche der ersten Morgenröthe nicht anders sein konnte, oft mehr zum Buchstaben, als dem Geiste der Schrift sich hinwendete, und vielfach das Christenthum der Apostel über das des göttlichen Meisters selbst setzte, er doch von diesem Grundsatze stets wieder geleitet wurde.

Stand Melanchthon aber auch, wie Luther, selbst von einer consequenten und durchgreifenden Anwendung des Princips oft fern, ja schienen beide auch darin demselben hin und wieder untreu zu werden, daß sie, ohne immer sich ausdrücklich zu verwahren, daß sie nur ihre Glaubensüberzeugung aussprachen, Lehrnormen festzusetzen suchten: daß sie dieses ewig wahre Princip immer vor Augen hatten, bezeugt auch Melanchthons fortwährende Appellation an die Vernunft und das Gewissen, welche nur das unbefangen erklärte Gotteswort als Norm des evangelischen Glaubens sein könne.

Möge die Erinnerung an Melanchthon die Zeit der Anerkenntniß dieses Grundsatzes näher führen, welches selbst die symbolischen Schriften feierlich aussprechen.*)

Nicht dazu kommen wir von der Gruft des großen Gottesmannes, daß wir in seine Worte, in die von ihm, auf dem Standpunkte seiner Zeit und nach Maßgabe ihrer heiligen Wissenschaft aufgestellten Lehrbestimmungen schwören, und vielleicht neben denen, welche, den Geist Luthers verkennend, das Wort desselben über das Wort Jesu Christi stellen, eine andere neue Parthei sich bilde, welche in dieser Weise gegen Melanchthon frevele.

Nein, wie Luther selbst, der hohe Geist, gegen solchen Götzendienst sich feierlich verwahrt hat**), also verschmäht auch der Geist des

---

*) Schmalkald. Artikel: Wir erkennen als Regel des Glaubens einzig die heilige Schrift, außer derselben aber kein Ansehen, wäre dasselbe auch das eines Engels. Concordienformel: Einzig und allein die heilige Schrift A. u. N. Testamentes ist Richterin der Regel, wonach die Lehren des Glaubens beurtheilt und bestimmt werden müssen, wie man auf dem Probirstein untersucht, ob Gold oder Silber ächt oder unächt sind. Daher besitzen alle symbolischen Schriften nicht ein richterliches Ansehen, sondern können blos Zeugnisse und Bekenntnisse des Glaubens enthalten. S. auch Luthers Vorrede zum Visitationsberichte 1538.

**) Zur Erinnerung an das von Luther anerkannte wahre Princip der Reformation, so wie von dessen ausdrücklicher Protestation gegen Götzendienst vor seinem Grabe und seinen Schriften, welche in der Lutherolatrie so vieles Unheil gebracht hat, führen wir wenigstens einige Stellen an: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift oder mit öffentlichen, klaren Gründen widerlegt werde," hatte er vor Kaiser und Reich bekannt, „sonst kann und will ich nicht widerrufen." Nicht minder zeugt er: „Was der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. „Denn wie sollte nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist." Und abermal: „Es ist ganz etwas Ausgemachtes, daß die Vernunft unter allen Dingen des Lebens das Beste, ja etwas Göttliches sei. Sie ist die Sonne und gleichsam ein Gott, der über die Regierung der Dinge in diesem Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adams der Vernunft nicht genommen, sondern bestätigt."

Weiter beschwört Luther, wie der Apostel Paulus 1 Cor. 1, 12 f., die Glieder der evangelischen Kirche, sich nicht nach ihm zu nennen," und ermahnt noch kurz vor seinem Tode: „Was ist nun meine Arbeit. Mögen, die nach mir kommen, es besser machen" (das Werk der Reformation, das ich nur beginnen konnte, weiter führen und vollenden).

Luther fordert: „Ermahnet Eure Prediger, daß sie das **Evangelium** säuberlich und in stiller Art lehren, nicht mit Poltern, Pochen und Stürmen. **Es wird mit der Zeit wohl selbst fallen, was Unrecht ist**, wenn die Herzen zuvor wohl und recht gelehrt und unterrichtet werden."

Eben so bekennt er offen: „Es wäre mir nichts Lieberes, als aller

anspruchlosen, sanften, wohl auf Festhaltung der Hauptlehren dringenden, sonst aber Duldung fordernden Melanchthon eine solche heidnische Adoration.

Aber weil seine Grundsätze im Bekenntnisse der evangelischen Wahrheit, nämlich nicht blos unablässig in freier und gründlicher Forschung weiter zu dringen, die Hauptlehren des Evangeliums festzuhalten als himmlisches Kleinod, nie anders, als ohne Haß und Leidenschaft, im Geiste der Liebe, welche Jesus zur Pflicht macht, die Untersuchung zu führen, nie anders als mit klaren und überzeugenden Gründen auf dem Gebiete der heiligen Wissenschaft zu streiten den Kampf, der da von Gott verordnet ist, damit das reine Gold der Wahrheit immer mehr geschieden werde von den Schlacken, die es umhüllten, außerdem in außerwesentlichen Punkten Duldung zu beweisen und Friede zu bewahren, „in Kirche und Schule aber auf praktisches Christenthum", auf Verehrung Gottes durch Frömmigkeit in treuer Nachfolge Jesu Christi zu dringen mit dem Ernste, welcher die Gewissen weckt, und mit der Liebe, welche die Reuevollen und Bußfertigen zu Gott und dem Altar der Tugend zurückführt, weil diese Grundsätze in Vernunft und Schrift begründet stehen und von beiden als heilige Pflicht, als Wille Gottes geboten und gefordert werden: Darum, darum sollen und müssen sie um so mehr zur Geltung kommen, je mehr die Kirche in unsern Tagen noch in tiefer Zerrissenheit schmachtet, für dieselbe nach Außen und Innen aber nur Heil zu erwarten ist, wenn sie den Frieden gewinnt, nach welchem sie schmachtet.

Ja, nach Frieden im Hause und im Herzen schmachtet die in ihrem Innern zertrennte und dadurch gegen Außen, wie gegen ihre übrigen Widersacher schwache evangelische Kirche, schmachtet, daß die Partheien der Vernunft- und Offenbarungsgläubigen, wie die Anhänger einer überwiegenden Gemüthsreligion (Mystiker und

meiner Bücher Untergang, welche ich auch nur darum habe müssen lassen ausgehen, die Leute vor solchen Irrthümern zu warnen und in die Biblien zu führen. Ach Gott! wäre der Verstand der Schrift in uns, an meinen Büchern wäre nichts gelegen."

„Ich bitte freundlich, wer meine Bücher zu dieser Zeit haben will, der lasse ihm dieselben bei Leibe nicht sein ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren, sondern lege sie, wie ich des Pabstes Decretal und der Sophisten Bücher hinweglege."

„Gern hätte ich gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahinten geblieben und untergegangen. Und ist unter andern Ursachen eine, daß mir grauet vor dem Exempel, da man hat angefangen, außer und neben der heiligen Schrift, viel Bücher zu sammeln, darüber aber das Studiren in der Schrift versäumt rc."

Pietisten), die strengen Bekenner der Symbole des XVI. Jahrhunderts, wie diejenigen, welche, dem Princip eines kräftigen Fortschreitens auf der von den Reformatoren gebrochnen Bahn huldigend, es aussprechen: Nicht der Buchstabe, sondern — der Geist der Reformatoren muß die Kirche erfüllen, von ganzem Herzen die Hände sich reichen, über der heiligen Schrift, in vollem Bekenntnisse: „Wir glauben All' an einen Gott!"

Und wäre es denn wirklich so schwer, hier dem hohen Vorbilde Melanchthons zu folgen?

Wir vermögen es nicht zu glauben.

Nur zu wahr ist, was der große Dichter spricht, auch in Hinsicht der kirchlichen Kämpfe:

— „Grade wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein,
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben!"

Wollen die streitenden Partheien sich nur in ruhiger Verständigung näher treten, so wird doch keine in Abrede stellen können, daß die Religion überhaupt, wie das Christenthum insbesondere seinem Wesen nach für den Menschen und dessen Empfänglichkeit für die höchsten Ideen, eben so wohl Gegenstand der Vernunft, als des Glaubens an ihre Forderungen, und die Belehrungen der Offenbarung in der heiligen Schrift, so wie des frommen Gemüthes dergestalt sei, daß eine vernunft- und glaubenslose Religion, welche auf das Gemüth nicht wirke, weder denkbar noch möglich ist.

Möchten die Streitenden unter den Verkündigern des Evangeliums mit den Anhängern ihrer Systeme nur aus den finstern Kreisen engherziger Begriffsbestimmungen heraus- und auf den höhern Standpunkten, um welchen friedlich die Strahlen der Sonne lagern, als auf eine heilige Höhe hinauftreten, und — der unheilvolle „Zank auf dem Wege" zur ewigen Heimath würde verstummen.

Man würde erkennen, daß, so wahr Christus überall nicht blos Glauben an die Vernunft und ihre Offenbarungen, sondern auch an die höhere Offenbarung in der heiligen Schrift und insbesondere seine Worte fordert, und selbst diesen Offenbarungen sich innig hingiebt, das Christenthum, d. h. die Lehre Jesu von

den Elementen des Rationalismus, wie des Supernaturalismus und der Mystik durchdrungen sei, getragen werde und eben dadurch zu den heiligen Ueberzeugungen führe, die seinen Bekennern hier auf Erden schon den Himmel spenden, und sie sicher leitet zu jenen heiligen Höhen der Verheißung jenseit des Grabes, wo die, welche solchem Glauben gemäß zu leben sich redlich bestreben, zu der Vollendung der Seligen eingehen.

Man würde begreifen, daß jede Predigt, die den Namen einer christlichen verdienen soll, in Darlegung der heiligen Wahrheiten eben sowohl die Vernunft, als den Glauben an die Offenbarung und das fromme Gemüth möglichst gleichmäßig ins Auge fassen, wie jeder, der solche Predigt hört, wenn er Gewinn aus ihr schöpfen will, dieselbe in dieser dreifachen Beziehung in sich aufnehmen müsse, damit der Glaube in rechter Kraft sich bethätige durch ein der Tugend geweihtes Leben.

Sagen wir es frei heraus — denn wir sprechen darin nur die Wahrheit —: nicht blos von Seiten derer, welche an der Spitze der Offenbarungsgläubigen oder sogenannten strengkirchlichen und der mystisch-pietistischen Parthei standen, auch von den Häuptern des Rationalismus ist darin, daß diese Richtungen nicht das Wahre und Gute in sich aufnehmen wollten, was die Auffassung ihrer Gegner in sich schließt, unendlich viel und schwer gesündigt, ist der Weinberg des Herrn verwüstet und es dahin gebracht worden, daß Schiller klagen mußte:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen
Die du mir nennst; und warum keine? — Aus Religion!"

Die Kirche aber schmachtet deshalb nach Frieden fort und fort.

Dieselbe schmachtet um so sehnsuchtsvoller nach diesem Frieden, als sie von äußern und innern Feinden immer mehr und mehr bedrängt wird.

Wer sind sie diese wahren Feinde der evangelischen Kirche? Welches sind die Kämpfe, in welchen keine Versöhnung möglich ist? die Kämpfe, in welchen auch Melanchthons sanfter Geist von Waffenstillstand und Rast nichts hören mochte? Welches ist der Streit, der große, heilige Streit, zu welchem die Würdenträger der evangelischen Kirche, wie die wahren Glieder derselben an Melanchthons Grabe sich die Hände reichen, für welchen sie ein unzertrennliches Schutz- und Trutzbündniß schließen sollen?

Ach, daß so Viele, wie die Männer von Sodom, mit Blindheit geschlagen stehen und die Wahrheit nicht erkennen!

Es ist zunächst die römisch-katholische Kirche, die, da sie es nicht mehr mit Bannflüchen, Inquisitionsgerichten und Scheiterhaufen vermag, mit List fort und fort zu Felde liegt gegen die evangelische Kirche.

Obgleich mehr als dreihundert Jahre vergangen sind, seit die evangelische Kirche sich lossagte, giebt Rom die Hoffnung, „diese verirrte Tochter," wie es dieselbe nennt, wieder zu sich zurückzuführen, offenkundig so wenig auf, daß es vielmehr alle Mittel der schlauesten Politik unermüdlich in Bewegung setzt, diese Palme zu erringen.

Diese Hoffnung hält es aber besonders fest um der Zerrissenheit der evangelischen Kirche in sich selbst willen; sie erwartet, daß dieselbe sich immer tiefer verwirre, immer entschiedener trenne, immer völliger in Auflösung versinke, immer vollständiger sich aufreibe, und dann, wenn ihre Glieder in den leeren Tempeln und an den verlassenen Altären keine Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse mehr finden, wenn das Volk spricht: „Wir wissen nicht mehr, was wir glauben sollen! Ein Theil der Prediger widerspricht dem andern ꝛc." in Sack und Asche, wie der Kaiser vor dem Pabste in Canossa, um Gnade und Wiederaufnahme demüthig flehen werde.

Wird aber wohl die evangelische Kirche den offenen Anläufen Roms, in welchen es von Zeit zu Zeit an der Uhr zieht, um zu erforschen: welche Zeit es sei? und an den Puls der sogenannten Ketzer fühlt, um zu merken: wie weit die Auflösung weiter geschritten? wird sie den verhüllten Umarmungen derselben, womit sie in Schlangenwindungen dieselbe zu ersticken fort und fort neue Versuche macht, wird sie den jesuitischen Machinationen in Kabinetten und im Rathe der Völker den nothwendigen und siegreichen Widerstand leisten, den sie mit der ihr eignen Macht des Geistes zu thun vermag, wenn innere Kämpfe um das Schiboleth engherzig aufgefaßter Rechtgläubigkeit sie niederhalten wie einen kranken Helden, der sich nicht mehr aufrichten kann?

Versuchen wir den Herrn nicht, verlangen wir nicht, daß er da, wo wir selbst ritterlich streiten sollen, die Schaar seiner Engel herniedersende und Wunder thue.

Täuschen wir uns nicht über unsere und der Unsrigen Lage!

Heben wir die Augen auf und sehen den Abfall, den ungeheuren Abfall von Gott bis zur Religionslosigkeit, welchen die traurigen Kämpfe im Innern unsrer Kirche hervorgerufen haben, ver-

hehlen wir uns nicht die Gleichgültigkeit eines großen, eines sehr großen Theils unsrer Zeitgenossen, ja die Unwissenheit in Sachen der Religion und den schauererweckenden Kaltsinn gegen dieselbe unter den Gebildeten selbst: und wir können uns nicht bergen: der evangelischen Kirche droht in ihrer innern Zerrissenheit täglich größere Gefahr der römischen Kirche gegenüber, und, es sei denn, daß Friede gestiftet und erhalten werde, sonst ist selbst ihre Existenz gefährdet.

Welches Verderben die Verläugnung des Geistes der Reformation und die Spaltungen in der evangelischen Kirche dieser bisher gebracht haben, dessen ist die Geschichte bis auf diesen Tag — ein warnender Zeuge.

Wollen wir nicht einmal aus dem heiligen Buche der Geschichte Weisheit lernen, so ist sie für alle Zeiten vor unsern Augen verborgen.

In diesem beklagenswerthen Gährungsprocesse lag vor der Reformation die Kirche an Haupt und Gliedern so todtkrank darnieder, daß die Reformation eine Nothwendigkeit wurde.

Dieser Proceß dauert in der evangelischen Kirche fort, ja hat immermehr überhand genommen und sie steht gegen ihre äußeren Feinde da, als ein Siecher, der sich selbst nicht mehr gürten kann.

Wenn wir die Frage aufwerfen: „Was würde der Herr sagen, wenn er noch einmal auf dieser Erde erschiene, und eine Visitation der Kirche vornehmen sollte, die seinen Namen Namen trägt? so haben wir keine andere Antwort, als die schmerzliche Klage Tiedge's:

„Ach, solltest Du aus Deinem Grabe,
O großer Dulder! auferstehn,
Und lehrend noch einmal am Stabe
Die Pilgerschaft durch's Leben gehn,
Und solltest Du den Unfug seh'n,
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe,
Die Weisheit, die so einfach schön
Aus Deinem Herzen kam, verdreh'n,
Wie sie den Liebessinn verschmäh'n,
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Liebe lehrt und Segen giebt,
Wie sie die Duldung ganz vergessen,
Die Mängel trägt und Gutes liebt,
Und die Du selbst, so tief betrübt,

Bis zu den blutigen Cypressen
An Deinen Mördern hast geübt;
Wie sie in Deinem Namen hassen
Auf ihren Hochmuth hingeruht,
Stolz die Bescheidenheit verlassen,
Womit Du sprachst: Nur Gott ist gut!
Wie sie mit tödtend frommer Wuth
Hervorglüh'n aus den Mitternächten,
Wo sie durch Bosheit oder List
Gern die Vernunft erwürgen möchten,
Die ihnen zu vernünftig ist,
Und wie sie nun, anstatt zu werden,
Was Du war'st, Mann voll Kraft und Geist!
Sich streiten: Was Du denn auf Erden
Wohl eigentlich gewesen sei'st:
Und wie sie an Verstand und Willen,
So ungleich Dir, das Blutgesetz,
Nur ihren Blutdurst recht zu stillen,
Durch ein ermordendes Geschwätz
An Deinem Schatten noch erfüllen.
Ach, solltest Du — dies Alles seh'n,
Weg würdest Du Dein Antlitz dreh'n,
Und würdest eine Thräne weinen
Voll Wehmuth, wie sie in den Hainen
Des Oelbergs Deinem Aug' entquoll ꝛc."

Und was meinen wir: würde Luther sagen, der Prophet des Herrn in Kraft Elias, wenn er wieder kommen und „Rechnung halten" sollte mit den Verwaltern der heiligen Errungenschaft, an welche er Blut und Leben setzte?

O, wie wir ihn kennen, den Mann des Geistes, so täuschet Ihr Euch, die Ihr in sündlichem Götzendienste anbetet vor seinem falschverstandenen Worte und Buchstaben, als vor einem „heiligen Rocke", Ihr täuschet Euch, wenn Ihr meinet, er werde Euch als seine wahren Jünger begrüßen, die würdig seien, daß sie auf den zwölf Stühlen sitzen.

Nein, wahrlich aus seinen Worten selbst sagen wir Euch: Mit dem Worte, vor dem die Engelsburg in Rom erzitterte, als unter einem

gewaltigen Erdbeben, würde er Euch zurufen: Weichet von mir, Ihr Verblendeten, die Ihr das Euch anvertraute Pfund der heiligen Schrift und der freien Forschung und der Fortbildung der christlichen Lehre nach derselben vergraben und den Nachkommen vorenthalten und den Geist gedämpft habt, daß er nicht mächtig mehr zu kämpfen vermag gegen das Reich der Finsterniß!

Wie Moses das „güldne Kalb" zu Asche verbrannte, und dieselbe unter das Wasser mischte und solches den Kindern Israel als Trank der Buße reichte, also würde Luther in gerechtem Zorne Eure Bücher zerstören und Eure falschen Altäre umstürzen, Euch weckend zum Streit gegen die äußern Widersacher der Kirche, die er gründete.

„Wir dürfen sagen," mahnt Eschenmayer, „daß die Erde, unter des Glaubens Namen, auf Schild und Lanze geschrieben, die höchste Sünde gesehen hat."

„Dies sind die Früchte, wenn der Glaube in Systemen ausgebrütet wird."

„Wie so ganz anders ist er selbst ohne alles System — das allgemeine Band, das alle Menschen mit gleicher Liebe umschlingt und das Leben der Erde an den Himmel knüpft."

„Töchter des Himmels, Religion und Weltweisheit," ruft Tieftrunk, „wann werdet ihr in Eurer göttlichen Eintracht und mit allem eurem reizenden Gefolge die Menschen erleuchten, bilden, führen!"

„Sollte nicht einmal der Tag kommen, nicht einmal ein Winkel der Erde sein, wo euer ganzes Licht den Menschen strahlt?!"

Nächst der ihr fort und fort feindseligen Hierarchie hat die evangelische Kirche aber auch den Unglauben zu bekämpfen, der inmitten derselben unserer Tage ärger als jemals Stadt und Land gleich der Hyder mit hundert Häuptern verpestet, deren jedes bisher, wenn abgeschlagen, doppelt wieder wuchs.

Wohl wird es Ungläubige geben, so lange die Erde steht. Wie, soweit die Geschichte unsers Geschlechts reicht, zu allen Zeiten Halbgebildete gefunden wurden, in welchen der Verstand einseitig also vorherrschte, daß, weil sie in Folge dessen nichts für wahr anerkennen wollten, als, was sich mit Augen sehen, mit Händen greifen, oder mit Zahlen darstellen läßt, das höchste Geistesvermögen: die Vernunft, durch welche der Mensch erst der Erkenntniß des Ewigen fähig ist, tief in den Hintergrund gedrängt und außer Thätigkeit gesetzt ward, so werden solche Gottesläugner auch gefunden werden bis ans

Ende der Tage, ja ihre Zahl wird sich in demselben Maße immer mehren, in welchem eine einseitige Verstandescultur vorherrscht.

Aber diese sporadische Erscheinung der Ueberverständigkeit oder einer blos materiellen, niedern Interessen hingegebenen Lebensanschauung, welche dem in jeder Menschenbrust ruhenden Gottesgefühle keine Rast gönnt, sich zu entwickeln und zum Gottesbewußtsein zu erheben, oder endlich eines wüsten Lasterdienstes, in dessen Sümpfen der Sclave seiner Entwürdigung jede Mahnung an die Ewigkeit als Störerin seiner Freuden haßt und verfolgt, dieses immer bald vorübergehende Auftreten des Unglaubens in einzelnen Persönlichkeiten und Gruppen hat nichts gemein mit der epidemischen Herrschaft des Uebels seit der Periode der englisch-französischen Freigeisterei bis auf unsere Tage und in ihnen leider gegenwärtig auch im Volke selbst, das sonst in seinem gesunden, praktischen Sinne für den Ansteckungsstoff sich unempfänglich zeigte.

Die sind in einer beneidenswerthen, aber wahrlich argen Täuschung befangen, welche, weil noch an einzelnen Hauptfesten die Kirchen sich füllen, noch an jedem siebenten Tage der Sabbath gefeiert, und hin und wieder ein altes Gotteshaus wiederhergestellt oder ein neuer Tempel gebaut wird, an das Vorhandensein dieser geistigen Pest in diesem Umfange nicht glauben und die Hoffnung hegen, Alles werde bald vorübergehen.

Nachdem unter günstigen Wendungen, in welchen der Herr, vornehmlich zur Zeit der Erniedrigung des deutschen Volkes unter der Zuchtruthe Napoleons, und der Befreiung aus dem ägyptischen Joche, das derselbe aufgelegt, wie einst zu den Israeliten auf dem Berge Sinai, zu unserm Volke unter Blitz und Donner redete, diese traurige Verirrung sich gemildert, hat seit 1849, dem Jahre des Heils, wie die Verblendeten es nannten, dem Jahre des Unheils, wie die Weisen es nennen, insonderheit unter den fanatischen Saracenenzügen der sogenannten freien Gemeindethumsschwärmerei und einer einseitigen Naturforschung gegen die Religion das Miasma des Unglaubens mit seinen materialistisch-epicureischen Grundsätzen alle Fugen der Gesellschaft dermaßen durchdrungen, daß die Zahl der unglücklichen Jünger desselben die der im edlen Sinne wahrhaft Gläubigen mindestens weit überwiegt.

Es wäre, weil unwahr, eben so ungerecht, wenn wir für diese Erscheinung, die tief mit unserer einseitigen modernen Bildung überhaupt zusammenhängt, die Kirche allein verantwortlich machen wollten.

Allein, daß der Mangel eines wahren christlichen Geisteslebens in der Gemeine, daß das starre Festhalten der Kirche an Lehren und Gebräuchen, über welche die Zeit längst gerichtet hat, daß die Bemühungen, die Fortbildung des Christenthums in der evangelischen Kirche zu hemmen, daß namentlich die religiösen und kirchlichen Streitigkeiten, welche ein kräftiges Wirken der Kirche für ihre Mission nothwendig lähmen, wesentlich dazu beigetragen, daß das Uebel in diesem Umfange um sich greifen konnte und noch immer herrscht: das, das liegt zu offen am Tage, als daß es sich einen Augenblick verkennen ließe.

In demselben Maße, als die Dogmen, welche Priesteranmaßung über die heilige Schrift stellte, mit der fortgeschrittenen Gesammtbildung in Widerspruch traten, und die verschiedenen Partheien der Kirche sich befehdeten, mußte die Kirche — aufhören, dem religiösen Bedürfnisse Befriedigung zu gewähren (Bretschneider: die Unkirchlichkeit unsrer Zeit ꝛc.)

In demselben Maße aber, als die Kirche diese Befriedigung dem mündiger gewordenen Geschlechte nicht zu gewähren vermochte, mußte dieselbe auch und zwar gerade den wichtigsten Theil ihrer Glieder, die Gebildeten und Denkenden, von sich entfremden und unter denselben die Gleichgültigkeit, ja die Scheu vor dem heiligsten aller Institute hervorrufen, die wir nicht genug beklagen können.

Was jedoch jenes starre Festhalten an veralteten, keineswegs in Jesu einfacher und erhabner Religions- und Tugendlehre, sondern lediglich in menschlichen Satzungen begründeten Dogmen begonnen, das vollendeten die fort und fort die heilige Wissenschaft und Kirche verwirrenden theologischen Zänkereien über solche Lehren.

Weit entfernt, den unhemmbaren Fortschritten der Wissenschaften überhaupt Rechnung zu tragen, und das Christenthum immer mehr zu seiner ursprünglichen Lauterkeit zurückzuführen, so wie seine Lehren der höhern Bildung der Zeit gemäß vorzutragen, predigte man im unchristlichen Festhalten an solchen unwesentlichen Lehrbestimmungen und in widrigen Kämpfen thörichter Weise die Kirche immer leerer.

Aber der gegenwärtig herrschende Unglaube ist kein Uebel, welches von selbst vorübergeht, wie ein leichter Katarrh, wenn seine Zeit gekommen ist, sondern es erfordert ein weises und kräftiges Einschreiten derer, welchen der Herr geboten hat, das Evangelium zu verkündigen. Derselbe hat zu tiefe Wurzeln getrieben, als daß nicht eine systematisch fortgesetzte Heilmethode erforderlich wäre.

Jedoch nur dann wird die Kirche den bösen Geist bannen, wenn sie ihre volle Macht gegen denselben wendet, wenn sie, statt ihre innern Fehden fortzusetzen und dem Feinde täglich neue Blößen zu geben, denselben in seinem Lager selbst angreift; wenn sie die falschen Schlüsse, die täuschenden Folgerungen einer einseitigen, blos auf die sichtbare Welt gerichteten Naturforschung klar und überzeugend beleuchtet, wie Jesus, der erhabenste und größte Freund der Natur, in ihr von dem höhern Standpunkte der Vernunft die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes nachweist, in der Tiefe des sittlichen Selbstbewußtseins aber die heiligen Glocken in Bewegung setzt, welche die Erdenpilger zur erhebenden Vorfeier ihrer Unsterblichkeit rufen von einer Morgenwache zur andern.

Während mittelalterliche Lehrsätze und leerer Streit über dieselben dem Unglauben neuen Stoff bieten, gegen die Kirche in die Schranken zu treten, und den Glauben zu untergraben, während dem wird die Kirche, wenn sie, wie sie soll, aufgiebt den Streit in sich selber und fest hält an Christus einfacher Lehre, wie das Evangelium in seinem ersten Auftreten es bewiesen hat, und wie seine innere Wahrheit es heilig verbürgt, gewißlich siegen, mit dem höchsten Triumphe siegen über alle Heere des Materialismus.

Denn leicht nur werden wird es ihr, den Beweis zu führen, daß wohl die niedere, blos auf die Erforschung der materiellen Welt gerichtete Naturwissenschaft zu keiner Kunde führen könne über das, was jenseit ihrer Grenzen liegt, daß aber in jede Menschenbrust ein Gottesgefühl und in demselben ein Reich hereinrage, das nicht von dieser Welt ist, daß Vernunft und Gewissen des Menschen Bestimmung für diese Welt eben so sicher verbürgen, als in der sichtbaren die mathematische Nothwendigkeit begründet ist.

Aber — wie bemerkt — nicht mit den Streitschriften einer längst untergegangenen Theologie, die sich nicht wieder aus dem Grabe erwecken läßt, nicht mit den Folianten menschlicher Symbole, welche theologische Anmaßung und Unwissenheit über die heilige Schrift aufzubauen sich angemaßt, nein, einzig und allein mit dem lautern Worte Jesu, vor dem Jeder bekennen muß: Herr! wohin sollen wir gehen, Du allein hast Worte des ewigen Lebens!" und vereinigt in diesem Worte, das Verehrung Gottes durch wahre Tugend fordert, und als ewige Wahrheit durch des Geistes Zeugniß und des Himmels Frieden an denen sich bewährt, welche thun den Willen des Vaters im Himmel,

einzig und allein mit diesen Waffen wird sie auch diesen Feind bewältigen und mit gar viel herrlicheren Palmen sich schmücken, als die sind, welche in gelehrten Wortkämpfen errungen werden.

Möge Melanchthons Geist niederschweben auf die evangelische Kirche, der Geist, der, nach Jesu heiligem Vorbilde, wie in der heiligen Schrift, also auch in dem Tempel des unermeßlichen All's, und der stillen Kapelle in jeder Menschenbrust Gott suchte und fand, auf die heiligen Höhen der religiös-sittlichen Anschauung der Welt, auf die sonneumleuchteten Berge des innern Geisteslebens, und des lebendigen Gottesbewußtseins, das unter dem himmlischen Worte Jesu erwacht, die Bekenner des Evangeliums zu führen und ihnen hier Blicke in das Jenseits zu öffnen suchte, welche lebendige, thatkräftige Ueberzeugungen wecken! Möge der Geist Melanchthons niederschweben, und das Wort desselben: „In gemeiner Christenheit soll Nichts gelten, als Christus Stimme! Wer die nicht hört, der ist nicht Christi!“ dahin gehen in Kraft, die zur Duldung und Verträglichkeit in Nebenpunkten, aber auch zum entschiedenen Kampfe gegen den Unglauben weckt, zum Kampfe, wie Melanchthon in demselben stand, nicht in Schmähen und Poltern, nicht in Verketzern und Verfluchen, sondern in Klarheit, mit Gründen, mit Beweisen, vor welchen die Vernunft sich beugt, in Liebe und Milde, welche die Herzen gewinnt!

Schon Kirchenväter erkannten das.

Augustinus erklärte: „Dies ist der Glaube, dessen Inhalt den Neulingen im Christenthum mit wenigen Worten dargereicht wird. Alle Gläubige kennen diese wenigen Worte: Gott sich unterwürfig machen, nach Pflicht und Recht leben, das Herz immer mehr reinigen, und reinherzig dahin zu streben, was sie glauben, auch zu verstehen.“

Justinus sagt: „Christus ist die ewige Vernunft, deren das ganze menschliche Geschlecht theilhaftig werden kann, und diejenigen, welche nach der Vernunft leben, sind — Christen.“

In gleichem Geiste ruft Eusebius Pamphilus: „Da nur der ein Christ heißt, welcher durch Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Duldung, Muth und Frömmigkeit das höchste Wesen verherrlicht, so wie es die Lehre Christi fordert, so waren viele Männer des Alterthums Christen, denn sie haben nicht weniger diese Tugenden geübt, als wir.“

Nächst der Hierarchie und dem Unglauben hat die evangelische Kirche, deren hohe Aufgabe, wie gesagt, es ist, in sich zu bilden eine „Gemeinde der Heiligen," insonderheit noch einen dritten Hauptfeind zu bekämpfen: — die Sünde, welche vornehmlich seit der unheilvollen Umsturzbewegung in Deutschland mächtiger und ungescheuter als je das Haupt erhebt.

Mit Recht freuen wir uns, wie Noah sich freute, als die Taube mit einem Oelblatte sich niederließ, obschon sein Blick, wohin derselbe sich wendete, nur noch Wellen und Wogen gewahrte, wenn wir nach dieser neuen Sündfluth einzelne Zeichen erspähen, daß man die verlassenen Altäre wieder suche.

Aber — denn an eine Zeit, welche auf der Bahn der Bildung so weit vorgeschritten ist, wie die unsrige, müssen höhere Forderungen gestellt werden, als an Perioden der Unwissenheit und Roheit — so offenbar ein vorher nicht gekanntes Streben, nur der „reiche Mann" zu heißen in Stadt und Land, und „alle Tage herrlich und in Freuden zu leben", die Gemüther fortreißt zu den unerhörtesten Verbrechen, so offenbar die Laster der Unkeuschheit zu einer Höhe gestiegen sind, daß ein großer Theil des Volkes ohne Scheu der Gebote spottet, welche Zucht und Ehrbarkeit zur Pflicht machen, so offenbar in der letzten Zeit die Meineide sich auf eine entsetzliche Weise vermehrt haben und die Wahrhaftigkeit und Treue Tugenden geworden sind, die man kaum noch findet, so offenbar die Klagen über ungehorsame Söhne, pflichtvergessene Töchter und immer völligere Auflösung der geheiligten Familienbande immer lauter werden: eben so unläugbar ist es, daß eine Verwirrung aller sittlichen Begriffe Platz gegriffen, daß unsere Zeit in einem Zustand der sittlichen Versumpfung angekommen ist, dessen Fortdauer die Gesellschaft in den Abgrund des Verderben's führen muß.

Wenn je von einer Zeit, so gilt von der unsrigen: „Die Menschen wollen sich den Geist Gottes nicht mehr leiten lassen!"

Wie man unter verheerenden Krankheiten Hülfe aber von der Arzneikunde erwartet, so sehen die Bessern auf die Kirche, daß sie wehre und steure, daß sie verbinde und heile.

Wird sie, die Kirche, das jedoch vermögen, wenn sie, wie man vielfach meint, zu den menschlichen Lehrsätzen zurückkehrt, welche nur die dortmalige Zeit der Finsterniß als Lehre Jesu erkennen konnte, aber nicht die unsrige, die tiefer in den Inhalt und Geist derselben eingedrungen ist?

Wird sie, die Kirche, dies vermögen, wenn sie streitet: ob der Mensch ohne Buße gerecht werde blos durch Glauben an das Verdienst Jesu?

Wird sie dies vermögen, wenn sie dem Aberglauben das Wort redet, von dem auch kein Wort steht im Evangelium, gegen welchen vielmehr der Herr eiferte in heiligem Zorne bis ans Ziel seines Lebens gegen die Pharisäer in seinem Volk, dem Aberglauben, daß es nicht der Umkehr auf den Weg der Tugend, sondern nur eines stumpfsinnigen Glaubens an das stellvertretende Verdienst Jesu bedürfe, ja, daß Gottes Gnade eben um so mächtiger wirke, je größer die Sünde sei?

Wird sie dies vermögen, die Kirche, wenn, wie die angeblichen Zionswächter behaupten, der Herr ein Opfer für die Sünde ist, um welches willen der Mensch nicht nöthig habe, nach Heiligung des Herzens und Lebens zu ringen?

Wird sie es vermögen, die Kirche, wenn sie, statt mit ihrer vollen ungeschwächten Kraft, mit dem Ernste, der die Gewissen weckt, und der Liebe, welche die Herzen rührt, Buße zu predigen, wie die Apostel thaten, ihre Kraft zersplittert in Streitigkeiten um Worte und Buchstaben menschlicher Glaubensbekenntnisse und dadurch ihre Glieder immer mehr verwirrt, und Viele, weil sie wohl fühlen: daß dies nicht das Brod des Lebens sein könne, nach dem sie verlangen, aus der Kirche treibet, ja ihnen die Religion selbst, die sie mit diesen Irrlehren verwechseln, verleidet, gleichgültig und verächtlich oder zu Spotte macht?

Täuschet, o täuschet Euch nicht selbst, Ihr, die Ihr Euch als die Rechtgläubigen geberdet, während Ihr, wie die Juden Steine aufhebt gegen den Herrn! Täuschet Euch nicht und die Schaaren, die Eure Predigt um die Kanzel und den Altar sammelt, darum, weil Ihr von Nichts andrem redet, als von dem Blute Jesu Christi, das rein mache von allen Sünden, Ihr, die Ihr die Buße dem Glauben nachsetzet, ohne zu bedenken, daß der wahre Glaube nach Vernunft, wie Christus Wort und Beispiel, sich bewähren müsse durch rechtschaffene Früchte der Tugend; die zu Euch kommen, sind solche, welche innere Ruhe suchen für ihre schuldbeladenen Gewissen, ohne durch Buße der Vergebung ihrer Sünden sich würdig machen zu wollen. Ihrer, welche diesem Satansdienste huldigen, dieser Religion des Fleisches, werden zu allen Zeiten und unter allen Ständen, es werden der jungen Sünder und der alten Betbrüder immer, zumal in unsern Tagen, viele sein, aber — Christen nach dem Herzen Gottes, Christen nach Jesu Worte sind sie nicht.

Der Kampf, in welchem die evangelische Kirche, die spricht und sprechen muß: das lautere Wort Christi soll wohnen bei uns, das Wort Christi, der spricht: Ohne Heiligung kann Niemand den Herrn schauen! der Kampf gegen die Sünde, in welchem sie zu Felde liegen soll, ist ein großer zumal in unsern Tagen, ein Kampf, der ihre volle Kraft fordert, wenn der Sieg ihr gewiß sein soll.

Möge Melanchthons Geist niederschweben, der Geist der Eintracht im Innern, der Geist, der vor dem einfachen Worte Jesu sich beugt, der Geist eines Christenthums, welches mit Johannes ruft: „Thut Buße und bekehret Euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ der Geist des Wortes des Göttlichen, der durch Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur Glückseligkeit hier, zur Seligkeit dort führen will, und der nicht starb, daß der Mensch „hinfort muthwillig sündige,“ sondern daß er der Sünde absterbe, und in seiner Nachfolge der Gerechtigkeit lebe!

Möge er niederschweben der Geist Melanchthons, denn also fordert der Geist des Christenthums!

Wohl ist es ein schwerer Kampf, welchen die Kirche zu bestehen hat gegen die Sünde, das Reich des Satans, wie der Herr sie nennt.

Aber, so wahr in jedem Menschen, von Gott selbst in ihn gepflanzt, eine heilige, unvertilgbare Ahnung seiner sittlichen Würde und Bestimmung für die Ewigkeit ruht, so wahr in Jedem, der ein menschliches Antlitz trägt, auch Vernunft und Gewissen wohnen, an welche das Wort des Evangeliums nicht vergebens schlagen kann, so wahr und gewiß der Mensch nur im Dienste der Tugend den „Frieden Gottes finden kann, der höher ist, als alle Vernunft“, sich aber selbst verachten, ja verabscheuen muß, wenn er an den Altären der Sünde opfert: eben so gewiß ist es, daß die Kirche Macht hat, die Menschen aus der Sclaverei der Sünde in das Reich Jesu zu führen, wenn sie, wie Melanchthon, das große heilige Ziel sich setzt, mit dem wahren Worte Christi der Sünde entgegentritt und praktisches Christenthum predigt, in Einigkeit und Duldung abweichender Meinungen in Nebendingen.

Darin, daß Gott fürchten und recht thun der wahre Gottesdienst sei, darin wird so gewiß eine allgemeine Uebereinstimmung sich erstreben lassen, wenn nicht falsche Priester durch Dialektik und Sophistik des Mittelalters die Herzen und Sinne verkehren, als solche Predigt an Vernunft und Gewissen schlägt, und jeder anerkennt;

Ja, es sei denn, daß der Mensch sich aufrichtig zu Gott bekehre, sonst kann er keinen Frieden finden! wie der Apostel Paulus in Wahrheit die Wahrheit bezeugt, wenn er ruft: „Alle Menschen, Juden und Heiden, sind zur Bürgerschaft im Reiche Gottes berufen, denn auch den letzteren ist das ewige Gesetz in ihren Herzen geoffenbaret. Ihr Gewissen ist Zeuge davon!“ und abermals: „Der Zweck der Religion ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben!“ und abermals: „Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, die Liebe aber ist also die größeste unter ihnen, so daß, so Jemand den Glauben hätte, der Berge versetzte und weissagen könnte und besäße alle Geheimnisse, hätte aber der Liebe nicht, so wäre er ein tönend Erz oder eine klingende Schelle!“

Eben so bezeugt Jacobus: „Wer sich unter Euch für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht im Zaume hält und sein Herz täuscht, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk. Reine und untadelhafte Verehrung vor Gott ist nur dies: Wenn man sich der Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal annimmt, und sich vor der Welt unbefleckt erhält.“

Johannes, der Evangelist, der Lieblingsjünger Jesu, der am tiefsten in dessen Herz und Seele blickte, der am vollkommensten seine Lehre und ihren Geist erkannte, spricht das große Wort: „Lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist göttlichen Ursprunges. Wer Liebe übt, ist von Gott geboren, und kennet ihn. Der Lieblose aber kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe!“

So meinten es abermals die wahren Väter der Kirche.

Tertullian sagt: „Im Menschenrechte und der natürlichen Macht eines Jeden liegt es, Gott nach seiner Ueberzeugung verehren zu dürfen. Es ist ja auch keineswegs der Religion angemessen, Religion zu erzwingen, welche aus sich selbst entspringen muß, nicht durch Gewalt, da ihre Opfer dem freien Willen abgefordert werden.“

Origenes spricht seine Ueberzeugung aus in dem Bekenntniß: „Der nur feiert, wie er soll, Gottes Feste, der seinen Pflichten obliegt, und, zu Gott betend, reine und unblutige Opfer ihm ohne Unterlaß darbringt.“

Lactanz bezeugt seinen Glauben in den Worten: „Das höchste Wesen verlangt von den Menschen nichts, als ein Herz voll Unschuld. Der, welcher Gott dieses zum Opfer bringt, hat ihn aufrichtig und mit wahrer Frömmigkeit verehrt. Die Verächter der Gerechtigkeit, wenn sie sich mit allen Lastern und Schandthaten befleckt haben, glauben religiös zu sein, wenn sie die Tempel und Altäre mit Brandopfern verun-

reinigen. Der Mensch weihe sein Herz zum Tempel Gottes. – Und wenn er Gott, den Vater und Herrn, mit diesem Eifer, mit dieser Ergebung und Verehrung dient, dann ist sein gerechter Wandel vollkommen, er hat dem Gesetze Gottes Gehorsam geleistet, und der Religion und seiner Pflicht genug gethan."

„Es verbinde uns die Religion — so ruft Augustinus — mit dem Ursprunge, zu dem wir zurückeilen; mit der Form, die wir durch Nachfolge darstellen; mit der Gnade, durch welche wir gesühnet werden; mit einem Gotte, der, unser Urheber, uns schuf nach seinem Ebenbilde, durch welches wir zur Einheit umgebildet werden, und mit der Liebe, durch die wir der Einheit anhangen; mit einem Gott, aus dem, durch den, in dem Alle Dinge sind."

„Wer Gott verehret, verehret sich!" urtheilt Clemens von Alexandrien. „Durch aufrichtige Reinigung unseres Innern verehren wir den heiligen Gott heilig. In einem heiligen Sinne besteht die Verehrung. Wie ich dafür halte, so sind die Tugendhaften die wahren Nachfolger und Verehrer Gottes."

Der Pabst Clemens XIV. (Ganganelli) legt das Geständniß ab: „Auf ihrer Höhe wird die Religion sich dann nur finden, wenn einzig und allein **Liebe** ihre Herrschaft sein wird. Denn weder das Wissen ihrer Lehren, noch ihr äußerer Glanz machen ihr Verdienst aus, sondern nur die Liebe Gottes, diese ist das Fundament unseres Cultus — wir selbst sind nur Schattenbilder der Tugend, wenn wir von dieser Wahrheit nicht durchdrungen sind.

Seien wir offen, recht offen!

Die christliche Kirche hat's bisher versucht mit dogmatischem Kampf und Streit.

Die Saat aber, welche die Eiferer — aller Partheien gestreut, war ach! nicht nur keine Saat des Segens, sondern vielfach des schweren, entsetzlichen Fluches.

Versuchen die Verkündiger des Evangeliums es einmal mit dem Frieden, der Duldung, der höhern Einheit in Christo, in welchem alle Bruchtheile aufgehen, wie z. B. Dräsekes, Harms und Krummachers Predigten über das praktische Christenthum das Gemüth in eben so hohem Maße befriedigen und fortdrängen zur lebendigen Verehrung Jesu, wie die Predigten ihrer dogmatischen Gegner, eines Röhr, Bretschneider, Ammon u. s. w.

Versuchen wir es endlich einmal nach Christus Worte, Matth.

XXIII, 23 f.: Wehe Euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel und lasset dahinten das Schwerste im Gesetze, nämlich: das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben 2c.", versuchen wir es!

Es kann im besten Falle keinen Nachtheil bringen, aber, wenn nicht Christus Wort selbst trügt, nur dazu führen, daß der wahre christliche Glaube die Banden des Todes, wohin ihn falsche Schriftgelehrtheit geschlagen, muthig sprenge und herrlich auferstehe, die evangelische Kirche aber sich verjünge und kräftig neu belebe!

Möge Melanchthons Geist, der solche Wiederbelebung der Kirche erstrebte als die höchste Aufgabe der Reformation, niederschweben auf unsere Zeit und ihr diesen Frieden zeigen in seiner himmlischen Glorie!

Wahrlich, „unsere Kinder müßten unsere Richter sein", wenn unsere Zeit nicht erkennen wollte, daß der überzeugungsvolle Glaube an Gott, Tugend und Unsterblichkeit nach Jesu heil'ger Lehre und ein diesem Glauben entsprechendes Leben der allein wahre und seligmachende Glaube, der allein wahre Katholicismus und Protestantismus, das allein wahre Luther- und Melanchthonthum, der allein wahre Rationalismus, Supernaturalismus und Mysticismus, der allein wahre Inhalt der christlichen Symbole, das allein wahre Christenthum, das Christenthum der ganzen Bibel, ja Christi selbst sei!

Wir schließen, um unserer Betrachtung den schönsten Grenzstein zu setzen, den wir ihr zu geben vermögen, mit den goldnen Worten, womit von Bunsen sein des Geistes volles „Bibelwerk" beginnt: „Das Hervortreten der Herrlichkeit des Ewigen in der Entwickelung der vergänglichen Erscheinungen, welche in Ihm allein Wesen und Sein haben (1 Mos. I, 1 Joh. I, 1 Hebr. XI, 3), das ist, nach biblischer Lehre, Ziel der göttlichen Wege in Natur und Geschichte."

„Die Natur ist ein bewußtloser Spiegel dieses Gedankens der ewigen Liebe!"

„Erst im Menschen, dem Ziel und Ende der Schöpfung, leuchtet das Ebenbild der Gottheit hervor als bewußter Geist; das Gottesbewußtsein tritt an die Stelle des bewußtlosen Daseins."

„Dieses Bewußtsein ist, mit den Worten der Bibel zu reden, das Wissen um das Reich Gottes auf Erden."

„Aus dieser dem Menschen eingepflanzten Ahnung und aus dem

ihr entsprechenden Triebe, in dem Reiche Gottes zu leben und zu wirken, entwickelt sich mit Nothwendigkeit, beim Blicke des Menschen auf sich selbst und auf die ihn umgebende Wirklichkeit, das Bedürfniß der Erlösungsbedürftigkeit."

„Das Geschaffene sehnt sich nach seinem Ursprunge 2c."

„Also das Reich Gottes auf der Erde ist zugleich die göttliche Anstalt für die Erlösung des Geistes."

„In Christus ist dieser Gedanke der Schöpfung persönlich, das Göttliche Natur geworden."

„Wir Alle sollen, Jeder persönlich, dieses Christus Jünger sein, nicht Jünger weder von — Petrus noch von Paulus, wohl aber mit Petrus und Paulus, und mit allen Aposteln, insbesondere mit — Johannes, dem Jünger, welcher das Wort der ewigen Liebe gesehen und geliebt und zuletzt verkündigt hat."

„Als Christus Jünger sollen wir die Bibel anschauen, und nicht meinen, wie die Juden zur Zeit Christi, daß wir das ewige Leben in der Schrift haben, wenn wir Ihn nicht darin suchen und finden, wenn wir nicht durch Ihn und seinen Geist in ein unmittelbares Verhältniß mit Gott treten, und ein Leben der Heiligkeit und Liebe führen in der Freiheit des göttlichen Geistes."

„Als Christus Jünger lesen wir die Bibel und verstehen ihre ganze volle Bedeutung und wahre Einheit und Weihe mit den edlen und großen Männern des Geistes, Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin und mit ihren Mitstreitern und allen den Tausenden von Blutzeugen 2c."

„Als Christus Jünger ehren wir die Bekenntnisse der Reformatoren am besten dadurch, daß wir ihre Lehre unter Christus und Evangelium stellen, und dann mit ihnen, in dankbarer Erinnerung an Jesu Leben und Sterben, unser eigenes Leben nach dem Geiste und Vorbilde des Evangeliums einrichten und das von Ihm verkündigte Gottesreich der Wahrheit und Gerechtigkeit in thätiger Bruderliebe pflegen und fördern."

„Nur so können wir uns bewahren, einmal vor dem Heidenthum, also vor aller Abgötterei, vor Anbetung alles desjenigen, was nicht der Ewige ist: eben so vor dem Judenthum, dem Unterordnen des Geistes unter irgendwelche äußere Gesetzlichkeit."

„Dem einen oder andern verfällt Jeder, welcher Menschenwort stellt über Gotteswort."

„Die Reformatoren aber stimmen überein in der Lehre der Bibel von dem ewigen Rathschlusse der Erlösung, welche in Jesus von Nazareth persönlich wurde; in der Grundanschauung vom Reiche Gottes und vom göttlichen Geiste, welcher durch des Wortes Verkündigung und Predigt erbaut, jede einzelne Seele in alle Wahrheit führt und ihr bleibenden Frieden und Freudigkeit im Gewissen verleiht."

„Die Bibel ist die einzige gegenständliche Stütze aller wahren Union; sie ist der feste Grund aller evangelischen Verbündung: denn wie sie für die Uebereinstimmung der Grundanschauung zeugt, so zeugt sie auch gewiß und wahrhaftig wider die abweichenden Schulmeinungen der Reformatoren, sobald sie zu trennenden Glaubensfätzen gemacht werden sollen."

„Die Bibel ist der Prüfstein aller christlichen Bestrebungen zum Aufbau der Gemeinde 2c."

„Die Bibelchristen haben nicht mehr zu kämpfen um die Außenwerke, sondern vielmehr um den Kern der Festung ihres Glaubens. Von Außen schwirrt und drängt die ungläubige Welt mit ihrem fast vorfluthigen Frevel, mit ihrem Schwindel und ihrer Goldgier, während im Innern grimmige Feinde von allen Seiten heranrücken."

„In solcher innerer und äußerer Noth gilt es, sich im Glauben an die Bibel anklammern, und vom lichten Mittelpunkte des Evangeliums aus das Gottesreich dieses Buches aufschließen und erhellen."

„Wir Alle haben gefehlt, Haupt und Glieder, Geistliche und Laien, Gelehrte und Ungelehrte, Röm. 3, 23. Ein großes Gericht ziehet heran. Wir Alle empfinden die Schwüle der Weltluft, welche die europäische Menschheit athmet, diesseits und jenseits des Weltmeeres. Der Kampf wird geführt um die höchsten, ja um die ewigen Güter der Menschheit."

„Aber das Reich Gottes wird denen bleiben, welche im Gefühle ihrer eignen Nichtigkeit, Gott allein die Ehre gebend, und die Unkraft und Verderblichkeit aller menschlichen Aushülfen und alles menschlichen Flickwerks anerkennend, vor die Gemeinde treten mit der Heilsbotschaft der Bibel, und entschlossen sind, mit der Gemeinde, in brüderlicher Vereinigung, am Reiche Gottes zu arbeiten, in Glauben und nicht in Unglauben, in Liebe und nicht aus Haß!"

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

Inhalt.

